STUDIEN

ZUM

ROMANISCHEN WOHNBAU IN DEUTSCHLAND.

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
36. HEFT.

STUDIEN ZUM ROMANISCHEN WOHNBAU IN DEUTSCHLAND

VON

KARL SIMON

MIT 1 TAFEL UND 6 DOPPELTAFELN



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit des Materials um jeden Preis; der Titel „Studien“ ist mit Bedacht gewählt worden. Es war zunächst notwendig, sich auf die bedeutendsten Denkmäler, die der romanische Wohnbau hinterlassen hat, zu beschränken, ehe ihnen nicht die wünschenswerte Beachtung zu Teil geworden. Ebenso wie eine Beschäftigung mit der Geschichte der kirchlichen Baukunst von den bedeutendsten Klosterkirchen und Kathedralen ausgehen wird, nicht von den Dorfkirchen. An den Höhen der Entwickelung wird man am besten erkennen, worauf das Streben einer Zeit geht.

Kurz ist der Abschnitt über den klösterlichen Wohnbau gehalten; die Hauptgesichtspunkte treten so deutlicher hervor.

In der Litteratur, besonders der lokalen, wird manches übersehen sein; vieles von der benutzten erwies sich für unsere Zwecke als wertlos: auf dem Gebiete des Profanbaues ist ja die Zahl populärer Darstellungen besonders gross. Eine vollständige Bibliographie des romanischen Wohnbaues zu geben ist überdies nicht beabsichtigt.

Es erschien praktisch, am Ende des Buches die wichtigere Litteratur zu den einzelnen Bauten übersichtlich zusammenzustellen, um den Text nicht allzusehr mit Anmerkungen zu belasten; desgleichen für die Ornamentik; die genaueren Titel können dann, wo sie unter dem Text fehlen, aus dem Verzeichnis ersehen werden. In das Ortsverzeichnis sind nur die wichtigeren Orte und Stellen aufgenommen. Nicht alle neuesten Forschungen konnten noch verwertet werden; so auch nicht mehr die

von Corr. Ricci über den Palast des Theodorich in Ravenna, nach denen der dafür angesehene Rest keinesfalls in die Zeit des Theoderich, eher ins 8. (?) Jahrhundert gehört.

Für Rat und Auskunft bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Landbauinspektor v. Behr in Goslar, Prof. Dr. Clemen in Bonn, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Rich. Pick, Stadtarchivar in Aachen, Prof. Dr. Rud. Rahn in Zürich, Archivrat Dr. Hans Reimer in Marburg, Prälat Dr. Fr. Schneider in Mainz, Prof. Dr. Studniczka in Leipzig, Stadtbaurat L. Winter in Braunschweig. In besonderem Masse gebührt Herrn Prof. Dr. Schmarsow in Leipzig mein Dank, der auch an dieser Stelle ausgesprochen sei.

Eine Behandlung des romanischen Wohnbaues in Deutschland bedarf vielleicht einer kurzen Rechtfertigung. Die einzelnen Monumente sind längst bekannt und oft beschrieben, und auch in ihrer Gesamtheit sind sie mehrfach zusammengestellt. Aber entweder hinderten Gesichtspunkte, die ausserhalb der Kunstgeschichte liegen, oder Absichten auf eine zeitlich umfassendere Darstellung des Profanbaus, der selbständigen Bedeutung des romanischen Wohnbaus völlig gerecht zu werden.

Zu der ersteren Gattung gehören die Werke von Krieg von Hochfelden,[1] den, wie der Titel sagt, die militärische Seite des Profanbaus interessiert, von Alwin Schultz,[2] der von der litterarisch kulturgeschichtlichen Seite kommt, von Otto Piper,[3] der wieder mehr von archäologischen Gesichtspunkten ausgeht. Moriz Heynes Werk über das deutsche Wohnungswesen (Leipzig 1899) ist besonders grundlegend für die ältere Zeit und für Verhältnisse, die sich aus schriftlichen Quellen ergaben. — Wenn auch bei ihm eine seltene Kenntnis der Monumente zu finden ist; — eine ausführlichere Arbeit über unser Thema lag nicht in seinem Plan.

In der eigentlichen Kunstgeschichte ist es, abgesehen von kurzen Bemerkungen in den gangbaren Handbüchern so bei Kugler und Schnaase, zuerst Heinrich Otte, der in seiner Geschichte der romanischen Baukunst (Leipzig 1874) dem Profanbau eine

[1] Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland. Stuttgart 1859.

[2] Ueber den Bau und die Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrhunderts. Berlin 1869, und «Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2. Aufl. Leipzig 1889. S. 53 f.

[3] Burgen-Kunde, München 1895.

regelmässige Beachtung schenkt; aber auch er, der Anlage seines ganzen Werkes entsprechend, mehr in statistischer Weise. Ein grosser Wurf war dann A. v. Essenweins „Wohnbau".[1] Aber auch Essenwein konnte bei dem zusammenfassenden Charakter seines Werkes kaum auf Einzelheiten und kritische Sichtung gerade für die romanische Zeit eingehen.

Und daran fehlte es gerade. Noch bis in die neueste Zeit wurden bei der Behandlung einzelner Monumente Annahmen gemacht, Behauptungen aufgestellt, ohne dass man sich mit den früher von anderer Seite aufgestellten auseinandersetzte, so dass diese Widersprüche unausgeglichen jahrzehntelang nebeneinander bestanden. An eigentlich neuem Denkmälermaterial ist nur sehr wenig Neues dazugekommen, von dem alten dagegen sind mehrfach neue Aufnahmen und Beschreibungen gemacht worden. Aus der zusammenfassenden Behandlung ergab sich dann eine Reihe von Problemen, deren Behandlung wichtig erschien. — Ich darf mir nicht schmeicheln, sie erschöpft oder überall den richtigen Weg zu ihrer Lösung eingeschlagen zu haben.

Die Blüte des romanischen Wohnbaus in Deutschland um die Wende des 12. Jahrhunderts fällt in eine Zeit, wo die Germanen schon seit fast anderthalb Jahrtausenden, wenn zunächst auch nur vorübergehend, in das helle Licht der Geschichte getreten waren. Damit ist schon gesagt, was an sich schon natürlich ist, dass seine Schöpfungen nicht als etwas völlig Neues auf den Plan treten, sondern dass sie ein Produkt jahrhundertelanger Entwickelung sind, für die uns nur die monumentalen Denkmäler fehlen. Da müssen andere Hilfsmittel herangezogen werden, um uns eine Vorstellung vom altgermanischen Hause und Wohnbau zu verschaffen. So helfen schriftliche Quellen, Ergebnisse der Sprachforschung und Ethnologie, endlich eine Methode, die ich «rückschliessende Erhellung» nennen möchte, nach der aus heute bestehenden offenbar alten Zuständen Schlüsse auf ältere Zeiten gezogen werden, die Linien für den Umriss der Entwickelung ziehen.

[1] Darmstadt 1892, als zweites Heft der romanischen und gotischen Baukunst des 4. Bandes des «Handbuches der Architektur».

Ausser dieser im Ganzen folgerichtig sich vollziehenden Entwickelung haben wir noch zweier Erscheinungen zu gedenken, die unvermittelt aus der Antike auf deutschen Boden übertragen wurden: einmal der karolingische Pfalzenbau, und sodann der Klosterbau, der gleichfalls soweit die Räume des Klosters zum Wohnen bestimmt sind, in den Kreis unserer Darstellung gehört. Eine kurze Darstellung der Entwickelung des germanischen Hauses einerseits, des karolingischen Pfalzenbaus und des klosterbaus, soweit sie etwa als Fermente gewirkt haben können andrerseits, — muss die Grundlage für die Behandlung des romanischen Wohnbaus bilden.

Vom altgermanischen Hause haben wir naturgemäss keine sehr eingehende Vorstellung. Der allgemeine Ausdruck gards für Haus zeigt den kreisrunden Schutzzaun als Einfriedigung der ganzen Hofstatt.[1] Er wird durch ein Thor, das schon zweiflügelig sein kann und den Eingang vermittelt, unterbrochen. Innerhalb der Umfriedigung erstreckt sich ein freier Platz, um den sich die je nach den Verhältnissen des Besitzers reicher oder geringer ausgestatteten Gebäulichkeiten gruppieren. Aber trotz dieser Unterschiede im Einzelnen bleibt das Bauprinzip überall dasselbe; und dafür ist massgebend der Holzbau. Die älteste Fundamentierung setzt das Haus auf die leicht mit dem Erdboden verbundene Grundschwelle. Um gegen schnelle Fäulnis zu schützen, ist sie oft nicht unmittelbar mit dem Boden in Berührung gebracht, sondern durch platte Feldsteine oder hohe Pfostenunterlagen mit ihm verbunden. Diese Art hat sich vielfach noch bis auf unsere Tage erhalten, besonders im skandinavischen Norden, in Holland, sowie im westlichen und südlichen Deutschland.[2] Es sind richtige niedrige Pfahlhäuser, die unten offen sind. Ein gutes Beispiel dafür findet sich im Schwarzwald, mitgeteilt in der „Zeitschrift f. Bauwesen" Band 44 (1894) Bl. 11.

Schon früh werden wohl alle Arten des Holzverbandes in Anwendung gekommen sein; das Schichten im Blockverbande wird sich besonders in nadelholzreichen Gegenden ausgebildet haben.[3] Das Zentrum des Hauses selbst bildet die Feuerstelle, damit

[1] M. Heyne a. a. O., S. 13.
[2] R. Henning, Das deutsche Haus. Strassburg 1882. S. 167.
[3] Heyne a. a. O., S. 19.

ist für die Zwecke des Wohnens der gleichmässigen Erwärmung wegen die ungefähr quadratische Form gegeben; in Skandinavien hat sich diese bis ins 16. Jahrhundert hinein erhalten. Die oblonge Form wird mehr für Ställe u. ä. angewendet.

In der frühesten Zeit bildet das Haus einen einzigen ungeteilten Raum ohne jegliche Absperrung.[1] An den Ecken stehen Eck- oder Winkelpfosten die unter sich durch Querriegel verbunden sind. Die einzige Durchbrechung bildet die Eingangsthür. „Auf diese Wände setzt das Dach auf, gestützt durch eine oben die Ecksäulen krönende Balkenlage, gebildet durch Sparren und Latten, abgeschlossen und zusammengehalten durch den Firstbalken".[2] Dieser wird gestützt durch eine im Innern aufragende Firstsäule, die vielleicht schon arisches Besitztum[3] war.

Die älteste erkennbare Dachform lernen wir aus den sog. semnonischen (in Dessau aufbewahrten) Hausurnen kennen.[4] Sie zeigen ein hoch und steil ansteigendes Zeltdach, dessen Sparren von den Balkenträgern zum First parallel laufen; das erste und letzte Paar kreuzen sich über dem Firstbalken.

Jünger ist wohl das Satteldach, das die Ausbildung des Giebels voraussetzt, dessen Name erst im Althochdeutschen völlig bautechnischer Ausdruck wird.[5] Die Dacheindeckung wird aus Stroh, Rasenstücken, Schilf oder Schindeln hergestellt; für geringere Gebäude muss Ast- oder Weidengeflecht genügen.

Den Rauchabzug vermittelt eine wohl schon frühe, wenn auch zunächst nur bei Vornehmern auftretende germanische Einrichtung; eine im Dache über dem Herd angebrachte Oeffnung, die vor dem Eindringen der Nässe durch ein kleineres, auf Pfosten über dem grösseren Dache stehendes Ueberdach geschützt wird. Diese Oeffnung dient zugleich als Lichtzufuhr. Denn sonstige Lichtöffnungen erscheinen nur an den oberen Enden der Wände, das seitliche Fenster kennt man noch nicht.[6]

---

[1] Heyne a. a. O., S. 26.
[2] Heyne a. a. O.
[3] Henning a. a. O., S. 171.
[4] Abb. bei Heyne, Fig. 3 und Meitzen, Das deutsche Haus, Taf. IV, Fig. 1—3.
[5] Heyne a. a. O., S. 27.
[6] Heyne a. a. O., S. 28.

Den Zugang zum Hause bildet die schmale und niedrige, vom Boden etwas erhöhte Thür; auf einer der Hausurnen ist vielleicht eine Stufe angedeutet. Mehrere wurden natürlich nötig bei der erwähnten Erhöhung des Obergeschosses über den Boden. Vor Witterungseinflüssen wird die Thür geschützt durch einen Vorbau, der auf Holzstämmen oder Pfosten ruht (ahd. obisa). Das got. ubizwa meint schon einen Säulen- und Pfeilerbau; auch das ahd. kennt schon diese Bedeutung und ausserdem, wie es scheint, noch die einer um das Haus herumlaufenden Galerie, die auf Pfosten gestützt ist.[1]

Eine Konsequenz der Beibehaltung des „Einraumes" ist, dass mit der sich steigernden Vermehrung der Bedürfnisse, die schon früh eingetreten sein wird, für jeden besonderen Zweck ein besonderes Gebäude errichtet wird. So entsteht neben dem Wohnhaus das Schlafhaus, das Kleiderhaus, das Gasthaus u. s. f. So ist es zu erklären, wenn von einer einzigen Hofanlage der Plural gebraucht wird. Unter diesen Einzelanlagen sind die wichtigsten der gewöhnliche Wohnraum und der Repräsentationsraum — bûr und halla, „Wohnstatt" und „Schutz- und Bergeraum". Die Bedeutung der Halle dagegen für den Gastverkehr bezeichnet das gemeingermanische Wort sal (got. saljan Unterkunft finden). Sie ist Audienz- und Bewirtungssaal, Unterkunftsraum für Fremdlinge. Wo das Bedürfnis es erheischt, etwa bei mächtigen Fürsten, wird die Zahl der Hallengebäude vermehrt.[2]

Die völlige Beibehaltung des Einraumes wird aber schon früh auf Schwierigkeiten gestossen sein, wenn die Bedürfnisse sich differenzierten. Zunächst wird man eine Teilung etwa vermittels Vorhängen vorgenommen haben, öfter wohl durch Abschlagen einer festen Wand. Für das so hergestellte Gelass giebt es schon den gemeingermanischen Namen mhd. Kobe.

Ueberhaupt wird die Weitläufigkeit der Anlage, die wir für die altgermanische Zeit annehmen müssen, erheblich beschränkt werden, als mit der sich mehrenden Volkszahl der Boden knapp wird. Die Räume müssen zusammengerückt werden, damit Platz erspart wird. Zuerst wird diese Rücksicht sich beim kleinen Mann geltend machen, weniger beim grossen Herrn. So herrscht an

---

[1] Heyne a. a. O., S. 32.
[2] Heyne a. a. O., S. 38.

Wirtschaftshöfen Karls des Grossen noch völlig die altgermanische Disposition, während auf der kleineren Hofstatt wohl schon seit längerer Zeit die oben angedeutete Bewegung eingesetzt hatte. In der Technik tritt im Allgemeinen keine Aenderung ein; der alte Einraum mit offenem Dachstuhl wird auch jetzt noch beibehalten, aber doch nicht ausschliesslich; der Geschossbau kommt auf. Zweifellos erfolgt seine Aufnahme unter römischem Einflusse; das Gotische kannte für die Sache nur ein keltisches Lehnwort, das Ahd. nimmt jetzt das lat. solariam als solari auf. Damit ist gegeben, dass der alte offene Dachstuhl der Dielendecke weicht; im Obergeschoss wiederholt sich der alte Einraum mit ursprünglich offenem Dachstuhl.[1] Gleichzeitig muss die Feuerstatt von der Mitte des Raumes an die Wand rücken. Das alte runde „Augenthor" weicht dem seitlich herabgezogenen römischen „Fenster".[2]

Den Zugang zum Obergeschoss vermittelt die jetzt reicher ausgebildete Treppenanlage. Vielfach mag man auch die Anlage einer schützenden Vorhalle, die man vom Erdgeschoss her gewöhnt war, beibehalten haben. Derartige Anlagen haben sich bis heute an Bauernhäusern Frieslands, Frankens und Oberdeutschlands, auch Siebenbürgens erhalten.[3] Auch das angelsächsische Haus kennt eine solche Vorhalle.[4] Von dieser Halle führt dann der einzige Zugang ins Innere.

Noch immer überwiegt der Holzbau bei weitem, namentlich bei Profangebäuden; immerhin beginnt auch der Steinbau langsam,[5] zunächst natürlich bei Vornehmen. Die Zerlegung des alten Einraums macht weitere Fortschritte, Kammer und Kemenate kommen auf erstere durch ihren Namen den Zusammenhang mit dem Gewölbebau, letztere den mit der Kaminanlage andeutend.

Ueber die Ausstattung des altgermanischen Hauses sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Zeigt aber die sorgfältige Bautechnik schon einen höheren Grad von Kultur, so wird dies dadurch bestätigt, dass man Wert auf eine schmuckvolle Ausgestaltung des Hauses legt.[6] So erwähnt Tacitus[7] das Bemalen einzelner Balken-

[1] Heyne a. a. O., S. 79.
[2] Heyne a. a. O., S. 78.
[3] Henning, Das deutsche Haus, 1882. S. 144, 152.
[4] Files, The Anglo-Saxon house. Leipz., Diss. 1893.
[5] Heyne a. a. O., S. 84—88.
[6] Heyne a. a. O., S. 49.
[7] Germ. 16.

und Wändeteile als allgemeine germanische Sitte. Schnitzerei an der Aussenwand wird ein ganz besonderer Schmuck gewesen sein, etwa an Königssitzen. Hier wird das Flecht- und Netzwerk eine grosse Rolle gespielt haben, wie es uns noch auf zahlreichen germanischen Schmuckstücken entgegentritt. Dieses Riemenwerk lässt die germanische Phantasie aber nicht unbelebt; es bildet den Leib für phantastische Gestalten mit Schlangen- und Drachen Köpfen; Adler- und andere Vogelgestalten treten auf. In einzelnen Gegenden Deutschlands gestaltet man die Kreuzung der Sparrenhölzer an den Enden des Firsts künstlerisch als Pferdeköpfe u. ä. aus. Eine hornartige Verzierung trägt die Halle Heorot im Beowulfliede.

Im Innern werden die Wände gleichfalls durch Farbe und Schnitzerei verziert. Auch der Behang mit Teppichen und das Anbringen von Schilden wird alter Brauch sein. Die hervorragenden Teile des Hauses, die Winkel und die Firstsäule erhalten ebenso Schmuck durch Schnitzerei und Bemalung. Unter dem Hausgerät nimmt eine wichtige Stelle der Hochsitz ein, der durch einen Tritt erhöht Raum für einen oder mehrere bietet und seinen Platz an ausgezeichneter Stelle hat, etwa gegenüber der Thür an einer Schmalseite oder in der Mitte der Langseite. Als gewöhnliches Sitzgerät dient der Stuhl und hauptsächlich die Bank. Der Tisch ist gemeingermanisch eine Speiseplatte mit Fuss.

Dies im Wesentlichen die Züge des altgermanischen Profanbaus, wie sie sich aus Sprache und Litteratur, aus gelegentlich herangezogenen Handschriftenillustrationen und rückschliessender Erhellung ergeben.

Monumentale Denkmäler dieser altgermanischen Zeit sind aus naheliegenden Gründen nicht erhalten, wenigstens nicht auf deutschem Boden. Wohl aber gehört in gewissem Sinne hierher eine Besprechung der Ueberreste von Theodorichs Palast in Ravenna. Dieser merkwürdige Vermittler zwischen Römertum und Gotentum ist der einzige germanische Fürst dieser älteren Zeit, von dessen Bauthätigkeit wir uns einige Vorstellung machen können.[1]

An der linken Langseite des Mittelschiffs der Kirche S. Apol-

[1] Vgl. F. v. Quast, Die altchristl. Bauwerke von Ravenna vom V—IX. Jahrhundert. Berlin 1842. Rahn in Zahns Jahrbb. f. K. W. I. Bd. S. 275 ff. F. v. Reber, Der karolingische Palastbau. I. Die Vorbilder. Abhandl. der Münchener Akad. der Wissenschaften, Hist. Kl. XIX. Bd. S. 789 f.

linare nuovo in Ravenna befindet sich die Mosaikdarstellung eines Gebäude-Komplexes mit der Inschrift Palatium. Die Basilika ursprünglich S. Martinus in coelo aureo genannt, ist bekanntlich eine Schöpfung Theodorichs und lag in unmittelbarer Nähe seines Palastes. Und dass dieser gleichfalls seine eigene Schöpfung war, ist uns mehrfach bezeugt. „Palatium usque ad perfectum fecit, quem non dedicavit. Portica circum palatium perfecit.“ [1].

So liegt der Schluss nahe, dass wir in dem Mosaikbild eine Abbildung dieses Palastes besitzen. [2]

Das Bild zeigt jenseits einer Umfassungsmauer, in der seitlich eine Pforte mit der Inschrift Civitas Ravenn . . sichtbar wird, eine Reihe von Gebäuden, in denen wir wohl die Stadt zu sehen haben. Das Wichtigste für uns ist der Vordergrund. Hier ist — sich wohl an die Mauer anlehnend — eine grosse offene Halle dargestellt. Der Mittelbau steigt giebelartig an und ruht auf vier, durch hohe Rundbogen miteinander verbundenen Säulen; in der mittleren, breiteren Bogenöffnung ist die Gestalt des Kaisers auf dem Throne zu erkennen; in den Bogenzwickeln sind Viktorien und Festonschmuck angebracht. Zu den Seiten dieses Mittelbaus erstrecken sich zurücktretende Flügel mit je drei Bogenstellungen, die auf Säulen ruhen und über sich ein kleines Obergeschoss tragen, das sich in Zwergsäulenarkaden mit Doppelfenstern öffnet. In den einzelnen Bogenöffnungen des Erdgeschosses hängen gemusterte Vorhänge an Stäben, die von Kapitell zu Kapitell gehen. Sie sind später an die Stelle von Figuren getreten, die hie und da noch in Spuren sichtbar wohl das Gefolge Theodorichs bildeten oder Personen waren, denen etwa der thronende Kaiser Recht sprach.

Die ganze Anlage zeigt sofort, dass hier antike Einflüsse in stärkstem Masse wirksam sind, die Reber [3] auf den Diokletianspalast in Spalato und den Kaiserpalast in Byzanz zurückführt. Nach diesen Analogien würde die Mitte des dargestellten Vestibüls

[1] Anonymus Valesinianus c. 71, zitiert nach Reber a. a. O., S. 789, A. 258.

[2] Abb. bei F. v. Quast a. a. O., Taf. VII, 7. O. Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884. S. 191 und 192 und Essenwein, Wohnbau, S. 11.

[3] a. a. O., S. 727.

zum Hauptsaale, die Flügel zu dem doppelgeschossigen Wohntrakten des Königs und der Königin gehören. Oder war der Mittelbau nur eine Halle in den umlaufenden Galerien? Dieses eigentliche Palastgebäude nahm unzweifelhaft den nördlichsten Teil des von Norden nach Süden in oblonger Rechtecksgestalt sich erstreckenden gesamten Palastareals ein.[1] Die erwähnten Portica umgaben wohl nur das Palatium im engeren Sinne.

Zweifelhaft ist, ob ein noch heute erhaltener Mauerrest zu dem ehemaligen Palaste Theodorichs gehört hat.[2] Auch er besteht wieder aus einem Mittelstück und zwei seitlichen Teilen. Ersteres enthält im Erdgeschoss eine Durchfahrt, im oberen eine offene Loggia, von einem auf zwei Säulen ruhenden Rundbogen eingefasst, an den das halbkuppelförmige Gewölbe stösst. Im Innern dieser Laube sind in der Rückseite zwei kleine, durch ein möglicherweise erst späteres Säulchen verbundene Rundbogen sichtbar, die den Zugang zu ihr gewährten. An den Seitenteilen sind im Erdgeschoss flache Bogennischen (etwa erst später vermauert?), im Obergeschoss vorkragende Säulchen mit Bogen darüber dekorativ angebracht. Die ehemalige Bestimmung ist nicht mit Sicherheit festzustellen; doch wird man immerhin daran denken können, dass sich bei feierlichen Gelegenheiten Theodorich von dieser Loggia aus dem versammelten Volke zeigte, vielleicht auch Regierungshandlungen vornahm oder bekannt geben liess.

Die ersten Palastbauten auf deutschem Boden, von denen wir nicht nur Kunde, sondern auch Reste haben, die über Vermutungen hinausgehende Schlüsse auf den ursprünglichen Zustand gestatten, sind Karls des Grossen Pfalzen in Ingelheim, Aachen und Nymwegen. Vor allem über Ingelheim haben uns Clemens Bemühungen[3] dankenswerten Aufschluss gebracht; wir lassen es daher vorangehen.

---

[1] a. a. O., S. 793, 797.
[2] Abb. F. v. Quast a. a. O., Taf. VII, 14. O. Mothes a. a. O., S. 192. Essenwein a. a. O. S. 12.
[3] Westdeutsche Zeitschrift, Band 9, S. 54.

Der Palast zu Ingelheim ist von Karl dem Grossen nur erst begonnen. Einhardi Vita Caroli Magni c. 17:

Opera plurima ad regni decorem et commoditatem pertinentia diversis in locis inchoavit . . . . Inchoavit et palatia operis egregii, unum haud longe a Moguntiaco civitate iuxta villam cuius vocabulum est Engilenheim, alterum Noviomagi super Vahalem flumen.

Wie es scheint, ist er erst nach Karls letztem Aufenthalt daselbst (im Jahre 807) in Angriff genommen. Da von diesem Jahre bis zum Jahre 817 keine Hofhaltung hier mehr stattgefunden hat, so darf man wohl schliessen, dass die Erbauung in die Jahre 807—817 fällt.[1]

Von der ganzen Anlage, die natürlich zahlreiche Neben- und besonders Wohngebäude enthalten haben muss, steht nur noch die Remigiuskirche, auch sie nur der Anlage nach z. B. in der Vorliebe für annähernd quadratische Einteilung, noch karolingisch, während die Umfangsmauer und die den Chor flankierenden Türmchen wohl aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammen,[2] das Innere zeigt Spuren der Erneuerung durch Friedrich I.

Wichtiger ist der Saalbau, der aus kümmerlichen Resten in seiner Anlage von Clemen doch mit Sicherheit rekonstruiert ist. Zwischen Saalbau und Kirche, erstreckt sich ein, wohl von Säulenstellungen umgebenes ungefähr quadratförmiges Stück, das jedenfalls das von Ermoldus Nigellus[3] erwähnte Atrium ist.[4] Der Saalbau selbst war ein grosser Longitudinalbau von Süden nach Norden orientiert, der in drei hintereinander liegende Räume geteilt war.

Den Eingang bildete eine in drei grossen Rundbogen sich öffnende tonnengewölbte Halle von 3,50 m Länge, deren Reste Clemen a. a. O., Taf. 2 Fig. 3[5] zeigt.

Durch den Wechsel von rotem Sandstein und gelblich-weissem Sand- und Kalkstein wurde eine gefällige Wirkung erzielt, wie

---

[1] Clemen, Westdeutsche Zeitschrift 9, S. 55 f.
[2] E. Wörner, Korrespondenzbl. des deutsch. Geschichts- und Altertums von 1881. 20, Clemen, S. 131.
[3] Poet. lat. Mon. Germ. II, S. 69.
[4] Clemen a. a. O., S. 132.
[5] Vgl. Clemen, S. 68.

sie die Karolinger Zeit liebt.[1] Wahrscheinlich hatte die Halle auch ein Obergeschoss wie die in Lorsch, dahinter folgte ein Raum von 8,80 m × 13,80 m im Lichten und einer Höhe von 4,60 m. Zwei Stützen teilten wohl den Raum in drei Schiffe. An schloss sich ein Raum B (9,20 m. lang, 13,80 m. breit im Lichten), wohl mit 4 Stützen mit trapezförmigen Kapitellen, so dass auch hier die dreischiffige Einteilung bleibt. Der Raum diente wohl zum Rechtsprechen, zum Aufenthalt nach den Mahlzeiten und zur Unterhaltung.[2]

Den Schluss bildete endlich der grosse Saal, der etwa 1 m. höher als die beiden nördlich von ihm belegenen Vorräume lag, es führten also etwa fünf Stufen von dem südlichen der beiden in den Saal. Während die beiden Vorräume drei gleich breite Schiffe aufwiesen, war das Mittelschiff im grossen Saal bedeutend breiter als die Seitenschiffe (9,30 gegen 2,63 m).

Die wahrscheinlich hölzerne Decke des Saals wurde getragen von zwei Reihen von je 10 steinernen Säulen mit skulpierten Kapitellen, die durch steinerne Bogen miteinander verbunden waren.[3] Die Höhe des Saales betrug etwa 10 m. Im Süden schloss eine Exedra den Saalbau ab. Zur Erleuchtung der Exedra dienten vier Fenster, während der Saal selbst in der Ostmauer keine, in der Westmauer fünf längliche Rundbogenfenster hatte.[4] Die Eingangsthür befand sich genau in der Mitte der östlichen Langseite, auch sie mit einem Schichtenwechsel von Kalksteinen und Backsteinen.[5] Ueberhaupt war der Bau in einheitlichen Massverhältnissen durchgeführt und wie bei der Remigiuskirche zeigt sich hier eine Vorliebe für annähernd quadratische Einteilung.

Der Raum A, die Begrüssungshalle besteht aus sechs Quadraten (S. 137). Der Raum B nimmt von A die Breitenteilung, von C die Längsteilung (S. 110). Der Saal besteht aus genau zwei Quadraten; die Abmessungen betragen 29,12 m × 14,56 m, zeigen also die genaue Befolgung der Vitruvischen Regel, dass die Basiliken in Privathäusern doppelt so lang als breit sein sollen (S. 131).

---

[1] Clemen, S. 72.
[2] Vgl. a. a. O., Fig. 2.
[3] S. unten.
[4] Clemen a. a. O., S. 104.
[5] a. a. O., S. 72.

Auf das schwierige und strittige Problem von dem Verhältnis zur Antike gehen wir hier nicht näher ein. Neuerdings hat man besonders eine Verwandtschaft mit der römischen domus gefunden, speziell mit einem Teil des Flavischen Palastes auf dem Palatin.[1]

Möglicherweise gab Byzanz die Anregung zu der reichen malerischen Ausschmückung, die nicht nur die Remigiuskirche, sondern auch der Palast erfuhr.[2]

Waren dort wahrscheinlich zwölf typologisch einander gegenübergestellte Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament der Gegenstand,[3] so waren in der Pfalz einer Folge von fünf Herrschern des Altertums fünf christliche Herrscher gegenübergestellt und zwar im Anschluss an die sieben Bücher Geschichten des Orosius.[4] Der ganze Cyklus, war wie die Vollendung der Pfalz überhaupt das Werk Ludwigs des Frommen.

Die ganze Anlage ist bedeutungsvoll um deswillen. weil es der einzige Karolingische Saalbau in Deutschland ist, dessen innere Anordnung und Einteilung wir noch erkennen können.

Bieten so die Reste in Ingelheim genügend Anhaltspunkte für eine Restauration wenigstens des Saalbaues, so ist das Bild von Aachen in Folge von gründlichen Veränderungen der Anlage verhältnismässig unsicher und hypothetisch. Wir berühren nur kurz, was sich mit annähernder Sicherheit aufstellen lässt und aufgestellt ist.

Schon in römischer Zeit hatte Aachen eine Besiedelung erfahren und die heissen Quellen gaben den Anlass zu ausgedehnten Thermenanlagen, von denen mehrfach Reste aufgedeckt wurden.[5] Auch die Franken werden diesen Umstand zu schätzen gewusst haben; möglicherweise entstand schon früh hier eine Pfalz. Allerdings gehört die von Rhoen[6] unrichtig zitierte [7] Urkunde Pippins

---

[1] Reber a. a. O., S. 246.

[2] Ermoldus Nigellus IV, 190. Mon. Germ. Poet. lat. II. p. 64.

[3] Laur. Lersch, Die geistlichen Malereien in der Hofkapelle Karls zu Ingelheim. Dieringer's kathol. Zs. f. Wissensch. u. Kunst, II, 1845. 51, Clemen a. a. O., S. 140. Westd. Zs. Berl. 1894. p. 102, 361.

[4] C. P. Bock, Die Bildwerke in der Pfalz Ludwigs des Frommen zu Ingelheim, Lersch's i. Niederrh. Jahrb. f. Gesch. u. Kunst, 1844, II, S. 241. Clemen, S. 143. Fr. Leitschuh, Geschichte der Karolingischen Malerei. Berlin 1894 p. 102. 361 ff.

[5] Reber a. a. O. 20. Bd. S. 190.

[6] Pfalz, S. 46 u. Zs. des Aach. Gesch.-Ver. III, S. 8.

[7] Mon. Germ. Dipl. I. S. 22.

— ihre Echtheit vorausgesetzt, — nicht dem Vater Karls des Grossen, sondern Pippin von Aquitanien (König seit 814) an.[1] Aber doch muss eine Pfalz schon bestanden haben; im Jahre 765 bezieht Pippin die Winterquartiere in Aachen.[2] Die erste urkundliche Erwähnung Aachens findet sich in einem Diplom Karls des Grossen vom 13. Januar 769;[3] also eine Pfalz war vorhanden. Jahrelang scheint sich Karl der Grosse mit dieser Pfalz seiner Vorfahren für kürzeren Aufenthalt begnügt zu haben. 788 feiert er zum ersten Mal Weihnachten und Ostern in Aachen.[4] erst von 794 an erscheint Aachen bleibend bevorzugt.[5]

Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass der von Eginhart c. 22 Mon. Germ. SS. II. p. 455. Aquisgrani regiam extruxit ibique extremis vitae annis usque ad obitum perpetim habitavit gemeldete Neubau der Aachener Pfalz etwa in die Jahre 788—794 fällt. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch das sicher in die Zeit 781—791 fallende Schreiben des Papstes Hadrian I. an Karl den Grossen, worin letzterem die Abplünderung des Fussbodens und der Wände des Palastes von Ravenna bewilligt wird.[6]

Den ersten festen Anhaltspunkt für die einstige Lage der Pfalz gab naturgemäss das noch erhaltene Münster, das in den Palastkomplex mit bezogen war, und das für unsere Zwecke hier füglich ausser Betracht bleiben kann. Während es selbst in der Niederung im Süden des seit 1848 sog. Chorusplatzes liegt, steigt im Norden das Gelände an und auf der Höhe liegt das heutige Rathaus. Schon früh hat man hier das eigentliche Palastgebäude gesucht, und dieser Annahme ist man ziemlich allgemein gefolgt.

Wie für die Situation der Anlage im Ganzen, lieferte das Münster Anhaltspunkte auch für die Lage der Pfalz im engeren

---

[1] S. Sickel, Die Urkunden der Karolinger II, S. 315; Böhmer-Mühlbacher, Reg. I, S. 759; vgl. Pick, Aus Aachens Vergangenheit 1895, S. 384. A. 1.

[2] Ann. Lauriss u. Einhardi ann. a. 765 Mon Germ. SS. I, p. 144 u. 145

[3] Pal. Publ. Böhmer-Mühlbacher I, Nr. 128.

[4] Böhmer-Mühlbacher I, Nr. 289 b—291.

[5] Reber a. a. O., S. 194. Böhmer-Mühlbacher, Nr. 318 e ff.

[6] Codex Carol. Ep. 89: Ph. Jaffé, Monumenta Carolina Berol. 1867, p. 268.

Sinne. Zu dem Zwecke muss der umgebenden Gebäulichkeiten kurz gedacht werden.

Westlich vom Münster dehnt sich das weite Atrium mit seiner kürzlich rekonstruierten interessanten architektonischen Gestaltung aus.[1]

Nördlich vom Münster läuft von Ost nach West ein Gang entlang, der am östlichen Ende die Vorhalle zu einem karolingischen dreischiffigen nordsüdlich orientierten Baue bildet, von dem sich noch ein Säulenrest und mehrere Plinthen gefunden haben[2] und der im Norden, wie jüngere Ausgrabungen ergaben, eine Apsis als Abschluss hat.[3] Dieser Gang und das Atrium sind beide mit einem langen Gange verbunden, der sich als westlicher Abschluss des Chorusplatzes in der Richtung nach dem heutigen Rathaus zu erstreckt und von dem bis vor kurzem noch Reste als sog. karolingischer Gang erhalten waren. Nun berichtet Einhard Vita Caroli c. 32 von einem solchen operosa mole errichteten Verbindungsgange zwischen Pfalz und Münster, und wir dürfen wohl annehmen, dass sich Einhards Bericht auf diesen karolingischen Gang bezieht.

Zweimal wird der Einsturz eines Porticus gemeldet,[4] und das ist wohl auf verschiedene Stellen eines und desselben Porticus zu beziehen. Offenbar bestand der Unterbau aus Stein, der Oberbau aus Holz, wie es die — doch wohl die Reste dieses Ganges mit den ursprünglichen grossen Bogenstellungen darstellende — Dürer'sche Zeichnung zeigt.[5] Dieser Gang reichte nicht bis an das heutige Rathaus heran, sodass Pick, der an der alten Ansicht über die Stelle des Palastes festhielt, zur Vermutung eines um die Pfalz sich herumziehenden Laubenganges (solarium) gelangte,[6] eine Vermutung, welche allerjüngste Ausgrabungen bestätigt haben.[7]

[1] S. Buchkremer: Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. XX. S. 247. und Situationsplan bei Rhoen, Pfalz u. Reber a. a. O.

[2] Rhoen, Pfalz S. 107.

[3] Nach der Photographie einer Rhoen'schen Zeichnung im rheinischen Denkmälerarchiv in Düsseldorf.

[4] 5. Mai 813, Einh. vita c. 32 und im Jahre 817 Einhards annalen ad a. 817.

[5] Ephrussi: A. Dürer et ses dessins, Par. 1882, p. 285. Vgl. A. Curtius, A. Dürer in Aachen, Zs. des Aachener Gesch.-Ver. IX, 1887, S. 146 f.

[6] Pick a. a. O., S. 304.

[7] Schriftl. Mitteilung von Pick.

An der Südseite des Rathauses wurde eine dicke Karolingische Mauer aufgedeckt, die überall in gleichem Abstande von der Südmauer des Rathauses dieser entlang lief und an der Westseite in den Karolingischen Verbindungsgang zwischen Pfalz und Münster einmündete. An der Stelle, wo seit Mitte des Jahrhunderts das Treppenhaus steht, wurde die Mauer schon früher abgetragen.

Es liegt nahe und spricht nichts dagegen, dass der Hof auf der östlichen Seite durch einen gleichen Porticus abgeschlossen wurde; aber sicher und unbedingt notwendig ist es nicht.

Einen weiteren gewichtigen sachlichen Stützpunkt erhielt die Annahme, dass das Rathaus an Stelle des alten Pfalzgebäudes stehe, dadurch, dass das Rathaus, dessen Bau schon im Jahre 1334 im Gange gewesen sein muss,[1] merowingische und karolingische Fundamente enthält. Diese Fundamente im Kellergeschoss des heutigen Rathauses haben die Form eines länglichen Rechtecks und messen im Lichten etwa 46,50 × 16,50 m.[2] Zwischen der westlichen und der östlichen Schmalseite sind vier 1,65 m breite Quermauern eingespannt, so dass der ganze Raum in fünf Traveen zerfiel. Ueber diesem Kellergeschoss, das eine flache Balkendecke hatte und etwa 3,15 m hoch war,[3] folgte ein zweites Geschoss in gleicher Einteilung wie das untere, 3,60 m hoch und mit hölzernem Balkenwerke.

Im unteren Geschoss standen die einzelnen Traveen durch Thüren in Verbindung; Lichtöffnungen sind nur im oberen vorhanden. Man wird Räume von untergeordneter Bestimmung hier annehmen müssen, die etwa zur Aufbewahrung von Vorräten u. s. w. dienten.

Diese beiden Untergeschosse stammen nach allen technischen Anzeichen aus merowingischer Zeit. Darüber nimmt Rhoen als Abschluss einen Festsaal schon für die merowingische Zeit an, wozu ausser der Lage kein zwingender Grund vorhanden ist.

An diese alten merowingischen Fundamentmauern findet sich

---

[1] Pick a. a. O., S. 271.

[2] Vgl. z. Folgenden Rhoen, Zs. des Aachener Gesch.-Ver. III, S. 38 f. Rhoen, Die karoling. Pfalz zu Aachen, S. 23 f. Ebendort Situationsplan.

[3] Ohne Gewähr der Genauigkeit: Rhoen, Pfalz, S. 24.

nun an den beiden Langseiten je eine neue Mauer von aussen angesetzt und zwar in karolingischer Technik ausgeführt. Der Schluss erscheint nicht unberechtigt, dass man in dieser Zeit die Ummantelung vornahm, um dem auf den beiden Untergeschossen ruhenden Hauptgeschoss eine grössere Breite zu geben.[1]

Im Westen erhebt sich anschliessend an dieses Parallelogramm eine Apsis von 9,10 m Durchmesser, ca. 7 m über dem Boden, die ohne Unterkellerung, nach allen Anzeichen karolingisch ist.

Exedren auch an der Süd- und Westseite anzunehmen, wie Rhoen thut, dazu sind die von Rhoen selbst zu verschiedenen Zeiten verschieden gewerteten Gründe zu schwach.

Gegenüber der sonst allgemein herrschenden Anschauung lehnt Reber a. a. O. S. 228, die Identifizierung der Halle des jetzigen Rathauses und der des karolingischen Saalbaues ab. Zunächst meint er, Karl der Grosse habe wohl den Saal in's Erdgeschoss verlegt und sich nicht mit Treppen und anderen Schwierigkeiten geschaffen. Die Gründe, aus denen Karl den Saal in ein erstes Obergeschoss verlegte, entziehen sich heute unserer Beurteilung; aber von allem andern abgesehen, musste ein hochragender Bau an sich imponierend wirken, auch wenn er die Gesamtsilhouette wesentlich geschädigt hätte.[2] Mehr ins Gewicht fällt die Belassung der Querwände anstatt einer der Richtung der Säulen des Saales entsprechenden Mauerunterstützung. Thatsächlich ist es wohl so ausgeschlossen, dass nur auf diesen Querwänden die Säulen gestanden haben, das wäre ein Abstand von 10 m.

Auch die apsidenartige Erweiterung im Westen sei kein genügender Grund mit ihnen einen Saalbau verknüpft zu denken. Sie könnten wie in der Antike an Profanbauten häuslicher Bestimmung, ebenso hier als eine Art Erker am Schlussgemach angebracht gewesen sein.[3]

Indessen müssen wir uns doch an die als einzige aus gleicher Zeit erhaltene analoge Erscheinung der Exedra in Ingelheim halten und hier bildet sie den Abschluss eines Saales.

---

[1] Rhoen, Pfalz, S. 57.
[2] Reber, a. a. O., S. 229.
[3] S. 229.

Mit Recht wird dann die Rhoen'sche Annahme von je einer Exedra an der südlichen und nördlichen Langseite als zu wenig begründet, abgelehnt.

Den Hauptgrund sich gegen die herrschende Meinung zu erklären, bildet für Reber die Situation des Rathauses.

Rhoen vermutet nämlich für den Saal zwei Eingänge, den einen an der östlichen Schmalseite, wo heute der viereckige sog. Granusturm steht.

Mit Recht nimmt Reber an dieser „fassadenlos quergelegten Situation des Saalbaues“ Anstoss; unterdessen ist aber dieser Anstoss belanglos geworden, seitdem sich bei der Restauration des Rathauses an der Südfront des Turmes „Anhaltspunkte ergeben haben, die mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf schliessen lassen, dass der Turm in seinem unteren, bis zur Saalanlage reichenden Teile noch ein Ueberbleibsel des karolingischen Pfalzbaues ist.“ [1] Er hatte vielleicht auch in karolingischer Zeit einen Anbau und diente möglicher Weise als Schatzturm.[2]

Damit wäre die Rhoen'sche Anordnung, wie auch die von Reber vermutete östliche Exedra als unmöglich erwiesen und nichts hinderte, den Haupteingang an der südlichen Langseite wirkungsvoll angelegt zu denken. Auch das Terrain im Süden des Rathauses bis zum Chorusplatz denkt sich Reber mit Gebäuden besetzt, und weil damit die Fassade des Festsaales wirkungslos geworden wäre, verlegt er den Festsaal selbst an diese Stelle südlich des jetzigen Rathauses.

Gewiss liegt hier eine nicht leicht zu übersehende Schwierigkeit vor; gleichwohl sind von diesem Festsaal, den sich v. Reber kreisförmig oder polygonal und gekuppelt denken möchte, bisher keine Spuren gefunden worden, und auch in späterer Zeit hat sich, wie es scheint, keine Erinnerung hierüber gerettet. Bis dahin möchte ich an der geltenden Ansicht festhalten, wenn sich auch, wie Reber mit Recht zeigt, mancherlei Schwierigkeiten gegen sie geltend machen.

In wie weit von Ravenna herstammende byzantinische Einflüsse für das Ganze, wie für das Einzelne massgebend geworden

---

[1] Pick, Echo der Gegenwart a. a. O.
[2] Zs. des Aachener Gesch.-Ver. XX, S. 209 u. 305.

sind, und ob die Uebereinstimmung in dem Nachweisbaren so gross ist, dass man auch in dem, was nicht mehr nachweisbar ist, Uebereinstimmung annehmen muss, darüber habe ich, ohne persönliche Kenntnis der in Frage kommenden Vorbilder kein Urteil.

Befand sich der Reichssaal wirklich an der Stelle des jetzigen Rathauses, so war es ein oblonger Raum mit einer Apsis an der westlichen Schmalseite, also ähnlich wie der Saalbau in Ingelheim, ohne die dortigen genauen Verhältnisse. Für ein Gewölbe waren die 1,73 m starken Umfassungsmauern zu schwach, man müsste also wohl eine flache Holzdecke annehmen. Sonstige Einzelheiten über die Anlage des Saals lassen sich nicht feststellen; nur eine mittlere Stützenreihe anzunehmen [1] scheint mir unsicher. Wie in Ingelheim, der einzigen analogen Anlage, müssen wir hier zwei Stützenreihen annehmen.

Aehnlich schwierig liegt die Frage hinsichtlich der kaiserlichen Wohngemächer.

Bis vor kurzem glaubte man unter der Bezeichnung „aula" ein angeblich vormals an der östlichen oder südöstlichen Seite des Marktes gelegenes besonderes Gebäude mit den fürstlichen Wohngemächern verstehen zu dürfen. Aus einer genauen Sichtung des urkundlichen Materials ergiebt sich aber, dass aula — wenigstens im 13. und 14. Jahrhundert — und jedenfalls auch früher in Aachen nichts anderes als die Uebersetzung des deutschen „Saal" war, der wiederum dieselbe Bedeutung wie Palast hatte.[2]

Mit diesem Worte „Saal" oder „aula" wurde zunächst der alte Kaiserpalast bezeichnet und dieser Name dann auf das an seiner Stelle errichtete Rathaus übertragen.

Daraus scheint sich allerdings zu ergeben, dass „neben dem Königspalast ein besonderes, die königlichen Wohngemächer enthaltendes Gebäude auf dem Markte nicht bestanden hat."[3]

Freilich kann man sich nur schwer entschliessen, die Wohngemächer im Saalbau zu denken. Indessen, dass ausser dem Saal noch andere Räume in dem Hauptbau vorhanden waren, scheint aus dem Bericht des Monachus Sangallensis hervorzugehen (2,

[1] Rhoen, Pfalz, S. 59.
[2] Pick, Aus Aachens Vergangenheit. Aachen 1895. S. 275 f.
[3] Pick a. a. O., S. 293.

6) wo griechische Gesandte vier Gemächer zu durchschreiten haben, ehe sie zum Audienzsaal Karls kommen. In diesem Raume wird dann ein fenestra lucidissima erwähnt, in dessen Nähe (iuxta) Karl steht. Auch sonst werden innere Gemächer erwähnt. So beim Ueberfall Ottos II., wo die Kleinodien aus den innersten Gemächern geraubt wurden.[1]

Und Friedrich I. zieht sich 1152 zu einer Beratung mit den Reichsfürsten in die innersten Gemächer zurück.[2]

Auch sonst ergiebt sich noch einiges aus der litterarischen Ueberlieferung. So wird ein Fenster vor dem kaiserlichen Schlafgemach erwähnt.[3] Durch die cancelli seines Solariums konnte Karl der Grosse das Treiben in seiner Umgebung, wo die Wohnungen der Beamten lagen, genau beobachten.[4]

Dann werden die Wohnungen der „Proceres" näher beschrieben.[5] . . . . ita omnium procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum milites et eorum servitores, sed omne genus hominum ab iniuriis imbrium vel nivium, gelu vel caumatis possent defendi et nequaquam ab oculis acutissimi Karoli valerent abscondi.

Wir haben uns demnach unten offene Hallen zu denken, über denen sich die Obergeschosse mit den Wohnungen erhoben, also eine Einrichtung, die im Prinzip der bei Bauernhäusern üblichen entspricht.

In der Nähe dieser Proceres, welche die Bedeckung des weiblichen Teils der kaiserlichen Familie bildeten,[6] haben wir uns die bei Angilbert[7] erwähnten Kammern der Mädchen zu denken; in der Nähe ein Garten mit den Wohnungen der Edelknaben (a. a. O.); während ein Wildpark natürlich weiter entfernt lag.[8]

---

[1] Richer Lib III, c. 71. Mon. Germ. SS. IV, p. 622.

[2] Otto Fris., Gesta Frid. Imp. L. II. c. 4 Mon. Germ. XX, p. 392 in palatii secreta se recipit.

[3] Eginhard, Hist. translat. Reliqu. SS. Martyrum Petri et Marcellini 3, 22.

[4] Mon. Sangallens. I, c. 30.

[5] Mon. Sangall. I, c. 30. Mon. Germ. SS. II, p. 745.

[6] Angilberti (?) Carm. VI, De Karolo Magno et Leone Papa V. 259. Mon. Germ. Poet. lat. I, p. 372.

[7] Mon. Germ. Poet. lat. I, p. 362, v. 79.

[8] Mon. Germ. Poet. lat. I, p. 369, v. 137 ff.; J. J. Kreutzer, Beschreibung und Geschichte der ehemaligen Stifts-, jetzt Pfarreikirche

Wenn wir noch hinzufügen, dass an das Münster die domus pontificis stiess,[1] die möglicherweise mit dem palatium Lateranis[2] identisch ist, so ist damit die Reihe der litterarisch bezeugten Wohnbauten erschöpft.

Aachen ist die einzige Pfalz, deren Vollendung Karl der Grosse erlebte. Nijmwegen hat er, wie Ingelheim, als unvollendete Schöpfung hinterlassen.

Im Jahre 1794 bis auf wenige Reste geschleift, schien sie für die Forschung verloren zu sein.

Erst in letzter Zeit ist es durch Grabungen und besonders durch Auffindung eines Grundrisses aus den Jahren 1725—26, also der Zeit vor der Schleifung gelungen, ein deutliches Bild der Anlage zu gewinnen.[3] Freilich ist es schwierig, fast wohl unmöglich, den ursprünglich karolingischen Bestand festzustellen, da die Pfalz durch Friedrich Barbarossa eine Wiederherstellung erfahren hat, über deren Umfang wir nichts wissen; und auch noch später können Aenderungen stattgefunden haben.[4]

Wir müssen uns hier begnügen, die ganze Anlage und alles das zu besprechen, was nicht unbedingt sicher auf Barbarossas Wiederherstellungsbau zu beziehen ist.

Die Pfalz, der „Valkhof", liegt auf dem letzten Höhenpunkt des welligen Ufergeländes, das den breiten Rhein (Waal) an seiner linken Seite begleitet. Oben von der Höhe hat man einen umfassenden Ueberblick über den gerade an dieser Stelle eine Biegung machenden Strom und über die weite Ebene im Norden.

Schon früh hat dieser strategisch vorteilhaft gelegene Punkt eine Besiedelung erfahren, auch die Römer hatten sich hier fest-

---

zum hl. Adalbert in Aachen. Mit einer Abhandlung von C. P. Bock über die Parkanlagen beim Palaste Karls d. Gr. Aachen u. Köln 1839. S. 61 f.

[1] Einh. Vita Caroli c. 32. Mon. Germ. SS. II, p. 460.

[2] Mon. Germ. SS. I, p. 303.

[3] Vgl. Konrad Plath. Deutsche Rundschau; Bd. 85. 1895 u. Het Valkhof to Nymwegen. Amsterdam 1898.

[4] Radewin de gestis Frid. imp. IV, c. 76. Mon. Germ. SS. XX, p. 490.

gesetzt, wie das Vorhandensein von römischen Fundamenten bezeugt.[1]

Die ganze Anlage, wie sie uns der erwähnte Grundriss mit den beigefügten Benennungen der damaligen Zeit zeigt, bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck mit abgerundeten Ecken, dessen Langseiten nach Ost und West liegen; es wird von einer Ringmauer umgeben, an deren südwestlicher Ecke der von einem stattlichen Thorturm geschützten Eingang liegt. Neben diesem befinden sich an der inneren Seite der Ringmauer das Pförtnerhaus.[2] Es folgt ein Wirtschaftshof mit Cisterne in der Mitte, in dessen Hintergrunde noch heute die interessante Doppelkapelle steht, die im oberen Stockwerk nach vorhandenen Spuren, wie das Münster in Aachen einen Zugang enthielt.

Eine oder zwei Durchfahrten unter einem langgestreckten Gebäude im Osten führen zu einem zweiten Hofe.[3] Dieser enthält den Marstall und an der östlichen Ringmauer das Wagenhaus. Nach Norden bildet die Fürstenküche den Abschluss. Eine mit Vortreppe versehene besondere Eingangshalle neben der Fürstenküche führt zu den Gemächern der königlichen Familie. Von der Eingangshalle geht es in einen kleinen Vorsaal, von hier in den Hauptraum des sog. grossen Saals, der wohl zu Fest- und Prunkmahlen benutzt wurde. An ihn schliessen sich die eigentlichen Wohnräume, das blaue und rote Zimmer, „das Königszimmer".[4] Das erwähnte langgestreckte Gebäude im Osten, unter dem sich römische Fundamente finden,[5] enthält im Erdgeschoss die Pferdeställe, darüber den Reichssaal, im obersten, wohl dem Dachgeschoss — Kleersolder heisst es in der Beischrift — die Kleiderkammern. Hier fügte Friedrich Barbarossa in der Mitte der hinteren Langseite das Halbrund an, das vor der Auffindung des Grundrisses gerne als Rest einer romanischen Kapelle bezeichnet wurde.

Vor dieser Rundhalle befindet sich, einen rechteckigen Vorbau eingerechnet, ein genaues Quadrat. Die südlich gelegenen Teile des Saalgebäudes enthalten wiederum genau zwei gleiche

[1] Plath Het Valkhof, S. 98.
[2] Valkhof, S. 45 u. 46.
[3] Deutsche Rundschau a. a. O., S. 124.
[4] Het Valkhof n. 6, 7, 8 des Grundrisses.
[5] Plath Valkhof, p. 98.

Quadrate. So zerfiel also der Raum wahrscheinlich in eine Reihe quadratischer Abschnitte. Dies würde mit der Ingelheimer Anlage stimmen. Sonst erinnert freilich wenig genug an sie. Die Masse von 13×48 m sind völlig verschieden von dem Ingelheimer Verhältnis von 1 : 2. Am ehesten wird man an Ingelheim denken bei dem mit Eingangshalle und Vorraum versehenen grossen Saal (n. 5 des Grundrisses), der einmal Eingangshalle und Vorraum aufweist und dann mit ihnen zusammen die doppelte Breite zur Länge hat. (20 m.) Ob der sich hier von der westlichen Seite des Hauptraumes hinziehende Gang noch karolingisch war, muss freilich wieder zweifelhaft erscheinen.

Von den übrigen Pfalzbauten Karls des Grossen und seiner unmittelbaren Nachfolger ist uns nur selten mehr als eine flüchtige Mitteilung erhalten geblieben. Zu diesen Ausnahmen gehört die kleine Pfalz Vermeria (Verberie) bei Senlis im Dép. Oise, wo sich Karl nur im Jahre 774 aufhielt,[1] und von der von P. Carlier eine Beschreibung den erhaltenen Trümmern nach gegeben ist.[2]

Im Westen bildet der grosse Saalbau, im Osten die Kapelle den Abschluss, zwischen ihnen zieht sich eine lange Reihe von Gebäuden verschiedener Form und Grösse hin.

Eine Zusammenstellung der übrigen bekannten Pfalzen bietet Clemen a. a. O., S. 126 f., ohne dass sich neue uns deutlichere Züge für das Gesamtbild ergäben.

Geringere Ansprüche machten offenbar die Wirtschaftshöfe, die in den „formulae beneficiourm fiscorumque regalium describendorum“ aufgeführt wurden. So werden in Asnapium 17 hölzerne Häuser erwähnt; vom Herrenhause heisst es:[3] invenimus salam regalem ex lapide factam optime . . . solariis totam casam circumdatam, wo die solaria wohl rings umlaufende Gänge bezeichnen. In Treola sind ausser dem Herrenhause drei andere hölzerne Gebäude vorhanden.[4] In all diesen Höfen dürfen wir wohl sicher eine Anknüpfung an die altheimische Bauweise erblicken.

[1] Mühlbacher, Reg. Imp. 170.
[2] Histoire du duché de Valois Paris 1764 T. I. l. II. 169. — S. Clemen, Westd. Ztschr. 9, S. 128. Viollet-le-Duc, Dict. rais. de l'architecture VII, p. 3, mit Rekonstruktion.
[3] Mon. Germ. Leg. I, p. 178.
[4] Mon. Germ. LL. I, 175.

Von den grossen Pfalzen dagegen ein einheitliches Bild zu entwerfen, hält ausserordentlich schwer. Mittelpunkte scheinen stets der Saalbau und die kirchliche Anlage zu bilden, von denen jeder Teil wohl einen Hof vor sich hat, die gegen einander abgeschlossen sind. Im einzelnen tritt unverkennbar eine Anlehnung an die Antike hervor, so in der dem germanischen Norden fremden halbkreisförmigen Exedra; bei Ingelheim ausserdem in den Verhältnissen und in der Gliederung des Saalbaues.

So schränkt sich auf nur wenige für uns erkennbare Spuren ein, was man als architektonische Ausgestaltung von Karls des Grossen Idee einer Fortsetzung der antiken Weltmonarchie bezeichnen könnte.

War diese Idee eine Erbschaft des heidnischen Altertums, so erwies sich eine zweite Idee, die Erbschaft des christlichen Altertums, für die Zukunft als weitaus fruchtbarer: das Mönchtum, der gewandteste und erfolgreichste Pionier des Christentums. Und das Mönchtum fand seine architektonische Ausdrucksform, auch in den ausserkirchlichen Gebäuden, die für die Zwecke der zum gemeinsamen Wohnen und Leben vereinigten Mönche erforderlich waren und somit zum Wohnbau im Allgemeinen gehören.

Der Klosterbau bis zum 12. Jahrhundert.

In den ersten Anfängen auf den Orient, auf Egypten mit seinen Anachoreten zurückgehend, hat das Mönchtum[1] im Orient stets die Spuren dieses ersten Ursprungs behalten: Das Einsiedlerleben bleibt im Vordergrunde, gemeinsam ist nur Gottesdienst und Mahl.[2]

Die Geschichte des Mönchtums im Abendlande liegt noch sehr im Dunkeln, doch finden wir im Anfang des 5. Jahrhunderts schon ein Kloster auf dem Felseneilande Capraria bei Elba.[3] Hier im Occident macht sich, wie in der christlichen Kirche nach den ersten apostolischen Anfängen, das Bedürfnis nach einer strafferen Centralisation geltend. Der Mann, der diese Centralisation für das Mönchtum in entscheidender, für lange Zeit allein massgebender Weise durchführte, war der hl. Benedikt von Nursia († 543).

In c. 66 seiner Regel stellt er sozusagen ein Bau-Programm auf: monasterium autem si fieri potest, ita debet construi, ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortus, pistrinum vel artes diversae intra monasterium exerceantur.

Schon in seinem eigenen Kloster Monte Cassino scheinen die Anfänge des Späteren gegeben zu sein,[4] wenn dabei auch

---

[1] Vgl. zum Folgenden: Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Leipzig 1887. I, 219—293. J. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1889.

[2] Schlosser a. a. O., S. 1 f.

[3] Rutil. Namatian, de reditu suo I, v. 439—448. ed. L. Müller, Schlosser a. a. O., S. 4.

[4] Mabillon, Annales Ord. Ben. I, 4, 18. Schlosser a. a. O., S. 9 f.

überall die Lage der Klöster zu berücksichtigen sein wird. Ein auf dem Berge liegendes Kloster, wie Monte Cassino, unterliegt andern Bedingungen als ein mitten in der Ebene gelegenes, dem die Schutzmassregeln gegen allerhand Feinde mehr das Aussehen eines befestigten Standlagers geben werden. — Das erste Kloster, in dem die später übliche claustrale Anlage schon völlig ausgebildet war, ist Gemeticum (Jumièges), wo der hl. Philibert in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts Kirche und Kloster erbaute.[1] Hier wird die ganze Anlage von einer Mauer mit Türmen umgeben. Hier wird das sich nach Osten erstreckende Dormitorium (290′×50′) und der Vorratskeller erwähnt; vor allem der steinerne, an die Kirche anschliessende Kreuzgang, der fortan ständig im abendländischen Klosterbau erscheint, und dessen Ursprung neuerdings auf die Atrien der ältesten Klerikerklöster zurückgeführt wird.[2]

Die karolingische Zeit bringt auch hier im Keime Liegendes zu voller Entfaltung; der neue Glanz des Reiches fördert die Pracht der Klosteranlagen, in denen auch mächtige und einflussreiche Männer wie Angilbert, Einhard als Aebte an die Spitze treten. Angilberts Schöpfung von 799 Centula (S. Riquier) ist später im gotischen Stile völlig umgebaut,[3] doch sind uns in Stichen Kopien nach einer mittelalterlichen Zeichnung erhalten.[4] Die Ansicht giebt neben der Haupt- und den zwei Nebenkirchen vor allem wieder den Kreuzgang, der weite offene Bogen zeigt. Auf drei Seiten liegt er frei, während die an die Kirche anschliessende Seite mehrstöckige Gebäude hinter sich hat, an die er sich mit Pultdach lehnt.

Im eigentlichen Deutschland selbst steht noch ein einziger bedeutender Rest einer Klosteranlage karolingischer Zeit, in Lorsch an der Bergstrasse.[5] Im Jahre 764, in der Nähe des heutigen Lorsch auf

[1] V. S. Filiberti, abb. Gemetic. Mabillon A. SS. Saec. 2 ad a. 684 c. 7.

[2] Schlosser a. a. O., S. 12.

[3] Ansicht bei Pigné-Delacourt u. Delisle, Monasticum Gallicanum. Par. 1876.

[4] S. den Holzschnitt bei Lenoir, Architecture monastique I, p. 27 nach dem Stich bei Petau, De Nithardo Caroli M. nepote ac tota eiusdem Nithardi prosapia. Par. 1612; eine zweite wenig veränderte bei Mabillon A. SS. O. B. Saec. IV, I, 1673; Petau hat sie e scripto codice entnommen.

[5] Dahl, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstentums Lorsch. Darmstadt 1812. Falk, Geschichte des ehemaligen

einer von der Weschnitz umflossenen Insel gegründet, musste das Kloster schon bald wegen Raummangels an die Stelle des heutigen Lorsch verlegt werden, wo die Einweihung 774 unter Anwesenheit Karls des Grossen selbst stattfand. Der erste Abt, Erzbischof Chrodegang von Metz, hatte schon 766 seinen Bruder Gundeland mit 16 (oder 14) Benediktiner Mönchen von dem Kloster Gorze bei Metz nach Lorsch geschickt.[1] An die Herkunft dieser Mönche aus dem Westen erinnert auch die erhaltene Halle, die wahrscheinlich noch in diese erste Zeit gehört und in Material und Kunst ein Denkmal des westlichen Frankenreiches ist,[2] während die frühere Forschung[3] sie fast allgemein als aus der Zeit Ludwigs des Deutschen stammend ansah. Die mit verschiedenfarbigen Platten geschmückte Halle mit ihren zwei durch ein antikisierendes Gesims geschiedenen Geschossen, dem dreithorigen offenen Erdgeschoss mit vortretenden Halbsäulen und dem Obergeschoss mit den kannelierten und durch Spitzgiebel miteinander verbundenen, zu dritt über je einem unteren Thorbogen stehenden Pilastern dürfte den Haupteingang zu der dem Publikum zugänglichen Haupt- und Wallfahrtskirche des hl. Nazarius gebildet haben.[4]

Die Wohnungen der Mönche waren noch aus Holz, erst unter dem Abt Richbod (784—804) wurden neue bessere auf der Südseite des Hofraumes gebaut, auch ein besonderes Schlafhaus aufgeführt.[5]

Das schlechthin wichtigste Kloster wird für uns aber St Gallen. Eine Gründung des hl. Gallus († 640) hat es unter Abt Otmar (720—760) schon eine „äussere Schule“ auf der Nordseite des Klosters ausserhalb der Verzäunung; auch Wohnungen für Hand-

---

Klosters Lorsch. Mainz 1866. G. I. Wilh. Wagner, Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogtum Hessen. 1. Bd. 2. Bd. unter Mitwirkung von Dr. Fr. Al. Falk, bearbeitet und herausgeg. von Fr. Schneider. Darmst. 1878. Fr. Schneider, Correspondenzbl. des Gesamtvereins XXVI (1878), 1 f. (cf. XXIV, 45). Adamy, Die fränkische Thorhalle zu Lorsch an der Bergstrasse. Darmstadt 1891.

1 S. Falk a. a. O., S. 2 f.

2 Adamy a. a. O., S. 28.

3 S. die Zusammenstellung bei Adamy, S. 2.

4 Adamy a. a. O., S. 7 f.

5 Falk a. a. O., S. 23.

werker, Krankenhaus, Leprosie und Abtshaus (palatium).[1] Dann scheinen die Gebäude arg vernachlässigt zu sein, so dass Abt Gozpert (gewählt 816), einen Neubau beschloss. Ein älterer Freund, so scheint es, stand ihm hilfreich zur Seite und schickte ihm einen schematischen Grundriss, der noch heute für die Kenntnis der ältesten deutschen Vergangenheit unschätzbare Dienste leistet.

Der Plan, mit roter Tinte auf ein $3^1/_2' \times 2^1/_2'$ messendes Pergamentblatt aufgezeichnet und mit erklärenden Beischriften versehen, trägt eine Dedikationsinschrift an Gozpert, den Abt von St. Gallen.[2] Der Neubau, für welchen der Grundriss bestimmt war, begann um das Jahr 830,[3] so dass die Entstehungszeit des Plans also zwischen den Amtsantritt Gozperts 816 und 830 fallen wird. Der Verfertiger und der Ort der Entstehung sind unbekannt; mit gutem Grund hat man an Fulda[4] und Reichenau[5] gedacht. Der Wert des Plans für diese frühe Zeit als Schema von allgemeiner Giltigkeit ist klar und oft hervorgehoben worden. Uns kommt es hier nur auf seine Bedeutung für den Wohnbau an, und auch hier wird man sich kurz fassen können.

Die ganze Anlage bildet ein regelmässiges Viereck mit etwa 40 grösseren und kleineren Gebäuden, zwischen denen sich schmale Wege hinziehen. Diese Regelmässigkeit lässt an einen Planzeichner denken, der mehr durch antik-römische Anlagen, etwa des Castrums, als durch alt-germanische Gewohnheit beeinflusst war; diese band sich schwerlich an regulär geometrische Formen und nützte den Platz nicht so systematisch aus, wie es hier geschieht. Mehrfach umgiebt, wie bei der altdeutschen Hofstatt, ein Zaun einzelne Gebäude; so wird er in den erläuternden Worten über das Abtshaus gefordert: Sæpibus in gyrum ductis sic cingitur aula; und wird in der Zeichnung durch zwei senkrecht zu einander gerichtete Striche angedeutet. Dieselben zwei Striche kommen noch an der äusseren Schule und dem Aerztehaus vor, in dem Zaun um das Aerztehaus ist eine westliche Thür besonders angegeben.

---

[1] Ferd. Keller a. a. O., S. 8.

[2] Wohl nicht an dessen gleichnamigen Neffen, der Diakonus war. Otte, Roman. Baukunst, S. 93 Anm.

[3] Neuwirth a. a. O., S. 17.

[4] Otte a. a. O., S. 93.

[5] Schlosser a. a. O., S. 25.

Gegenüber der vielleicht von römischer Seite beeinflussten Regelmässigkeit der Anlage hat sich die germanische Vorliebe dafür, jedem einzelnen Zweige der Wirtschaft ein besonderes Gebäude unter eigenem Dache zuzuweisen, in reichstem Masse bethätigt. Doch findet mehrfach ein Versuch zu konzentrieren statt. So beim Haus der Handwerker, wo zwei „Einräume“, die sonst allein zu stehen pflegen, aneinander geschoben sind; ebenso wohl bei der äusseren Schule. Regelmässig sind Brauerei und Bäckerei zusammengelegt; diejenigen der fratres haben eine trennende Wand zwischen sich; während die des Gasthauses für die Armen und für die Vornehmen je einen zusammenhängenden einheitlichen Raum bilden; dem letzteren sind zu beiden Seiten des Eingangs vorgebaut Küche und Speisekammer. Küche und Badehaus liegen unter einem Dach, doch mit trennender Zwischenwand bei der inneren Schule und beim Krankenhause, auch das Wasch- und Badehaus der Mönche sind miteinander vereinigt. Beim Abtshaus sind Küche, Cellarium und Bad unter ein Dach gelegt, damit verbunden die Schlafräume für die Dienerschaft. Auch die andere Möglichkeit zur Vereinigung von Räumen verschiedener Bestimmung, der Geschossbau findet sich; so bei der Schreibstube mit Bibliothek, bei der Sakristei mit der Kleiderkammer darüber, bei dem Abtshause und vor allem bei den Klausurgebäuden um den Kreuzgang.

Um ihn, der ausser hier noch am Krankenhaus und bei der inneren Schule auftritt, gruppieren sich im Westen das Cellarium mit der Speckkammer (lardarium) darüber, im Osten die calefactoria domus mit Dormitorium, im Süden das Refektorium mit Kleiderkammer (vestiarium) darüber. Vielleicht werden wir uns hier nicht überall wirkliche zweigeschossige Bauten vorzustellen haben; das zweite Geschoss wird, abgesehen vom Dormitorium, auf das wir zurückkommen müssen, der durch Einziehung einer Zwischendecke gebildete Dachboden sein. Hier hätten wir also die zweite Stufe der schon einleitungsweise berührten und wohl unter römischem Einflusse sich vollziehenden Entwickelung vor uns.

Als letztes Mittel zur engeren Verbindung von Räumen seien die Gänge erwähnt, die von der Sakristei zur Hostienbäckerei, vom Refektorium zur Küche der Brüder und von hier zur Bäckerei und Brauerei führen; die Latrinen verbindet stets ein Gang mit

den dazu gehörigen Wohn- bez. Schlafräumen. Aus dem Dormitorium der Brüder führt ein zweiter Gang zum Badehause; das Abtshaus steht ebenso mit der Kirche in Verbindung, und man wird sich an Aachen und Nymwegen erinnern, um daraus zu schliessen, wie gern und allgemein man von diesen bedeckten Gängen Gebrauch gemacht hat, die ja bei dem nordischen Klima für bequeme Kommunikation zwischen den getrennt liegenden Räumen von grossem Wert sein mussten.

Die Mitte des Wohnraumes bildete in älterer Zeit, wie wir sahen, die Feuerstatt. Unzweifelhaft ist dies auf unserem Plane nur bei einem Gebäude, dem Gasthaus für die Vornehmen, wo eine quadratische Einzeichnung in der Mitte die Beischrift „locus foci" trägt. Dieses mittlere Quadrat ist fast allen übrigen Gebäuden eingezeichnet, wo es gewöhnlich keine Beischrift hat; drei Mal findet es sich als testudo bezeichnet (zwei Mal im Gebäude der äusseren Schule, ein Mal im Gasthaus der pauperes). Das wird das erwähnte Zeltdach bedeuten sollen, dessen Erfindung Heyne[1] für frühgermanisch hält. Ob die nicht bezeichneten Quadrate als testudo oder locus foci angesehen werden sollen, oder ob beide Bedeutungen zusammenfallen, sodass Verwandtschaft mit dem Atrium testudinatum vorläge, muss dahingestellt bleiben.

Auch der übrigen Heizvorrichtungen muss kurz gedacht werden, da über sie verschiedene Ansichten herrschen. Am häufigsten ist auf dem Plane die Heizung durch eine ovale Schleife angegeben, die regelmässig eine Ecke einschliesst, so dass der Feuerungsraum in ihr gedacht werden muss. Diese Art haben die caminatae des Gasthauses für Vornehme, die Wohnung und das Dormitorium des Abtes, das Aderlasshaus in den vier Ecken, das Aerztehaus zwei Mal, zwei Mal das Krankenhaus und die innere Schule; ein Mal die Hostienbäckerei; im Süden die Wohnung des Gärtners; an der Südseite der Kirche die Wohnung des Armenpflegers, an der Nordseite die des Pförtners, des Schuloberhauptes, endlich Wohnung und Dormitorium der Mönche. Dieselbe Art findet sich in der Mitte der grossen Brauerei und der Brauerei für die vornehmen Gäste und für die pauperes; aber hier sind die Schleifen zu viert in die Ecken eines kleinen Quadrats eingezeichnet.

---

[1] a. a. O., S. 28.

Von dieser Heizart weicht offenbar die Einrichtung in dem Wärmeraum der Mönche und dem „pisalis“ genannten Raume der inneren Schule und dem entsprechenden des Krankenhauses ab. Von der Grundlinie der Umfassungswand geht nach aussen ein in Form eines gestelzten Rundbogens gezeichneter „caminus“, dem, ein Stück von ihm entfernt, an derselben Wand die gleichfalls nach aussen gezeichnete „evaporatio fumi“, also der Rauchaustritt, entspricht.

Durch ein völliges Rund endlich sind die Heizungen der Bäckereien für die Mönche, für die Vornehmen und die pauperes bezeichnet, ein „fornax super arcus“ findet sich in der Küche für die Mönche; überhaupt wechselt die Terminologie. Das Rund in der Bäckerei für die Mönche heisst caminus, die beiden anderen fornax; der Rundbogen aussen an der Wärmestube der Mönche heisst caminus, während der Vers, in dem der vor der Wärmestube liegende Kreuzgangflügel beschrieben wird, denselben Raum „fornace calentem“ nennt. So wird also caminus für alle Arten von Einzeichnungen verwendet und ist der allgemeine Ausdruck, der keine spezielle Art der Heizungseinrichtung angiebt.

In seiner Bedeutung ist ziemlich klar nur das eingezeichnete Rund. Er bedeutet eine Weiterbildung des früh-germanischen Ofens, der zu technischen Zwecken diente. Hier ist er ausschliesslich als Backofen verwendet. Er ist von runder Form, aus Steinen und Lehm errichtet und mit einer Thür versehen, die auf dem Plane regelmässig angegeben wird. Er rahmt den Herd zum Zusammenhalten der Hitze gleichsam ein.[1]

In dem eingezeichneten Oval, das Heyne mit Otte und Rahn als „Oefen“, also wohl ungefähr den Backöfen gleichend, deutet, kann[2] ich nichts anderes als Kamine mit dem freilodernden Feuer und dem Kaminmantel darüber sehen. Sie finden sich an den späteren Denkmälern als Heizungsanlage häufig verwendet, und zwar, gerade wie hier angegeben, in den Ecken. So in Friesach[3]; bei der Wartburg im Erdgeschoss an der Südseite des südlichen Zimmers; und im II. Ober-

[1] Heyne a. a. O., S. 119.
[2] a. a. O.
[3] Essenwein, Wohnbau, S. 137. Fig. 117.

geschoss an der Nordseite des Saales;[1] ebenso in Hohenklingen a. Rh.[2] Und ebenso wird der Kamin, wie auf dem Plane häufig, an der Zwischenwand zweier bewohnbarer Räume angelegt, so bei der Spessburg und Lützelburg.[3] Es ist kein Grund vorhanden, gerade diese später so häufig begegnende Heizart in St. Gallen unvertreten zu glauben. Freilich damit die Feuerstellen in den Brauereien zu erklären, macht unter allen Umständen Schwierigkeiten.

Bei den pisales wird man den Gedanken an eine hypokaustartige Einrichtung schwerlich ganz abweisen können, wenn auch ihre Art nicht zweifellos ist. Unter der calefactoria domus haben wir uns doch wohl den heizbaren Wohnraum der Mönche zu denken.[4] So wird wahrscheinlich nicht noch ein unterer hohler Raum bestanden haben, aus dem die warme Luft in den Heizraum emporstieg, sondern eine Einrichtung getroffen sein, die in den römischen Grenzkastellen öfter vorkommt. Der aussen liegende Heizofen bekommt eine Ummantelung, an welche die frische Luft von aussen herantritt, sich an der Aussenseite des Ofens erwärmt und dann durch Kanäle in den zu heizenden Raum gelangt.[5]

Auch ein Unterschied in der Benennung der Räume scheint sich zu ergeben. Stets ungeheizt sind zunächst die camerae; sie finden sich neben den Refektorien des Krankenhauses und der inneren Schule, im Gasthaus für Arme und über dem Dormitorium des Abtes; hier muss freilich zugegeben werden, dass sich die Heizung des Erdgeschosses im Obergeschosse fortgesetzt haben kann.

Unter den mit Kamin geheizten Räumen begegnet zwei Mal die caminata, einmal als Wohnung des Pförtners, dann mit Betten ausgestattet im Gasthaus der Vornehmen.

Die Bezeichnung „pisalis" findet sich für einen Raum der inneren Schule und dem entsprechenden des Krankenhauses; beide Male mit dem vorgebauten Heizofen und den wohl gleichfalls

---

1 Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. II. Bd. 1. Abth. Sachsen-Weimar-Eisenach. Bl. 3 a.

2 Piper, Burgenkunde. Fig. 154.

3 Piper, Burgenkunde. S. 495.

4 Neuwirth a. a. O., S. 29.

5 G. v. Rössler, Die Bäder der Grenz-Kastelle. Westdeutsche Ztschr. IX, S. 263. Ueber eine ähnliche Einrichtung in Goslar s. u.

ausserhalb des Gebäudes stehenden Schornsteinen. Aber auch das auf dieselbe Weise geheizte Wohnhaus der Mönche fällt durch die Bezeichnung des Ganges nach dem Waschhaus als „egressus de pisale“ unter die Kategorie der pisales.[1]

Wie sich also neben den fremdländischen Einrichtungen der Kamine und Hypokausten der altgermanische Ofen erhält, so scheinen sich in der Anlage einzelner Räume Anklänge an das Bauernhaus zu finden. So begegnet häufig (am Hause der Handwerker, an Bäckerei und Brauerei, am Gasthaus für Arme und Vornehme, an Bäckerei und Brauerei des letzteren, am Gesindehaus der Schäferei, dem Schweine- und Ziegenstall) eine Vorhalle, an deren Seiten sich rechts und links je ein Gelass mit Schlafräumen für Gesinde u. ä. befindet. Diese Anordnung findet sich wieder am oberdeutschen Hause.[2] Freilich wissen wir nicht, wie alt dieser Typus des Bauernhauses ist, und ob er nicht selbst schon von Fremdländischem beeinflusst ist.

Von einzelnen Gebäuden sind Refektorium und Abtshaus die wichtigsten. Ersteres läuft parallel mit der Kirche und liegt am südlichen Kreuzgangflügel; es ist von länglich gestreckter Form; das Verhältnis von Breite zu Länge, dem wohl das wirkliche ungefähr entsprochen haben wird, ist 1 : 2,64. An der östlichen Schmalwand steht der hufeisenförmige Tisch, an dem der Abt offenbar präsidiert (mensa abbatis); an den beiden Langseiten stehen einfache lange Bänke; desgleichen im westlichen Teile um einen gleichfalls langen Tisch. Ausserdem ziehen sich an den Wänden ringsum Bänke hin, vor denen Tische stehen, die an den Ecken rechteckig umbiegen. An der Stelle, wo der Verbindungsgang von der Kirche her mündet, steht ein als toregma bezeichneter Schrank zur Aufnahme der zum Essen notwendigen Gerätschaften. In der Mitte des Raumes, dem Eingang vom Kreuzgang gegenüber, befindet sich der Ehrensitz für Gäste, der nach der Aufschrift (ad sedendum cum hospitibus) für mehrere zugleich bestimmt ist.

Das ist also ganz die altgermanische Anordnung in der Halle,

---

[1] Heyne a. a. O., S. 122, A. 25 nennt nur die beiden ersten.
[2] Henning, Das deutsche Haus. S. 166.

wo der Hochsitz vom Herrscher bez. Hausherrn und den ihm Nahestehenden eingenommen wird.[1]

Das Abtshaus — dessen Verhältnis von Breite zur Länge etwa 1 : 2,67 beträgt — an der Nordseite der Kirche gelegen und von der Klausur abgetrennt, mit der mansio abbatis und dem Dormitorium unten, dem solarium mit camerae oben, wird an den beiden Langseiten von einer Portikus von drei Arkaden begleitet; die beiden seitlichen Arkaden haben je drei, die mittleren je vier Bogenöffnungen.

An der Westseite ist ein, an der Ostseite sind zwei Durchgänge (?) angegeben, aus deren Vorhandensein sich wohl ergiebt, dass die Bogen nicht offen zu denken sind, sondern mit einer Brustwehr, fensterartig. Wie beim Kreuzgang werden die Bogenstellungen sich mittels Pultdachs an den Kern des Gebäudes anlehnen. Ob bei dieser Anlage von überdeckten Vorhallen an zwei Langseiten etwa altgermanische Einflüsse hineinspielen, ist nicht leicht zu sagen. Im Innern des Vordergemaches stehen am Eingang von der Kirche her wieder zwei toregmata, wie im Refektorium; die abweichende Zeichnung, die bei den im Gasthaus der Vornehmen eingezeichneten wiederkehrt, lässt an einen auf Fuss stehenden Behälter denken.

Der Neubau des Klosters war, wie gesagt, 830 im Gange; vor Ostern dieses Jahres wurde die alte Kirche geschleift und in demselben Jahre der Bau der neuen begonnen.[2]

Bei der Ausführung band man sich im Einzelnen nicht an den erhaltenen Plan. Wir bringen von diesen Abweichungen nur das Wichtigste und berücksichtigen gleich hier Nachrichten, die uns eine genauere Kenntnis der inneren Einrichtung von Räumen vermitteln, wenn diese Nachrichten auch erst, wie die Ekkehart-

[1] Heyne a. a. O. S. 54 f. Die Vorschrift der Regel des hl. Benedikt ist hierin nicht ganz deutlich: mensa abbatis cum peregrinis et hospitibus sit semper (c. 56). Das Aachener Conzil von 817 bestimmt nur: ut mensa abbatis . . . . non in privata camera, sed in communi fratrum refectorio esset. Mabillon. Ann. O. S. B. I. lib. V. XIII. p. 118.

[2] Vita et miracula S. Otmari c. 23, n. 67, p. 124 bei G. Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen I. Vgl. Ratperti casus c. 16, p. 29, ebenda II. Annales brevissimi Sang., Annales Sangallenses maiores bei Pertz, M. G. SS. I, p. 70, 76. Neuwirth a. a. O., S. 17.

schen casus St. Galli, der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstammen.

Als Kapitelsaal ist auf dem Plane der nördliche Kreuzgangflügel vorgesehen; in Wirklichkeit scheint er aber mit dem Wohnhaus der Mönche vereinigt gewesen zu sein.[1]

In dem Wohnzimmer (pyrale) der Mönche, mit dem Wasch- und Badehaus direkt verbunden ist, hängt die zu Züchtigungen bestimmte Geissel.[2] Auch eine Säule wird erwähnt, an die ein zu Züchtigender gebunden wird,[3] die vielleicht die einzige ist und wohl in der Mitte steht. Wir hätten also auch hier noch eine Nachwirkung der altgermanischen Gewohnheit der Firstsäule oder deren Fortsetzung im Erdgeschoss. In der äusseren Schule wird ein Dachboden erwähnt;[4] der untere Raum hatte also eine Balkendecke.

Im Refektorium sitzt der Abt nicht, wie im Plan angegeben, auf einer umlaufenden Bank, sondern auf einem Thron (solium), — also wohl 2 Hochsitze, wie im germanischen Norden.[5]

Das Abtshaus, erst unter dem zweiten Nachfolger Gozperts, Grimoald vollendet, lag nordöstlich vom Chorraum der Kirche;[6] über seine Beschaffenheit geben zwei Wandinschriften verlässlichste Nachricht.

Splendida marmoreis ornata est aula columnis, quam Grimoaldus ovans firmo fundamine struxit, ornauit, coluit Hludewici principis almi temporibus multos laetus feliciter annos.

und

Aula palatinis perfecta est ista magistris; insula pictores transmiserat Augia clara.[7] Die Aula wurde also erbaut von „fürstlichen" (?) Baumeistern, während die Maler von der Insel Reichenau gekommen waren.

Wie die zunächst erwähnten Marmorsäulen angebracht waren.

---

[1] Ekk. cas. c. 141, p. 441. Vgl. cas. 36, p. 135. Neuwirth a. a. O., S. 28.

[2] Ekk. a. a. O. u. c. 92 p. 336, c. 143 p. 443.

[3] Ad columpnam piralis ligatus c. 141 p. 441.

[4] Ekk. cas. c. 67, p. 240. Neuwirth a. a. O., S. 40.

[5] Weinhold, Altnordisches Leben. S. 220.

[6] Neuwirth a. a. O., S. 41.

[7] Dümmler, a. a. O., S. 213.

ob als Stützen der Decke oder aussen als Träger der Bogenstellungen, ist nicht zu sagen.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie in St. Gallen fällt die Blüte eines Klosters im Westen des fränkischen Reiches: es ist Fontanella (St. Wandrille), dessen Chronik die erste ausführliche Beschreibung eines grossen Benediktinerklosters enthält.[1]

Unter Abt Ansegis (822—833) erreichte hier die Bauthätigkeit ihren Höhepunkt.

Er baute die ursprüngliche Klosteranlage, die zum grössten Teil unter Abt Gervold (787—806) ausgeführt war, und von der Dormitorium, Spital, Küche, Sakristei und Schule erwähnt werden, in grossartiger Weise um.[2] Wir geben in kurzen Zügen das Bild der Anlage.

Nördlich von der dem hl. Petrus geweihten Kirche, erstreckte sich der Kreuzgang, dessen westliche Seite das Dormitorium (208'×27': 64') mit einem, die Mitte des Gebäudes einnehmenden und mit schönem Fussboden, Glasfenstern und bemalter Balkendecke versehenen solarium bildete. Parallel dem Dormitorium zog sich ein Gebäude hin, in dem das mit Malereien geschmückte Refektorium und das Cellarium nebeneinander enthalten war, in gleichen Massen wie das Dormitorium ausgeführt; mit der Schmalseite stösst es an die Apsis der Kirche. Den nördlichen Abschluss bildet eine domus maior mit camera und caminata (vielleicht die Abtswohnung?) und noch anderen Räumen (plurima edificia). Ein späterer Zusatz erwähnt einen Kreuzgang mit Balkendecke. Der an die Kirche anstossende Flügel wurde, wie auf dem Plane von St. Gallen vorgesehen ist, als Kapitelsaal benützt. Ein Archiv steht innerhalb des Kreuzgangs isoliert neben dem Dormitorium, die Bibliothek neben dem Refektorium.

St. Gallen und Fontanella sind Beispiele einer voll ausgebildeten Klosteranlage in Deutschland und dem späteren Frankreich. In Einzelheiten freier und Volks- bez. Stammeseigentümlichkeiten zugänglich, bieten sie, bei feststehenden Grundzügen das anziehende Bild einer Durchdringung fremder Gedanken und Ein-

---

[1] Mon. Germ. SS. II, p. 270—304. Vgl. Schlosser a. a. O., S. 29 f.
[2] Chron. Fontanell. l. c. c. 17; den Rekonstruktionsversuch s. Schlosser a. a. O., Fig. 1.

richtungen mit heimischen Anschauungen und Formen, wie etwa in der gleichzeitigen Litteratur der Heliand.

Die Stürme der späteren karolingischen Zeit waren für eine über das Bedürfnis hinausgehende Anlage und Einrichtung von Klöstern nicht günstig; die wichtigsten Denkmale dieser späteren Zeit, von denen wir uns ein verhältnismässig klares Bild machen können, liegen im Auslande.

So ist von entscheidender Wichtigkeit das Kloster Farfa zwischen Rom und Reate im Sabinergebirge gelegen.[1] — Von einem Franken im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts gegründet, wurde es 890 von den Arabern zerstört. Von diesen zerstörten Gebäuden werden in einer später, von Abt Hugo (997—1039 s. u.) verfassten Schrift, der Destructio Farfensis,[2] fünf Kirchen, darunter zwei für die Genesenden und für die Sterbenden — vielleicht Doppelkirchen[3] bezw. -Kapellen — erwähnt, an die sich direkt die Wohn- und Baderäume anschlossen. Eine vierte befand sich in dem palatium regale, dem Absteigequartier der Kaiser; eine fünfte „extra muros ipsius monasterii" zum Gebrauch für die Frauen. „Arcus deambulatorios" hatten im Innern die Mönche, aussen die Laien zu ihrer Verfügung. Ausserdem werden Werkstätten genannt. Die ganze Anlage war befestigt und mit Türmen versehen, wie eine Stadt; jenseits des Riana-Flusses diente ein „palatium" als Gerichtshaus. Schon vor der Zerstörung des Klosters scheint Verwilderung eingerissen zu sein, die im Laufe des 10. Jahrhunderts noch ärger wurde. Da schaffte auch hier die von Cluny ausgehende Reformbewegung Wandel. Abt Hugo (997, mit Unterbrechungen bis 1039) trat mit dem hl. Odilo in Verbindung und führte die cluniazensischen Reformen auch für Farfa ein. Auf ihn geht wohl auch die sog. Disciplina Farfensis, eine Beschreibung des Klosters Farfa, zurück, wenn sie uns auch erst aus einer in die Jahre 1039—48 fallenden Redaktion des Mönches Guido vorliegt.[4] An der Spitze des zweiten Buches steht ein Abschnitt De positione seu mensuratione officinarum (c. 1), der „Ordo Farfensis", der wohl „eine für lokale Verhältnisse, hier für Farfa adoptierte und ergänzte Bauordnung"

---

1 S. Schlosser a. a. O., S. 44 ff.
2 Mon. Germ. SS. XI, p. 532.
3 Adamy a. a. O. S. 40.
4 Schlosser, a. a. O., S. 42.

ist, deren Grundlage vielleicht ein schematischer Grundriss bildete, wie er für St. Gallen vorliegt.[1] An Wichtigkeit stellt sich diese Bauordnung direkt neben den Plan von St. Gallen. Wir geben kurz das Wichtigste aus ihr wieder.

Die Klostergebäude liegen, wie für den Süden natürlich, im Norden der regelmässig orientierten Kirche mit Atrium und „Galiläa". An sie schliesst sich an das Kapitelhaus (45'×34') mit drei Fenstern nach Norden und Osten und zwölf balcones im Westen mit je zwei, vielleicht nur dekorativen, columnae affixae. Es hatte also jedenfalls ein Obergeschoss. Es folgt das Auditorium, der Sprechsaal der Mönche mit den Laien (30'×34'), die camera (90'×34'), wo wohl die Einkünfte und Geschenke entgegen genommen wurden.[2] Wohl gegenüber erstreckt sich das Dormitorium, (160'×34': 23) mit 97 Glasfenstern die $2^1/_2$ breit und so hoch sind, als ein Erwachsener mit ausgestrecktem Finger reichen kann.[3] Die mit dem Dormitorium offenbar eng verbundene Latrine (70'×23') hat 45 Sitze mit je einem Fenster (2' hoch, $2^1/_2$' breit). Dicht neben dem Dormitorium, wohl innerhalb des Kreuzgangs, befindet sich das Calefactorium (25'×25'), von dem aus das Dormitorium wohl durch Hypokaust geheizt wird.

Gegenüber der Kirche erstreckt sich das Refektorium (90'×25': 23) mit acht Glasfenstern (5'×3') an beiden Seiten mit der Küche der Regularen in der Nähe (15'×30'),[4] und das Cellarium (70'×60'). An dieses wohl angebaut das Aelemosynarium, die Wohnung des Armenpflegers. Der Kreuzgang in der Mitte der regularen Baulichkeiten bildet einen ungefähr quadratischen Raum (160'×165'). In ihm steht das Archiv, während die Bibliothek ausserhalb und wohl östlich vom Refektorium liegt; in St. Gallen war beides vereinigt.[5]

Im Ordo folgt dann der Spital-Komplex; die Rekonstruktion

---

[1] Separat gedruckt bei Mabillon, Ann. O. B. 4, 207. Schlosser a. a. O., S. 45. Vgl. Mon. Germ. SS. XI, p. 546—547. Rekonstr. Schlosser Fig. II.

[2] Schlosser a. a. O., S. 52.

[3] Omnes habent in altitudine staturam hominis, quantum se potest extendere ad summitatem digiti; oder: so hoch ein Erwachsener sich auf die Fussspitzen heben kann? wie Schlosser will a. a. O., S. 53.

[4] Im Text bei Schlosser Druckfehler: 25. S. 54.

[5] Neuwirth a. a. O., S. 27.

stösst hier auf besondere Schwierigkeiten. Den Mittelpunkt bildet wohl das Oratorium S. Mariae; daran schliessen sich sechs Krankenzellen mit je acht Betten und Abtritten. Wahrscheinlich umschliessen auch sie wie in St. Gallen einen Kreuzgang. Zwei untergeordnete Räume dienen zur sonnabendlichen Fusswaschung der Kranken, zum Reinigen der Schüsseln u. ä.

Das Laienviertel in der Nähe der Galiläa enthält das palatium (das schon in der ursprünglichen Anlage vorhanden war s. o.) (135′×30′), die Männerwohnung mit 40 Betten und Latrinen im einen, die Frauenwohnung mit 30 Betten und Latrinen im andern Flügel; der gemeinsame Speisesaal liegt in der Mitte.

Gegenüber der Pfalz ist das Haus der Schuster und Schneider gelegen, (45′×30′), dessen eine Schmalseite an die Sakristei stösst. Zwischen diesem Gebäude und der Sakristei und der Kirche mit der Galiläa erstreckt sich der Laienfriedhof. In der ganzen Länge des Areals zwischen der südlichen und nördlichen Klosterpforte und wohl dem westlichen Abschluss zieht sich ein die Stallungen enthaltendes Gebäude hin (280′×25′). Ueber den einzelnen Verschlägen (mansiuncula) befindet sich ein Obergeschoss als Ess- und Schlafraum für die Diener (wie es in einem einzelnen Stalle wohl bei der „turris gregis" des Codex Egberti der Fall ist.) [1]

An den 80′ langen Tischen finden auch die Fremdlinge Platz, die im palatium nicht aufgenommen werden konnten; endlich ist ein Raum am Ende des Hauses für die ganz Armen bestimmt.

Es folgen die übrigen jenseits des Refektoriums befindlichen Bauten. 60′ von diesem entfernt am Ende des Latrinenhauses das Badehaus mit 12 Kabinen und ebensoviel Badewannen. Hinter ihm die Novizenwohnung mit Studierstube, Speisesaal, Schlafsaal und Latrine. Das Oratorium S. Mariae mit dem mutmasslichen Kreuzgang ist schon erwähnt. Nahe bei der Novizenwohnung liegen die Werkstätten der „aurifices vel inclusores" und der Glaser. Zwischen dem Badehause und den Zellen der Novizen erstreckt sich ein Haus von unbekannter Bestimmung (125′×25′); daran stösst die Bäckerei (70′×20′), an deren Ende ein Turm errichtet ist.

Die Anlage gewinnt ein erhöhtes Interesse dadurch, dass ein

[1] S. Lamprecht, Bonner Jahrbb. Bd. LXX. Taf. III. und S. 95.

Zusammenhang mit der Anlage von Cluny besteht, so dass diese wohl das Vorbild für Farfa abgegeben hat.[1]

Die ursprüngliche Anlage des Majolus von 981 erfuhr am Ende der romanischen Zeit einen Umbau, der dann in der französischen Revolution dem Vandalismus zum Opfer fiel; aber die Disposition kann sehr wohl die alte geblieben sein. Und sie zeigt die grösste Uebereinstimmung mit Farfa. Hier wie dort ein Atrium und eine Galiläa (in Cluny dreischiffig), von zwei Türmen flankiert. In Cluny dient der südliche Turm als Gefängnis, der nördliche als Archiv. Das Claustrum lehnt sich bei beiden übereinstimmend an Kirche und Galiläa. Im Süden, der Kirche gegenüber, befand sich das Refektorium,[2] zwischen beiden das Brunnenhaus, am Eingang der Kirche eine kleine Michaeliskapelle.

Endlich bietet noch die im Ausgang des 11. Jahrh. verfasste Chronik des Klosters Montecassino eine sehr ausführliche Beschreibung, auf die kurz eingegangen sei.[3]

Die Bauthätigkeit erreichte hier unter Abt Desiderius, dem späteren Papst Victor III. ihren Höhepunkt (1058—1087). Schon sein Vorgänger Richer (1038—55) hatte einen Neubau des palatium begonnen, der aber nur im Erdgeschoss fertig gestellt war; dieses — im östlichen Teil hinter der Hauptkirche gelegen — baute Desiderius jetzt aus: zwischen dem palatium und der Apsis lag, wie in Fontanella die Bibliothek.

Die im Norden der Kirche liegende Abtswohnung, zu der vielleicht das palatium mit einer Apsis (das rätselhafte sog. todericum)[4] gehörte, stellte er wieder her.[5]

Im Süden der Abtswohnung lag das alte, wohl wegen des Terrains mehrstöckige Schlafhaus, das Desiderius gleichfalls erneuerte (60'×24'), das alte Kapitel (an der Südseite der Kirche?)

---

1 Ueber Cluny vgl. Lorain, Hist. de l'abbaye de Cluny. Paris 1839. Cucherat, Cluny au XI^e siècle. Lenoir, Architecture monastique I, p. 72, II, p. 43, 73, 79. Viollet-le-Duc, I, p. 258 mit Plan; ebenso Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, 4, 516.

2 Lorain a. a. O., p. 76.

3 Chronik des Leo von Ostia. Mon. Germ. SS. VII, p. 551 ed. Wattenbach; Schlosser a. a. O., S. 67 f., 78 f. Rekonstr. Schlosser. Fig. III.

4 Schlosser a. a. O., S. 69.

5 Ueber den früheren Zustand s. Chron. Casin. l. III c. 10: vilissimis lignorum furculis ab inferioribus sustentata et viminibus ex parte maxima videbatur intexta.

wurde durch ein schöneres mit Glasfenstern ersetzt. Das alte Refektorium wurde abgerissen und an der Südseite des Atriums, also mit der Schmalseite gegen das Claustrum wieder aufgebaut. Der Eingang befand sich im Osten vom Kreuzgang her, im Westen schloss eine Apsis mit drei Fenstern ab; quer vor ihr stand der Tisch des Abtes. Südlich vom Refektorium lag die Küche mit einem auf einer Mittelsäule ruhenden Kreuzgewölbe, weiterhin das Cellarium. Um Raum für das Claustrum zu gewinnen, musste dann das frühere Kapitel, Dormitorium und Spital abgebrochen werden, wohl auch das alte Abtshaus. Das neue Dormitorium war ein stattliches Gebäude (200'×34': 30 Ellen) mit 20 Fenstern, deren fünf grösste durch je drei Säulchen „gestützt" waren; am äussersten Ende enthielt es eine kleine Kleiderkammer. Im Osten wurde das Claustrum durch das neue Kapitelhaus (53'×20': 18 Ellen), abgeschlossen, das in einer Apsis endigte. Für den Kreuzgang waren 110, wohl gekuppelte Säulen verwendet. In der Nähe des Claustrums erbaute Desiderius ein Krankenhaus, im Westen des Kreuzgangs neben dem Refektorium die Novizenwohnung mit Lehr-, Schlaf- und Speisesaal. Ausserhalb der alten Klosterpforte baute er eine neue aus Quadersteinen, über der sich ein fester Turm auf vier Pfeilern und einer Camera (portam ... supra quam torrim fortissimam in quattuor magnis columnis erectam ingenti camera confirmavit) erhob. Ausserhalb des Klosters wurde ein neues Hospiz erbaut, das alte im Innern für vornehme Gäste verschönert. In der Nähe des Atriums wurde ein Backhaus errichtet. Als von Desiderius' Nachfolger Oderisius das Krankenviertel ausgebaut und die neue Abtei „in capite des Infirmars" errichtet war, lag der ganze gewaltige Bau um die Wende des 11. Jahrhunderts vollendet da.[1]

In all diesen verschiedenen Anlagen ist doch überall das durchgehende nur nach örtlichen Verhältnissen abgeänderte Schema zu erkennen: der an die eine Langseite der Kirche sich anlegende Kreuzgang (gewöhnlich viereckig) mit den ihn einschliessenden Gebäuden: dem Dormitorium, Cellarium, Kapitelhaus, (das für die Beratungen der Mönche doch allmälich als gesonderter geschlossener Raum nötig wird), dem Locutorium oder Auditorium, wo die Mönche

[1] Die weitere Entwickelung in Italien, die Thätigkeit der Cosmaten u. s. w. muss hier ausser Betracht bleiben.

mit Fremden sprechen durften, und dem Refektorium, das gewöhnlich, doch nicht immer (Fontanella, Montecassino) an der der Kirche gegenüberliegenden Seite, und zwar ihr parallellaufend sich hinzieht; in Montecassino bildet eine Apsis mit dem Tisch des Abtes den Abschluss — ein Rest des antiken Tricliniums, der sich in dem nördlichen St. Gallen und Fontanella nicht findet. Ausserhalb des Kreuzgangs liegt die eigene Wohnung des Abtes und die Wohnung für Fremde, zwischen denen zuweilen eine Unterscheidung in Reiche und Arme stattfindet. Das Krankenviertel, meist etwas vom übrigen Kloster entfernt, ist ein Kloster im kleinen und hat oft seinen eigenen Kreuzgang; oft schliesst sich auch die Novizenwohnung daran an. Der Friedhof, Werkstätten und Wirtschaftsgebäude bilden dann die weitere Umgebung des eigentlichen Klosters, liegen aber noch innerhalb der Mauern.

Den Schluss der Besprechung der Klosterarchitektur bildet wieder ein monumentales Zeugnis, das zwar schon in den Anfang des zwölften Jahrhunderts gehört, aber so vielfache Verwandtschaft mit den eben behandelten Bauten aufweist und andrerseits nicht nach Deutschland, auf das sich unsere nachfolgende Behandlung beschränken soll, gehört, so dass wir es schon hier bringen. Es ist ein Plan der Priorei Canterbury in England, die ein Mönch Eadwin in der Zeit zwischen 1130—34 gezeichnet hat; und zwar hat er, wie es beim St. Gallener Plan ähnlich begegnet, vielfach Aufriss und Grundriss vereint, so dass wir mehrfach auch über die äussere Gestalt der Gebäude unterrichtet werden. Freilich bleiben auch bei ausführlicherer Behandlung, die durchaus fruchtbar ist, Schwierigkeiten und Unsicherheiten in einzelnen Fragen.

Der Plan[1] zeigt die ganze Klosteranlage von einer steinernen Mauer umgeben und nur durch einen schmalen Zwischenraum von der gezinnten Stadtmauer (murus civitatis) getrennt. In der Nähe des südlichen Teils der Mauer erstreckt sich die Kathedrale, während die Klostergebäude nördlich von ihnen liegen.

Zunächst fallen die zwei Kreuzgänge in die Augen, von denen der eine zwischen Osttürmen und Vierungsturm, der andere

[1] Zuerst publiziert in den Vetusta monumenta quae ad rerum brit. mem. observandam soc. antiquar. Londini edenda curavit vol. II, pl. 15, danach Lenoir, Architecture monastique I, p. 28.

zwischen Vierungsturm und Westtürmen liegt. Um diesen westlichen Kreuzgang mit dem purgatorium in der Mitte, gruppieren sich die regularen Baulichkeiten, an die sich der Kreuzgang, offenbar mit Pultdächern, anlehnt; auch scheint er eine Solbank zu haben. In der Mitte des viereckigen Raumes erhebt sich das purgatorium (v) mit Schöpfgefäss.(?) Am östlichen Kreuzgangflügel, direkt an die Kirche anschliessend, liegt das Capitulum mit Fenstern und einem hohen Giebel mit drei schmalen Oeffnungen. In der Fortsetzung des Capitulum liegt das weit über den Kreuzgang hinausragende Dormitorium (x) mit achtzehn Fenstern und Dachtraufe am nördlichen Giebel. In der Mitte dieses Kreuzgangflügels sind drei Bogen höher als die übrigen; der südlichste (s) ist als hostium locutorii bezeichnet; die beiden anderen, als fenestra ferrea (t) bezeichnet, sind wohl vergittert zu denken.

Westlich stösst rechtwinklig auf das Dormitorium das Refektorium (y) und zwar parallel der Kirche, mit zwölf sichtbaren (und wohl drei verdeckten) rundbogigen Fenstern. Die westliche Seite des Kreuzgangs nimmt das, wie die übrigen Gebäude zweistöckige Cellarium mit dreizehn (oder vierzehn) Fenstern ein. Direkt an das Refektorium stösst im Norden die Küche mit mehreren Türmen, die wir wohl als Schlote ansprechen müssen. Im Osten hat die Küche einen wohl halbrunden apsidenartigen Anbau mit zwei Fenstern im oberen Teil, — vielleicht ein Backofen oder dergleichen. Aehnlich sah vielleicht das Backhaus in Montecassino aus, das von Fremden oft irrtümlich „für eine Kapelle angesehen wurde, in der sie ihre Andacht verrichten wollten".[1] Symmetrisch angeordnete Schlote von turmartigem Aussehen und ein halbrunder Ausbau konnten dazu leicht Veranlassung geben. — Nach Süden schliesst sich an die Küche direkt ein kleines einstöckiges Gebäude mit zwei Fenstern an, das eine mit der Bestimmung: fenestra per quam eiciuntur scutellae ad lavandum, das andere: fenestra ubi fercula administrantur, also wo Geschenke, die dem Kloster aus Anlass eines freudigen Ereignisses dargebracht wurden, entgegengenommen werden.[2]

---

[1] Chron. Casin. l. c. c. 33.

[2] S. du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis dig. Henschel, T. III, p. 228; s. v. ferculum.

Westlich an dies Häuschen schliesst sich unmittelbar das Locutorium an, das sich in einer Art Kreuzgang mit Bogenstellungen und Solbank befindet; am West-Ende ist eine besonders grosse Oeffnung; die Beziehung zu dem oben genannten hostium locutorii des inneren Kreuzgangs ist nicht klar.

Der östliche Kreuzgang scheint nur an drei Seiten Bogenstellungen zu haben; an der südlichen liegt die Cisterne p (puteus), das purgatorium q, und die in ihrer Bedeutung nicht ganz klare columna (r); an der vierten, die an das Dormitorium stösst, sind nur zwei Paar einschneidende Spitzgiebel zu sehen, vor denen eine Art Riemengeflecht läuft, das, noch öfter auftretend, in seiner Bedeutung dunkel ist, wenn es auch wohl irgend eine Besonderheit in der Konstruktion bezeichnet; oder soll es eine plastische Verzierung sein, wie sie an der Kirche in Hitterdal aufzutreten scheint?[1]

Der Kreuzgang, vor dem der Kräutergarten (herbarium) liegt, wird von keinen Gebäuden begleitet, nur im Osten schliesst unmittelbar an die Kirche das Vestiarium mit ziemlich hohem Dach an, im Erdgeschoss sich mit zwei grossen Bogen öffnend, über denen drei kleine Fenster angebracht sind. Zwei senkrechte Striche über der höchsten Bogenhöhe sind in ihrer Bedeutung nicht klar. Dass hier die Kleiderkammer, wie es offenbar der Fall ist, im Dachgeschoss untergebracht ist, kann vielleicht unsere Behauptung stützen (s. o. S. 28), dass sie in St. Gallen ebenfalls nur das Dachgeschoss einnahm. Mit dem Giebel an die Kleiderkammer stösst im Osten das Krankenhaus (i, domus infirmorum). Es scheint mehrschiffig zu sein mit hochgeführtem Mittelschiff, wenigstens zieht sich unter den Fensteröffnungen ein niedrigeres Dach hin. Daran angebaut ist die Capella infirmorum (h) mit Apsis; nördlich davon das necessarium infirmorum (k) mit fünf Fenstern und die coquina infirmorum (l), rund oder halbrund mit freistehendem Schornstein. In der Nähe der Nordostecke des Kreuzgangs liegt die alte Priorswohnung (m, camera prioris vetus) mit zwei Eingängen. Der eine scheint Stufen zu haben und in eine Art längeren Vorbau zu führen.

Oestlich davon und überhaupt am weitesten nach Osten vor-

[1] J. C. Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens. Heft III. T. IX.

geschoben, liegt die neue Priorswohnung (5, nova camera prioris); einstöckig wie die alte, mit hohem, bis unter das Dach reichenden Eingangsthor; links davon fünf, rechts zwei rundbogige Fenster. Zwischen ihr und dem necessarium infirmorum scheint eine Mauer oder ein Verbindungsgang zu bestehen. Nordwestlich davon erstreckt sich einmal das, Badhaus und Camera enthaltende Gebäude und das, von ihm durch ein oder zwei Thore (?) getrennte Necessarium, dessen Giebel, wie auch sonst mehrfach, mit liegenden Tierfiguren geschmückt sind. Im westlichen Teile (4) scheint sich die camera zu befinden, „ubi piscis lavatur".

In den westlichen Teil der Anlage zurückkehrend, bemerken wir nordwestlich vom Locutorium das Gästehaus (domus hospitum) das sich an die Umfangsmauer des Klosters lehnt. Es ist offenbar, wieder im Aufriss gegeben — ein einstöckiges Gebäude mit einem Fensterpaar am Beginn und am Ende der Langseite. Der rundbogige Eingang liegt an der Giebelseite, westlich scheint sich ein runder Anbau zu befinden. Möglicherweise ist dies die Heizkammer, die wir oben beim Dormitorium von St. Gallen vermuteten (s. o. S. 30), und in der sich der Ofen befindet, der die von aussen (durch sichtbare Fenster?) hinzutretende kalte Luft erwärmt und dem Hospiz zuführt. Der Annahme eines Backofens an dieser Stelle würde die Fensteröffnung nicht günstig sein; und eine Küche erscheint wegen der grossen Nähe der Küche der Brüder unnötig anzunehmen. Die Enden des Giebels krönt je ein hornartig gebogener Schmuck, vielleicht ein Nachklang des angelsächsischen bei der Halle Heorot erwähnten hornseli.[1] Eine Thür mit sorgfältig angegebenem Spähloch verbindet das Gästehaus mit dem äusseren Klosterhofe.

Nordwestlich davon, in der westlichen Umfassungsmauer befindet sich der Haupteingang (Porta Curiae). Die Thür mit Spähloch krönt eine 4 fache Säulchenstellung, auf der der Giebel ruht, während im Süden ein Türmchen aufsteigt.[2]

---

[1] Heyne, Die Halle Heorot. S. 44.

[2] Vielleicht hätten wir uns so den Turm über der Pforte in Monte-Cassino zu denken. Im grossen Ganzen würde damit auch das von Schlosser (S. 73) dafür angezogene Beispiel der Porta Nigra stimmen, dem wir noch den Thorbau von Comburg (Otte, Baukunst, S. 673) und die Eingangspforte in Cluny (Lenoir a. a. O. I, p. 72) anreihen könnten.

Daran schliesst sich ein mit Aula nova[1] bezeichnetes zweistöckiges Gebäude. Das Untergeschoss bilden zwei hohe Bogen, die auf Stützen mit Sockeln ruhen. Südlich führen vier Stufen zur Eingangsthür, deren runder hoher Bogen von zwei Säulen getragen wird; ein Giebel mit drei Durchbrechungen krönt den Eingangsvorbau. In der gegenüberliegenden Wand ist wohl ein Fenster in Rosettenform (?) angedeutet. Im Obergeschoss ist die ganze sichtbare Langseite in rundbogige Arkaden aufgelöst. Darüber setzt das schräge Dach auf. Ob sich hinter den Bogenstellungen eine Zwischenwand befand, die sie von einem geschlossenen Raum trennte oder ob sie ihn direkt erleuchteten, ist nicht zu entscheiden. Den Hauptraum, dessen Bestimmung wir wohl als Empfangs- und etwa Festhalle anerkennen müssen, enthielt wohl das Obergeschoss. Die Bogenstellungen im Erdgeschoss erinnern an das Abtshaus in St. Gallen; schwerlich werden wir aber für dieses die oberen offenen Arkaden anzunehmen haben.

Den Beschluss endlich mögen die in der Nähe stehenden Wirtschaftsgebäude machen; in der Nähe der nördlichen Umfassungsmauer der Anlage erstreckt sich das, Bäckerei und Brauerei enthaltende lange Gebäude; es enthält turmartige Anbauten an den Enden, wie in Farfa, wo auch ein Turm in capite der Bäckerei stand.[2] Die Fenster sind mit Läden geschlossen.

Oestlich davon steht das wohl mehr quadratische granarium, die Scheuer, deren ein wenig vorkragender Oberbau runde Oeffnungen unter dem Dache zeigt; die Einzelheiten der Zeichnung des unteren Teils sind mehrfach in ihrer Bedeutung nicht klar.

So kehren auch hier die feststehenden Eigentümlichkeiten wieder; die zwei Kreuzgänge für die Regularen und für die Kranken, die Abtswohnung, Gastwohnung, Festhalle, die Wirtschafts- und Bedürfnisbauten. Einiges fehlt von dem gewohnten Bilde: die Novizenwohnung, die Werkstätten. Letztere waren vielleicht bei der Nähe der Stadt schon für das Kloster unnötig geworden. Ueberhaupt hat eine Zusammenziehung und Beschränkung der Bedürfnisse stattgefunden; es giebt keine getrennten Gasthäuser für Vornehme und Geringe; wohl ebenfalls wegen der grossen

---

[1] Nicht prioris, wie Schlosser S. 39 will.
[2] S. o. S. 38.

Nähe der Stadt, die eine ausgedehnte Gastfreundschaft des Klosters unnötig machte. Zwei Küchen, eine Brauerei und Bäckerei müssen für den ganzen Bedarf des Klosters genügen; der Abt (Prior) hat keine ausgedehnten Wirtschaftsgebäude. Dagegen ist sehr ausgebildet das Wasserleitungsnetz, das, mit grosser Genauigkeit angegeben, alle in Betracht kommenden Stellen mit Wasser versorgt.

Mehrfach finden sich Aehnlichkeiten mit Farfa; so ist der Turm am Ende der Bäckerei erwähnt. Wie in Farfa befinden sich in Canterbury der Campanile und der Laienfriedhof im Süden der Kirche. Es mag auffallen, dass beide Male der Friedhof der Mönche nicht erwähnt wird; also trägt doch vielleicht „Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit in der Aufzeichnung“ [1] nicht die alleinige Schuld seiner Nichterwähnung in Farfa.

---

[1] Schlosser a. a. O., S. 59.

Der romanische Pfalzenbau.

Die Zeit der Nachfolger Karls des Grossen mit ihren gewaltigen Erschütterungen, unter denen das alte Reich in zwei endgiltig von einander geschiedene Stücke zerbarst, mit ihren Spaltungen im Innern, den unfähigen Herrschern und den von aussen an die Thore des Reiches pochenden Feinden war einem prunkvollen Pfalzenbau nicht eben günstig und Schutz und Sicherheit war das erste und oft einzige, was eine Wohnanlage bieten sollte. Holz und Erde müssen als Material dienen, in ihm waren wohl die „Städte“ Heinrich I. ausgeführt. Andrerseits wissen wir gerade von Heinrich, dass er in Merseburg eine Pfalz aus Stein errichtete, in dessen Oberstockwerk er seinen Sieg über die Ungarn durch eine Wandmalerei verherrlichen liess.[1] Die karolingische Tradition der Wandmalerei in königlichen Pfalzen war also auch nach Sachsen weitergeleitet. Ausserdem sehen wir aus der Stelle, dass sich der Hauptraum, also der Festsaal, wenn man ihn so nennen will, im Obergeschoss befand. — Im Jahre 1002 hören wir wieder von einem grösseren Gebäude mit solarium in der Pfalz zu Pölde;[2] dicht daneben stand ein hölzernes Gemach (caminata lignea), mit einem durch Läden verschliessbaren Fenster; die Oeffnung war so gross, dass ein Mensch einsteigen konnte. In der Pfalz zu Werla lag der Speisesaal in einem grossen Hause (magna domus).[3]

Bis zum 12. Jahrh.

---

[1] Liutprand L. II. c 31. Mon. Germ. SS. III, p. 294. Hunc vero triumphum ad Meresburgum rex in superiori coenaculo domus per ζογραφιαν i. e. picturam notare praecepit, adeo ut rem veram potius quam veri similem videas.

[2] Palithi: Thietmari chron. Mon. Germ. SS. III, p. 792.

[3] Thietmar. a. a. O. p. 793.

Das Bild, das sich aus diesen dürftigen Notizen von dem Saal etwa ergeben dürfte, ist, dass er in dem oberen Geschoss des höchstens zweigeschossigen Gebäudes lag, selten aus Stein, öfter aus Holz war. Das Untergeschoss diente vielleicht untergeordneten Zwecken. Niedrigere Bauten, wohl oft aus Holz, lagen in der Nähe.

Zu diesem Bilde stimmt ungefähr die bekannte Darstellung des Abschiedsfestes Wilhelms des Eroberers vor seiner Einschiffung nach England (1066) auf dem Teppich von Bayeux. [1]

Unten erscheint eine offene Halle, von vier Säulen mit Kapitellen getragen. Ueber den eine Art Brüstung tragenden Säulen erscheint eine Gesellschaft zechender Männer, von denen zwei im Begriff sind, die rechts aussen angebaute Treppe hinabzusteigen. Das Dach wird von einer links am äussersten Ende stehenden Säule getragen, die ohne Unterbrechung vom Boden ansteigt. Die Deutung der Zeichnung ist nicht leicht, und es werden immer Schwierigkeiten bleiben; indessen scheint mir doch das Obergeschoss als Hauptraum evident zu sein. [2] Eine andere Frage ist die, ob die untere Halle als offen zu denken ist oder ob der Zeichner nur aus Gründen der Deutlichkeit die äussere Mauer, deren Darstellung die Trinkenden dem Auge verdecken würde, weggelassen hat. Dieselbe Frage wiederholt sich beim Obergeschoss; indessen hier scheint mir ein völlig offener Raum nicht gut möglich zu sein. Darauf deutet vielleicht auch die stützende Säule links, die wohl die in der Mitte des Gebäudes stehende altgermanische Firstsäule bedeuten oder etwa eine Abbreviatur für mehrere sein soll. Im Untergeschoss könnte eine offene Bogenstellung aussen, sich im Innern, in der Mitte des Gebäudes, wiederholen. Denn an der

---

[1] Achille Jubinal: Tapisseries historiées, Par. 1838. The Bayeux Tapestry. With historic notes by Frank Rede Fowke. Essenwein, Wohnbau S. 16 Fig. 4. Kulturhistorischer Bilderatlas II. Mittelalter, herausgg. v. Essenwein, Leipzig 1883, Taf. XXVI.

[2] Falke's Ausführungen, die er im Anschluss an Wright's Buch, (Thomas Wright: A history of domestic manners and sentiments in England during the middle ages Lond. 1862. Mitth. d. C.-K. 1863. S. 93) macht, genügen nicht; eine Differenzierung von Festhalle und einem (kleineren) Raume, der zu «kleinerer geselligen Unterhaltung» diente, dürfte für diese Zeit etwas gewagt erscheinen; auch im Anlass des Gelages selbst liegt nichts, was die Wahl gerade dieses kleineren Raumes rechtfertigen könnte.

Existenz solcher offenen unteren Hallen dürfen wir schwerlich zweifeln. Kaum ein Menschenalter später finden wir sie an der Aula nova in Canterbury (s. o. S. 45); die Bogenstellungen am Abtshause in St. Gallen gehören nur bedingungsweise hierher. Auch an die Stelle beim Monachus Sangallensis wäre zu denken, wo er über die Wohnungen der Vornehmen spricht (s. o. S. 19).

Man darf dies auf dem Teppich auftretende Schema nicht mit Haut und Haar auf die oben genannten Pfalzbauten übertragen, aber vielleicht haben die Hauptzüge doch übereingestimmt. Neben den eigentlichen Pfalzbauten nimmt einen immer grösseren Raum in der Profanarchitektur die Burg ein.

Noch zur Zeit Karls des Kahlen war der Bau von „castella et firmitates" an die königliche Erlaubnis gebunden. Mochten hie und da auf römischen Anlagen der Aus- und Neubau von solchen römischen Befestigungsanlagen von einzelnen Grossen vorgenommen worden sein — die Regel blieb doch die freie Hofstatt.[1]

Bei den Fehden im Innern und den sich wiederholenden verheerenden Zügen von Normannen, Ungarn und Hunnen machten sich befestigte Burgen bald nötig, und so war der erste Anstoss zu dem bald immer weiter und weiter sich ausdehnenden und das ganze mittelalterliche Landschaftsbild beherrschenden Motive gegeben. Neu, wie der Gedanke der befestigten Wohnstatt, und dem griechisch-römischen Altertum entnommen ist der Turm.[2] Selten hören wir von grösseren Anlagen; so war die von Heinrich IV. erbaute Harzburg mit starker Mauer, Türmen und festen Thoren befestigt und im Innern herrlich mit königlichen Gebäuden geschmückt.[3] Mit der Burg war ein Kloster verbunden.

Dass das gewöhnliche Baumaterial Holz und Erde war, lässt sich noch aus der Beschreibung einer Burganlage vom Jahre 1115 ersehen.[4]

Damit haben wir schon die Schwelle des Jahrhunderts über-

---

[1] Heyne, S. 131.

[2] Heyne, S. 133.

[3] Forti muro et turribus et portis exterius extruxit, ita regalibus aedificiis intus adornauit . . . Bruno, de bello Saxonico c. 16. Mon. Germ. SS. V. p. 334.

[4] Acta Sanctorum ed. Joh. Bolandus Januarii tom. II. p. 799 b. f. Heyne, S. 139.

schritten, dem die hauptsächlichsten unserer zu besprechenden Anlagen angehören. Wir beginnen mit dem Norden, wo die Burg Dankwarderode in Braunschweig und das Kaiserhaus in Goslar geographisch und sachlich einander so nahe stehen, dass wir sie zusammen behandeln.

Die Stelle der heutigen Stadt Goslar, an der Grenzscheide von Ebene und Harzgebirge gelegen und so die Vorteile beider aufs glücklichste vereinigend, scheint schon früh die Aufmerksamkeit der sächsischen Herrscher auf sich gelenkt zu haben. Als Gründer führt der sächsische Annalist Heinrich I. an.[1] Unter Heinrich II. scheint Goslar schon eine kaiserliche Pfalz zu sein, in der Reichsversammlungen und Synoden gehalten werden.[2]

Ausdrücklich wird von Heinrich eine besondere Vorliebe für Goslar bezeugt, wo er eine „Villa" besass.[3] Dies wäre die älteste Nachricht von einem kaiserlichen Wirtschaftshofe in Goslar, der auch Conrad II. zum Aufenthalte gedient hat, zum letzten Mal im Jahr 1039.[4]

Indessen scheint der Bau, vielleicht ursprünglich schon nicht repräsentabel, höheren Ansprüchen nicht mehr genügt zu haben. Heinrich III. erbaut um 1046 ein palatium; es ist also mehr als ein Wirtschaftshof (villa), es ist eine kaiserliche Pfalz.[5] In späterer Zeit hören wir mehrfach von Beschädigungen, so 1065 von einem

---

[1] Annalista Saxo a. 922. Mon. Germ. SS VI. p. 595: Rex Heinricus vicum Goslarie construxit.

[2] Ann. Saxo a. 1017 a. a. O. p. 672 principes imperatoris edicto Goslariam conveniunt p. 674 a. 1019. Imperator — in Goslaria quadragesimale tempus transegit, ubi Bernwardus Hildesheimensis episcopus, presente imperatore cum episcopis ceterisque regni principibus sinodo habita etc.

[3] Heinricus, ad Gosleriam tendens villam, ibidem 4 sedebat ebdomadas; hanc enim tunc multum excoluit. Thietmar chron. L. VII. c. 38. Mon. Germ. SS. III. p. 853.

[4] Actum Goslare in villa regia feliciter. Urkundenbuch der Stadt Goslar, hrsg. von G. Bode. (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen, Bd. 29.) Nr. 28.

[5] Ea tempestate (circa 1046) caesar Heinricus ingentibus regni divitiis utens in Saxonia Goslariam fundavit, quam de parvo, ut ajunt, molendino vel tugurio formans venatorio, in tam magnam, sic ut nunc videri potest, civitatem bono auspicio et celeriter perduxit. In qua etiam sibi construens palatium. . . . Adami Gesta Hammab. eccl. pontif. III.

Brande,[1] 1132 von einem Einsturz.[2] Beide Beschädigungen scheinen nicht bedeutend gewesen zu sein. — Nicht selten halten sich auch spätere Kaiser hier auf, so Lothar von Supplingenburg, Conrad III. (1138) Friedrich I. (1157), Philipp von Schwaben (1200) Friedrich II. (1219).[3] Ein, wie es scheint bedeutender Unfall, den das Kaiserhaus erlitt, wird in den Chroniken der Kaiser, welche sich in Goslar aufgehalten haben, zum Jahre 1289 gemeldet: „Darna alsemen screff MCCLXXXIX do vorbrende dat Keyserhus to Goslar in de grunt in deme dage Johannis und Pauli,“[4] — eine Nachricht die durchaus Glauben verdient. Damit schliesst die ältere Geschichte des ehrwürdigen Baus, der noch lange, als seine Bedeutung für das Reich geschwunden war, für die Stadt als Gerichtshaus diente und in der Folgezeit mehr durch Verwahrlosung als durch absichtliche Zerstörung gelitten hat. Dem neuen deutschen Reiche war die würdige Wiederherstellung vorbehalten.

In nicht eigentlich hoher, aber doch herrschender Lage, nach Norden den sog. Kaiserbleek (oder Kaiserbeet), einen grossen freien Platz abschliessend, erstreckt sich das Kaiserhaus von Norden nach Süden. Eine Strecke weit nach Süden liegt die Ulrichskapelle, im Nordwesten zeigen Ruinen noch die Reste der ehemaligen Liebfrauenkirche. Weit im Osten endlich an der andern Seite des Kaiserbleeks erhob sich der erst in unserem Jahrhundert abgebrochene Dom mit den zugehörigen Stifts-Gebäuden, auch er eine Schöpfung Heinrichs III.,[5] wenn auch wohl begonnen auf Anregung seiner Mutter Gisela.[6]

Wie Goslar, so geht auch die Burg Dankwarderode in der ersten Ursprüngen in frühe Zeit hinauf. Allerdings ist die Nachricht von der gleichzeitigen Erbauung der Burg Dankwarderode und

27. Mon. Germ. SS. VII. p. 346. — Et construxit (Heinricus III.) ibidem (Goslariae) illud imperiale palatium cum diversis suis officinis. Chron. episcoporum Verdensium bei Leibniz T. II. p. 215.

[1] Domus regalis Goslari concremata est. Bernoldi Chron. Mon. Germ. SS. V. p. 428, a. 1065.

[2] Eodem tempore (1132) Goslarii concilium a rege factum est, ubi cum palatium cum omnibus ruisset, nullum Dei gratia vulneravit. Mon. Germ. SS. IX. p. 138.

[3] S. Heineccius a. a. O. p. 139. 142. 157. 200 217.

[4] Leibniz SS. III. 429.

[5] Chron. Hildesheimense Mon. Germ. VII. p. 850.

[6] Godehardus episcopus († 1038) ibi in curte regali in postremo aetatis suae tempore iussu et petitione Gisilae imperatricis ecclesiam construxit. Wolfheri vita Godehardi ep. Mon. Germ. SS. XI. 210.

der Stadt Braunschweig im Jahre 861 sagenhaft.[1] Die erste Erwähnung urkundlichen Charakters findet sich im Memorienbuche des Blasienstiftes, wo zwei Brüder, Bruno und Dankwart, „Grafen in Bruneswich" genannt werden.[2] Ein Bruno lebte bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Mit dessen Sohne Ludolf (1002—1038) tritt die Stadt Braunschweig in das hellere Licht der Geschichte. Die Existenz einer Burg wird aber erst unter Gertrud, der Schwester des letzten der Brunonen, geschichtlich beglaubigt. In den Kämpfen zwischen den sächsischen Fürsten und dem fränkischen Kaiserhause wurde Gertrud von kaiserlichen Truppen belagert, und zwar in der Burg. Diese wurde übergeben, kam aber bald darauf durch eine spontane Erhebung der Unterthanen wieder in Gertruds Besitz.[3]

Nach Gertruds Tode (1117) ging Braunschweig und Dankwarderode an ihren Schwiegersohn Lothar von Supplingenburg, dann auf dessen Tochter Gertrud und nach dem frühen Tod ihres Gemahls, Heinrichs des Stolzen, auf ihren Sohn Heinrich, den Löwen, über.

Von ihm weiss nun der Chronist eine glänzende Bauthätigkeit zu berichten: Heinrich baute 1166 die Kapelle, und den Palast.

Her buwete als ich las
dhe capellen und dhen pallas,
sente Georgien in dhe burch,
an ornate harte unkurch
und an kostbarem glize
heyz her machen mit vlize,
daz gebuwe albetalle
und heyz gezen von metalle
eynen lewen von richer kost,
dhen her setzete uf eynen post
von steyne vil wol gehowen,
so men noch mach scowen
in dher burc zo Bruneswich.
daz thete der vurste Heynrich
dhusent jar han ich gehort
hundert sex und sexich von gotes bort
nach sines namens scine und ort.[4]

[1] Dürre: Die Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. S. 25 ff. Bethmann a. a. O., S. 525 ff.

[2] Bethmann a. a. O., 531.

[3] Braunschweigische Reimchronik herausgg. v. L. Weiland: Mon. Germ. deutsche Chroniken II., S. 483. V. 1885—1915.

[4] Braunschw. Reimchron. a. a. O., S. 496, V. 2884—94.

Botho berichtet dieselbe zum Jahre 1172: (Heinrich) buwete ock den pallas unde dat moyshus unde de twey Cappellen und auch Arnold von Lübeck lässt Heinrich den Löwen seine letzten Jahre mit der Thätigkeit für Dom und Pfalz ausfüllen.[1]

An der ursprünglichen Burg haben spätere Zeiten gründlich geändert, indessen ist es doch gelungen, mit einiger Sicherheit den ehemaligen Bestand in den Grundzügen festzustellen.[2] Die Burg war eine sog. Wasserburg; sie lag auf einer von der Oker umflossenen Insel und war zudem durch eine Ringmauer geschützt. Eine Brücke im Westen bildete den Eingang.

Oestlich vom Eingang begann in einiger Entfernung von der Mauer der noch heute stehende Dom. Den nördlichen Abschluss der Anlage bildete ziemlich genau gegenüber dem Eingang, durch den breiten Burghof von ihm getrennt, der Palas mit dem ehernen Löwen davor.

Der Palas, der in veränderter Gestalt bis in unser Jahrhundert benutzt wurde, gestattete nach einem verheerenden Brande 1873 eine genauere Untersuchung, welche den Anstoss zu einer stilgemässen Wiederherstellung gab.

Da hier die ursprüngliche innere Einrichtung des Erdgeschosses noch klar zu erkennen ist, lassen wir es vor Goslar vorangehen.

Der Bau bildet ein sich ungefähr von N. nach S. erstreckendes Viereck, mit zwei parallelen Langseiten, von denen die eine etwas kürzer ist als die andere. Die mittlere Länge beträgt 42 m, die Breite 15 m.[3]

Im Innern enthält das Erdgeschoss einen grossen, 4,50 m hohen durchgehenden Saal, der durch eine Reihe von 10 steinernen Pfeilern mit eingelassenen Ecksäulchen in zwei Schiffe zerlegt wird. Ueber den gleichfalls steinernen Bogen, welche die einzelnen Pfeiler miteinander verbinden, ruht die Balkendecke als Abschluss.[4]

Auf den unteren Saal setzte ein Obergeschoss auf, von dem

---

[1] Winter, S. 58, Anm. 16.

[2] Dux autem senior variis negatiis deditus his videlicet que ad vinatum domus Dei pertinerent vel etiam aule proprie in Bruneswich residuum vite sue tempus quietus exegit Arnold Lub. XV, 20. Mon. Germ. SS. XXI, p. 197.

[3] L. Winter: Die Burg Dankwarderode. Braunschweig 1883.

[4] Winter, Bl. 4. Unter das Erdgeschoss führen 2 gangartige 1.95 m breite Keller, die sich etwa 7,50 m in das Gebäude hinein erstreckten und ehedem im Lichten 1.68 m hoch waren. 2 kleine, 0 80 m breite, bis zum Scheitel 1.45 hohe Thüröffnungen führten hinein. Winter, Bl. IV. Schnitt qr. u. S. 33.

nur noch die eine Giebelmauer erhalten ist, die auf eine Höhe des Geschosses von 5 m schliessen lässt. Spätere Umbauten und zuletzt der Brand haben sonst alles zerstört.

Nicht genau in der Mitte der westlichen Längswand finden sich Fundamente vor, die einen rechteckigen Raum von 11 m× 4,80 m einschliessen. Aufklärung über die Bestimmung dieser Fundamente wird die Betrachtung des Goslarer Kaiserhauses geben, dem wir uns jetzt zuwenden.

Das Erdgeschoss des im Aeusseren 57×18 m messenden Baues bilden z. Z. sieben Räume, die im Spitzbogen gewölbt sind, doch kann nach den Ergebnissen der Ausgrabungen kein Zweifel sein, dass hier ursprünglich eine Reihe Pfeiler sich in der Längsrichtung erstreckten, und das ganze Erdgeschoss einen durchgehenden Saal enthielt von 5,20 m Höhe (von der Oberkante des unteren Fussbodens bis Oberkante des Saalfussbodens).[1] Ausserdem aber sind noch die Spuren einer Breitenteilung vorhanden.[2]

Zu beiden Seiten des jetzigen mittleren Kellerraumes wurde eine Reihe von drei Halbkreisbögen entdeckt, die auf je zwei Pfeilern ruhen. Die Anordnung ist insofern für uns auffallend, als ein Pfeiler jener Längenaxe dem mittleren Bogen der Querteilung so nahe gerückt ist, dass hier nur Raum für einen halben Gurtbogen bleibt, der nicht auf einen Pfeiler, sondern auf den mittleren Bogen der bezüglichen Querteilung auftrifft.

Die Erklärung für diese Querteilung selbst gibt das Obergeschoss, das durch ein an der Nord- und Südhälfte verschiedenes Gesims vom Erdgeschoss getrennt wird.[3]

Dieses bildet einen Saal von 15,10 m Breite am südlichen Ende, (am nördlichen 14,93 m) und 47,14 m Länge, dessen Balkendecke von sechs hölzernen Stützen mit geschnitzten Kopfbändern getragen wird. Sie weisen zwar durch ihre Ornamentik auf die spätgotische Zeit, aber dass sie frühere Stützen ersetzen, geht daraus hervor, dass sie meist auf steinernen Sockeln stehen, also wohl Basen steinerner Säulen.[4] Eine gefundene Basis mit Eckblättern lässt auf einen Säulenschaft von 0,58 m Durchmesser schlies-

[1] v. Behr, a. a. O., S. 170.
[2] Mithoff, Kunstdenkmale III., S. 64.
[3] Mithoff, Archiv. III. Taf. XIV. F. 10 u. 11.
[4] Deutsche Bauzeitung 1871, S. 251.

sen;[1] an andrer Stelle wird von einer Säule mit romanischem Kapitellaufsatz und Basis gesprochen.[2] Die Höhe des Saales beträgt ca. 6,80 m.

In diese Längenteilung schneidet nun, wie im Untergeschoss eine Breitenteilung ein, nicht genau in der Mitte, sodass der Nordflügel um 1 m länger ist, als der Südflügel. Auf jeder Seite tragen je zwei Wandstützen und je zwei freistehende Stützen im Innern ein Tonnengewölbe, das bei 10,52 m Höhe 8,33 m breit ist. Die beiden stützenden Halbsäulen der Rückwand stehen auf einer hohen Untermauerung.[3] Die Spuren sind nach Ungers Untersuchungen[2] der Art, dass an dem ursprünglichen Vorhandensein eines Tonnengewölbes nicht zu zweifeln ist. Essenweins Ansicht, dass es jedenfalls eine flache Vorgängerin hatte,[5] ist demnach zurückzuweisen. Nicht zu erkennen ist, ob das Gewölbe von Holz oder von Stein war. Unger entscheidet sich für Letzteres, doch ist keiner seiner Gründe zwingend. Einheitlicher will es mir scheinen, wenn das Material des Gewölbes gleich dem der Decke war.

Wie dem sei, die Stützen des Tonnengewölbes ruhten nun auf der erwähnten Querteilung des Untergeschosses, während heute die hölzernen Stützen gerade auf den Scheiteln der Bogen im Erdgeschoss stehen. Anzunehmen, dass die Quer- und Längsteilung nicht gleichzeitig seien, ist kein genügender Grund vorhanden.

Die erwähnte Unregelmässigkeit (s. o. S. 54) im Erdgeschoss berechtigt nicht dazu; sie würde ebenso auffallend sein, wenn man die beiden Teilungen nacheinander entstanden dächte. Keinesfalls darf man aber die Längsarkaden als das Spätere ansehen. Dankwarderode zeigt bei bedeutend geringerer Breite eine zweifellos ursprüngliche Längsteilung.

So würde sich also für Goslar unten und oben ein zweischiffiger Saal mit einer ungefähr in der Mitte befindlichen Querteilung ergeben, die unten durch Pfeiler, oben durch Säulen, beidemale durch steinerne Bogen verbunden, markiert ist.[6]

---

1 Mithoff, Kunstdenkmale, Bd. III, S. 66.
2 Unger, S. 268.
3 Unger, S. 251.
4 Wohnbau, S. 18.
5 Mithoff Kunstdenkm. III, S. 64. Unger S. 259.
6 Für der oberen Saal, s. Unger, S. 268.

Interessant ist im unteren Saale die Heizanlage, deren Kanäle bei der Restauration noch erhalten waren.

Je in die südliche und nördliche Hälfte des Saales führt vom Westen von einem 1,50 m vor der nördlichen Saalseite liegenden ummauerten und abgedeckten Bassin ein 1,17 m hoher gewölbter Kanal senkrecht in den Saalbau 5,80 m bez. 4 m weit hinein, wo er sich der Längsrichtung des Saals entsprechend in zwei Arme teilt, [1] die wieder in mehrere kleine Zweigkanäle mit quadratischem (0,29 m) Querschnitt, mit Oeffnungen nach der Boden-Oberfläche auslaufen. Ueber einer Oeffnung ist sogar ein Steigrohr erhalten, welches fast bis zum Saalfussboden [2] reicht. Das Prinzip der Heizung wäre also ähnlich dem in St. Gallen angenommenen (s. o. S. 31).

Am südlichen Ende der vorderen Langseite legt sich eine Vorhalle in einer Ausdehnung von 3,80×4,67 m vor mit einer rundbogigen Durchfahrt nach dem Hofe zu.

Das Obergeschoss der Vorhalle bildet mit einem dahinter liegenden Raume ein Vorgemach von 15,19×4,09 m; von hier aus erfolgt der Eintritt in den Saal an dessen westlicher Schmalseite.

Für eine derartige Vorhalle würden die bei Dankwarderode erwähnten Fundamente passen, und mit Recht ist dort eine solche angenommen.

Auch im Norden des Kaiserhauses ist eine solche Halle mit einem Vorgemach vermutet worden. [3] Aber die Gründe für diese unserm modernen Empfinden ausserordentlich entgenkommende Anordnung sind offenbar zu schwach. [4]

Im Erdgeschoss des Kaiserhauses sind mehrfach Durchbrechungen vorhanden.

Hinein führen drei Thüren, zwei gegenüberliegende im Westen und Osten mitten durch die Halle, eine dritte an der Südseite. Sicher alt ist wohl nur die später zugemauerte Oeffnung in der Mitte der Front-(Ost)-seite. Sie hat einen wagerechten, von beiden Seiten

---

[1] Behr, Bl. 21, Abb. 3.

[2] Unger, S. 260.

[3] Hotzen u. Unger a. a. O, S. 251.

[4] Auf S. 259 gibt Unger selbst an, dass keine sicheren Anzeichen dafür vorhanden sind. Die neueste Aufnahme von Behr (Ztsch. f. Bauwesen 1900, Heft IV—VI. 162 f. Bl. 20—23) giebt nur geringe Anhaltspunkte dafür, a. a. O., S. 170.

dachförmig nach oben ansteigenden Sturz, auf dessen Enden ein halbkreisförmiger Entlastungsbogen ruht; an den Seiten wechseln kleine und grosse Quadern regelmässig miteinander.

Vor der Wiederherstellung waren einige Thüren an der Frontseite des Untergeschosses vorhanden, unter kleeblattförmigen Entlastungsbogen, die sich etwa 2 m über den Erdboden erheben. Es hat sich nun herausgestellt, dass diese Bogen zu den Thüren darunter nicht in Beziehung stehen, sondern einer früheren Zeit entstammen, dass ferner deren mittlerer Teil zur Entlastung eines darunter befindlichen rechteckigen Fensters mit einer 2,64 m hohen Solbank[1] diente und dass diese Fenster schon vor Einwölbung des Untergeschosses vorhanden waren.[2]

So bietet die heutige Restauration das ursprüngliche Bild: zu den Seiten des mittleren Eingangs in regelmässigen Abständen je drei fast quadratische, mehr breite als hohe Fenster unter kleeblattförmigen Entlastungsbogen. Die Durchfahrt unter der Vorhalle vervollständigt die Zahl der Durchbrechungen im Erdgeschosse.

Das Obergeschoss bietet gegen die Geschlossenheit des Erdgeschosses ein überraschendes Bild. Die ganze Langseite ist in weite Arcadenstellung anfgelöst. Je drei mächtige Fenster, nur durch Mauerpfeiler mit eingeschnittenen Ecksäulchen getrennt, bezeichnen die Flügel des Baus, jedes noch einmal durch zwei Teilungssäulen[3] dreigeteilt und von einem überspannenden Rundbogen eingefasst. In der Mitte öffnet sich ein gewaltiger Bogen von 8,73 m Höhe und 6,45 m Weite nach aussen. Neben ihm erheben sich zwei — aus späterer Zeit stammende — vom Boden ansteigende Strebemauern als Widerlager, über ihm springt das Dach giebelförmig heraus.

Die erwähnte grosse Oeffnung lässt keine frühere Einteilung erkennen. Die Restauration hat sie in der Höhe zweigeteilt und mehrere trennende Säulchen gegeben. Meines Wissens giebt es für diese Einteilung in Deutschland kein Beispiel aus romanischer Zeit; die Höhe ist für ein Fenster abnorm.

Ich möchte eher an eine Thür denken, die — wenn sie nicht, wozu kein genügender Anhalt vorhanden zu sein scheint, als Ein-

---

[1] Unger, S. 268.
[2] Mithoff, Kunstdenkm. III, S. 59, 64. Abb. Unger, S. 260.
[3] Von denen nur die an der Nordseite ursprünglich sind. Unger S. 268.

gangsthür diente — zu einem Austritt oder Balkon führte. Aehnliche Riesenpforten, für die dergleichen vermutet wird, finden sich am Turm der Brunnenburg in Tirol [1] und am Palas der Kronburg.[2] Wenn dem so wäre, so hätten wir eine Laube (Loggia), wie am Palast Theodorichs zu Ravenna gegen den Platz zu (s. o. 9); auf dem in Goslar das freie Gericht des deutschen Königs und seines Vogtes gehalten wurde. [3]

Dieser Oeffnung entspricht im Erdgeschoss die mittlere Thür; unter den Bogenfenstern befindet sich je in der Mitte das rechteckige Fenster mit dem Entlastungsbogen darüber.

Die Vorhalle im Süden hat nach Osten zwei zierliche aneinander stossende Fenster, von denen jedes zwei Teilungssäulchen aufweist; auf dem mittleren trennenden Pfeiler ruht je ein überspannender Rundbogen. Die feinen Säulchen haben in dem einen Fenster den Sturz in Kleeblattform.

Aufgefundene Fundamente, die auf beiden Seiten in einer Länge von 8 m der Saalmauer parallel laufen (wozu auf der Nordseite noch eine Quermauer kommt), lassen auf steinerne Treppen schliessen, die durch noch erhaltene einfache Rundbogen in gewölbte Thüren zu beiden Seiten in die Vorhalle führten, deren südliche mit Riegelbalken zu schliessen ist. Verschieden von diesen Treppenfundamenten s c h e i n e n „Reste einer Parallelmauer zu sein, die sich bei der Rüstung der südlichen Ostfassade in sechsfüssigem Abstande von dieser vorfanden; doch sind die Reste nur schwach und nördlich nicht vorhanden.“ Sonst wäre man versucht auf eine ähnliche Galerie-Anlage wie bei der Wartburg zu schliessen.[4]

Bei der Burg D a n k w a r d e r o d e ist sicher die ehemalige Einteilung nur der östlichen Umfassungsmauer festzustellen. Im Erdgeschoss durchbrechen unregelmässig gestellte Fenster die Mauer, an der inneren Mauerfläche 1,32 m im Lichten breit. In konischer Form mit etwas gedrücktem Halbkreis überwölbt, haben sie bis zum Scheitel des inneren Bogens eine Höhe von 1,72 m.[5]

Im Obergeschoss folgen sich von Süden nach Norden zwei

---

[1] Clemen, Tiroler Burgen, Mitth. der Central-Komm. Bd. 19, S. 124.

[2] Ebenda Bd. 20, S. 20.

[3] Zs. des Harzvereins VI (1873), S. 162.

[4] Unger, a. a. O., S. 268.

[5] Winter, S. 15.

dreigeteilte Säulen-Arkaden, je 2,35 m hoch im Lichten, dann eine 3,70 m hohe und 2,20 m breite Oeffnung.[1] Von diesem durch eine dreigliedrige Arkade getrennt, folgt ein gleiches Fenster. Den Schluss bildet an der Nordseite ein im Rundbogen überwölbtes Fenster, das wohl ebenfalls zu einer dreigliedrigen Arkade gehört hat. An den Ecken jeder Arkade sind kleine Wandsäulchen eingelassen.

Die westliche nach dem Hof gehende Seite wird man nicht undurchbrochen gelassen haben; und Spuren lassen auch hier einen vor dem Saal laufenden Gang vermuten.[2] Es sind Quadern aufgefunden, die zweifellos der westlichen Langmauer angehörten und teils Bogenöffnungen von 2,20 m lichter Weite umschlossen,[3] teils zu kleineren gekuppelten Fenstern gehörten, deren einzelne je 0,79 m weite Oeffnungen mit einem Halbkreise überwölbt waren.[4]

Zum Obergeschoss der Vorhalle wird wie in Goslar eine Freitreppe empor geführt haben, während im Erdgeschoss vielleicht ein Eingangsthor nach dem unteren Saal vorhanden war.

Die Technik des Mauerwerks ist beidemale die gleiche, in der Hauptsache Bruchsteine; in Goslar zeigt das älteste Mauerwerk nur Kalkbruchstein und kleine Werkstücke; erstere sind ziemlich regelmässig gehauen und geben in gleichen Schichten gemauert ein mosaikartiges Aeussere ab.[5] Nur die Kanten und Profile sind aus hellen Sandsteinen; desgleichen zeigt Dankwarderode Quadern nur an Stellen, wo man grössere Sicherheit oder einen reicheren Eindruck erzielen wollte.[6] Nur die Säulenschäfte der Arkaden sind aus einem Kalkstein, der sich auch in einem einst von Trier nach Köln führenden römischen Wasserleitungskanal abgelagert gefunden hat.[7]

---

[1] Winter, Bl. III.
[2] Schriftliche Mitteilung von Herrn Stadtbaurat Winter.
[3] Winter, Fig. 26 und 27.
[4] Winter, Fig. 28. Vielleicht übrigens waren auch die grösseren Oeffnungen von 2,20 m Weite so eingeteilt; die auf Figur 31 angegebenen Masse würden für eine Bogenstellung von drei Oeffnungen stimmen. $3 \times 0{,}745 = 2{,}235$ für eine Bogenstellung »von annähernd 2,20 m Weite«. Dieselbe Einteilung zeigt das Rundbogenfenster in Goslar. (Mithoff, Archiv III, Taf. 12). So könnte der Bogen auf Figur 26 mit den Bogenstellungen auf Figur 31 zusammengehören.
[5] Unger, a. a. O., S. 268.
[6] Winter, S. 16 f.
[7] Winter, S. 17.

Ueber sonstige Gebäude, Wohnungen u. s. w. ist bei Goslar wenig zu sagen. Natürlich müssen insbesondere Wohnräume für den Kaiser und seine Familie vorhanden gewesen sein; bezeugt wird dies für die Zeit Heinrichs IV., der am Tage einer von ihm angesetzten Fürstenversammlung in einem Raume neben dem Empfangssaal sich mit Würfelspiel vergnügt, und endlich heimlich Goslar verlässt, während die Fürsten nebenan vergeblich warten. [1] Einige Mauerfundamente deuten im Norden des Saalbaues auf ein anschliessendes Gebäude, dessen Abmessungen im Lichten (abgerechnet die fragliche Vorhalle) etwa 13,50×15,17 m betragen würden. [2]

Von dem jetzt anschliessenden grossen Gebäude stammt die östliche Aussenwand erst aus dem Jahre 1523. [3]

Oestlich von diesem nördlichen Flügel sind Fundamente blossgelegt, die man neuerdings auf das bei Merian [4] dargestellte neue Jesuiten-Collegium beziehen möchte, trotzdem es dort hinter dem Kaiserhause liegt. [5]

Hinter dem Kaiserhanse sind einige Futtermauern und Treppenanlagen blossgelegt, die im Zusammenhang mit der Mauer am Abhange des Liebfrauenberges zu einem nördlichen Wohngebäude, zu der westlich vom Kaiserhause früher vorhandenen Liebfrauenkirche und zur Verbindung dieser Gebäude gehörten. [6]

Eine Treppe von 35 Stufen und 2,80 m breit, die hier im Westen der Nordseite ansteigt, bildete wohl den Hauptzugang zur Liebfrauenkirche. [7] Ein grösseres, noch zu Zeiten der Wiederherstellungsarbeiten vorhandenes Schuppengebäude enthält in seinen Grundmauern vielleicht noch ältere Bestandteile eines zur Pfalz gehörigen Baues.

Beträchtlicher ist der südliche Anbau, der die Verbindung zwischen Saalbau und Kapelle herstellte, und von dem Fundamente erhalten sind. Der ganze Raum würde im Lichten ca. 25 m × ca.

---

[1] Bruno: de bello Saxonico. Mon. Germ. SS. V, p. 336.
[2] Unger, a. a. O., S. 251.
[3] Hotzen, a. a. O., S. 20.
[4] Topographia Saxoniae inferioris 1653, fol. 101.
[5] v. Behr, S. 163.
[6] v. Behr, S. 174.
[7] v. Behr, S. 163.

15 m betragen; der grösste Raum, der an das Vorgemach anstösst, 10,30×8,50 m. Die übrigen sind kleiner und stammen vielleicht aus verschiedenen Bauzeiten.

Dass dieser südliche Verbindungsbau ein zweites Geschoss gehabt hat, ist wohl anzunehmen, da auf dem einen Ende eine Thüre vom zweiten Geschoss des Saalbaues nach dem Verbindungsbau führt, die jetzt noch erhalten ist, und da auf der anderen Seite sich das zweite Geschoss der Ulrichskapelle anlehnte.

In der That müssen wir hier oder im nördlichen Anbau oder in beiden die Wohngemächer suchen; vielleicht im Norden die Gemächer der Kaiserin mit der Liebfrauen-Kirche in der Nähe, im Süden die des Kaisers.

Sie würden, wie sich die Sache heute darstellt, einen recht zusammenhängenden Komplex in praktischer Lage zum Saalbau bilden.

Dieser südliche Anbau stellte jedenfalls die Verbindung mit dem Obergeschoss der Ulrichskapelle her. Diese selbst, deren nähere Besprechung nicht hiehergehört, ruht, wie neuere Ausgrabungen ergeben haben, auf mächtigen Fundamenten; ausserdem fand sich dicht neben dem vorhandenen Treppentürmchen ein zweites ähnliches, nur mit stärkerem Spindelkerne, deren Treppe etwa 1½ m unter das jetzige Gelände hinabführt.[1]

Die Stärke der Fundamente, wie das Vorhandensein dieses Treppentürmchens führt zu der Annahme, dass hier früher ein Turm gestanden hat. In der Nähe fanden sich kleinere Reste von Fundamenten, darunter die Ecken eines Gebäudesockels, noch jetzt an der neuhergestellten Terrassenmauer südlich von der südlichen Treppe sichtbar. Zwischen diesen Resten und der erwähnten Wendeltreppe fand sich 1½ m unter dem jetzigen Gelände eine 1 mm starke weise Schicht, welche sich gleichmässig und wagerecht ausbreitet und die vielleicht eine von einem Brand herrührend zusammengepresste Aschenschicht ist. Es wäre nicht unmöglich, hier die Reste der ursprünglichen Villa regia zu sehen,[1] mit einem Turm auf der Stelle der Ulrichskapelle. Ob freilich die Wendeltreppe gleichzeitig ist, ist zweifelhaft; für sie wäre eine andere Erklärung möglich. Nachdem an die Stelle des Turmes die Kapelle

---

[1] v. Behr, a. a. O., S. 164.

getreten war, entstand die Wendeltreppe als Zugang von den vielleicht nur eingeschossigen Wohngebäuden. Als diese mit einer Neugestaltung der Pfalz zwei Geschosse erhielten, wurde die Verbindung direkt hergestellt und die Wendeltreppe als überflüssig abgebrochen. Nach einem Brande und einer unvollständigen Wiederherstellung wurde von neuem ein Zugang von unten auf nötig, und so entstand die jetzige Wendeltreppe.

Südöstlich von der Kapelle sind in einer Länge von ca. 50 m reichliche Fundamente eines vielräumigen, mit ausgedehnten Kelleranlagen versehenen Gebäudes blossgelegt, die vielleicht für Beamte und ähnliches gedient haben. Zwischen diesen und dem Dome erstreckt sich eine ca. 45 m lange Fundamentmauer, deren nördliches Ende ein anscheinend offener mit Abfallstoffen und dergl. gefüllt gewesener Schacht von 3 m Durchmesser und 7 m Tiefe bildet.[1]

Vor dem Kaiserhause selbst sind spärliche Fundamente vorhanden, die man auf Terrassenanlagen bezogen hat. Von einer Treppe, die auf die 10 m breite oberste Terrasse führt, sind noch die zwei unteren Stufen erhalten.[2] Ob dieser südlichen Treppe eine nördliche entsprach, wie sie die Wiederherstellung zeigt, ist fraglich.

Weit im Osten der Anlage erhob sich dann der Dom mit den Nebengebäuden und Wohnungen der Stiftsgeistlichen, die von eigener Mauer umschlossen waren.

In Braunschweig ist den Resten durch Winter eine eingehende Durchforschung zu teil geworden.

Westlich vom Palas und in der Nähe des Eingangs, zum Teil an die Ringmauer gelehnt, befanden sich Gebäude von untergeordneter Bedeutung, der Küchenhof, Dienstmannenwohnungen, Stallungen u. a.[3]

Südlich von dem Saalbau lassen Fundamente auf ein grösseres Wohngemach (D) von 8,5×6,5 m schliessen, das als das einstige Wohngemach Heinrichs des Löwen bezeichnet wird. Unmöglich ist es nicht, „dass ein so kleiner Raum die Wohnung eines so mächtigen Fürsten“[4] war. Der Platz zwischen Kapelle, Dom und

---

[1] v. Behr, S. 163.
[2] v. Behr, S. 163.
[3] Winter, S. 40, Bl. V, q, pp, o.
[4] Essenwein, Wohnbau S. 20.

Saal hatte allerdings die nächste Anwartschaft darauf, vom Herzog benutzt zu werden, sei es als Wohngemach oder hauptsächlich als Sprechzimmer.

Südlich von diesem hätte dann das Frauenhaus gestanden, durch einen zu vermutenden Gang (G) mit den übrigen verbunden. Durch Fundamente nachgewiesen ist ein Raum von einer mittleren Grösse von 12 m×8 m, der noch einmal geteilt ist,[1] wohl nach Massgabe der ursprünglichen Teilung eines gleich grossen Raumes nebenan. Thüren verbanden die Räume miteinander. Daran stösst der Turm (H), der etwa auch in einigen Geschossen als Wohnraum dienen konnte und für den in einem schmalen Gang (K) wohl eine Treppe angebracht sein mochte.

Möglicher Weise hatte die Frauen-Kemnate zwei Geschosse. Oestlich vom Wohngemach des Herzogs (D) schloss sich dann die dreischiffige Burgkapelle an. Eine Nebenthür in der südlichen Aussenmauer verband Kapelle und Frauenkemnate.

An die östliche Langmauer des Saalbaues, zwischen ihm und der Kapelle, sind die Fundamente eines Raumes (T) von ähnlichen Abmessungen, wie (D) nachgewiesen. Auch er hätte für die Zwecke des Herzogs irgendwie in Betracht kommen können.

Sollen dann noch die Anlagen in die Besprechung mit hineingezogen werden, die nicht streng genommen zur Architektur gehören, so sei erwähnt der fürstliche Garten, der sich bis an die Ringmauer erstreckte. Unter einem Turm führte eine Pforte auf einen Grasplatz hinaus, von dem ein Weg zu einer künstlich angelegten Insel in der Oker führte.[2]

So waren die Wohnräume auch hier in Dankwarderode nicht sehr gross und über einen weiten Raum verstreut. Goslar hat offenbar den Vorzug grösserer Konzentration voraus.

Beide Pfalzen mussten, breit in die Ebene hingelagert, mit ihren gesonderten Fest- und Wohnbauten, ihren Kapellen und Domen und den ganzen für eine grosse Hofhaltung unentbehrlichen sonstigen Anlagen als wahrhaft fürstliche Herrschersitze wirken.

---

1 Winter, Bl. VI J. J.
2 Winter, Bl. V, ee. f. S. 40.

In diese Reihe, die ihr Gepräge durch die Saalanlage im Erdgeschoss erhält, scheinen auch die Reste eines romanischen Palatiums zu gehören, die in den Westteil des heutigen Schlosses zu Babenhausen in Hessen verbaut sind. Veröffentlichungen standen mir noch nicht zu Gebote, hoffentlich bringen genauere Nachforschungen mehr Licht.

Die erste urkundliche Erwähnung der Anlage findet sich im Jahre 1236: Castrum Babenhusen . . . und zwar als Münzenbergisches Eigentum.[1]

In einem jetzt als Schuppen dienenden Gebäude sind, zum grossen Teil vermauert, Säulen und Pfeiler sichtbar, die durch Bogen miteinander verbunden sind. Zunächst ist eine Thür zu erkennen mit wagerechtem Sturz, im Lichten etwa 1,81 m hoch; links davon sind zwei Bogen sichtbar, rechts folgen fünf Bogenstellungen, die meist auf Säulen ruhen.

Der Raum zwischen den einzelnen Stützen beträgt etwa 2 m, die Höhe der Säulen bis zum Kapitell 1,72 m.

Ob sich hinter der Arkade ein Gang, wie bei der Wartburg oder eine offene Halle befand, lässt sich ohne eingehende bautechnische Untersuchung nicht sagen. Die interessante Anlage verdient diese jedenfalls, die ihr hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit zuteil wird.

Mit der Kaiserburg zu Eger betreten wir wieder einen etwas sichereren Boden. Ihre Geschichte hängt mit der Landes- und Reichsgeschichte eng zusammen.

Im 12. Jahrhundert gehörte Eger noch zu dem Besitze des Markgrafen von Vohburg und gelangte durch die Vermählung Friedrich V. mit Adelheid von Vohburg an diesen, der damals noch Herzog von Schwaben war. Das Beilager wurde 1149 in Eger selbst und zwar im Rathause abgehalten.[2] Aber auch nach der Scheidung Friedrichs von Adelheid blieben die Egerer Lande, vielleicht

---

[1] Eigenbrodt: Archiv f. hess. Geschichte und Altertumskunde I, S. 13.

[2] Grueber, S. 25, A. 1.

infolge von Kauf noch in Hohenstaufischem Besitz,[1] und als Kaiser hat Friedrich noch häufig die offenbar von ihm bevorzugte Stadt besucht.[2] 1179 wird hier seine „curia nostra apud Egaram" erwähnt.[3] Auch die späteren Hohenstaufen, Heinrich VI., Philipp von Schwaben, Friedrich II. und dessen ungetreuer Sohn Heinrich, haben oft in der Egerer Burg geweilt, die stets eine kaiserliche Pfalz blieb. Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts diente sie den Häuptern des Reiches zum Quartier, von da ab wurden andere Stadtgebäude benutzt.[4]

Die Kaiserburg, wie sie sich heute darstellt, liegt auf einem von Süden her langsam ansteigenden, nach Norden steil abfallenden Felsen.[5] Die mit Türmen versehene Ringmauer, die früher die Nord- und Westseite abschloss, stammt erst aus hussitischer Zeit. Den Eingang schützt der merkwürdige aus Lavaquadern gebaute sogenannte „schwarze Turm", über dessen mutmassliches Alter die Meinungen auseinandergehen.[6] Ihm gegenüber, jenseits eines geräumigen Hofes, erstreckt sich der in Ruinen erhaltene Hauptbau. Er bildet ein Viereck, von dem drei Seiten senkrecht zu einander stehen, die vierte, westliche, steht im stumpfen Winkel zur südlichen. Die Abmessungen betragen 46,24×14,22 m im Aeusseren. Erhalten sind nur diese Umfassungsmauern bis zur Höhe eines ersten Obergeschosses, der östliche Teil der südlichen Umfassungsmauer ragt nur noch wenig über Erdgeschosshöhe hervor.

Das Erdgeschoss ist halb in die Erde vertieft. Zum Eingang führt ein langer, schräg in die Tiefe verlaufender und von gerade emporgeführten Mauern seitlich begrenzter Gang, den — nicht genau in der Mitte der Frontseite — eine rundbogige, im Lichten 2,90 m hohe Thür abschliesst. Ueber die innere Einteilung des Erdgeschosses ist bei dem jetzigen Zustand Sicherheit nicht zu geben.

---

[1] s. Grueber, S. 61 f. im Anhang.
[2] Grueber, a. a. O., S. 64.
[3] Rauch, rerum austr. script. T. II, p. 206. Die Angabe Gruebers: eine Urkunde von 1183 bestätigt das Vorhandensein einer kaiserlichen Burg (castra imperatoris) (Mon. Boica T. 8, p. 519) beruht auf Irrtum oder falschem Citat, sie zeigt nur die Unterschrift: datum apud Egram.
[4] Grueber, S. 66.
[5] Grueber, Taf. II.
[6] Grueber, a. a. O., S. 10.

Klar ist nur, dass es eine Balkendecke hatte, wie die Kragsteine an der Innenseite der Aussenmauer beweisen. Ob der Raum ein einziger Saal oder in mehrere Räume geteilt war, ist nicht zu entscheiden. Späteren Nachrichten zufolge scheint allerdings das Letztere der Fall zu sein; es werden Stallungen und Keller erwähnt.[1] Zu ihnen führte ein langer, von 14 kleinen Fenstern erleuchteter Gang.[2]

Das Obergeschoss erhebt sich nur wenig über den Boden, wozu indessen auch spätere Terrainveränderungen beigetragen haben mögen. Die 2,45 m hohe Eingangsthür liegt über der des Erdgeschosses und zeigt noch die Löcher für den Riegelbalken. Den Zugang muss eine von beiden Seiten zugängliche Freitreppe gebildet haben, die auf dem oberen Abschluss des unteren Eingangs ruhte. Ueber die ehemalige innere Einteilung ergiebt sich mehreres aus, der Einrichtung der nördlichen Langseite.[3] Ihre östliche Hälfte nehmen drei durch regelmässige Abstände von einander getrennte fünfteilige Arkaden mit je vier Teilungssäulchen ein. Nach Westen folgt ein kleines Fenster mit einfach gehaltenem teilendem Mittelpfeiler, das in eine 0,95 m tief in die Mauer eingerückte Nische gestellt und etwa 1,58 m hoch ist. Schräg über ihm ist der Rest einer runden Oeffnung sichtbar, die vielleicht zur Ventilation diente; neben ihm führte offenbar nach den vorhandenen Spuren der Rauchmantel eines Kamins aufwärts. Es folgt eine Gruppe von einem Thürchen, (das wohl zu einem Abort führte), rundem Ventilationsloch darüber und einem doppelteiligen Fenster, wie oben; endlich wieder Rauchmantel eines Kamins, Ventilationsloch und kleines Thürchen. Gegenüber, im westlichen Teile der Sudwand, sind zwei Fenster angebracht, etwa 1,15 m tief; das eine, nächst dem Eingang, durch eine Säule mit Würfelkapitell und Kämpfer geteilt, 1,42 m breit, 1,91 m hoch und im Rundbogen geschlossen; das andere ohne Zwischensäule, 1,45 m breit und 2,11 m hoch. Aus der Einteilung der Nordwand ergiebt sich einmal, dass die drei Arkadenreihen rechts vom Eingang, zu e i n e m Raum, also wohl dem Saale gehörten, dessen Masse etwa 25×10,50 m betragen würden, während die zwei Kamine zu zwei von einander ge-

[1] Pröckl: Eger und das Egerland II, S. 74.
[2] A. a. O., Eine Angabe, die Grueber nicht macht.
[3] Grueber. Taf. III.

trennten Räumen gehört haben werden. Ausserdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass je ein Ventilationsloch zu je einem Raum gehörte, so dass wir ausser dem Saal drei Räume nebeneinander hätten.[1] Mit dem Saale waren die anstossenden Gemächer durch zwei hohe und breite Thüren verbunden.[2] Vor den Gemächern lief ein Gang, wie aus dem Bericht über die Ermordung der Gefährten Wallensteins hervorgeht: Kinsky und Illo fallen im Saale, Trzky im Gange, Neumann in der Küche.[3]

Der Gang kann sehr wohl wie im Erdgeschoss, so im Obergeschoss ursprünglich vorhanden gewesen sein; ob in der ganzen Länge des Gebäudes, ist fraglich.

Die Küche scheint gewölbt gewesen zu sein, (wenigstens im 17. Jahrhundert), wenn das „Gewölb", in das sich Neumann retiriert hatte,[4] mit der Küche identisch ist.

Sonst werden wir Holzdecke annehmen müssen, das hölzerne Tafelwerk wird ausdrücklich erwähnt.

Ein zweites Obergeschoss des aus Bruchsteinen aufgemauerten und nur an den Kanten und Profilen hellen Sandstein zeigenden Baues ist nicht erhalten, doch berichten die Chroniken, dass 1440 das obere Stockwerk abgetragen und durch einen Fachwerkbau ersetzt sei.[5] In dem letzten Fachwerkbau von 1440 werden 1727 die Königlichen Wohnzimmer genannt, sowie die Ritterstube mit einer hölzernen Säule in der Mitte. Diese Notiz

---

[1] Diese Einteilung stimmt auch mit einem Bericht des Burgverwalters von 1717 überein, in dem der Raum am weitesten links als die «Haupt-Kuchel» bezeichnet wird; es folgt ein «altes Gemach»; «an diese liegt dasjenige Zimmer, worinnen die Schwedischen Konspiranten Tempore des Friedland massakriret worden, deren Bluth in etlich Orthen an den höltzernen Tafelwerk noch gezeigt wird». Dann kommen zwei Säle (der grosse Saal war durch eine Bretterwand geteilt. Grueber, S. 22). — Wie Pröckl (S. 74) auf die Zahl von sechs Gemächern einschliesslich der Küche kommt, ist nicht klar.

[2] Pröckl II, S. 74.

[3] Wie man dann freilich in einem Gemach neben dem Saale das verspritzte Blut zeigen kann (s. o.) ist nicht zu ersehen.

[4] Pröckl I, S. 140.

[5] Grueber, S 24. Warum der frühere Bau gleichfalls nur Fachwerk gewesen sein soll, wie Grueber in der Anm. sagt, ist nicht ersichtlich; es wird ausdrücklich von dem Ersetzen eines gemauerten früheren Stockwerkes gesprochen. Pröckl II, S. 76. Freilich brauchte es nicht im ursprünglichen Bau vorhanden gewesen zu sein, sondern könnte später hinzugefügt sein.

ist wichtig, da man vermuten kann, dass auch im untern Stockwerk, im grossen Saale eine Unterstützung der Balkendecke bestanden hat. — Eine innere Verbindung der verschiedenen Geschosse ist nicht nachzuweisen, dagegen führte eine Thür zu der in der Nähe der südlichen Langmauer stehenden, doch ein Gebäude für sich bildenden Kapelle.[1] Um sie herum führte eine Galerie, wie eine Reihe noch vorhandener Kragsteine andeuten. Da diese sich aber 3,79 m über dem Erdboden erheben, so muss die Verbindungsthür entweder sehr hoch gelegen haben, oder der Gang selbst muss am Beginn hinaufführende Stufen erhalten haben.

Von sonstigen Gebäuden steht ausser dem erwähnten schwarzen Turm nichts mehr.

An der Süd- und Westseite des Hofes ist auf einem Plane von 1650 ein Gebäude angegeben, das seitdem verschwunden ist.[2] Ob die in früherer Zeit an die Westwand des Palastes anstossende Baulichkeit (G)[3] dem ursprünglichen Bau angehört, ist nicht sicher festzustellen. Indessen ist hier eine doch wohl ursprüngliche Thür, die dafür sprechen würde.[4]

Die ganze Egerer Anlage ist in mehrfacher Beziehung interessant. Goslar und Dankwarderode zeigten Wohn- und Saalbau durchaus getrennt, jede unter seinem eigenen Dache; der Saalbau zweigeschossig.

In Eger befinden sich unter einem Dache Wohnung, sogar Küche und Saal; alles auf einem Niveau, vielleicht ein zweites Obergeschoss aufgesetzt. Der Saal ist aus seiner Isolierung in einen lebendigen Zusammenhang eingefügt. Das bedeutet eine fundamentale Abweichung von dem Typus Goslar und Dankwarderode und den Keim zu fruchtbarer Entwickelung.

Die Wartburg.

Der bekannteste und beliebteste Profanbau romanischer Zeit, von Sage und Geschichte mit anmutigem Zauber umwoben, ist die in unserem Jahrhundert zu neuer Herrlichkeit erstandene Wartburg.

---

[1] Grueber, S. 23. Pröckl, a. a. O., S. 74.
[2] H. bei Grueber, Taf. II, vgl. S. 8.
[3] Grueber, Taf. II.
[4] Bei Grueber nicht angegeben.

Mitten in den grünen Wäldern des Thüringerlandes erhebt sie sich auf einem nur schmalen Bergrücken, der sich von Norden nach Süden in die Länge streckt.[1]

Die Gründung der Wartburg wird Ludwig dem Springer zugeschrieben, der den Berg, auf dem sie liegt, mit List in seine Gewalt brachte, wie uns Johannes Rothe in seinem Chronicon Thuringiae ausführlicher erzählt.[2]

Er slug do doz huez uf den berg mit gewalt, eynen berfred vorne und eynen hinden, unde mitten dy husunge (im Jahre 1067).

Den weiteren Bau „alzo kostlichin, alzo man ez noch sehit", brachte Ludwig dadurch zustande, dass er zur Zeit einer Hungersnot die Leute um ihr Brot, ohne Geldentschädigung, arbeiten liess.[3]

Aehnlich berichtet der vielfach von Rothe abhängige Adam Ursinus in seinem Chron. Thuringicum.[4]

Er erzählt: (Ludwig II) „bauete da das Musshaus (hier wohl = Palas) und die andern Kemnathen und thörme daraus, und liess es mit bley decken. Und diss geschach Anno Chrj. 1067. Syeder branthe es mit der Dachunge abe und wart mitt ziegeln gedeckt" (p. 1257).

Die Quellen zur späteren Geschichte der Wartburg fliessen so reichlich und sind mit der Geschichte Thüringens so eng verknüpft, dass ihre Prüfung und Sichtung eine eigene Arbeit darstellen würde. Wir beschränken uns auf das Hauptsächlichste. Das einschneidenste Ereignis war dann ein grosser Brand im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Es wird darüber berichtet:

Nach Christi geburt 1318, da zundte der blitz den Thurm zu Wartburg an und das neue Hauss, die da beyde wol und herrlich mit bley gedeckt waren.[5]

Rothe[6] setzt den Brand in das Jahr 1317 und erzählt ausführlicher.

„Eyn blyx der slug zcu Warperg yn das slos unde vorbrante den mittiltorm obyn uz unde vorbrante das muez Huez obin,

---

[1] S. Situationsplan, Puttrich, a. a. O., Bl. 3a.
[2] Bei Mencken, Script. rerum German., Leipzig 1730. Taf. II, p. 1674.
[3] Rothe, p. 1675.
[4] Mencken. T. III, p. 1256 f.
[5] Ursinus, a. a. O., p. 1309.
[6] A. a. O., p. 1781.

das dach unde das wornyr mit den tischen und kostlichen gesezzen, dy zcu den geziten daruffen warin, bys uff den estrich unde vorterbete vele schonis gemelczis, wunders kostlicher Wopyn der Fürstin unde streten (steten?), dy durch dorchczirunge daruffe kostlichen gemalit." Aehnlich heisst es bei Joh. Mich. Koch[1]: „Anno 1317 schlug das Wetter in Wartburg das Tach des Schlosses wie auch des Thurms; beyde mit Bley gedecket brandten ab. Da denn auch viel kostbare Gemälde mit verbrandt und umbkommen. Aber Landgraff Friedrich liess das Schloss wieder bauen und anstatt des bleyes mit Ziegeln decken und die vornehmsten Schlachten und Treffen, welche er mit den Feinden gethan, auf dem langen Saal abmahlen." Joh. Merten stellt in seinem versifizierten Bericht von der Stadt Eisenach[2] das Ereignis zum Jahre 1315.

Da kam ein Wetter ungeheur
Mit Sturmwind, Hagel und Feuer,
Thät mit Donnern, Stürmen und Blitzen
Auf Wartburg in die Fenster schmitzen
Ob's gleich mit Bley gedeckt,
Hat's doch das Wetter angesteckt,
Den Mittel-Thurn und langen Saal
Die Bleyern Tächer zuschmolzen überall.

Von absichtlicher Zerstörung ist die Wartburg, ebenso wie das Kaiserhaus in Goslar, verschont geblieben, immerhin hatte sie bis zur Restaurierung stark gelitten. Indessen sind die Grundzüge und auch viele Einzelheiten erhalten oder zu rekonstruieren. — Heute wie ehemals zerfällt die Burg in zwei Teile, die Vorburg und die Hauptburg, die durch eine Halle von einander geschieden werden.

Der Zugang zur Vorburg war ursprünglich von drei oder vier Thoren, jetzt nur noch durch das innerste von ihnen geschützt. Ueber ihm erhebt sich das sog. Ritterhaus, das früher viel höher war und den Thorturm bildete, welcher im Jahre 1558 zum Teil abgetragen wurde.[3]

Durch dieses Eingangsthor gelangt man in den Hofraum; hier erstreckt sich nach Westen (rechts) ein Gebäudeflügel, der allem Anschein nach erst aus der späteren Zeit des Mittelalters stammt, mehrfach verändert ist und also für unsere Zwecke ausser Betracht

[1] S. 137.
[2] A. a. O., S. 184, vollendet 1596.
[3] Vgl. Puttrich S. 6.

bleiben kann. Gegenüber zieht sich vom Ritterhaus eine lange hohe Mauer bis zu dem an derselben Seite stehenden Hauptgebäude hin; ein überdeckter Verteidigungsgang gehört wohl erst dem 16. Jahrhundert an. Da, wo dieses Gebäude sich an die Mauer anschloss, war früher über den Hofraum hinweg eine hohe Mauer mit Eingangsthor gezogen. Sie bildete die Trennung von Vorburg und Hauptburg. Letztere dem sog. Landgrafenhaus, geht uns mit ihrem Hauptbau, allein näher an.

Der Grundriss des Erdgeschosses des 39,5 × 15,5 m messenden Gebäudes zeigt z. Z. drei Räume, unter denen sich zum Teil nicht weiter in Betracht kommende Kellerräume erstrecken. An den beiden Ecken liegen zwei ungefähr gleich grosse Gemächer von 9,73 × 9,73 m mit Kreuzgewölben überwölbt, die eine mittlere Säule aufnimmt. Zwischen diesen beiden Räumen ein rechteckiger Saal mit einem viereckigen Pfeiler und flacher Decke, 10,41×9,73 m im Lichten. Hier zeigt das Innere eine küchenartige Einrichtung und einen grossen Herd, das südliche Zimmer enthält in der Südecke einen prächtig ausgestatteten Kamin.[1] Südlich von diesem Zimmer läuft ein schmaler Gang mit einer Oeffnung an der Aussenseite (Abort?), südlich vom nördlichen Zimmer ein ebensolcher.[2] Von dem mittleren Zimmer führen im Innern steinerne Stufen in das erste Obergeschoss.

Dieses besteht jetzt gleichfalls aus drei Räumen,

1) dem Landgrafenzimmer am nördlichen Ende von gleicher Grösse mit dem gewölbten Raum darunter; mit einem weit vortretenden Kamin in der Nordwest-Ecke.[3]

2) dem Sängersaal.

3) der Kapelle.

Diese ist wahrscheinlich erst später, im Jahre 1319, von Friedrich dem Gebissenen hierhin übertragen. Im 14. Jahrhundert wird an der westlichen Ringmauer der Burg noch eine grössere Kapelle, dem Landgrafenhause gegenüber, erwähnt.[4] Ausserdem hat die Kapellenwand keine Unterstützungsmauern unter sich, ebenso

---

[1] Ritgen S. 34 sieht in dem mittleren Raum das Speisezimmer, in dem südlichen das Frauengemach — ohne viel Wahrscheinlichkeit.
[2] Puttrich. Bl. 3a.
[3] Ritgen, S. 95.
[4] Puttrich, S. 11.

wenig die Mittelsäule. Die beiden Gewölbe und das der Empore sind im Spitzbogen überwölbt; die Wandsäulen und deren Ornamente sind nicht aus Stein, sondern aus Kalkmörtel gearbeitet.[1]

Dies alles macht die obige Vermutung wahrscheinlich. Uns scheint daher die Annahme,[2] die Kapelle neben dem Saale habe schon von Anfang bestanden und sei nach dem Eingehen der grösseren erweitert, unnötig.

Es bestand also ein gesonderter Kapellenbau, und der Saal nahm wohl ursprünglich die ganze Länge des übrigen Gebäudes ein.

Am nördlichen Ende neben dem Landgrafenzimmer befindet sich eine erhöhte Bühne (zum grössten Teil neu), zu der die erwähnten Stufen aus dem Erdgeschoss emporführen. Gewiss haben wir hier den Hochsitz des Landgrafen und seiner Gemahlin zu suchen, und hier fand vielleicht der Sängerkrieg statt.

Die Treppe diente wohl zum Auftragen der Speisen in den Saal (wozu die küchenartige Einrichtung des darunter liegenden Raumes gut passt), nicht zum Aufsteigen der fürstlichen Personen.

Eine solche innere Verbindung von Erd- und erstem Obergeschoss begegnet uns hier zum ersten Male.

So bestand also das erste Obergeschoss aus Landgrafenzimmer und Saal. Das ist im Prinzip dieselbe Entwicklungsstufe, wie in Eger, Wohnungen in gleicher Höhe und im gleichen Gebäude mit dem Saal. In beiden Geschossen ist den Innenräumen ein verbindender Corridor vorgelegt; auch ihn fanden wir schon in Eger, sicher im Erdgeschoss, nur war er dort wohl völlig von der Umfassungsmauer ohne grössere Durchbrechungen gebildet; hier hat er sich unten völlig in Arkaden mit mehrfach hintereinandergestellten Doppelsäulchen aufgelöst. Auf je ein Doppelsäulchenpaar folgt eine einzelne Säule in der Mitte des Säulenlagers. Es sind durch breite Mauerstreifen von einander getrennte Reihen von je vier Oeffnungen, von denen je zwei wieder durch einen grösseren Rundbogen zusammengefasst werden.

Im ersten Obergeschoss sind die Arkaden etwas niedriger als im Erdgeschoss und haben sämtlich Doppelsäulen. Von den Arkaden sind nur drei unzweifelhaft sicher, dass eine vierte vor-

---

[1] Puttrich, a. a. O.
[2] Puttrich S. 11.

handen, schien das Mauerwerk anzudeuten.[1] Noch weiter nach Norden, befanden sich vor der Restauration zwei aneinanderstossende rechteckige Fenster.[2] Was ursprünglich vorhanden war, ist unsicher.

Die Arkaden selbst haben je fünf Oeffnungen, wie unten durch Mauerstreifen getrennt, die über den Arkaden in einfachen romanischen Bogenfries mit kurzen Schenkeln auslaufen. Er bezeichnet wohl den Abschluss des ursprünglichen Baues.

Es folgt ein zweites Obergeschoss, das einen durch die ganze Länge des Gebäudes gehenden Saal enthält. Vor diesem läuft, wie in den beiden unteren Geschossen, ein Gang, dessen Arkaden wieder niedriger, als die im ersten sind. Wenn die Wiederherstellung richtig ist, war die Mitte jeder Arkade durch zwei nebeneinanderstehende Säulen betont. Der Gang hat aber auch nach dem Innenraum zu nicht die feste Mauer, sondern wiederum Säulenstellungen auf einer 1,05 m hohen Brüstung, die, in der Mitte von einer mit Riegelloch versehenen Thür durchbrochen, bequem den Einblick in den Saal gestattet.[3] Dieser ist einschiffig wiederhergestellt. Wir sehen keinen Grund, von dem im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss angewandten Prinzip einer mittleren Teilung abzuweichen. Zu stützenden Mittelsäulen würden die einzelnen im Hof verstreuten Kapitelle, die zum Teil als Wasserbecken dienen, vortrefflich passen. Auch hier war, wie im ersten Obergeschoss an der Nordseite eine estradenartige Erhöhung, die aber schräg verlief.[4]

Direkt an den Saalbau stiess südlich, durch eine Thür vom Landgrafenhause aus zugänglich, ein Badehaus, dessen Einrichtung wir nicht kennen,[5] nördlich eine kleine, ursprünglich einstöckige Kemenate, in die ein zugleich als Treppenhaus dienender Turm einschnitt,[6] also auch hier, wie in Dankwarderode, der Wohnbau mit einem Turm in Verbindung gesetzt.

---

[1] Puttrich, a. a. O., S. 9.
[2] Puttrich, Bl. 3 c B.
[3] Die Annahme dass auch hier ursprünglich, wie im ersten Obergeschoss, eine feste Wand zwischen Gang und Saal war (Essenwein, Wohnbau S. 23. Anm. 26) ist unbegründet.
[4] Puttrich, Bl. 3 a.
[5] Ritgen, S. 234.
[6] Ritgen, Führer, Plan S. 23.

Erst für die hl. Elisabeth wurde ein Oberstock aufgesetzt und zwar nur auf einen Teil des Ganzen, so dass zwischen ihm und der Nordseite des grossen Saals noch Raum für einen Altan blieb.[1] Dieser Oberstock war durch eine Thür mit dem Landgrafenzimmer verbunden. Der an dieses anstossende Raum soll das Wohn- und Schlafzimmer für die hl. Elisabeth und deren Gemahl gewesen sein.[2] An die Stelle der Kemenate trat wohl nach dem Brande von 1317 das „neue Haus". Am Ende des vorigen Jahrhunderts baufällig geworden, wurde es durch einen eilfertig ausgeführten Bau ersetzt.

Auf der andern Seite war die Kemenate direkt mit der, Vorburg und Hauptburg trennenden Halle verbunden; gegenüber diesem Trakt befanden sich, ausser dem schützenden Bergfried, Marstall, Backhaus, Brau- und Waschhaus und andere Gebäude,[3] die, wenn auch erst später bezeugt, im Wesentlichen vielleicht schon in dieser älteren Zeit vorhanden waren.

So hätten wir also eine Art Uebergangsstadium vor uns; neben dem Saalbau befindet sich ein Wohnbau, aber ein Zimmer für den Landgrafen ist mit in den Saalbau einbezogen.

Einzelheiten bedürfen noch einer genaueren Besprechung.

Schwierig ist die Frage nach der Einrichtung des vorderen Eingangs. Vor der Wiederherstellung vermittelte eine Freitreppe an der nördlichen Hälfte des Landgrafenhauses den Eingang zum Corridor des ersten Obergeschosses. Ursprünglich scheint ein Turm als Treppenhaus auch für das Landgrafenhaus gedient zu haben. Nach dem Brande von 1317 errichtete man an Stelle des alten einen hölzernen Treppenturm, 1624 die Freitreppe.[4] Dazu würde die Thüröffnung bei Puttrich (Bl. 3 a II zweites Geschoss γ.) stimmen, hier war der Eingang vom Treppenturm her; der im Corridor dann weiter führte bis in die Mitte des Geschosses, wo die Thür in den Sängersaal führt. Im II. Obergeschoss ist im Corridor keine Thüröffnung, sondern nur eine, von der Seite der Kemenate direkt in den Saal führende.

[1] Ritgen, S. 40.
[2] Ritgen, a. a. O., S. 197.
[3] Thon, a. a. O., S. 25.
[4] Puttrich, S. 13.

Diese Art des Zugangs hätte etwas durchaus Burgenhaftes an sich, und sie findet sich häufig genug.

Sehr zweifelhaft muss auch erscheinen, ob sich die fortlaufenden offenen Arkadenstellungen an der dem Hofe abgekehrten Aussenseite fanden. Bei Puttrich Bl. 3a ist nicht eine Spur eines Anhalts dafür. Das ist wunderlich, da sich auf der Hofseite so mannigfache Spuren dafür zeigen. Gewiss sind nur einzelne Fenster von keinem grossen Umfang vorhanden gewesen. Die später allerdings veränderten Fenster würden die ursprüngliche Zahl etwa angeben: In den Zimmern des Erdgeschosses je zwei, näher zusammengerückt im nördlichen und südlichen, in Nischen von 1,25 m Tiefe eingerückt, mit je einer Mittelstütze; ursprünglich etwa im Rundbogen gewölbt. Das würde ungefähr den Fenstern in Eger entsprechen. Ebenso zwei im Landgrafenzimmer, vier im Sängersaal in weniger tiefen Nischen; acht im obersten Saal in regelmässigen Abständen, auffallenderweise bei Puttrich ohne Mittelstütze.

Ob an dieser Seite sich auch ein Ausbau oder Altan befand, wofür sich einige Anhaltspunkte ergeben haben, war nicht zu entscheiden.[1]

In der nordwestlichen Ecke ragt ein kolossaler Schornstein mit vier Tierfiguren empor.[2] Ein zweiter Schornstein befindet sich in der Mitte, der Stelle des Herdes im Erdgeschoss entsprechend.

Auch die Einrichtung des nördlichen Giebels erfordert eine nähere Besprechung. Er zeigt bei Puttrich Bl. 3a VI in der Höhe des II. Obergeschosses in der Mitte regelmässig angeordnet zwei aneinanderstossende, je dreiteilig gekuppelte Fenster, überspannt von zwei auf einem gemeinsamen Pfeiler zusammentreffenden Rundbogen. Ueber dem einen (westlichen) ist ein zweites gekuppeltes Fenster zu sehen, gleichfalls von einem Rundbogen eingefasst. Ein gleiches über dem anderen Fenster ist nicht vorhanden.

Die unteren Fenster durchschneidet schon etwa in der Hälfte der Balken, der den Abschluss des Saales bezeichnet. Die Höhe dieses obersten Saales erscheint gegen den des ersten Obergeschosses so gering, dass sie nicht ursprünglich sein kann. Nun

[1] Puttrich, S. 12, vgl. Bl. 3b z.
[2] Puttrich, Titelvignette.

wissen wir von einem Brande von 1317, der die Kemenate und den Hauptturm stark beschädigte, die dritte Etage des Landgrafenhauses zerstörte; letztere wurde als Festsaal wieder hergestellt.[1] Wir haben wohl anzunehmen, dass das zweite Obergeschoss mindestens die Höhe des ersten hatte. Dann würden die unteren Fensteröffnungen des Giebels noch völlig in die Höhe des Saales fallen, der Abschluss freilich in die Rundbogenmauerung einschneiden. War der Saal höher als der Raum darunter, was sehr wohl möglich ist, da die unteren Geschosse sich gleichfalls in der Höhe steigern, so schloss er wohl in einer Höhe ab, die im Aeusseren des Giebels der höchsten Höhe des einschliessenden Rundbogens entsprach; die Richtung des alten Dachbalkens in der Zeichnung bei Puttrich würde ungefähr in dieser Höhe auf die Mauer auftreffen; das würden 5,34 m sein. Damit würde freilich das obere Fenster aus dem Saale herausfallen. Aber ihm zu Liebe einen offenen Dachstuhl anzunehmen, ist bei dem seltenen Vorkommen desselben gewagt.[2] „Zwecklos“ brauchte das Fenster darum doch nicht zu sein.

Büdingen.

Aehnlich wie bei der Wartburg ist der Giebel des in der Ebene gelegenen kreisförmig angelegten Schlosses Büdingen in Hessen gestaltet, von dessen romanischen Palas er der einzige Rest ist.[3] Auch hier sind zwei gekuppelte Fenster in weiterer Entfernung von einander von je einem Rundbogen überspannt. Ein Geschoss tiefer liegt ein dreifach gekuppeltes Fenster in rechteckiger Umrahmung. Auch hier entspricht auf der anderen Seite kein gleiches.

Im Innern war ein grosser Saal vorhanden.[4] Die alte von Durchzügen getragene Decke ist verborgen unter einer späteren Putzdecke.[5] Eine später umgeänderte Kapelle schloss sich an; das romanische Erdgeschossportal ist noch erhalten. Möglicherweise war auch sie, wie andere, eine Doppelkapelle.

---

[1] S. o. S. 70.
[2] Clemen, Westd. Zeitschr., Bd. 9, S. 105 nennt 2 Beispiele.
[3] Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Hessen, Kr. Büdingen, S. 57.
[4] Grundriss a. a. O. über den Räumen 10—14.
[5] A. a. O., S. 62.

Barbarossabauten im westlichen Deutschland.

Gelnhausen.

Fanden wir bei der Wartburg noch einen Kompromiss, insofern das zweite Obergeschoss erst nachträglich aufgesetzt war, so ist das anders in der Gelnhausener Pfalz. —

Ueber die Erbauung der Pfalz ist nichts direkt überliefert, doch ergibt sich einiges aus der Durchmusterung der Urkunden.

Eine Burg Gelnhausen begegnet zum ersten Male in einer Urkunde, in der Erzbischof Arnold von Mainz, um die Burg Gelnhausen erwerben zu können, Güter des Klosters Altenmünster verkauft und ihm zum Ersatz andere Einkünfte gibt (1158 vor Juni).[1]

Es heisst darin: Noverit igitur et presens Christi fidelium et succedentium futura posteritas, qualiter nos pro quodam castro Gelenhusen nuncupato cum prediis et ministerialibus ad ipsum pertinentibus comparando cum legittimo possessore illius pactum fecimus.

Grafen von Gelnhausen gab es schon früher, von denen einer, Ditmarus, das Kloster Seelbold gestiftet hatte;[2] gegen die Mitte des 12. Jahrh. scheint das Geschlecht ausgestorben zu sein.

Indessen, bald nach 1158 muss auch Friedrich I. ein Auge auf die Gelnhausener Burg geworfen haben. 1180 hält er einen Reichstag in Gelnhausen ab, auf dem die Acht gegen Heinrich den Löwen bestätigt wird. Schon von 1170 ist eine Urkunde datiert, in der Friedrich den bei der Burg Gelnhausen neu begründeten Ort mit Freiheiten ausstattet, (25. Juli 1170).[3] Notum igitur sit omnibus imperii fidelibus tam futuris quam presentibus, quod nos apud castrum Geylnhusen novam villam fundantes omnibus eam inhabitantibus hanc ex imperialis gracie liberalitate iustitiam prestitimus, ut omnes videlicet mercatores de Geylnhusen,

---

[1] Hess. Urkundenbuch, II. Abth., herausgeg. v. H. Reimer, I. Bd., Nr. 96.

[2] Urk. v. 1108 a. a. O., p. 46.

[3] Hess. Urkundenbuch, Nr. 102.

quocunque iverint ad negociaciones suas etc. etc., und in einer andern erteilt er den Kaufleuten von Gelnhausen Freiheiten für Handel und Verkehr.[1] Notum facimus universis imperii nostri fidelibus tam futuris quam presentibus, quod fidelibus nostris mercatoribus de Geylnhusin imperialis gracie benevolencia concessimus etc.

Man hat daraus wohl etwas voreilig geschlossen, dass Friedrich selbst in den Besitz der Burg gekommen sei, aber schon die blosse Absicht kann ihn zur Ausstattung der Ortschaft mit Stadtrechten bewogen haben.[2] Und teilweise erreichte er seine Absicht. In einer in die Zeit 1187—1190 zu setzenden Urkunde zählt der Erzbischof Konrad von Mainz die Verluste des Mainzer Stuhls auf, unter denen sich auch die Hälfte der Burg Gelnhausen befindet. „Medietas etiam castri Gelnhusen cum medietate omnium attinencium domno imperatori infeodata fuit.“[3] Wann Friedrich in den Besitz der Hälfte der Burg kam, wissen wir nicht, aber noch 1180 wird die Urkunde, die die Acht über Heinrich den Löwen bestätigt, ausgefertigt „in sollempi curia Gelenhusin, in territorio Maguntino“;[4] ebenso eine Urkunde vom 3. März 1182.[5] Vor dieser Zeit wird der Um- oder Neubau der Burg also nicht begonnen sein, wenn es auch andrerseits nicht unmöglich ist, dass Friedrich ihn begann schon zu einer Zeit, wo ihm erst die Hälfte der Castrums gehörte. Und sehr möglich, dass der Kaiser sie schon länger besass, dass Mainz seine Absicht — denn nur um diese handelt es sich in der Urkunde von 1158 — nur halb erreichte. Von 1170—1180 ist von Friedrichs

[1] A. a. O., Nr. 103.
[2] Bickell S. 4.
[3] Urkundenbuch I, p. 89.
[4] Stumpf Reg. 4300—03. Mon. Germ. Legg. sect. IV, Tom I, p. 386.
[5] Datum in territorio Maguntino apud Geilnhusen. Stumpf, Bd. 3, Nr. 381, p. 540, was freilich wenig über die Zugehörigkeit der Burg besagt. — In einer Urkunde Friedrichs II. von 1217, Urkundenbuch a. a. O. S. 103, ist von einer Gräfin Gisla die Rede, in deren Besitz, zu dem die Pfarrkirche des Gelnhausen benachbarten Grinda gehört habe, einige seiner Vorfahren durch Erbschaft gekommen seien. War Gisla etwa die letzte des Gelnhausener Grafenhauses und machte Friedrich I. an Grinda und die Burg Gelnhausen Erbansprüche, die er wenigstens zum Teil auch durchsetzte?

Anwesenheit in Gelnhausen nichts bekannt; die Urkunde von 1180 und 1182 wurde erwähnt; 1184 weilte er wiederum dort.[1] 1186 fand ein Reichstag hier statt. 1189 feierte er Ostern hier. Möglicherweise hängt die öftere Anwesenheit Heinrichs VI. noch mit dem Neubau der Burg zusammen.

Die Pfalz selbst liegt auf einem zum grössten Teil von der Kinzig bespülten Terrain in der Ebene, umgeben von einer 241 m langen Ringmauer aus kräftigen Buckelquadern mit Bruchsteinfüllwerk, die ein unregelmässiges Siebeneck einschliesst. Vor dieser Hauptburg war ursprünglich noch eine Vorburg durch Graben und Zaunwall eingeschlossen.[2] Den Eingang zur Hauptburg bildet eine zweischiffige kreuzgewölbte Halle mit einem Turm auf der Südseite, während die bisherige Annahme eines gleichen Turmes im Norden sich als ungerechtfertigt herausgestellt hat. Auf der Nordseite des durch die Mauer eingeschlossenen Raumes liegt der Saalbau, im Osten und Süden waren wohl ehemals Wirtschaftsbauten vorhanden.

Den Zugang zum Thor- und Kappellenbau vermittelt eine im Rundbogen geschlossene einfache Thür, die in die rechte Hälfte der zweischiffigen Halle führt. Die sie überdeckenden Kreuzgewölbe ruhen auf zwei kurzen stämmigen Säulen.[3] An der Hofseite, nach Osten sind dem Bau drei Halbsäulen vorgelagert, die dem Schub der Gewölbe als Widerlager dienen.

Auf dieser Eingangshalle erhebt sich der sog. Kapellenbau, an der Aussenseite mit zwei schmalen, in breiten, tiefen Blenden liegenden Fenstern, in deren einem sich ein Pförtchen[4] befindet, das in einen aufgemauerten Gusserker führte, wie erhaltene Consolen noch erkennen lassen.[5] Die Ostseite fehlt heute fast vollständig, nur noch die Ecklisenen stehen bis zur Dachhöhe, beiderseits mit Ansätzen zu Bogenblenden, deren Radius genau 63 cm betrug; in der Mitte ist noch die Basis

---

[1] Stumpf, Bd. III, Nr. 162, p. 225, Nr. 163, p. 226, Nr. 384, p. 543, habita est curia Geilenhusen a domino Friderico.

[2] Bickell, Die Bau- u. Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I. Kr. Gelnhausen. S. 20.

[3] Plan bei Bickell, Taf. 18.

[4] Bickell, S. 24.

[5] Bei Hundeshagen Taf. III.

einer Mittellisene erhalten, so dass wir auf eine Anzahl von vier wahrscheinlich kreisförmigen (?) Fenstern in Kreisblenden geführt werden, unter denen sich noch kleine runde Oeffnungen befunden haben mögen.[1] Ein Rundbogenfries, zu dem wohl das 1896 ausgegrabene Stück eines Zackenfrieses gehört hat, bildete vielleicht den Abschluss. Das fast gänzlich zerstörte Innere entsprach in seiner Disposition der unteren Halle. Zwei Stützen teilten es in zwei Schiffe, die Kreuzgewölbe ruhten an den Wänden auf reich ausgebildeten Pfeilern. Von den drei Quergängen, die so von Norden nach Süden standen, war der östliche um eine Stufe erhöht,[2] so dass hier wohl der Altar gestanden hat, obwohl die Stelle schwer zu bezeichnen ist.

Nach Norden schloss sich an den Kapellenbau ein Treppenbau an. Aus der unteren Halle führte ein Rundbogenpförtchen auf eine Treppe, die in gerader Richtung zu dem noch vorhandenen rundbogigen Eingang in den Unterstock des Palas führte und zwar in den vor den westlichen Räumen laufenden Corridor.[3] Um eine kurze runde Spindel sich drehend, führt dann die Treppe zu einem kleinen Podest vor der Eingangsthür zur Kapelle. Entsprechend der unteren Anlage gelangte man von hier zur Eingangsthür des zweiten Stockes des Palas, von der noch ein Teil des südlichen Gewändes und das die Treppe beleuchtende quadratische Fensterchen erhalten ist.[4] Der nach diesem zweiten Stock führende Lauf wurde dann beseitigt und der Raum zu einer kleinen Sakristei eingerichtet.[5]

Das Hauptgebäude endlich selbst, von dem Thorbau durch einen kleinen Hofraum getrennt, erstreckt sich in der Hauptrichtung von Westen nach Osten, gleichfalls aus roten Sandsteinquadern errichtet.

Nur die beiden Langseiten sind erhalten; die eine (südliche) in Obergeschosshöhe, die andere (nördliche) wenig mehr als in Erdgeschosshöhe. Diese Rückseite wird von der Ringmauer gebildet.

[1] Bickell, S. 24.
[2] Förster Denkm. I, S. 35.
[3] Bickell, S. 24.
[4] Bickell, Taf. 24.
[5] Bickell, S. 24.

Ein in einfachem Rundbogen geschlossenes Thor vermittelt den Eintritt in das Erdgeschoss (s. Hundeshagen Taf. Vc.)

Von der inneren Einteilung ist heute nichts mehr zu erkennen. Nach Ausgrabungen, die zuerst von Hundeshagen und jüngst gelegentlich der Inventarisationsarbeiten veranstaltet sind, zerfiel das untere Stockwerk des 12,44×27,55 m i. L. messenden Raumes in drei Teile, einen östlichen grösseren (13,20×7,50 i. L.), zu dem noch die Eingangsthür gehörte, und zwei kleine westliche (7,50×5,80 bezw. 5,50 m i. L.). Vor ihnen, an der Südseite lief, wie in Eger, ein 3,20 m breiter Gang, der wie es nach den Fundamenten scheint, durch einen hinter der Haupteingangsthür liegenden viereckigen Vorraum unterbrochen wurde.[1] Von diesem aus führten Thüren zu beiden Seiten in den Gang, wie in den östlichen grossen Raum. Die Erleuchtung des Ganges besorgten am Westende eine im Rundbogen überwölbte grössere Oeffnung und vier kleine rundbogige Durchbrechungen, denen auf der Nordseite ähnliche entsprechen, und zwar in den beiden kleineren Räumen je eines, in dem grösseren drei. In letzterem lassen drei Fundamentmauern, von denen zwei etwa quadratisch, die dritte schmal rechteckig ist, die Deutung auf Fundamente für Stützen zu. Am Ostende dieses Raumes findet sich eine rechteckige Auskragung vor, die 3 m breit, sich 2 m über die östliche Abschlussmauer des ganzen Gebäudes fortsetzt. Die hier gegebene Einteilung brauchte sich nicht auch im ersten Obergeschoss fortzusetzen, indessen machen dies Verzahnungen im Mauerwerk sehr wahrscheinlich.[2] Dieses erste Obergeschoss war durch ein über der unteren Eingangsthür liegendes Portal zugänglich, zu dessen Seiten sich die bekannten herrlichen Arkaden erstrecken. Nach Osten ist es eine fortlaufende ununterbrochene Reihe von vier Oeffnungen auf kräftigen Doppelsäulen, im Westen teilt sie ein breiter Mauerstreifen, auf den die die beiden Zimmer im Innern teilende Quermauer stiess, in zwei und zwei Säulenstellungen.

Im Innern ist nur ein Fenster an der Rückseite im westlichsten Raume sicher.[3] 1,92 m tief, 1,85 breit wird es von zwei Wandsäulchen zu beiden Seiten eingerahmt. Zwei Stufen führen zu

---

[1] Bickell, Taf. 18.
[2] Bickell, S. 26.
[3] Hundeshagen, Taf. XI, G. Text, S. 73, 7. — Bickell, Taf. 34.

je einer profilierten Sitzbank. Sonst ist im Innern erhalten nur noch der prächtige Kamin.[1] Die halbkreisförmigen verzierten Oeffnungen (a und b bei Hundeshagen) dienten, wenn sie überhaupt an der ursprünglichen Stelle stehen, vielleicht dazu einen weiteren Luftzug herbeizuführen, wie es bei der Hohkönigsburg i. Els. begegnet.[2]

Die Eingangs-Thür zum ersten Obergeschoss ist dreifach abgetreppt und die Laibungen sind durch Säulchen bezeichnet.[3] Auf die oben abschliessende rechteckige Platte setzt ein vielfach verzierter, kleeblattförmiger Bogen auf; ein mächtiger massiver, gleichfalls verzierter Rundbogen schliesst die Thür nach oben ab.

Beide Geschosse werden durch ein attisierendes Gesims an der Frontseite geschieden; aus zwei Pfühlen mit dazwischen liegender, durch je ein Plättchen vermittelter Hohlkehle bestehend, ruht es auf rechteckiger Deckplatte und bildet zugleich die Einfassung der unteren Thür; ein zweites Gesims läuft in der Höhe der Arkadenkämpfer; den Uebergang der Kämpfer zu dem Gesims vermittelt eine Abrundung der Einlassecke der vorspringenden Mauer,[4] die sich auch senkrecht nach oben fortsetzt und so offenbar jede Arkade einzeln eingerahmt hat.[5] Damit haben wir ein Neues berührt: Ein zweites Obergeschoss der Pfalz ist hier sicher.

Das beweist ausser den Treppenspuren nach der Kapelle ein steinerner Bogenansatz in der Höhe eines II. Obergeschosses, der sich neben der einen förmlichen Rahmen um die Arkaden bildenden Abrundung findet. Der Bogenansatz gleicht den Bogenansätzen an den unteren Arkaden derartig, dass man auch hier eine solche Arkade annehmen könnte. Wie die Einteilung weiter ging, ist nicht zu sagen; da der Bogenansatz steinern ist, ist zu der Annahme,[6] das Obergeschoss sei nur ein leichter Fachwerksbau gewesen, durchaus kein Grund. Hier hätten wir also aus einem Guss, was in Eger nicht sicher war, bei der Wartburg wohl erst in zwei

[1] Hundeshagen, Taf. XII. A. — Bickell, Taf. 33.
[2] Piper, Burgenkunde S. 495.
[3] Hundeshagen, Taf. VII. — Bickell, Taf. 32.
[4] Hundeshagen, Taf. VI b.
[5] Vgl. Taf. I u. V a. a. O.
[6] Grueber, Eger S. 26 Anm.

verschiedenen Bauzeiten erreicht wurde, nämlich zwei Obergeschosse über dem Erdgeschoss.

Im Innern befand sich wahrscheinlich an derselben Stelle wie im ersten Obergeschoss, ein Kamin, zu dem dann wohl die reich ausgestatteten Kaminsäulen[1] gehörten, die jetzt in der Eingangshalle aufgestellt sind. Die Skulptur darüber (ein Löwe, der einem anderen Tier (Schaf?) die rechte Tatze auf die Brust setzt)[2], gehört wohl nicht dazu, sondern zu einer Thürfüllung. Als Kaminmantelträger dienten wohl die beiden zur Zeit im Schlosse von Altenhasslau als Treppenwangen aufgestellten skulpierten Stücke. Hundeshagen XII B, b.

Für die innere Einteilung des Stockwerkes haben wir keine Anhaltspunkte. Die Annahme liegt nahe, dass sich die Einteilung des ersten Obergeschosses hier fortgesetzt habe. Die Entscheidung darüber wird in erster Linie davon abhängen, wo wir den grossen Reichssaal zu suchen haben. Neuere Anschauung möchte ihn in dem Kapellenbau sehen, der erst später zu einer Kapelle umgewandelt sei, während die ursprüngliche sich vielleicht in dem an der Ostseite des Palas liegenden, in Fundamenten erhaltenen Rundbau befunden habe.[3] An sich wäre das nicht unmöglich, aber es ist m. E. eine unnötige Annahme. Ein Hauptanstoss ist, dass in dem Kapellenbau die Apsis fehlt und überhaupt keine Stelle für den Altar passend erscheint.[4] Nach der oben zitierten Stelle[5] hätten wir den Altar im östlichsten Quergang zu suchen, und hier wieder in der Mitte der Ostwand. Dieselbe Anordnung finden wir aber im Obergeschoss der Doppelkapelle zu Freiburg a. U.:[6] zweischiffige Einteilung, geraden Abschluss und den Altar in der Mitte der Ostseite. Ausserdem erscheint mir der Raum als Saal zu klein, (8,10×11,60 m), die Ueberwölbung und die Einzelarchitektur sakral, die Stelle ungewöhnlich. Dagegen ist die Lage der Kapelle über dem Thorbau recht häufig; so begegnet sie in Hagenau, der Schöpfung Barbarossas, in Münzenberg (s. u.) und

---

1 Bickell, Taf. 38.
2 Hundeshagen XI. G. Bickell, Taf. 38.
3 Bickell, S. 26.
4 Bickell, Taf. 22.
5 s. S. 80.
6 Otte, Roman. Bauk. nach S. 706.

bei der Wildenburg (s. u.), Donaustauf bei Regensburg,[1] Boyneburg bei Eschwege,[2] Burg Kronberg[3] Geyersberg bei Friesach.[4]

Ich möchte den Saal lieber im zweiten Obergeschoss sehen, wie bei der Wartburg und jedenfalls auch Münzenberg (s. u.); mag er nun das ganze Stockwerk oder nur einen grösseren Teil eingenommen haben. Die Dimensionen von etwa 12×27 m könnten nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass der Egerer Saal 25 m, der auf der Wartburg 38 m lang war. Vielleicht befand sich an der östlichen Schmalseite ein Ausbau u. ä. für den Sitz des Kaisers, wodurch sich die Fundamente an dieser Stelle erklären würden, wo von anderer Seite ein Kapellenausbau angenommen wird.[5]

Ist unsere Annahme richtig, so ist ein weiterer organischer Fortschritt gemacht. Die Egerer Errungenschaft ist beibehalten: der Saal bildet keinen gesonderten Baukörper mehr, sondern ist in das System des ganzen geselligen und wirtschaftlichen Lebens hineingezogen; aber er steht nicht mehr mit Gemächern und Küche auf einer Stufe, sondern hat wieder eine festliche Sonderstellung, wie in Goslar und Dankwarderode, die geselligen und amtlichen Pflichten als letztes Ziel des ganzen Baues betonend, aber auf dem Grunde einer intimen Häuslichkeit.

Im Erd- und ersten Obergeschoss sind Balkendecken vorhanden gewesen.[6] Dieselben werden wir für das zweite Obergeschoss anzunehmen haben. Zwei Reihen Stützen anzunehmen, was die Fundamente im Erdgeschoss allerdings anzudeuten scheinen, ist wohl doch nicht unbedingt nötig. Goslar mit seinen 16 m Breite, Dankwarderode, die Wartburg haben nur e i n e Stützenreihe.

Mit einer genaueren Kenntnis dieses verhältnismässig vollständig erhaltenen Baues können wir nun versuchen, auch die zwei nächstbedeutenden Palastanlagen, die mit Friedrichs I. Namen verknüpft sind, in den Kreis der Besprechung zu ziehen: Hagenau im Elsass und Kaiserslautern in der Pfalz.

---

[1] Ebe, Cicerone, Archit. I, S. 99.
[2] Die Kapelle von Barbarossa gestiftet a. a. O., S. 92.
[3] Piper, S. 556.
[4] Ebe, a. a. O, S. 184.
[5] Bickell, S. 22
[6] Bickell, S. 26.

Hagenau.

Ueberliefert ist eine Bauthätigkeit Friedrichs in Hagenau besonders vom Kapellenbau der Hagenauer Burg. Bald nach seiner Kaiserkrönung (1155) sei er an den Bau der Kapelle gegangen. Von Grund aus in Marmor erbaut, enthielt sie übereinander drei Kapellen, oben, durch besondere Vorsichtsmassregeln geschützt, die Reichskleinodien.

Gewährsmann ist Hieronymus Gebweiler († 1545), der sich in einem Briefe an den Hagenauer Rat des Genaueren darüber auslässt[1]: „Quo decore Fridericus Aenobarba Hagenoviensem quoque arcem, tunc foris oppidum, nunc vero in medio eius sitam, affecerit, paucis absolvemus. Hunc enim Romani regni fascibus adornatum, mox ad regii sacelli praefatae arcis extructionem properasse invenimus; quod vivo marmore a fundamento erectum et tribus capellis sibi invicem uno tecto subiectis, ac coctili lapide cameratis distinctum, intra paucos annos magnifico sumptu prius civitate perfici curavit. In superiori eiusdem regiae aedis sacellulo, clausuris et structura contra fures et conflagrationes tutissimo, regalia insignia, coronam scil. gladium etc. deposuit“ . . . . .

Die Gründung der Burg und Ansiedelung setzt derselbe um 1115, deren Umänderung durch Friedrich I. in das Jahr 1164.[2] Leider hatte der Bau das gewöhnliche Schicksal: im Jahre 1678 wurde er mit der Stadt von den Franzosen niedergebrannt;[3] doch sind wir imstande, uns noch einige Vorstellung von ihm zu machen.

Hier haben wir zwei wichtige ältere Zeichnungen.

1. Ein Plan des alten Schlosses mit seinen zugehörigen Gebäuden (von 1614).[4]

2. Eine authentische Ansicht des Schlosses selbst vom Jahre 1614, vom Turm der Sankt Georgskirche aufgenommen, infolge dessen leider fast nur die Aussenansicht gebend.[5]

---

[1] Schœpflin, Alsatia illustrata II, p. 356.

[2] Ducale palatium in insula Matrae a Frider. Duce aedificari coeptum filius Frid. Imper. constitutus Imperiale reddidit. Schoepflin Als. ill. II, p. 355. Hieronymus Gebvilerus arcem et villam Hagenoensem circa An. MCXV conditas villamque a Friderico I. An. MCLXIV muris cinctam arbitratur. Schœpflin a. a. O., p. 353.

[3] Chronik des Jesuitenkollegs von 1678. Kraus, a. a. O., S. 89.

[4] Abgeb., Bulletin de la société d'Alsace, IIe serie, vol. VIII, p. 125.

[5] Abgeb. a. a. O., vor S. 121.

Aus all diesem ergibt sich folgendes Bild. Die ganze Anlage wurde zum grössten Teile vom Moderflüsschen umgeben, ist also wie Gelnhausen eine Wasserburg. Der Eingang ist im Westen, der Hauptzug geht von Westen nach Osten. Der Hof wird umschlossen von zwei gleich langen Flügeln, an den Flügel links vom Eingang schliessen sich direkt Nebenräume an, die schräg zum Hauptbau stehen, dem Lauf der Moder folgend. Im Süden stehen getrennt zwei kleinere Gebäudekomplexe, von denen der eine als Burgmühle bezeichnet wird. Sie grenzen direkt an den Fluss. Der Hauptbau bildet ein sich dem Quadrat näherndes Rechteck, dessen Ostseite offen gelassen ist. Die vier Ecken werden durch rechteckige Türme bezeichnet. Die Mitte der 74 m (einschliesslich der Türme) $\times$ 12 m messenden Eingangsseite nimmt ein achteckiger Kapellenbau ein; im Untergeschoss deutlich aus Buckelquadern und mit zwei kleinen Oeffnungen auf der vorderen Oktogonseite; das zweite Geschoss schliesst mit Rundbogenfries ab und hat wie es scheint, ein grösseres Fenster. Das dritte Geschoss zeigt eine Art Fensterrose;[1] über dem Dach eine Laterne mit Oeffnungen, auf der Spitze ein Adler.[2] Links von der Kapelle führt in das Erdgeschoss eine Thür, die, rechteckig schliessend, nicht ursprünglich zu sein scheint. Zur Seite zwei rundbogige Fenster. Ueber der Thür im Obergeschoss eine grössere Fensteröffnung, die viereckige Fenster, drei oder vier an der Zahl, unmittelbar aneinanderstossend, ausfüllen. Zur Seite ist gleichfalls ein viereckiges Fenster mit Mittelkreuz, über beiden Oeffnungen ein Bogen wahrzunehmen. Ohne Zweifel haben hier in der Renaissancezeit Veränderungen des ursprünglich Romanischen stattgefunden. Die Oeffnungen an und für sich können ursprünglich

---

[1] Oder eine Sonnenuhr wie die Querschiffwand von St. Peter in Gelnhausen? s. Bickell, Bau und Kunstdenkm. Taf. 108.

[2] (In den Massen ist auf dem Plan S. 125 Verwirrung.) Unten ist der Massstab 1 : 4000 angegeben, thatsächlich angewendet 1 : 1000, 10 mm = 10 m, damit stehen wieder nicht im Einklang die beigeschriebenen Zahlen oben; auf dem Château imperial sind 32 mm = 64 m eingetragen, also 1 : 2000. Wir nehmen das letztere an. Ein Irrtum ist bei der eben besprochenen Eingangseite untergelaufen. Die punktierte Linie mit der beigeschriebenen Zahl 74 m darf sich offenbar nur bis zum südlichen Ende des Turms ausdehnen; 37 mm = 74 m, wenn der oben angenommene Massstab gilt.

vorhanden gewesen sein. Rechts vom Kapellenbau befindet sich der ohne Zweifel ursprüngliche Eingang, im Rundbogen überwölbt und, wie es fast scheint, mehrfach treppenartig abgestuft. Darüber springt ein Erker heraus, der wohl auf zwei Traghölzern ruht, die in den Thürbogen hineingreifen. An der südlichen Ecke folgt weiter der Turm, an den sich wieder nach Süden ein kleineres Gebäude mit vorspringendem Erker anschliesst. Der an den Turm nach Osten anschliessende Gebäudeflügel ist vielleicht nur einstöckig, einige Fenster sind sichtbar, die nach dem Hofe gehen.

An der Nordseite gegenüber breitet sich das Château impérial aus, wie der oben besprochene rechte Flügel einschliesslich der Türme 64 m lang. Die Türme haben in dieser Richtung etwa 14 m Länge, so bleibt für den eigentlichen Palast eine Länge von 36 m, während die Breite etwa 13 m beträgt.

Dieser selbst ist bedeutend höher als der gegenüberliegende Flügel und hat wohl zwei Obergeschosse über dem Erdgeschoss. Durch dieses führt ein Eingang, der einen gotischen Eindruck macht; also vielleicht später hinzugefügt oder verändert ist. Deutlich hervor tritt ein Giebel, der eine grössere Oeffnung nach aussen zu kehren scheint. Zur Seite des Giebels sind je zwei Paar von länglichen Oeffnungen zu sehen, die nach den Andeutungen einen Rundbogen und ein trennendes Stück zwischen sich hatten; wir werden wohl rundbogige gekuppelte Fenster annehmen dürfen. Das an diesen Flügel anschliessende, anscheinend einstöckige Gebäude, bezeichnet als Dépendance du château, hat eine grosse Durchfahrt im Erdgeschoss und an einer Ecke einen vorspringenden Erker. Der östliche Teil des Traktes zeigt Staffelgiebel, ebenso der daranstossende Teil, der wieder gleiche Richtung mit den beiden Hauptflügeln des Palastes hat. Die Verbindung zwischen beiden bildet in der Ecke eine Art Vorbau, der aber nicht genauer zu erkennen ist. Die sog. Burgmühle scheint wieder einstöckig zu sein, die Dépendance du château auf der Südseite der ganzen Anlage wohl zweistöckig. Die Mitte des Hofes nimmt ein stattlicher eingezäunter Baum ein.

Ueber die Türme ist zusammenfassend zu sagen, dass die Ecken sorgfältigen Quaderverband zeigen, ebenso das Sockelgeschoss, das sich nach oben ein wenig verjüngt. Die Stockwerke steigen ungegliedert zur ganzen Höhe auf, schon dadurch die

wesentlich andre Bestimmung als der Kapellenbau mit seinen gegliederten Geschossen bezeichnend.

Unten sind nur einfache schmale Oeffnungen, im letzten Geschoss ist an den Turm links deutlich ein gekuppeltes Rundbogenfenster angegeben. Bei allen Türmen kragt das letzte Stück über den massiven Bau vor, unterstützt von Rundbogen. Zinnen scheinen die Plattform abgeschlossen zu haben, auf die ein Dach aufsetzt.

Ueber das Innere wissen wir nichts; von der Kapelle wurde berichtet, dass in ihr die Reichsinsignien aufbewahrt wurden. Nicht ohne Grund wird eine Verwandtschaft mit der Aachener Pfalzkapelle angenommen. [1]

Wie ist nun das Verhältnis Hagenaus zu Gelnhausen?

Aehnlich ist zunächst die ganze Anlage: hier wie dort in der Nähe eines Flusses, der einen grossen Teil der Anlage umspült; der Zug der Gebäude geht bei beiden von Westen nach Osten; in Hagenau ist die Anlage weiträumiger, eine Mauer umgibt den ganzen Gebäudekomplex, während in Gelnhausen die Rückseite des Palastes von der Ringmauer gebildet wird. Dieser misst in Gelnhausen 27,55×12,44 m, in Hagenau 36×13 m; die Türme dort 9,42×11,30 m, hier 14×15 m ca.

Das Hauptgebäude nimmt die gleiche Stelle ein. Links vom Eingang in Gelnhausen schräg, in Hagenau senkrecht auf die Eingangsseite stossend, sich nach Süden, wie auch in Eger zum Burghofe öffnend: auch dieser ist bei beiden ähnlich behandelt. Ein Eingangsthor, dessen Einzelausführung entschieden in Hagenau reicher ist, als in Gelnhausen, flankiert in Gelnhausen von einem, in Hagenau von zwei Türmen, die Kapelle beide Male an die Eingangsseite gelegt. Ueber der Eingangshalle befindet sich beidemale ein Erker, der zum Auslug und zur Verteidigung diente. Die zwei hinteren Ecken des Rechtecks wurden nur in Hagenau von Türmen eingenommen, wodurch eine Aehnlichkeit mit der der Ueberlieferung nach von Barbarossa 1154 vergrösserten Burg Marschling erreicht wird; nur sind hier die Türme rund und das regelmässige von ihnen eingeschlossene Rechteck nicht an einer Seite offen. [2] Auch zur Rechten des Eingangs befindet

[1] Bulletin a. a. O., vol. V, IIe partie 1868, p. 123.
[2] Piper, S. 567, Fig. 556 u. 557.

sich in Hagenau ein Gebäudetrakt, ebenso waren wir berechtigt, in Gelnhausen einen solchen anzunehmen.

Kaiserslautern.

Von dem Schloss in Kaiserslautern wissen wir authentisch, dass es eine Schöpfung Friedrich Barbarossas war. Apud Lutra domum regalem ex rubris lapidibus fabricatam non minori munificentia accuravit.[1]

Aus einer andern Stelle müssen wir schliessen, dass der Bau 1158 vollendet war.

In domum regalem quam apud Lutra aedificaverat divertens...[2]

Auf der einen Seite war die Pfalz von einer Mauer umschlossen, den übrigen Teil umfloss ein Fischteich. Auch ein Tiergarten war mit der Anlage verbunden. „Etenim ex una parte muro fortissimo eam (sc. domum) amplexus est, aliam partem piscina ad instar lacus circumfluit, piscium et altilium in se continens omne delectamentum ad pascendum tam visum quam gustum. Hortum quoque habet contiguum cervorum et capreolorum copiam nutrientem. Quorum omnium regalis magnificentia et maior dictu copia operae precium spectantibus exhibet.“[3]

Die Reste des ehrwürdigen Gebäudes haben im Anfang des Jahrhunderts einem Zuchthaus weichen müssen. So haben wir nur eine Zeichnung des Aeussern aus dem Jahre 1706, nach eigener Abzeichnung in einem Holzschnitt veröffentlicht von v. Neumann.[4]

Die Zeichnung ist nicht sehr gut und offenbar sind in der Renaissancezeit Um- und Neubauten vorgenommen worden. Einige Gebäude zeigen noch Romanisches, die, wie es scheint, verwahrlost sind. Die Ansicht bietet einmal die Nord-, das andere Mal die Südseite. Auf der oberen Zeichnung links ist ein Gebäude, das im ersten Obergeschoss viereckige Fenster hat. Angegebene Punkte bezeichnen wohl, dass hier vermauerte Rundbogen, also ursprüngliche romanische Fenster sind, und zwar in beträchtlicher Breite.

---

[1] Radewini Gesta Frid. Imp. L. IV. c. 76. Mon. Germ. SS. XX, p. 490.
[2] Radewin L. III. c. 14. ad. a. 1158, l. c. p. 425.
[3] Radewin l. c. p. 490.
[4] Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises. Zweibrücken 1837, Taf. XVIII—XIX, danach Baudenkmale der Pfalz, Bd. I, S. 32—34.

Aehnliche Rundbogen sind in einem zweiten Gebäude angedeutet, dessen Verhältnis zum ersten aber nicht klar wird. Darüber öffnet sich das ganze zweite Obergeschoss in fortlaufenden Rundbogen und zwar sowohl an der Schmalseite, wie an der teilweise gleichfalls sichtbaren Langseite. Zwischen beiden Geschossen erscheint ein erkerartiger Aus- oder Vorbau, wohl ohne Oeffnung in der Mauer

Die untere Ansicht zeigt wieder ein romanisches Gebäude, das wohl eines der besprochenen ist, nur von der anderen Seite.

Auch hier deuten wieder Punkte vermauerte Rundbogenfenster an; sie sind hier breiter, als auf dem ersten der Gebäude oben. Die einstmaligen Oeffnungen müssen durch mehrere Säulchen geteilt sein, etwa wie in Goslar. Darüber öffnet sich wieder das ganze zweite Obergeschoss in rundbogigen Fenstern, soweit es auf der Abbildung sichtbar ist.

Soviel ist wenigstens zu erkennen, dass mindestens bei einem Gebäude das erste Obergeschoss gekuppelte Fenster mit mehreren Oeffnungen, das zweite Obergeschoss fortlaufende rundbogige Oeffnungen hatte.

Freilich wissen wir nicht, ob hinter diesen ein Gang oder was sonst lag. Sicher erhält das Geschoss durch sie eine auszeichnende Bedeutung; wir können vermuten, dass hier der Festsaal gelegen hat, etwa mit einem Säulengange, wie auf der Wartburg.

Damit wäre bestätigt, was wir für Gelnhausen vermuten mussten; ja, wahrscheinlich gebührt Kaiserslautern die Priorität, wenn es 1158 vollendet war.

Kaiserswerth.

Zu diesen künstlerisch bedeutenden Bauten Barbarossas hat das hart am Rhein gelegene Schloss Kaiserswerth offenbar nicht gehört.[1]

Im Ganzen — ausser einem einspringenden Winkel im Nordosten, ein Viereck von 50,40 m Länge und etwa 30 m Breite mit der Hauptrichtung von Norden nach Süden, mit zerstörter Ostseite und in der Hauptsache aus kolossalen Basaltstücken aufgemauert,

---

[1] Vgl. Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprovinz, Bd. III, 1. H., S. 140. Berichte über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz V. Bonn 1900. S. 30 ff.

enthält es im Erdgeschoss an der Westseite drei Räume (in Dimensionen von 11,70×7,60 m; 7,30×7,20 und 12,70×7,20) nebeneinander; — der eigentliche Palas. Ein vierter Raum enthält — wohl dem ursprünglichen Plane entgegen — einen in der Höhe des II. Obergeschosses zugänglichen Brunnenturm, an dem ein Gang schräg vorbeiführt. [1]

An der Ostseite ist ungefähr in der Mitte der mächtige Bergfried mit einer Seitenlänge von 17 m dem Palas fest eingegliedert und an zwei Seiten von ihm umbaut; im Süden von ihm befindet sich ein Raum von unbekannter Bestimmung,[2] im Norden ein kleiner Binnenhof.

Ist diese Ostseite nur in Fundamenten nachweisbar, so steht die Westseite mit den zwei Geschossen der Front mit der durch die ganze Mauer sich hinziehenden Treppe [3] und den drei erwähnten Räumen aufrecht. Von den beiden mittleren Podesten der Treppe führen Thüren in das erste Obergeschoss des Palas, denen an der Aussenseite sichtbare grössere Aufzugöffnungen entsprechen. Nach Norden liegt dicht neben dem Eingang und der Treppe der Küchenraum, dessen Kaminanlage mit dem Feuerboden aus Besalt deutlich erkennbar ist; auch ein Teil des alten Bodenbelags aus Flachziegeln fand sich vor. Von der Küche führte eine Thür zu dem unteren Podest an der Hauptthür, unter dem der grosse Auslauf noch sichtbar ist, eine zweite nach dem Binnenhofe. Der daneben liegende Raum zeigt noch den alten Ziegelbelag mit einer breiten muldenförmigen, nach Osten abfallenden Rinne. Von diesem Raume, unter dem sich ein kleiner tonnengewölbter Keller, sowohl von der Rheinseite wie vom Binnenhof aus zugänglich befindet, geht es im Osten nach einem zum Teil noch durch beide Geschosse erhaltenen Treppenturm, durch doppelflüglige Thüren mit interessanter Konstruktion im Norden nach dem Küchenraum, im Süden nach dem dritten Zimmer, von dem aus südlich der erwähnte schräge Gang läuft.[4] Das Obergeschoss dieser Westseite in dem der eine Saal ein gedrücktes Backsteingewölbe zeigt

---

1 «Berichte» S. 40 Uebersichtsplan nr. 6. u. 5.
2 Nr. 7 auf dem Uebersichtsplan a. a. O.
3 Uebersichtsplan 1.
4 Uebersichtsplan 6.

ist von sechs 1,90 m hohen, 40 cm breiten, mit Haustein eingefassten schmalen Fenstern erleuchtet. — Auch über den äusseren Bezirk der Kaiserpfalz liess sich einiges feststellen.

In einiger Entfernung nördlich vom Palas steht gegenüber der Hauptthür, sodass durch ihn der Weg zum Palas gehen musste, der sog. Klevische Turm, der ehedem durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe mit dem Palas verbunden war. Nördlich von ihm erstrecken sich noch mehrere Basaltmauern, ein kleineres Ziegelgebäude mit zwei kleinen Kellern u. a.

Im Süden und Osten umzog eine Tuffmauer den ganzen Palas und umgrenzte einen schmalen Vorburgring, der nach aussen von einem Wassergraben umschlossen war. Ob im Osten des Palas in dem grossen Gebäude aus vielfach zerklüfteten Bruchsteinmauern,[1] Reste des älteren, von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues erhalten sind, muss dahingestellt bleiben. — Die ganze Anlage, wenn auch mehr dem Wehr- als dem Wohnbau angehörig, ist eigenartig monumental und machtvoll.

Im Innern geben zwei Inschriftsteine von der Erbauung Kunde; der eine hat als Thürsturz gedient und trägt die Inschrift: „Anno ab incarnatione Domini Nostri Jesu Christi MCLXXXIIII Hoc decus imperio Caesar Fridericus adauxit, Justiciam stablire volens et ut undique pax sit." Die Inschrift ist nach dem epigraphischen Charakter späteren Ursprungs, beruht aber offenbar auf einer früheren. Die zweite nur in Bruchstücken erhaltene stammt dagegen aus dem 12. Jahrh. „Ab anno Dominice incar[nationis MCLXXXIIII] Justicie cultor malefac[ti providus ultor] Cesar adornandam Freder[icus condidit aulam]."[2]

Nimwegen.

Die in Goslar auftretende Eigentümlichkeit der Querteilung eines longitudinalen Baues finden wir wieder in dem von Barbarossa neu hergestellten karolingischen Palast zu Nimwegen.[3]

[1] 25 des Uebersichtsplanes.

[2] „Berichte" S. 30, vgl. Bonner Jahrb. LXXII S. 130 Kunstdenkmale der Rheinprovinz. a. a. O., S. 143.

[3] Palatia siquidem a Karolo Magno quondam pulcherima fabricata et regias clarissimo opere decoratas apud Noriomagum, iuxta villam Inglinheim, opera quidem fortissima, sed iam tam neglectu quam vetustate fessa, decentissime reparavit, et in eis maximam innatam sibi

Das ist zugleich der einzige Wiederherstellungsbau, von dem wir Genaueres wissen.

Ausser dem Bericht Radewin's gibt ein jetzt im Rathaus zu Nimwegen aufbewahrter Inschriftstein von der Erneuerung im Jahr 1155 Kunde:

Anno milleno, postquam salus est data seclo,
Centeno juncto, quinquageno quoque quinto
Caesar in orbe situs, Fridericus pacis amicus
Lapsum confractum vetus in nihil ante redactum
Arte nitore pari reparavit opus Neomagi.
Julius in primo tamen extitit eius origo
Impar pacifico reparatori Friderico.[1]

Der Wiederherstellungsbau fällt also kurz in die Zeit nach der Kaiserkrönung, in der Friedrichs Streben auf die Durchführung des Landfriedens gerichtet war,[2] worauf in der Inschrift offenbar angespielt wird. Noch im Jahre 1189 wird an der Pfalz gearbeitet, wie ein von Friedrich an Heinrich VI. aus Philippopel gerichteter Brief zeigt. (Vom 26. Nov. 1189.) „Domum insulariam Suitberti[3] et Nuwemagen perfici facias et optime custodiri, quia perutile iudicamus."[4] Ueber die allgemeine Anlage ist schon gesprochen. Der einzige noch stehende Rest ausser der Kapelle ist ein Halbrund, dessen Einzelformen die Entstehung in romanischer Zeit, also unter Barbarossa unzweifelhaft machen.

Der halbrunde, mit einem Durchmesser von 4 m sich nach Westen öffnende Bau, zerfällt im Aeusseren in Unter- und Obergeschoss. Ersteres ist dreifach vertikal gegliedert. Die beiden Ecken werden durch je zwei Paar Rundbogen bezeichnet; vom einzelnen Paar geht je der zweite Bogen in einen Wandpfeiler über, während der erste auf einem Konsölchen ruht. Der Wandpfeiler zwischen je den beiden Paaren trifft auf runde Oeffnungen, die das Untergeschoss im Innern erleuchteten. Die Mitte nimmt ein grosser Rundbogen ein, der die gleiche Ausdehnung, wie ein Paar der seitlichen Rundbogen hat. Unter ihm in der Mitte gleichfalls ein rundes Fenster.

---

animi magnitudinem demonstravit. Radewin. L. IV. c. 76. Germ. SS. XX. p. 490.

[1] Plath: Het Valkhof p. 97.

[2] Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit V, S. 74.

[3] Kaiserswerth.

[4] Fontes rerum Austrasiacarum I, 5 bl. 30. Plath, Valkhof, S. 100.

Auf dem, Unter- und Obergeschoss scheidenden Gesimse erheben sich, den Wandpfeilern unten entsprechend, Wandsäulen, auf deren zierlichen Tragsteinen ein Rundbogenfries aufsetzt, der die doppelte Zahl der unteren hat. Zwischen den Wandsäulen befindet sich je ein hohes rundbogiges Fenster, im Ganzen fünf. Ein Rosettengesims über einem gewundenen Bande bekrönt das Ganze, auf das dann das pyramidenförmige Dach aufsetzte.

Innen sind noch Reste von den künstlichen Wölbungen des Untergeschosses zu sehen. Darüber erhebt sich das Erdgeschoss, das durch eine gewölbte Halbkuppel abgeschlossen wird. Der äussere Bogen ruht auf einem Säulenpaare. An einer Seite (nicht auf beiden), erblickt man noch drei Rundbogen, die auf romanischen Säulen mit Würfelkapitellen ruhen, wohl ein Rest einer grösseren dekorativen Arkadenreihe.

Nun zeigt uns der Grundriss, dass diese Halle sich durch einen rechteckigen Vorbau an die Mitte der hinteren Langseite des Reichssaalgebäudes anschloss. Ein zweites Obergeschoss ist wohl nicht nötig anzunehmen, der „Kleersolder“ (Grundriss Plath Het Valkhof S. 81 n 2) kann auch den Bodenraum eingenommen haben.

Was von Barbarossa verändert oder neu gebaut wurde, entzieht sich unserer Beurteilung; höchstens der Gang an der westlichen Seite des Festsaalbaus könnte auf ähnliche Erscheinungen, wie bei den von uns näher betrachteten Bauten deuten.

Das Einteilen des ganzen Raumes in Quadrate haben wir schon als karolingisch in Anspruch genommen. Ob und wo im karolingischen Bau eine Apsis vorhanden war, ist nicht zu sagen; dass an der Stelle der Barbarossa-Halle schon eine karolingische stand, ist kaum anzunehmen. Aachen und Ingelheim zeigen die Exedra an der einen Schmalseite des Saalbaues. Möglich, dass Barbarossa den Bau etwas in der Länge erweiterte, die Querteilung vorzog, aber die Form der Exedra dafür wählte.

Ueber das Innere wissen wir nichts Bestimmtes, obgleich die Nimwegener Pfalz mehrfach in Dichtungen eine Beschreibung erfährt.[1] Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird angenommen,[2] dass Malereien im Reichssaal angebracht waren. In einem altfranzö-

[1] Plath, Het Valkhof, S. 114 f.
[2] a. a. O., S. 132 f.

sischen, dem Kreise der Schwanenrittersagen angehörigen Gedichte findet sich bei dem Auftreten des Schwanenritters eine Schilderung des Reichssaals, in dem je drei Szenen aus der Alexandersage und dem trojanischen Kriege gemalt waren, und es ist wohl möglich, dass sich der Dichter in seiner Schilderung an wirklich vorhandene Malereien gehalten hat. Ob diese vorausgesetzten Malereien schon in das Jahr 1155 oder erst in das Jahr 1189 fallen, ist ungewiss.[1]

Münzenberg.

Friedrich I. scheint für seine Pfalzen die Ebene bevorzugt zu haben, wo er sie dann in der Nähe eines Flusses oder Sees anlegte. Diese Wasserburgen bildeten in den bergigen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands aber doch die Ausnahmen; die Bergburg ist die Regel.

Der Art ist auch die von Gelnhausen nicht gar weit gelegene Burg Münzenberg in der Wetterau.

Der Berg war kurz nach 1150 durch Tausch in den Besitz eines Kuno von Hagen (oder Arnsberg) gekommen; dessen Sohn Konrad, 1168 Reichserbkämmerer, wie wahrscheinlich schon sein Vater,[2] überliess 1174 seinen bisherigen Wohnsitz Arnsberg Cisterziensermönchen und siedelte nach dem Münzenberg über.[3]

Irgend welche Wohngebäude müssen also vorhanden gewesen sein.

Die Burg ist auf einem von Westen nach Osten gerichteten Basalthügel angelegt, der, ganz abgesehen von weiter vorgeschobenen Verteidigungsbauten von einer Ringmauer umschlossen wird, an dem Ost- und Westende geschützt durch einen mächtigen Bergfried.[4]

Rings um die Mauer läuft in Obergeschosshöhe ein Wehrgang. Den Eingang, geschützt durch eine von hier aus zugängliche Pechnase, vermittelt eine mit halbkreisförmigem Tonnengewölbe überdeckte Halle,[5] die sich in schräger Richtung und allmählicher

---

1 Plath, a. a. O., S. 100 u. 136.
2 Wenck, Hess. Landesgeschichte I, 276, p. 277 n.
3 Eigenbrodt. Diplomatische Geschichte der Dynasten von Falkenstein, Herren von und zu Münzenberg. Archiv f. hess. Geschichte u. Altertumskunde I, S. 10.
4 Lageplan, Kunstdenkm. im Grossherzogtum Hessen. Kreis Friedberg. Nach S. 188, s. S. 96, Anm. 2. Fig. 104.
5 a. a. O., Fig. 107 nr. III des Grundrisses.

Erweiterung nach Nordwesten unter der darüber befindlichen Burgkapelle hinzieht.

Gegenüber diesem Eingang sind die Reste des aus gotischer Zeit stammenden „Falkensteinerbaues“ mit Nebengebäuden sichtbar. Rechts vom Burgthor aus ziehen sich die Umfassungsmauern der sog. Küche hin mit einem tonnengewölbten Keller; an der äusseren Mauer zeigen sich Spuren von ehemaligen Balkenlagern. Ein Kamin gehört wohl späterer Zeit an. [1] Links vom Eingang schliesst sich der romanische Palasbau an, dessen Südmauer den Wehrgang begrenzt, hinter dem das Plateau steil abfällt.

Die Umfassungsmauern sind erhalten bis auf den kleineren Teil der Nordseite (nach dem Hofe zu) und ein Stück der westlichen Schmalseite. [2]

Der ganze innere Raum beträgt 27,50 m×7,50 m, der aber durch eine Quermauer in etwa gleiche Hälften geschieden wird. Der besser erhaltene Ostbau hat im Erdgeschoss eine Thür mit schwach gebogenem Sturz und mächtigem Entlastungsbogen. [3]

In den nicht zerstörten Westbau führte vom Hofe aus gleichfalls eine Thür, von deren Gewände nur noch der westliche Anfang erhalten ist.

Die Verbindung der beiden Teile im Innern bildet eine schmale Thür im Erdgeschoss. Es ist also hier kein einheitlicher Saalbau mit Stützen anzunehmen, wie etwa in Dankwarderode. Von unbekannter Bestimmung ist im Westbau ein kleiner 1,32×3,22 m messender Raum, der an die Süd- und Ostmauer grenzt, und, so viel zu erkennen ist, keine Thür im Erdgeschoss hat.

Sicher ist eine Holzdecke für das Erdgeschoss, für welche die Balkenlöcher noch vorhanden sind; ebenso ist es im ersten Obergeschoss, in dem sich die untere Teilung in Ost- und Westhälfte auch fortsetzt. Die einzigen Durchbrechungen, eine in Kleeblattbogen geschlossene Thür, und zwei gekuppelte Fenster östlich von ihr hat die Nordseite.

Zu dem breiten Wehrgang führt aus dem westlichen Teile des Palas eine Thür.

---

[1] Kunstdenkm., S. 202.

[2] Grundriss in den Kunstdenkmälern, Kr. Friedberg. Nach S. 188, s. S. 95.

[3] S. Kunstdenkm. a. a. O. Abb. 119.

Darauf setzt ein zweites Obergeschoss auf, das wir schon in Gelnhausen fanden, mit gleichfalls in Kleeblattbogen geschlossener Thür mit mehrfach profiliertem Gewände an der Hofseite. Im Süden des östlichen Teiles durchbricht eine Arkade mit 6 Bogenöffnungen die Mauer. Sicher lag hier also der Festsaal. Die Teilung durch die Quermauer findet auch hier statt, so dass nur der östliche Teil als Saal gedient haben kann, während der westliche Teil zwei einfach gekuppelte Fenster aufweist. Auch im Norden des östlichen Teils befinden sich Fenster; nächst der Thür ein durch drei Säulen geteiltes, deren mittlere mit Zickzackmuster verziert ist; weiter östlich ein einfach gekuppeltes; beide von Zickzackmuster umgeben. Sie haben eine rechteckige profilierte Einrahmung mit Wulst und Hohlkehle; die Wulste laufen unten spitzschnabelförmig aus.[1] Die nördlichen Fenster des zweiten Obergeschosses lassen keine Vorrichtung zum Verschliessen erkennen: höchstens liessen regelmässig angebrachte Löcher an den Gewänden etwa an einen Verschluss mit Vorhängen denken — wohl aber war dies bei der Arkadenreihe im Süden möglich; sie liegt in einer tiefen Nische, so dass ein Verschluss mit Holzläden wohl bewerkstelligt werden konnte. Ebenso liegen die Fenster im ersten Obergeschoss in tiefen rechteckigen Nischen, die ehemals mit Bohlen verschalt waren, wie die Auflager für dieselben noch erkennen lassen. Ein Corridor ist also hier nicht wahrscheinlich; man wird nicht annehmen können, dass die Fenster erst einen Corridor und dann Wohnräume von 7,50 m Tiefe erleuchteten; im Süden war ja keine Oeffnung. Dazu kommt, dass an der Nordwand des Innern im ersten Obergeschoss die Reste eines Kamins erhalten sind, dessen Tragsteine auf Säulen ruhen, von denen die eine noch an Ort und Stelle steht. Ueber ihnen weicht das Mauerwerk segmentförmig aus. Auch im zweiten Obergeschoss wird ein Kamin anzunehmen sein. So wird auch hier ein Gang hinter den Fenstern nicht wahrscheinlich.

Auch in Münzenberg liegt die (gotisch umgeänderte) Kapelle über der Thordurchfahrt, wie in Gelnhausen (s. o.) und nimmt den Raum auch des zweiten Obergeschosses ein.

Mit dem ersten Obergeschoss hat sie das gleiche Niveau; da

[1] a. a. O., S. 196 Fig. 123.

dieses unmittelbar daran stösst, so ist die Verbindung der beiden noch enger als in Gelnhausen.

Interessant ist an dieser Nordseite die Anlage der Treppen zu den Eingangsthüren. Deutlich sind noch die Spuren von zwei ansteigenden Tonnengewölben zu erkennen, die vor den Zugängen in das erste und zweite Obergeschoss sich erstreckten und also wohl eine innere Treppenverbindung der beiden Geschosse[1] nicht wahrscheinlich machen. Etwa 2,75 m von der östlichen Nordwand beginnt der ihr parallele Schenkel des Gewölbes anzusteigen und hat an ihr die Spuren des Aufsetzens deutlich hinterlassen. Am westlichen Teile der Nordwand liegen noch die unteren Quadern der Anlage für das Gewölbe zum zweiten Obergeschoss, sowie ein Stück Sockel mit Wulst und Hohlkehle. Wie sich indessen hier der weitere Zugang gestaltete, ist nicht zu ersehen; vielleicht setzte sich die steinerne Treppe durch eine hölzerne Treppe fort; hierauf lassen Löcher in der Mauer schliessen, die offenbar als Lager für Balken gedient haben, die für schwere Lasten nicht stark genug gewesen wären.[2]

Auch in Etampes (Frankreich) setzt sich die steinerne Treppe im Innern durch eine hölzerne Wendeltreppe fort.[3]

Ob eine gemeinschaftliche Anlage für die beiden Treppen bestanden hat, wie eine wohl beiden gemeinsame Antrittsstufe an die Hand geben könnte, muss zweifelhaft erscheinen.[4]

Die Anlage ist eine der reichsten, die wir kennen und insofern wichtig.

Wimpfen.

Von der Pfalz in Wimpfen a. B., der kleinen hessischen Enklave in Württemberg, ist nicht so viel erhalten, dass man sich ein Bild von dem Grundriss machen könnte.[5]

Am Rande eines ziemlich steil nach Norden abfallenden Bergplateaus erstreckt sich eine Langmauer von kräftigen Quadern

[1] Essenwein, Wohnbau S. 27.
[2] Kunstdenkm. a. a. O., S. 195 a 1.
[3] Krieg v. Hochfelden S. 339.
[4] Kunstdenkm. a. a. O. S. 195.
[5] Kunstdenkm. im Grossh. Hessen, Provinz Starkenburg. Ehemaliger Kr. Wimpfen S. 130 f.

in der Richtung von West nach Ost.[1] Offenbar bildete sie die Abschlussmauer des Palastes. Im Westen ist sie in einer Strecke von $15^1/_2$ m wenig durchbrochen: zwei kleinere, einfach rundbogig gekuppelte und ein grösseres ebensolches Fenster.[2] 2 m von diesem entfernt beginnt ein 16,50 m langer Zug von Doppelsäulenstellungen. Rechtwinkelig an sie schliesst der auch in seinen Umfassungsmauern erhaltene, 12 m $\times$ $7^1/_2$ m messende Kapellenbau an, mit geradlinigem Abschluss.

Die Zahl der Arkadenöffnungen zwischen den trennenden Mauerpfeilern ist von Ost nach West vier, dann zweimal fünf. Die Bogen der Arkaden setzen nicht, wie in Gelnhausen, direkt auf die trennenden Mauerpfeiler auf, sondern wie im ersten und zweiten Stockwerk der Wartburg auf je zwei Halbsäulen, die an den Pfeilern vortreten. Die wuchtigen und sich stark verjüngenden Säulenschäfte sind 1,48 m hoch; die Eckknaggen der Halbsäulen sind in Volutenform wie auch als Vogelkrallen gebildet. Ueber den meist mit linearem Ornament versehenen Kapitellen lagern die an ihren Vorsprüngen mit wuchtiger Kehlung und derben Wülsten ausladenden Kämpfer.[3]

Es kann fraglich sein, ob die Arkaden einen Saal oder einen Gang nach aussen abschlossen. Indessen würde ein offener Saal doch wohl dem Angriff zu sehr ausgesetzt sein; zwar liegen in Münzenberg die Arkaden auch an der Aussenseite, aber erst im zweiten Obergeschoss und diesseits des Wehrganges der Ringmauer, welcher in der Höhe des ersten Obergeschosses umläuft. Sodann sind solche Doppelarkaden als Abschluss des Saales bisher nicht nachgewiesen; bis dahin müssen wir nach Analogie der Wartburg und Gelnhausens an der Annahme eines Ganges festhalten.

Von dem Gange führt eine Thür, die jetzt längst vermauert ist, an ihrer Westseite in die Kapelle, die rechtwinkelig an die Arkadenstellung anschliesst. So ist sie auf's engste mit dem Palaste verbunden, auch wenn sie wieder einen gesonderten Baukörper bildet. Während die Nordseite nur aus einfachem Mauerwerk mit kleinen Durchbrechungen besteht, ist die Südseite mit vier Lisenen

---

[1] a. a. O., Fig. 62.
[2] Fig. 68.
[3] a. a. O., Fig. 67.

mit attisierenden Basamenten und begleitendem Doppelrundstab gegliedert, der in einen fein profilierten Rundbogenfries ausgeht; über einem doppelten Zahnschnittfries schliesst ein Kranzgesims das Ganze ab. Nur dieses findet sich am östlichen Teil, während Lisenen und Zahnschnittfries fehlen, so dass Veränderungen eingetreten sein müssen.

Im Innern ist nur noch eine kleine Säule erhalten.[1]

Seligenstadt.

Nicht auf einem steilen Berge, sondern auf einem sanft zu den Ufern des Mains abfallenden Terrain erhebt sich das Palatium zu Seligenstadt in Hessen.[2]

Erhalten sind auch hier nicht einmal die Umfassungsmauern, sondern nur die vordere Langseite; über die innere Einteilung kann infolgedessen nur sehr wenig gesagt werden. Es bildete ehemals ein Rechteck (46 m × 13 m), von Norden nach Süden.

In das wenig vertiefte Untergeschoss, das zur Zeit eine Höhe von 3 m hat, führen gleichmässig weit von den Enden der Frontseite entfernt, zwei rundbogige breite Thore. Unregelmässig gestellte schmale Oeffnungen durchbrechen das Geschoss. Darüber erhebt sich das Obergeschoss 4,40 m bis zum höchsten erhaltenen Punkte.[3] An den Enden der Fassade dienen kräftige Strebepfeiler als Widerlager. 1,90 m von dem südlichen Ende der eigentlichen Langmauer beginnen die Fenster. Es sind zwei Paare, je durch einen gemeinsamen Bogen, hinter dem die Mauer nischenförmig zurückspringt, eingerahmt, mit je einem Trennungspfeiler. In der Mitte zwischen ihnen ragen zwei Kragsteine übereinander hervor, die wohl einen zusammenfassenden Rundbogen trugen.[4] Es folgt eine Thür 1,20 m breit, 2,40 m hoch (i. L.), dann wieder zwei Fensterpaare. Die südliche dieser Arkaden scheint höher gewesen zu sein, beginnt auch um eine Quaderschicht tiefer als das nördliche; völlig im Rundbogen überwölbt. Auch hier ruhen wieder zwei Kragsteine auf einem dritten. Nach einer zweiten

[1] a. a. O., Fig. 71.
[2] Kunstdenkm. im Grossh. Hessen, Provinz Starkenburg, Kr. Offenbach S. 211 f.
[3] S. Fig. 66 a. a. O.
[4] Auf der Fig. 66 nicht angegeben.

Thür (Br. 1,28, H. 2,80 i. L.; ganze H. mit einschliessendem Rundbogen 3,31 m), die wie die vorige Thür über dem Eingang ins Erdgeschoss liegt, folgen dicht aneinander stossend zwei Arkaden mit je zwei Teilungssäulchen, von einem gemeinsamen Bogen eingerahmt, der zwischen ihnen auf den vorigen gleichenden Kragsteinen aufsetzt.

Hinter diesen Arkaden hat man naturgemäss den Raum für den grossen Saal gesucht. Wenn man links von der Thür noch ein Stück dazu nimmt, so würde der Raum nicht grösser als etwa 15 m sein, also weniger lang als die uns bekannten Säle, etwa den in Münzenberg ausgenommen. Und doch ist die ganze Länge beträchtlicher als bei den andern Bauten. Die kleine Zahl der Arkaden ist der obigen Annahme gleichfalls nicht günstig. Vielleicht dürfen wir auch hier ein zweites Obergeschoss vermuten. Auch die Treppenanlage liefert keinen Anhaltspunkt für die Lage des Saals.

Ueber und neben den zwei Thoren, die ins Erdgeschoss führen, sind noch deutlich im Mauerwerk Halbkreise zu erkennen, deren höchster Punkt unter den oberen Thüren liegt. Hier hat also das Mauerwerk aufgesetzt, auf dem die Stufen ruhten, die von den Seiten her den Aufgang zum Obergeschoss vermittelten.

Die Thüren des Obergeschosses selbst, die in gleich weiten Entfernungen von den Enden der Aussenmauer liegen, sind beide Male von unterschiedener Bildung. An der weniger vollständig erhaltenen südlichen fehlt der krönende Abschluss.[1]

In rechtem Winkel zur Langmauer setzt der Eingang ein; an jeder Seite standen in zwei rechteckigen Vertiefungen Säulen, von denen nur noch Kapitelle und Basen erhalten sind.

Die Pfeilerecken am Durchgang selbst sind profiliert und mit Ablauf versehen. Darüber lagert ein kräftiger gemauerter Abakus und diente einem verschwundenen Tympanon zur Stütze, dessen Bogenansätze auf einen rundbogigen Abschluss deuten. Beim anderen Portal ist der Abschluss unversehrt. Die Bogenbildung entwickelt sich organisch aus zwei, schon an dem Ablauf der unteren Pfeilerlaibung ansteigenden Rundstäben mit Hohlkehle und schliesst Klee-

[1] Fig. 67.

blattförmig mit Lilienornamenten an den Spitzen des Dreipasses.[1] Hier flankiert nur je eine Säule die Laibung.

Schwierig ist die Frage, wie das Stück Mauer zwischen den Thüren aussah. An dieser Stelle zieht sich nämlich statt der sonst überall verwendeten glatten rötlichen Sandsteinquadern eine Schicht schwarzer Basaltsteine entlang, und es ist anzunehmen, dass sie nicht für die Aussenansicht bestimmt war.[2] Man hat daher, da Ausgrabungen 1883 nicht die für eine Treppenanlage notwendigen Fundamente erweisen konnten, eine Estrade angenommen, die sich in einer Ausdehnung von 14,30 m zwischen den Thüren hinzog.[3] Wie sie angeordnet war, ist freilich schwer zu sagen, so dass eine andere Lösung immer noch nicht ausgeschlossen ist; an ein trennendes Gesims, wie in Gelnhausen, ist wohl nicht zu denken.[4] Jedenfalls war es eine Anlage, die die Wirkung des Aussenbaues mächtig heben musste.

Wildenburg.

Muss man bei Seligenstadt bei einem etwaigen zweiten Obergeschoss eine Treppenverbindung im Innern annehmen, so ist diese sicher und noch erhalten in der Wildenburg bei Amorbach im Odenwald. Ziemlich versteckt gelegen, wird sie durch umfangreiche Befestigungsbauten geschützt. Die Burg, im Bauernkriege gründlich zerstört, bildet ein selten regelmässiges Viereck, das durch gewaltige Quadermauern eingeschlossen wird und sich von NW nach SO erstreckt. Der in das grosse Viereck einschneidende, selbst wieder viereckige Thorzwinger (25 m × 8 m) wird nordwestlich durch die Schildmauer abgeschlossen und überragt durch den übereck stehenden viereckigen Bergfried. Im Südwesten befindet sich die quadratische sog. Thorhalle, von deren Innerem noch die Gewölbeanfänge erhalten sind. Der Erker an der Aussenmeauer zeigt, dass auch hier die Kapelle über dem Thorbau gelegen war, von deren ernster Architektur noch Reste im ersten Stock vorhanden sind. Jenseits der Thorhalle erstrecken sich zwei durch eine Mauer ge-

[1] a. a. O., S. 214.
[2] a. a. O., S. 216.
[3] Kunstdenkm. a. a. O., S. 216.
[4] Eine Vermutung, die ich vor dem Bau selbst nicht mehr prüfen konnte.

schiedene Höfe, deren östlichen Abschluss der romanische Palas bildet.[1]

Durch ein grosses rundbogiges Thor, über dem an der ganzen südlichen Langseite ein erhaltener Wehrgang läuft, der sich auf drei hohe grosse Bogen aus Bruchsteinen stützt, gelangt man in einen 22 m × 8,30 m im Lichten messenden Raum, der sich von Westen nach Osten erstreckt. Deutlich sind zwei Stockwerke zu erkennen. Das untere hatte eine Balkendecke, wie die Kragsteine an der Südseite noch zeigen. Gegenüber dem Eingang weist ein mächtiger Kragstein und das segmentförmige Ausweichen der Mauer auf das ehemalige Vorhandensein eines Kamins hin. Links und rechts neben dem Kamin setzen Rundbogen ein, die zu je einem Rundbogenfenster führen, von denen jedes durch einen Pfeiler in Teile getrennt ist. An der östlichen Schmalseite ist ein grosses rundbogiges Fenster neu hergerichtet.

Ob eine Quermauer den unteren Raum teilte, ist nicht zweifellos. Zum Obergeschoss führt am westlichen Ende des Raums eine rechteckig umbiegende breite Treppe von 23 Stufen. Oben gelangt man links in ein kleines Gemach, das zu einem vorspringenden Turm gehört; rechts zu einigen Bogenansätzen, die wohl Fenster zwischen sich gehabt haben. Dazwischen sind nur einige Falzlöcher zu erkennen, da vieles mit Asphalt ausgegossen ist. Es ist aber kein Zweifel, dass hier eine ganze Reihe Fenster vorhanden gewesen ist. Das östliche Ende der Nordmauer ist gänzlich zerstört, erhalten ist aber das westliche Gewände eines Fensters mit zwei Säulenkapitellen. Die Schmalwand im Osten ist ganz durchbrochen durch eine dreiteilige Fensterarkade, die allerdings zum Teil in der Renaissancezeit verändert ist.[2] Auch hier sind die Fenster mehrfach durch Eintiefungen und Ecksäulen mit ornamentiertem Gesims darüber gegliedert; einige Kapitelle sind noch erhalten. Die Mitte bildet ein Fenster mit zwei kleeblattförmigen Oeffnungen, über denen in der Mitte ein Vierpass abschliesst. Auf Verschluss waren die Fenster sicher berechnet, noch jetzt sind quadratische und auf der anderen Seite entsprechend sich schräg in die Mauer vertiefende Riegellöcher vorhanden.

[1] Vgl. Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 1. Berlin 1899. Fig. 30 u. 31.
[2] Abb. bei Ebhardt, a. a. O., Fig. 29.

Ebenso ist es mit den Fenstern der Nordmauer im Erdgeschoss. Sie[2] liegen in Bogen von 1,70 m Breite und 2,27 m Höhe und haben selbst eine Höhe von 1,03 m und 0,47 m Breite. Vor dem trennenden Pfeiler ist ein Mauerstück vorgelagert, durch das ein grosses Riegelloch durchgeht. An beiden Seiten entsprechen sich zwei Riegellöcher an dem einen, und drei an dem andern Fensterpaar; an letzterem liegt je ein viertes in der höchsten Höhe des Bogens. Nach aussen sind die Fenster eingerahmt durch eine Zickzackeinfassung, von einem Perlen- und Diamantstab begleitet.[1] Der Zickzack kehrt an der Eingangsthür wieder.[2]

Bemerkenswert ist, dass hier in wohl gleichzeitigen Inschriften die Erbauungszeit angegeben ist. Diese befinden sich an jetzt im Eulbacher Park stehenden Thorpfeilern und nennen Burkert und Rubreht v. Durn als Erbauer, von denen letzterer von 1176—97 in Urkunden vorkommt und zu den Hohenstaufen in Beziehung steht.[3] Das Wichtige an dem Bau ist, dass wir sicher in ihm eine breite, bequeme Treppenverbindung zweier Geschosse haben, keine schmalen Stufen, denen man es ansieht, dass sie nur eben geduldet werden, keine engbrüstige Wendeltreppe. Sodann ist interessant die völlige Durchbrechung der West-, d. i. der Schmalwand, ausser der Langwand; die Wartburg und Büdingen sind doch nur Vorstufen.

Girbaden.

Dass dies nicht vereinzelt dasteht, zeigt das wenig bekannte, mächtige Schloss Girbaden[4] im Wasgau, dessen 33,40×11 m. messender Palas mit Wehrgang, wie in Münzenberg und zwei unteren Eingängen, wie in Seligenstadt, in der südlichen Schmalwand ein dreimal rechteckig eingetieftes Fenster mit figürlichen Skulpturen an den verwitterten Kapitellen aufweist, 1,60 m breit und mit Sitzbänken zu beiden Seiten. An der ganzen Schmalwand finden sich nur noch diese Sitzbänke erhalten, aber

[1] Abb. bei Ebhardt, a. a. O., Fig. 39.
[2] a. a. O. Fig. 35.
[3] Ebhardt, S. 27.
[4] Kraus, Kunstdenkm. in Els.-Lothringen. Bd. I, S. 73. E. Hering. Schloss Girbaden. Strassburg 1881.

sie beweisen, dass hier eine ununterbrochene Arkadenreihe vorhanden war, und jedenfalls hatte auch noch die eine Langseite Durchbrechungen.

Kleinere Anlagen.

Leofels. Schüpf. Osterburg.

Auch sonst haben sich mehrfach Reste romanischer Zeit auf anderen Burgen erhalten, die sämtlich aufzuzählen nicht unsere Aufgabe sein kann.[1] So verraten an der Burg Leofels a. d. Jagst einzelne Bauformen die Zeit vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts.[2] Ein spitzbogiges Doppelfenster am Palas ist mit Kugeln besetzt. Romanische Doppelsäulen sind noch in der Burg Schüpf vorhanden.[3] Ebenso romanische Reste in der Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön.[4]

Reichenberg b. St. Goarshausen.

Interessant durch die Grundform ist der jetzt fast völlig zerstörte Saalbau in der Burg Reichenberg b. St. Goarshausen. Es ist ein apsidial schliessender Bau, der ausser dem Keller zwei Säle übereinander enthält. Bisher war man über die Bestimmung der Anlage im Zweifel; die Apsisendigung legte den Gedanken an einen Kapellenbau nahe. Kürzlich ist durch Auffindung von Zeichnungen, die aus den Jahren 1607—08 stammen, der Beweis erbracht, dass wir einen Saalbau vor uns haben.[5] Ueber dem Keller befindet sich das flachgedeckte „vornembst und Herrngemach sampt dem Vorgemach,“[6] darüber ein „grohsser gewölbter Saall,“[7] dessen

[1] Eine Zusammenstellung giebt Ebe im Deutschen Cicerone. Archit. I. Leipzig 1897.
[2] B. Ebhardt, a. a. O., Lief. 2, S. 71.
[3] Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Baden. Kr. Mosbach S. 131.
[4] Vgl. I. C. Schmitt, Die Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön. Der Burgwart, Jhrg. I, Nr. 4, S. 29 ff.
[5] Dilichs, Rheinische Burgen, herausgegeben von C. Michaelis Berlin Ebhardt o. J. S. 37 ff.
[6] Abb. 5, Nr. 10 a. a. O.
[7] Abb. 6, Nr. 15.

hohe Kreuzgewölbe wie die Decke des Erdgeschosses auf drei romanischen Säulen ruhen. Sechs Fenster in tiefen Nischen, eins davon in der Mittelaxe, vermittelten den Lichtzutritt. Wenn auch in gotischer Zeit ein Umbau erfolgt ist,[1] ist die Grundform und Einteilung der Räume vielleicht doch in romanischer Zeit vorhanden gewesen.

Nürnberg.

Vielfach umgeändert ist die Burg in Nürnberg:[2] indessen scheint die Anlage zweier durchgehender Säle übereinander mit flachen Balkendecken sicher zu sein; im Westen stiess daran der Kemenatenbau, der noch an der Westseite „vor wenigen Jahren", die Reste einer romanischen Bogenstellung zeigte. Fünf reiche Kämpferkapitelle, beim Umbau eingemauert gefunden, bewahrt angeblich das Germanische National-Museum in Nürnberg.[3] Die zierliche Doppelkapelle im Osten scheint später zu sein als der Palas; die obere Kapelle ist nur vom unteren Palas-Saale aus zugänglich; vom oberen Saale führt ein Zugang auf eine Empore dem Altar gegenüber.

Tirol.

Mehr durch den plastischen Schmuck, als durch die Anlage an sich bekannt ist die Burg Tirol, nach der das Land selbst den Namen erhalten hat.[4] Es ist eine Bergburg, deren Hauptflügel sich von Nord nach Süd erstreckt. Eine Vorhalle mit dreifachem Bogenfenster, das durch zwei Teilungssäulchen gebildet wird, vermittelt den Eintritt in den „Rittersaal", an den sich wiederum die Kapelle schliesst, deren Apsis von aussen genau im Kreise geformt ist. Der Saal wird ausser einigen ungeformten Lichtöffnungen durch zwei nicht vermauerte Doppelfenster mit Mittelsäule erleuchtet.

---

1 a. a. O. S. 73.

2 Essenwein, Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, S. 279 f. Ders., Der Wohnbau, S. 24. E. Mummenhoff, Die Burg zu Nürnberg. 2. Aufl. Nürnberg 1900.

3 Essenwein a. a. O.

4 Gotter in d. Mitth. d. Centr-Komm., Bd. 3, S. XXXVIII.

Salzburg b. Neustadt.

Mächtiger als diese Anlagen ist dem einstigen Umfang nach die Salzburg b. Neustadt a. d. fränkischen Saale.[1] Auf dem Ausläufer einer Hochebene gegenüber Neustadt am linken Saaleufer gelegen, auf allen Seiten ausser im Nordosten durch steile Hänge natürlich geschützt, bildet die Anlage ein von Ringmauern umgebenes grosses Dreieck von cr. 450 m Umfang, innerhalb deren sich trümmerhafte Bauten erheben.

Der Gründung nach und im ältesten Mauerwerk vielleicht noch bis in die karolingische Zeit zurückgehend,[2] weist sie neben Bauten der Gotik, der Renaissance und noch späterer Zeit auch solche aus romanischer Zeit auf, ohne dass sich indessen das einheitliche Bild einer planvollen Anlage ergäbe. Diese Bauten romanischen Stilcharakters mögen von dem Würzburger Bischof herrühren, in dessen Besitz sich das Castrum Salza im 12. Jahrhundert erwähnt findet.[3]

Rechts von dem mit einer Zickzackeinfassung geschmückten mächtigen Thorturm aus Buckelquadern sind an dem nordwestlichen Teile der Ringmauer zwei romanische Fenster mit Zickzackeinfassung erhalten,[4] während ein drittes vermauert ist; vielleicht hat hier die Ringmauer die Wand eines romanischen Palas gebildet, (wie in Gelnhausen und Münzenberg), an den sich ein Turm, der sog. Jungfern-Kuss schloss,[5] — wohl eine Abortanlage.

Weiter sind in der Südostecke die Umfangsmauern romanischer Wohnbauten in Abmessungen von 37,00×9,56 m vorhanden; nach Westen schliesst sich daran ein grosser Wohnturm mit nördlich anstossendem „Bad" an.

An der südwestlichen Ecke stehen die „ältesten Wohnbauten, nur zur Hälfte etwa überdeckt, und mit teilweise gewaltigen Balkenlagen mit festem Ziegelbrakenstrich oder späterer Lehmstaakung versehen." Noch heute zeigt der Bau ausser dem Dachgeschoss drei Stockwerke;[6] im Süden sind im Dachgeschoss drei vermauerte

---

[1] Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 2, S. 80 ff.
[2] S. Ebhardt, S. 90 ff.
[3] Ebhardt a. a. O., S. 92.
[4] Ebhardt, Fig. 114.
[5] Grundriss s. Abb. 95.
[6] Ebhardt, Fig. 105.

Fenster mit Nischensitzen sichtbar, von denen die beiden äusseren schräg von dem Dach durchschnitten werden, ein Beweis, dass der Bau früher höher war.[1] Der unbedeckte Eckbau an dieser Spitze stand mit dem erwähnten Teile durch vier verschieden hoch gelegene Thüren in Verbindung, von denen zwei rundbogig, zwei mit geradem Sturz abgeschlossen sind. An den Wänden zeigen sich zahlreiche Spuren früheren Ausbaues, im zweiten Geschoss ist eine „sehr frühromanische“ Kaminsäule erhalten.[2]

Die zierlichsten Reste zeigt die heute fälschlich sog. „Münze“, in der Mitte des südlichen Dreieckteils gelegen von etwa quadratischer Form (7×9 m messend). Die nördliche Schmalseite ist im Obergeschoss durch grosse spitzbogige Arkaden mit runden wieder geteilten Oeffnungen durchbrochen. Wandsäulchen, die durch einen horizontalen Fries verbunden werden, stehen in der Mitte und an beiden Seiten der Arkade.

Gutenfels a. Rh.

Schon in der Nähe der Gotik stehen gleichfalls die Burg Gutenfels b. Caub a. Rh. und das Schloss Vianden im Grossherzogtum Luxemburg. Erstere[3] zeigt in dem ebenerdigen Königssaal Fenster in Kleeblattbogenblende, im Obergeschoss darüber in Rundbogenblende. Zu dem von einem weiten Bogenfenster geschützten Eingang führt eine etwa 28 m lange Rampe.

Vianden.

Vianden,[4] das Stammschloss des niederländischen Königshauses, nach wechselvollen Schicksalen in unserm Jahrhundert dem Ruin verfallen, liegt auf einem steilen Bergrücken der sich von Westen nach Osten erstreckt.

Der Vorhof im Osten enthielt früher Stallungen und Dienerwohnungen; der Zugang zum inneren Hof liegt im Norden, wo sich ein zusammenhängender Trakt von Gebäuden erstreckt.

---

[1] Ein wunderliches «wohl sehr altes Fenster» Ebhardt Abb. 114.
[2] Ebhardt, S. 87, Abb. 114.
[3] Von Cohausen: Nassauer Annalen XXIII, S. 91 ff.
[4] Danner: Schloss Vianden. Försters Allg. Bauzeitung 1868/69, S. 208 ff. Atl. Bl. 40-45.

Am weitesten nach Osten liegt die schöne Rundkapelle, die hier ausser Betracht bleiben kann;[1] nach Westen schliesst sich an die Vorhalle der Saalbau an. Die Vorhalle mit reich ausgebildetem Hauptportal ist eine zweischiffige Anlage, die mit Kreuzgewölben überdeckt ist, deren östlicher Teil ein abgeschlossenes Zimmer mit den Resten eines Kamines zwischen den Fenstern bildet. Offenbar ist die Einteilung der Halle früher anders gewesen.[2]

Der Saal über diesen beiden Räumen, von dem nur noch die beiden 13′ hohen Umfassungswände erhalten sind, hat Fenster die abwechselnd im Rund- und im Kleeblattbogen geschlossen sind.

Der Saalbau, wo drei Ecken und die Mitte der nördlichen Langseite durch runde Mauervorlagen verstärkt sind, enthielt über einem stattlichen Keller mit mittlerer Säulenstellung in zwei Obergeschossen je einen 104′×30′ messenden, mit je zwei Kaminen versehenen Saal. Der untere Saal war gewölbt, der obere Saal hatte eine Balkendecke. Der untere enthält 6 Fenster, von denen jedes aus zwei rechteckigen schmalen Oeffnungen besteht, umrahmt von einem dicken Rundstab, der auch das ganze Fenster umzieht, hier auf stützenden Säulchen ruhend. Im oberen Saal sind die einzelnen Oeffnungen von einer kleeblattbogenförmigen Blende, das ganze Fenster von einem Rundstab in leicht eingeknicktem Spitzbogen umschlossen.

Schluss.

Der allgemeinen Anlage nach gliedern sich unsere Pfalzbauten in Wasserburgen und Bergburgen. Beiden kommen ihnen ganz eigentümliche Vorzüge zu; die ersteren Anlagen sind weniger vom Terrain abhängig und gestatten dem individuellen Geschmack grössere Freiheit, ganz abgesehen von den praktischen Vorteilen eines bequemen Verkehrs mit der Umgebung. So finden wir auch die ausgedehntesten Anlagen in der Ebene; auch für Friedrich I. scheinen die Wasserburgen kein blosser „Notbehelf“ gewesen zu

[1] A. a. O., Bl. 41-42.
[2] A. a. O., S. 209.

sein; drei seiner bedeutendsten Bauten finden wir in der Ebene angelegt. Er scheint gern die weitere Umgebung mit Wald und Seen mit in ihren Bereich gezogen zu haben, wie wir es von Kaiserslautern wissen. Auch den Dichtern dieser Zeit ist diese Anlage nicht fremd.[1] Aber es sind i. a. nur kurze Erwähnungen; die einzige ausführliche Beschreibung gibt Hartmann von Aue im Erec (v. 7118 ff.), wo die „veste und jagehûs Penefrec“ geschildert wird; mitten in einem fischreichen See liegt sie, mit allem was zur Notdurft und Bequemlichkeit nötig ist, reichlich versehen. Am anderen Ufer schliesst sich ein Jagdrevier an, das sich zwei Meilen und mehr erstreckt und mit einer Mauer umgeben, deren Thore sich nur gegen den See öffnen; darin werden Rotwild, Schwarzwild und Kleinwild gejagt.[2] Das entspricht so der Anlage in Kaiserslautern, wie wir sie aus Radewins Schilderung kennen lernen, und die Beschreibung steht in den poetischen Erzeugnissen, wie gesagt, so vereinzelt da, dass man unwillkürlich zu der Vermutung kommt, Hartmann habe Kaiserslautern wenigstens vom Hörensagen gekannt. In diesem Zusammenhange mag erwähnt werden, dass sich im Iwein desselben Dichters (v. 1135 ff. u. 1212 ff.) eine Thorhalle[3] geschildert findet, die völlig der Gelnhausener entspricht.

Nur von den Barbarossabauten in Gelnhausen und Hagenau konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass die Anlagen einander entfernt glichen, ja bei Hagenau wenigstens ein Streben vorhanden war, sie in eine geometrisch einfache Figur einzuschliessen. Aber sonst lassen sich die übrigen Bauten nicht einem engen Schema einordnen und noch viel weniger die Burgen, deren Entstehung in diese Zeit fällt. Eine allgemein gültige Beschreibung „der“ romanischen Burg oder „des“ romanischen Palas kann man nicht geben. Indessen lassen sich die behandelten Palasbauten doch in zwei Gruppen scheiden, deren Tendenzen nach entgegengesetzten Richtungen gehen.

Auf der einen Seite stehen Goslar und Dankwarderode: der Saalbau enthält zwei durchgehende Säle übereinander. Von ihm

---

1 Vgl. Tristan 3538, Parzival 682,8, Wigalois 113,19.

2 Heyne, S. 338.

3 «Hôch vest unde wît» mit nur einem «türlîn», das wohl in der Mauer ausgespart ist und zu einem oberen Stockwerk führt.

ist der Wohnbau durchaus getrennt, jeder unter eigenem Dache. Auf der anderen Seite stehen die übrigen Bauten mit der sich steigernden Tendenz der Verbindung beider Elemente. Der erste Typus erscheint an den beiden Bauten, abgesehen von dem Goslarer Querschiff, in völlig übereinstimmender Gestalt, während von den anderen, soviel wir erkennen können, keiner einem zweiten in dieser Weise gleicht. Auf den ersten Blick ergibt sich der Typus Goslar-Dankwarderode als der einfachere und somit wohl ältere zu erkennen, und man könnte vermuten, dass er noch Beziehungen zum karolingischen Pfalzenbau hat.

An ihn erinnert zunächst die ganze Anlage. Hier wie dort grosse gebäudereiche Anlagen, deren Mittelpunkt einmal der Saalbau, andererseits ein kirchlicher Bau bildet. In letzterer Beziehung ist noch eine Steigerung eingetreten; in Goslar und Dankwarderode, auch bei der Harzburg (s. o.) sind nicht allein kleinere Kapellenbanten, sondern auch mächtige Dome und sogar Klöster in den Palastkomplex einbezogen.

Indessen über dies allgemeinste geht die Uebereinstimmung mit den karolingischen Pfalzen nicht hinaus.

In Ingelheim haben wir zwei in der Längsrichtung des Saales liegende Vorräume; dann dieser selbst, ein in genauen Verhältnissen entworfener rechteckiger Bau ohne Untergeschoss mit drei gleich hohen Schiffen, an der Schmalseite mit einer Exedra als Abschluss. Eine gleiche Exedra war sicher an dem Saalbau in Aachen vorhanden, von dem wir sonst kein zuverlässiges Bild haben.

In den niedersächsischen Bauten dagegen ein zweigeschossiger Bau ohne bestimmte Masseinheiten; eine untere Halle dient wohl untergeordneten Zwecken, darüber das Hauptgeschoss, beide durch eine mittlere Stützenreihe in zwei Schiffe geteilt. In unsymmetrischer Stellung zum Hauptbau vermittelt eine an den Langseiten liegende Vorhalle den Zugang.

Das ist ein vom karolingischen Bauideal gänzlich verschiedenes Bild, dagegen geht die Anlage der Vorhallen wie die Anordnung eines auf Stützen stehenden Sockelgeschosses auf alten germanischen Brauch zurück, wie wir in der Einleitung sahen, und wie wir es noch heute an bäuerlichen Behausungen finden.

War der untere Raum nur Sockelgeschoss und Untergestell

für die eigentliche Wohnung, so erklärt sich das Fehlen einer inneren Treppenverbindung sehr natürlich; man stieg auf aussen angebrachten Stufen empor, wie wir es an fast allen unseren näher betrachteten Burgen finden, und wie es uns schon auf dem Teppich von Bayeux begegnete; in Münzenberg sogar bei beiden Obergeschossen, wie es noch heute zuweilen bei Bauernhäusern des Schwarzwaldes vorkommt.[1] Und so werden wir uns auch die nur litterarisch bezeugten Saalbauten in Merseburg, Pölde und Werla (s. o.) vorzustellen haben; von Merseburg haben wir ja nach den Nachrichten sicher anzunehmen, dass sich der Saal, der Hauptraum, im Obergeschoss befand.

Das können wir freilich nicht beurteilen, ob in dieser älteren Zeit das Erdgeschoss nach aussen offen war, etwa in der Art des diesen Saalanlagen ganz gleichenden interessanten Schlachthauses in Frankfurt a. M.,[2] und erst gegen die Zeit, die wir ausführlicher behandeln, gegen das zwölfte Jahrhundert vermauert wurde.

Damit hätten wir Grund anzunehmen, dass sich schon ein Jahrhundert nach Karls des Grossen Tode eine Abwendung von seinem Palastideal vollzogen hat. Mögen die Anlagen in Aachen und Ingelheim zu wetteifernder Thätigkeit angespornt haben — im Einzelnen werden sie nicht Vorbild.

Wie sein ganzes sogenanntes Renaissanceideal nur ein künstliches, dem Stamm eines noch halb barbarischen Volkes aufgepfropftes Reis war, das noch keine Früchte tragen konnte, so fand auch sein Palastideal in Deutschland keine Nachfolge; die altheimische Gewohnheit siegte.

Repräsentieren so Goslar und Dankwarderode in Anlage und Grundriss einen älteren Typus, den wir in der Litteratur bis zum Nibelungenlied hinab geschildert finden, so bietet schon Eger ein neues Bild. Die Kapelle bildet zwar noch ein Gebäude für sich, wie auch bei den folgenden noch zum Teil, aber die Vorhalle fällt weg; neben dem Saalbau vielleicht noch ein selbständiges Gebäude; der Saal erhält Gemächer und Küche zu direkten Nachbarn. Ein unterer durchgehender Saal ist nicht

---

[1] Kossmann, Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald Zs. f. Bauwesen, Bd. 18, S. 172.

[2] Die Baudenkmäler in Frankf. a. M., Bd. 2, S. 282.

wahrscheinlich. Zur grösseren Bequemlichkeit ein Gang vor den einzelnen Räumen.

Aehnlich ist es mit der Wartburg; neben dem Saalbau ein Wohnhaus, wahrscheinlich mit Obergeschoss, und so auch in Goslar.

Das Erdgeschoss des Saalbaues der Wartburg bildet, wie wahrscheinlich schon in Eger, keine durchgehende Halle, sondern ist gleichfalls in mehrere Räume geteilt; vor denen ein Gang läuft. Im Obergeschoss ist neben dem Saal ein Zimmer unter gleichem Dache, wie in Eger mehrere. Dieser Entwicklungsstufe entspricht etwa beim Dichter der Palast des Artus, wo neben dem Saale, nur durch eine Wand geschieden, sich eine Kemenate befindet, wo Artus und Ginevra Mittagsruhe halten.[1]

Aehnliche Nebenräume am Saal finden sich in der Gudrun 650, 1, erwähnt. Und so werden sich eben die verschiedenen Stufen auch in der Litteratur wiederfinden. Es würde sich empfehlen, auch in der Beurteilung der Beschreibungen der Dichter diesen Gesichtspunkt der zeitlichen Entwicklung hineinzutragen, und ihre Schilderungen nicht unterschiedslos zu verwerten; sondern einmal zu scheiden zwischen älteren und jüngeren Dichtungen und dann zwischen den, ältere Bestandteile enthaltenden Volksepen und den höfischen Epen. —

War in Eger ein zweites Geschoss nicht ganz sicher, so ist es dieses in Gelnhausen, und zugleich eine Verlegung des Saales in das zweite Obergeschoss wahrscheinlich.

Dieser Zustand ist noch heute erhalten in Münzenberg. Vielleicht ist hier das Wohnhaus schon mit dem Hauptbau vereinigt, in gleicher Höhe mit ihm, und nur durch eine durchgehende Mauer von ihm getrennt. Hier bildet, wie auch in Hagenau und Gelnhausen, die Kapelle keinen gesonderten Baukörper mehr, sondern ist in den ganzen Bau eingefügt. Damit ist der Zustand, den wir für die altgermanische Zeit anzunehmen hatten, überwunden. Wohn- und Saalbau, „bûr“ und „halla“ sind nicht mehr gesonderte Bauten, sondern unter einem Dache vereinigt. Ein Obergeschoss genügt nicht, ein zweites wird aufgesetzt. Die beim Bauernhause beobachtete Tendenz auf Absperrung und Geschossbau tritt hier in erweiterter Gestalt auf.

[1] Iwein 77 f. Aehnlich Garel 4473.

Wir wissen nicht, ob das zuerst im zwölften Jahrhundert geschieht; eine Vorstufe ist natürlich schon in den mehrgeschossigen Türmen und turmähnlichen Bauten vorhanden; in Deutschland erhalten und häufiger bei Steinbauten von grösserer Länge begegnen sie erst jetzt. Für bäuerliche Bauten gilt noch im Sachsen- und dann im Schwabenspiegel (3, 66, 3 bezw. 122, 2) die Dreizahl der Geschosse: Erd-, Ober- und Dachgeschoss; ersteres so in die Erde vertieft, dass die Thür nur kniehoch über den Erdboden herausragt.

Am Ende unserer Periode scheint sich auch eine innere Treppenverbindung, nicht mehr nur durch Wendeltreppen, einzustellen. (Wildenburg.)

Das Beides ist ein bedeutungsvoller Schritt zum modernen Wohnhause hin.

Die sorglose Unbefangenheit älterer Zeit, welche die Räume einfach nebeneinanderstellt, weicht dem planvollen Disponieren eines komplizierteren einheitlichen Baus. Diese Vereinigung von Räumen verschiedener Bestimmungen unter einem Dache ist Zeichen eines Intimitätsgefühls, das bei dem früheren Zustande nicht in dem Grade möglich war. In unseren Bauten haben wir verschiedene Stufen dieser Entwicklung vor uns. Denn von einer Entwicklung müssen wir wohl reden. Oder sind es nur landschaftliche Verschiedenheiten?

Niederdeutschland scheint hartnäckig an dem alten Typus festgehalten zu haben, den wir am sichersten und ausgeprägtesten in Goslar und Dankwarderode fanden; aber auch im westlichen Deutschland tritt er auf.

So enthält das jetzt in der Wiederherstellung begriffene Schloss Burg a. d. Wupper in zwei Geschossen je einen durchgehenden Saal.[1]

Das obere Geschoss nimmt hier der 9,45 m × 22,10 m messende Rittersaal ein, dem sich ein kleiner Saal von 12 m Länge anschliesst. Dieser Zustand der ursprünglich aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts herrührenden Anlage stammt von einem Umbau (1218—1225) des Erzbischofs Engelbert von Köln.

[1] Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprov. 3. Bd., 2. H. (Kr. Lennep). S. 34.

Die Fenster des unteren Saales sind später verändert, die des oberen sind von leicht eingeknickten Spitzbogen abgeschlossen.[1]

Aber auch in Oberdeutschland begegnet uns in Nürnberg ein Beispiel dafür, und sicher ist das nicht das einzige.

Und dieser Typus erbt sich fort noch in gotische Zeit; so findet er sich u. a. noch in der um 1340 entstandenen Burg Nideggen (Kr. Düren), dessen etwa 51×17 m i. L. messender Saalbau im Erdgeschoss eine Reihe von sechs achtseitigen Steinpfeilern enthält; in beiden Geschossen werden die Saalwände durch grosse Kreuzsprossenfenster durchbrochen.[2] — So scheint man auch später dies uralte Erbteil eines gesonderten Saalbaus vielfach noch nicht aufgegeben zu haben, selbst als man durch Aufführung mehrgeschossiger grosser Bauten und Absperrung einzelner Räume innerhalb derselben die Möglichkeit der Vereinigung von Wohn- und Saalbau erprobt hatte.

---

[1] Fig. 14 a. a. O.
[2] Nach frdl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Clemen, Provinzialkonservators der Rheinprovinz.

Der städtische Wohnbau.

Die Zahl der auf uns gekommenen Wohnhäuser aus romanischer Zeit ist nur sehr gering; private Denkmäler sind ja stets der Zerstörung aus leicht begreiflichen Gründen mehr ausgesetzt als Bauten, die einem öffentlichen Zwecke dienen. So sind gewiss viele selbst steinerne Privathäuser verschwunden. Aber mögen auch viele Denkmäler der Zerstörung anheim gefallen sein — der Steinbau ist offenbar überhaupt in den Städten seltener als bei den Herrensitzen gewesen, der Holzbau überwog.

So ist es kein Zufall, dass sich die meisten und frühesten Denkmäler in einer Gegend finden, welche Berührung mit römischer Kultur und dem von ihr gepflegten Steinbau erfahren hat: im Rheinland. Und hier wieder am ehesten, wie es scheint, in der

Trier. alten Römerstadt Trier. Neuerdings ist der beachtenswerte Versuch gemacht worden, aus vorhandenen Resten ein „trierisches Wohnhaus um 1000“ zu rekonstruieren.[1] Insbesondere kommen da die Reste der sog. Vogtsburg im Simeonsstift Nr. 6 und eines Hauses in der Neustrasse (Nr. 87) in Betracht.

Für das erstere Haus würde sich im Grundriss die Form eines Rechtecks ergeben, dessen Schmalseiten, in deren Richtung die überdeckenden Balken lagen, 6,2 m lang wären, während für die Langseiten etwa das doppelte anzunehmen möglich wäre.

Nehmen wir für den halb in die Erde vertieften tonnengewölbten Keller eine Höhe von 11′, für das Zwischengeschoss eine solche

[1] Fr. Kutzbach: Alte Häuser in Trier. Trierisches Archiv hrsgeg. von M. Keuffer, Trier 1898 ff. Heft I, S. 24—36. Heft II, S. 46—71. bes. Heft II, S. 64.

von 7', von 12' für das Obergeschoss an, so kommen wir auf eine aussere Höhe von etwa 7,4 m. Das Licht fiel von der Schmalseite im Obergeschoss durch ein breites, dreifachgeteiltes Fenster ein,[1] während den Eingang eine Treppe oder Leiter an einer der Langseiten vermittelte.

Das Haus in der Neustrasse hat quadratförmigen Grundriss, 7.4×7,4 m im Aeusseren messend. In den halb unter der Erde liegenden 3 m hohen Keller führt von Osten ein 2,3 m breites Thor, das nicht genau in der Mitte der östlichen Langwand liegt. An der Nordseite des Kellers vermittelt ein Plattenfenster, in dem Geschoss darüber zwei ebensolche, aber zweischlitzige, den Lichtzutritt. Nehmen wir ausser dem Zwischengeschoss noch ein Obergeschoss an, so stellt sich uns die äussere Erscheinung des Ganzen ungefähr als ein steinerner Würfel dar, dessen Ecken mit Sandsteinquadern gesichert sind, während die Mauern aus römischem Ruinenmaterial, Kalk- und Sandsteinstücken, Backsteintrümmern schichtenweise aufgemauert und mit weissem Kalkmörtel in Ritzfugenmanier verfugt sind.

Mächtiger als diese Reste, und noch heute zum Teil in achtunggebietender Gestalt erhalten sind die sog. und früher für römisch gehaltenen Propugnacula,[2] wohl die festen Häuser von Adligen oder reichen Bürgern.

Am besten erhalten ist der sog. Frankenturm in der Diederichsstrasse Nr. 6.[3]

Das jetzige Obergeschoss steht nur noch an einer Seite in ursprünglicher Höhe von etwa 14 m, darüber befand sich noch ein Stockwerk, mit Zinnen bekrönt.[4]

8,50 m × 16,52 m im Grundriss messend, ist das Sockelgeschoss ganz mit Werksteinen verkleidet, während das übrige Mauerwerk aus 5—8 Schichten römischer Kalksteinverblender besteht, die immer — aber nur an den äusseren Mauerflächen, nicht in der ganzen Mauerstärke — durch zwei Lagen dünner Backsteine geschieden werden.

---

[1] a. a. O. H. I. S. 27.

[2] Kugler, Kl. Schr. 2, 184 vgl. Chr. W. Schmidt Baudenkm. u. s. w. in Trier Lief. 2, S. 15. Otte, Rom. Bauk. S. 255. Kutzbach: Trierisches Archiv Heft II, S. 46 ff.

[3] Kutzbach, Trierisches Archiv Heft II, S. 54. Schultz, Höf. Leben[2] I, S. 122. Fig. 40.

[4] Zeichnung der Stadtbibliothek von 1806. Kutzbach, Trierisches Archiv Heft I, S. 26.

Der ganze Bau ist sorgfältig gegliedert; auf dem Sockel liegt eine vorspringende abgeschrägte Platte, und über dem Sockelgesims werden die vier Stockwerke durch ein sich um den ganzen Bau ziehendes Schräggesims von einander geschieden. Die Eingangsthür ist modern. Den Hauptschmuck der schmalen Vorderseite bilden im dritten Stock, zu dem von aussen eine Holztreppe emporführte, zwei durch einen mächtigen Rundpfeiler getrennte Kuppelfenster mit überspannendem Rundbogen. Wandpfeiler wie Mittelstütze haben Kämpfer- und Sockelgesims; desgleichen ist ein Brüstungsprofil vorhanden. Ueber den Mittelpfeiler kragt ein Konsolstein von eigentümlicher Form vor.

Einfacher ist der Turm im Regierungsgebäude[1] mit fünf Stockwerken zwischen Sockelgeschoss und Zinnen; das erste und zweite Geschoss werden durch ein „schwächliches, fast elegantes Gesims" geschieden.

Reicher ist wieder der Wolfsturm[2] (in Zeichnung erhalten) mit Erdgeschoss und drei von einander abgesetzten Obergeschossen. Ein zweimal verjüngter Strebepfeiler und ein portalartiger Mauervorsprung mit zwei überinanderliegenden Thüren deuten auf spätere Zeit. Die obere Thür zum ersten Obergeschoss wird durch eine aussen angebrachte hölzerne Stiege erreicht. Im dritten Stock zeigt die Eingangsseite noch ein grosses gekuppeltes Rundbogenfenster.

Der Gefängnisturm hinter dem Dom und der Richardsturm (in Zeichnungen erhalten)[3] sind hohe viereckige Türme, die bis oben ohne Gliederung verlaufen; nur der erstgenannte hat zu oberst ein schweres Gesims. Der Richardsturm, im Innern durch eine Mauer geteilt, ist durch eine Thür mit geradem Werksteinsturz über dem Sockelgeschoss zugänglich. Der Gefängnisturm ist gleichfalls durch eine Mauer in zwei Teile geschieden, in deren einem das steinerne Treppenhaus mit gewölbten Podesten liegt, das von aussen durch einen rundbogigen Eingang zugänglich ist und mit dem andern Teile des Baues wieder durch rundbogige Thüren in Verbindung steht. Dieser letztere Teil zeigt in den beiden mittleren Geschossen ein gekuppeltes Rundbogenfenster.

[1] Kutzbach, Heft II, S. 56.
[2] a. a. O. S. 53.
[3] a. a. O. S. 51.

Von sonstigen romanischen Resten werden noch genannt Rindertanzstrasse Nr. 10 und Jakobstrasse Nr. 6 mit Gesims auf Konsolsteinen mit Schachbrettmusterung.

Diese Denkmäler in Trier, die sich von den beiden erstgenannten Bauten (Vogtsburg und Neustrasse) durch Stärke der Mauern und grössere Zahl der Stockwerke unterscheiden, vertreten jedenfalls, mögen sie auch als Wohnbauten benutzt sein, eine wehrhafte Stufe des Wohnbaus. Das Gleiche gilt von der merkwürdigen, raffiniert angelegten Niederburg in Rüdesheim,[1] die vom 10. bis Anfang des 13. Jahrh. im Besitze des Erzbischofs von Mainz war, einem ungefähr quadratischen Bauwerk mit je einem Saal und kleineren Gemächern im ersten und zweiten Obergeschoss, vor denen in beiden Stockwerken ein schmaler Gang läuft, der im ersten Obergeschoss durch ein gekuppeltes Fenster erleuchtet wird. Niederburg.

Die Stadt, die vielleicht zuerst, jedenfalls in grösserer Anzahl steinerne Wohnhäuser in modernem Sinne besessen hat, ist Köln. Freilich hat noch das 19. Jahrhundert gründlich unter dem alten Bestand aufgeräumt.[2] Köln.

Ein ehemals an der „Wollküche" stehendes Haus,[3] 14,45 m hoch, 12,35 m breit, enthält fünf Geschosse, von denen die drei oberen schon in dem durch Treppenabstufungen bezeichneten Giebel liegen. Das Erdgeschoss zeigt neben dem rechts liegenden Eingang ein doppelt gekuppeltes Fenster, an der linken Seite ein einfach gekuppeltes mit Blende in Spitzgiebelform. Das erste Obergeschoss, mit dem Erdgeschoss zusammen etwa 7,50 m hoch, wird durch dreiteilige Fenster erleuchtet, von denen das mittlere in Kleeblattbogenblende, die beiden seitlichen wie die der oberen Geschosse in Rundbogenblenden gelegt sind; im obersten Geschoss erscheint wieder der Spitzgiebel.

Ein Haus am alten Markt, heute Apotheke und mehrfach verändert, hatte in der ursprünglichen Gestalt[4] fünf Geschosse,

[1] Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Militärarchitektur. S. 312 ff. Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 262. v. Cohausen, Nassauer Annalen XX (1888), S. 11 ff. Essenwein, Die Kriegsbaukunst S. 48 ff. Wohnbau S. 36 ff.

[2] Vgl. Ennen, Gesch. der Stadt Köln I, S. 680.

[3] Zeichnung im Kölner historischen Museum. Boisserée, Denkm. Taf. 34. Köln u. seine Bauten, Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des deutschen Architekten- u. Ingenieur-Vereins in Köln. Köln 1888, S. 81 Fig. 60. Essenwein, Wohnbau S. 41. Zeichenausschuss Bl. XVIa.

[4] Boisserée, Taf. 34. Kugler, Kl. Schr. II, S. 207. Gailhabaud,

von denen die drei ersten durch mehrfach profilierte Gesimse von einander geschieden werden. Die Höhe beträgt etwa 16 m, die Breite 10 m. Neben der Thür rechts befinden sich drei grosse rundbogige Fenster mit Säulchen in den Ecken. Die gekuppelten Fenster des ersten Obergeschosses liegen in Kleeblattbogenblenden, die der übrigen Geschosse werden von Rundbogen umrahmt.

Während die kleine Küsterwohnung von Gereonsdriesch noch steht, ist das in unserem Jahrhundert abgebrochene Pfarr- und Schulhaus von St. Maria Lyskirchen[1] nur noch in einer Zeichnung erhalten. Der vordere Giebel zeigt im Erdgeschoss neben zwei Thüren ein im Korbbogen überwölbtes Fenster, im I. Obergeschoss viereckige Fenster aus späterer Zeit und nur im II. Obergeschoss drei breite gekuppelte Fenster, denen an der Rückseite drei ungeteilte Rundbogenfenster entsprechen. An der Langseite ist nur noch ein unzweifelhaft romanisches gekuppeltes Rundbogenfenster vorhanden. An den Ausgang der Epoche gehört wohl schon das Haus Dominikanerstrasse Nr. 18.[2]

Das stattlichste der Kölner Häuser ist ohne Frage das in der Rheingasse, wohl ohne zureichenden Grund Templer- oder Overstolzhaus genannt.[3] 20 m tief, 14 m breit, 24 m hoch und auf einem Sockel von grauem Sandstein ruhend, zeigt es im Erdgeschoss zwei Thüren mit geradem Sturz und drei grosse rundbogige ungeteilte Fenster;[4] während die oberen Geschosse reichliche Fenstergruppen in verschiedenen Formen aufweisen. Zwei Gesimse trennen die drei ersten Geschosse. Erst in der Mitte des vierten Geschosses beginnt der Treppengiebel. Auch die alte Einrichtung des Innern der unteren Geschosse ist noch deutlich. Sie zerfallen der Tiefe nach in zwei Teile; links ist ein schmalerer Teil noch einmal in drei Räume zerteilt, von denen

---

Denkm. d. Bauk. II. Abth. V. D. 26. Otte, Rom. Bauk. S. 668, Fig. 206. Köln u. seine Bauten Fig. 65. Essenwein, S. 42. Zeichenausschuss XVIa.

[1] Köln u. seine Bauten. S. 62. Oedenthal'sche Sammlung im Kölner historischen Museum.

[2] Köln u. seine Bauten S. 69—70. Fig. 66—68 auf S. 84.

[3] Boisserée Taf. 35. Gailhabaud a. a. O. Köln u. seine Bauten, Fig. 61—63. Essenwein, Wohnbau Fig. 21. Zeichenausschuss Taf. XVIa.

[4] Essenwein (Wohnbau S. 40) scheint ohne Grund die Fensteröffnungen zu verwerfen, obgleich Boisserée ausdrücklich bemerkt (Text S. 16), dass das Haus an der Vorderseite fast noch ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten sei, und diese durchaus mit der ehemaligen Gestalt des Hauses am alten Markt übereinstimmt.

der vordere nur von vorn aus zugänglich ist. Rechts liegen zwei ungefähr gleich grosse; Thüren verbinden sämmtliche Räume ausser dem erwähnten vorderen. Die hintere Seite ist vollständig von grossen viereckigen Fenstern mit Steinkreuzen durchbrochen. [1]

In die Spätzeit des 13. Jahrhunderts (1287) gehört wahrscheinlich ein zweistöckiger Bau im Hofe des Klosters Camp (Schlachthaus)[2] mit einer erkerartigen Apsis am Obergeschosse.

Zu den Burghäusern ist der Bonner Hof in der Georgenstrasse mit starkem, oberwärts achteckigem Turme und schönem spätromanischen Portal zu rechnen.[3]

Auch in Aachen scheint um die Wende des Jahrhunderts eine lebhafte Bauthätigkeit geherrscht zu haben. So zeigt hier ein stattliches, ca. 7 m breites Haus noch heute seine romanischen Formen; es ist das fälschlich sog. Propsteigebäude, [4] in Wahrheit wohl ein Kanonikatshaus.[5] Aachen.

Die heutige Länge (ca. 14.50 m ausser der anstossenden Hauskapelle) entspricht nicht mehr der ehemaligen, da ein Teil des Gebäudes einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen ist. Die Geschosse wurden durch verschieden geformte Gesimse von einander geschieden. Einigermassen sichergestellt sind ausser den engen Rundbogenfenstern des Erdgeschosses die sechs gekuppelten Fenster des zweiten Obergeschosses, die durch den gewaltigen, von unten ansteigenden vorkragenden Schornstein in Gruppen von zwei und vier geteilt werden. Im ersten Obergeschoss werden drei gekuppelte Fenster mit überspannendem Rundbogen angenommen.

Gleichfalls ein Kanonikatshaus ist wohl ein romanisches Haus in Kaiserswerth mit breitem romanischen Sims unter dem Dach und interessantem Ostgiebel mit rund- und kleeblattbogigen Fenstern und Blenden, in dessen Nähe ein zweites ähnliches Haus steht. [6] Kaiserswerth.

Im Uebergangsstil erbaut ist auch das sog. Templerhaus in Boppard mit einem Erd- und zwei Obergeschossen mit ein- und Boppard.

[1] Boisserée Taf. 36 A.

[2] Otte, a. a. O. S 734. F. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, Bd. I. Köln u. seine Bauten. Fig. 59.

[3] Kugler, Kl. Schr. a. a. O. Otte a. a. O. S 670.

[4] F. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters II, Lief. 12. Essenwein, S. 33.

[5] Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 370. A. 1.

[6] Clemen, Kunstdenkmale der Rheinprov. III, 2 S. 144.

zweifach gekuppelten Säulen in Spitz-, Rund- und am Giebel in Kleeblattbogennischen gefasst.[1]

Münstereifel. In Münstereifel sind in einem aus Bruchsteinen aufgemauerten, aus Erd- und Obergeschoss bestehenden Hause (Lange Heck Nr. 19) an den Giebeln des sattelförmigen Daches Reste romanischer Fenster sichtbar, besonders im Süden, wo ausser dem romanischen Steingesims zwei vermauerte Doppelfenster und über ihnen in der Giebelspitze ein drittes sich zeigen.[2]

Coblenz. Auch Coblenz bietet in der an die Nordseite von St. Florin stossenden Küsterwohnung ein interessantes Beispiel romanischen Wohnbaues.[3] Es ist ein Rechteck von 5 m Breite und 9,6 m Länge, das sich in drei Geschossen aufbaut. Zum Erdgeschoss gelangt man auf einer aussen angebrachten Treppe mit erhaltenem Rundbogenportal, während die Obergeschosse eine innere Treppe verbindet. Der Länge nach ist das Haus in drei ungefähr gleich grosse Räume geteilt, von denen der erste vom folgenden durch eine Querwand getrennt ist und in den beiden Obergeschossen durch eine Längsscheidewand von der Treppe gesondert wird. Als Vorraum ist er in jedem Geschoss bloss mit einem Gratgewölbe überdeckt. Im ersten Obergeschoss ist hier in der Nordostecke ein auf Ecksäulen ruhender Kamin erhalten. Die beiden anderen Räume mit Kreuzgewölben auf verschieden gestalteten Trägern öffnen sich in jedem Geschoss durch rundbogige Gurtbogen gegen einander. Aussen steigen an den Ecken Lisenen empor, an der Nordseite auch zwei Mittellisenen auf hohen, hübsch gegliederten Sockeln, die an der Langseite durch Konsolenfries, an der Giebelseite durch drei mit Ueberhöhung des mittleren angeordnete Rundbogen verbunden sind. An der Langseite sind in den drei Feldern zwischen die Lisenen im Erd- und Obergeschoss Bogen gespannt — und zwar im östlichen Felde des ersten Obergeschosses ein doppelter, sonst je ein einfacher, — über welche die Wand jedesmal vorgekragt ist; die Fenster zeigen im Erdgeschoss Halbkreis-, in den Obergeschossen Rundbogenform.

Trier. In diesen späten Formen hat auch das alte Trier noch

[1] F. Bock, Rheinlands Baudenkm. II, Lief. 10.
[2] Clemen. Kunstd. IV, S. 119. [327].
[3] Kugler. Kl. Schriften II. 220. Ders., Bauk. II, S. 344. Lehfeldt, die Bau- und Kunstdenkm. des Reg. Bez. Coblenz. S. 155.

einen, wenn auch veränderten Bau erhalten, der zeigt, dass hier die früh gepflegte Tradition nicht erloschen ist: das Haus zu den hl. drei Königen in der Simeonsstrasse Nr. 6, das aus den letzten Jahren des Erzbischofs Johannes I. (1189—1212) stammt.[1]

Das Haus misst etwa 11 m in der Breite, 26 m bis zur höchsten Giebelhöhe. Die unteren Stockwerke sind verändert worden, ursprünglich war im Erdgeschoss rechts ein grosses Einfahrtsthor, mit einer Darstellung der hl. drei Könige in der Lünette; links davon drei grosse rundbogige Fenster,[2] — also genau so wie am Overstolzhause und dem Haus am alten Markt in Köln — darüber wohl kleinere, viereckige Fenster; im zweiten Obergeschoss beginnen endlich die erhaltenen rundbogigen Fenster mit Ecksäulchen und einrahmenden dicken Rundstäben.

Die beiden Ecken der Vorderseite begleiten schmale Lisenen, die über diesem dritten Stockwerk durch Rundbogenfries mit drei anderen die drei Fenster trennenden Lisenen verbunden werden; letztere, scheinen, jetzt erst im zweiten Geschoss beginnend, früher gleichfalls schon vom Boden angestiegen zu sein.

Das vierte Geschoss mit vier gekuppelten Rundbogenfenstern und Brüstungsgesims wird vom Dachgeschoss durch ein schmales, doch nicht durchgehendes Gesims geschieden.

Der ursprünglich nicht abgewalmte, sondern spitze Giebel[3] ist mit Kleeblattbogennischen und rechtwinklig gebrochenem Rundstab dekoriert.

Im äussersten Westen Deutschlands ist endlich noch ein interessantes Haus in Metz erhalten: das sog. Hotel St. Livier Metz. in der Trinitarierstrasse.[4]

Es ist ein 17,70 m hohes, seine 14 m messende Schmalseite nach der Strasse (Norden) kehrendes Gebäude, an dessen einer Seite ein als Treppenhaus dienender und im Obergeschoss mit einem Gebäude in gleicher Frontlinie durch einen offenen gemauerten Gang verbundener Turm steht, der sich noch fast 14 m

[1] Chr. W. Schmidt, Baudenkm. v. Trier, Lief. 3, Taf. 4. Text S. 19. Otte, S. 668. Kutzbach a. a. O. Heft I, S. 27.

[2] Nach der Angabe von Leuten, die das Haus vor seiner Umgestaltung noch gesehen hatten, vgl. Chr. W. Schmidt, a. a. O.

[3] Schmidt, Text S. 19.

[4] Otte, Rom. Bauk. S. 666. W. Schmitz, Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düsseldorf 1899. Bl. 2 ff.

über das zinnengekrönte flache Dach erhebt. Das Innere des 9,40 m (ausschliesslich des Turmes) langen und 16,10 m tiefen Gebäudes bietet nichts Bemerkenswertes. An der nördlichen Aussenseite ist in dem 2,02 m hohen zweiten Obergeschoss eine Nische ausgespart, die vielleicht auf einen Kamin zu beziehen ist; doch beginnt sie erst in diesem Geschoss. Dagegen sind an der Südseite zwei Kamine sicher. Die Frontseite des Hauses verläuft ohne jede Gliederung Die zwei unteren Reihen Fenster und das Gesims über ihnen sind spätere Zuthat. Vielleicht bestanden hier überhaupt keine Durchbrechungen, die dann erst mit den zu besprechenden Gruppen begannen. In einem Abstand von etwa 2 m befinden sich im ersten Obergeschoss nebeneinander zwei dreiteilige Fenster mit geradem Sturz und von zwei Säulchen gestützt, denen in den Ecken des Fensters je ein gleiches entspricht, und von einer profilierten Umrahmung ausser an der unteren an allen drei Seiten umzogen, 2,61 m breit bis zur Umrahmung, 1,18 m hoch.[1]

Etwa 1,50 m über ihnen sind im zweiten Obergeschoss die gleichen Fensteröffnungen vorhanden. Im Treppenturm entspricht jeder der Fenstergruppen ein einfaches Fenster mit Ecksäulchen und mit gleicher Umrahmung an den drei Seiten. Im unteren Teile dagegen erleuchtet ein durch ein Säulchen geteiltes Fenster mit geradem Sturz die Treppe; die drei Seiten sind hier durch ein mit Kugeln besetztes Zickzackmuster belebt.[2]

Nicht minder reich ist die Hinterseite des Hauses ausgestattet.[3] Die beiden Arkaden des ersten und zweiten Obergeschosses[4] sind hier drei- und zweiteilig, durch zwei bez. eine Säule geteilt, auch mit geradem Sturz, 2,13 m breit, 1,08 hoch, und 1,80 m breit, 1,04 m hoch (i. L.). Auch sie haben hier an drei Seiten eine Umrahmung, aber in reichem, schweren spätromanischen Blattwerk;[5] in der Ausführung reihen sich einzelne in dem Hause gefundene Bruchstücke an.[6]

[1] W. Schmitz, Bl. 8.
[2] Schmitz, Bl. 2 Otte: Rom. Bauk. S. 668. Zeichenausschuss Taf. XVI a.
[3] Schmitz, Bl. 4.
[4] Schmitz, Bl. 3.
[5] Schmitz, Bl. 4—6.
[6] Schmitz, Bl. 2—3.

Im übrigen Deutschland sind romanische Privathäuser seltener. In Nürnberg kamen bei der Restaurierung eines Hauses in der Burgstrasse Arkadenstellungen zum Vorschein, aber genauere Aufnahmen sind damals nicht gemacht worden. [1] Nürnberg.

In Regensburg gehört neben romanischen Resten in der Nähe der Post das Haus in der Keplerstrasse (D 106) und das bekannte Goliathhaus [2] dem Ende des 13. und dem 14. Jahrhundert an. [3] Der Turm am Goliathhaus, an dem ein später vermauertes Rundbogenfenster 1897 gefunden wurde, ist vielleicht älter. Regensburg.

In Saalfeld ist die jetzige „Hofapotheke" ein romanischer, fast quadratischer Bau, mit der Schmalseite nach dem Markt zu stehend (ca. 10,50 m lang), mit der breiteren Seite (11,50 m) nach der Darr- und Fleischergasse. Nach einem Brande von 1880 ist das Haus, das vorher natürlich vielfach verändert war, thunlichst in der ursprünglich romanischen Gestalt wiederhergestellt worden. Indessen war das nur zum Teile möglich. [4] Klar zu erkennen ist noch heute die Gliederung des Erdgeschosses. Es erhebt sich über einem vortretenden Sockel und ist durch vortretende Halbsäulchen mit Blatt- und Würfelkapitellen in drei, an der Marktfront in vier vertikale Abschnitte geteilt. Ueber den Halbsäulen liegt ein sie verbindendes Horizontalgesims mit Rankenwerk; auf jeder Säule ruht — dem ursprünglichen Zustand wohl entsprechend — ein Löwe an der Marktfront, ähnliche Gestalten an der Darrgassenfront. Saalfeld.

Auf den Ecklisenen beider Fronten erheben sich je zwei gepaarte Eckdienste mit Würfelkapitellen. Ueber ihnen beginnt in einer Höhe von 12,75 m der an beiden Fronten treppenartig abgestufte Giebel, bis zu dessen höchster Höhe der Bau etwa 19 m misst. Die Durchbrechungen sind fast sämmtlich neu angeordnet, aber zum Teil herübergenommen aus dem alten Bau; so das

[1] Essenwein, Wohnbau S. 38.

[2] Romberg in Zeitschr. f. Baukunst 1863, S. 170, Taf. 21.

[3] Aufleger-Hager. Die mittelalterlichen Bauten Regensburgs. München 1897. I. Abt. Taf. 18. II. Abt. Taf. 5 u. Text S. 13.

[4] Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Ser. Sachsen-Meiningen. S. 11, T. 6. T. 9. Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens hrsgeg. v. Lehfeldt, Herzogtum Sachsen-Meiningen. IV. Bd. Kr. Saalfeld S. 107 ff.

rundbogige Fensterpaar an der Marktfront über der Thür und das im Mittelfeld an der Darrgassenfront befindliche. Im ersten Obergeschoss an der Marktfront die beiden grossen Rundbogen der Fensterumrahmungen, deren Leibungen in zierlicher Weise mit einer ringsherumlaufenden Rosettenreihe (statt einer der Rosetten tritt, doch nicht im Scheitel, ein Menschenkopf vor) und daneben einem vorgelegten Wulst versehen sind; an der Darrgassenfront der grosse Rundbogen mit Knollenverzierungen an der gekehlten Kante; inmitten der Giebel die Fensteröffnungen.[1]

Goslar. Auch in Goslar muss eine recht reiche Thätigkeit im städtischen Wohnbau in dieser Zeit geherrscht haben,[2] während sich in Braunschweig. Braunschweig ähnliche Turmbauten wie in Trier erhalten haben, die sog. „Kemenaten", (z. B. Breitestrasse 15, Scharrnstrasse 19, Wendenstrasse 2).[3] Ungefähr 9—10 m im Quadrat messend, zweistöckig und mit Satteldach versehen, werden sie von kleinen, zwei- oder dreifach gekuppelten rund- oder kleeblattbogigen Fenstern erleuchtet.

Naumburg. Die Curia St. Egidii in Naumburg[4] ist ein romanischer, in beiden Geschossen überwölbter Bau mit Mittelpfeiler im Erdgeschoss, der möglicherweise, nach dem am Obergeschoss vorkragenden Erker zu schliessen, das Haus eines Domherrn gewesen ist; oben war dann die Kapelle.

Wimpfen. Ein gleiches Curialgebäude in Wimpfen a. B., der sog. Wormser Hof, zeigt nur noch an der Nordfront romanische rundbogige Fenster im Erdgeschoss, während die oberen schon in Spitzbogen überwölbt sind.[5]

Gelnhausen. Auch Gelnhausen hat noch einige romanische Reste an Privathäusern. So ein Haus in der Langgasse (Nr. 257), das die Langseite der Strasse zukehrt; leider ist die Seite modernisiert. Dagegen zeigt der Giebel noch Kleebogenfenster, und die Rück-

---

[1] Lehfeldt, S. 107.

[2] Vgl. Mithoff, Archiv f. Niedersachsens Kunstg. III, Taf. XXX u. XXXI.

[3] Constantin Uhde, Braunschweigs Baudenkmäler. Herausgeg. vom Ver. v. Freunden d. Photographie. Braunschweig 1895. Ser. 1—2. S. 11.

[4] Puttrich, I. Bd. 2 Abth. Serie Naumburg S. 60. Bl. 27. Otte, Rom. Bauk. S. 734.

[5] Kunstdenkm. des Grossh. Hessen, Ehem. Kr. Wimpfen S. 158 f. Fig. 81 f.

seite ein gekuppeltes Bogenfenster mit diamantierter Bogenkante.[1] Desgleichen hat die in derselben Strasse gelegene Mehlwaage (Nr. 264) noch romanische Umfassungswände, und in der Westwand sind noch alle alten romanischen Fenster erhalten.[2] Der Keller ist tonnengewölbt, und in der Mitte steht eine starke Rundsäule, die das Gewölbe durchdringt und die in allen Stockwerken angebrachten stützenden Holzsäulen trägt. Ein drittes Haus in der Langgasse (Nr. 285) zeigt Reste aus spätromanischer Zeit im unteren Teil des Erdgeschosses und eine räthselhafte Skulptur.[3] Das bedeutendste Haus scheint die sog. Halle (Obermarkt 101) gewesen zu sein, dessen Giebelseite von einer Reihe von vier Kleebogenarkaden in reckteckiger profilierter Umrahmung, die an allen vier Seiten herumläuft, durchbrochen wurde.[4]

Von der sog. „Kratzhacke“ (Untermarkt 451) ist nur noch der Unterbau erhalten: ein quadratischer Quaderbau mit gratigen Kreuzgewölben auf Mittelpfeiler, der sich in zwei grossen Rundbogen nach der Strasse zu öffnet und vielleicht ehemals als Kaufhalle diente.[5]

Rathäuser Gelnhausen.

Haben wir in diesen Häusern wohl ausnahmslos das Eigentum von Privaten vor uns seien es auch vornehme oder reiche Geschlechter gewesen, so ist es anders mit einem gleichfalls in Gelnhausen erhaltenen Hause. Hier wurde im Jahre 1881 aus späterer Umhüllung ein romanisches Haus herausgeschält.[6] Das Bauwerk, 10×15 m im Grundriss messend, eine Perle romanischer Baukunst und leider in der modernen „Restauration“ unheilbar verdorben, steht in der Nähe der Marienkirche unter Längenrichtung von West nach Ost und ist aus Sandbruchsteinen aufgemauert, denen durch eingeritzte Linien im Fugenputz das Ansehen eines regelrechten Quaderbaues gegeben war.[7] Das Terrain steigt von Süden nach Norden an, so dass die Schaffung eines Zuganges mit Schwierigkeiten ver-

---

[1] Bickell, Kunstdenkm. im Reg.-Bez. Cassel, Bd. I, S. 109, Taf. 153—154.

[2] a. a. O. Taf. 155, S. 110.

[3] a. a. O. Taf. 163.

[4] a. a. O. Taf. 158. Taf. 139.

[5] a. a. O. Taf. 155, 15, S. 110.

[6] Bickell, Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorz. 1881. S. 269. v. Dehn-Rothfelser, Centr.-Bl. der Bauverwaltung 1885. S. 437. Dohme, Gesch der deutsch. Baukunst S. 110. Bickell, Kunstdenkm. a. a. O. S. 101 ff. Taf. 140 ff.

[7] Bickell, S. 102.

knüpft war. Vor dem niedrigen Erdgeschoss war ein Vorbau angelegt, der sich in drei (ursprünglich offenen) Tonnengewölben nach aussen öffnete, durch eine einfache Rundbogenthür zugänglich. Eine auf Rundbogen ausgekragte Brustwehr umgab den Vorbau. Die westlich auf denselben führende Freitreppe hatte dem späteren Fachwerkbau weichen müssen. Von diesem Vorbau führt über dem unteren Eingang ein Kleebogenportal [1] und zwei andere ganz einfache Rundbogenthüren in das Innere des ersten Obergeschosses, das ursprünglich einen ungeteilten Raum unter Abmessungen von 7,20 × 12,80 m bildete, an dessen Ostseite wohl ein Kamin angebracht war, wie eine erhaltene Säule zeigt.[2] Der 5 m hohe Stock enthielt an der Frontseite keine Fenster, im Westen und Osten waren Fenster aus spätgotischer Zeit vorhanden, an deren Stelle ursprünglich romanische gewesen sein mögen.[3] Die Decke des 2,40 m hohen Erdgeschosses bestand „aus mächtigen dicht liegenden Eichenbalken mit Bohlenbelag, auf dem in eine dicke Sandlage grosse Sandsteinplatten eingebettet waren", während die mittlere Decke mit Gypsstrichbelag auf starken Eichenbohlen ruhte. Zum zweiten Obergeschoss muss auf der Westseite eine äussere Freitreppe emporgeführt haben, wie Konsolen und eine vermauerte Thür noch erkennen lassen. Dies Obergeschoss, 4,10 m hoch, bildete einen ungeteilten Saal, der sich nach Süden in drei Gruppen von je dreifachen Arkaden öffnete,[4] die nicht auf Verschluss berechnet zu sein scheinen. Die Fenster mit horizontaler, in 1 m Höhe liegender Fensterbank haben teils achteckige, teils runde, stark verjüngte Säulen aus rotem Sandstein mit attisierenden Eckblattbasen. Die mit Blättern, Ranken und Voluten geschmückten Kapitelle tragen auf zweiseitig stark ausladenden, an beiden unteren Kanten mit flachem Rundstab gegliederten Aufsätzen ungegliederte Rundbogen, die an den Mauerseiten auf Karniesgesimsen aufsetzen. Bogen und Pfeiler sind einfach und ohne Profil, aber beiderseits der rechteckigen Kanten mit etwa 5 cm breiten

[1] Bickell, Taf. 141, 145. v. Dehn-Rothfelser a. a. O. S. 438.

[2] Bickell, Taf. 146.

[3] Bickell, S. 102. v. Dehn, Rothfelser a. a. O. S. 438 spricht mit grösserer Sicherheit von Gruppenfenstern zur Seite des Portals.

[4] Bickell, Taf. 143 u. 144. v. Dehn-Rothfelser S. 438.

schwarzen Streifen bemalt.[1] Wahrscheinlich darf man in diesem Bau das Rathaus der Stadt sehen, in dem oberen (ungeschlossenen?) Saale dann also den Ratssaal.[2]

Das ist also wieder ungefähr der Typus wie in unseren Pfalzen: ein Obergeschoss (hier über einem niedrigen Erdgeschoss) als ungeteilter Raum, im zweiten Obergeschoss desgleichen ein durchgehender Saal mit Fensterarkaden. Entgegen dem älteren Typus, in Goslar und Dankwarderode vertreten, scheint hier eine Einteilung gegeben zu sein, wie wir sie — setzen wir das Erdgeschoss der Pfalz und des Rathauses einander gleich — für die Gelnhausener Pfalz angenommen haben: im obersten (dritten) Geschoss der Hauptsaal. In Wirklichkeit war ja beide Male der Zweck derselbe: Versammlungsräume für eine grössere Zahl von Menschen zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Und so haben wir noch in späterer Zeit bei Rathäusern öfter unten die durchgehende Halle, oben den Versammlungsraum.

Auch das Rathaus in Dortmund[3] enthält, in späterer Zeit vielfach verändert, aber noch mehrfach Formen des Uebergangsstiles zeigend, im Erdgeschoss eine auf einer Reihe von acht Stützen ruhende flachgedeckte durchgehende Halle, die sich nach dem Markte zu mit einer auf zwei mächtigen Bögen ruhenden Vorhalle öffnet, von der jederseits ein quadratischer Raum durch eine Brustwehr als Loge abgesperrt ist. Von hier führt links die Treppe weiter nach den Obergeschossen, durch welche die Zweiteilung ebenfalls durchgeht; das zweite Obergeschoss enthält spitzbogige dreiteilige Fenster in Kleeblattbogenblenden mit Vierblattfigur.[4] Das „Grashaus" in Aachen von 1267 („Curie Richards von Cornwall") mit seinem rundbogigen Eingang in das 5,40 m hohe Erdgeschoss, dem zwei (dekorative) Rundbogen in der Mauer entsprechen, den spitzbogig geschlossenen Fenstern des 10,60×6,50 : 5,45 m messenden Saales und den Statuen der Kurfürsten darüber zeigt schon Dortmund.

[1] Bickell, S. 103. Anz. S. 270.
[2] Bickell, S. 101.
[3] Lübke, die mittelalt. Kunst in Westfalen. Taf. XVII. 2. 5. S. 311. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. II. Kr. Dortmund-Stadt S. 47 f. Taf. 48 f.
[4] Kunstdenkm. von Westf. Taf. 48.

den Beginn der Gotik.[1] An anderen Orten ist dem Rathaus eine Vorhalle vorgelegt, wie z. B. in Goslar,[2] wo eine Freitreppe von aussen zu einer überdachten Vorhalle führt, also genau wie an den niedersächsischen Pfalzen. Der Ratssaal ist jetzt einschiffig, ruht aber auf einer zweischiffigen Halle. Ueberhaupt, die zweischiffige Einteilung bleibt noch lange; eine der mächtigsten Anlagen dieser Art ist das Rathaus in Frankfurt a. O., wenn auch im 17. Jahrhundert umgebaut. Hier ruhen die Gewölbe des Kellers und der beiden Obergeschosse (55′ × 146′ messend) auf einer Reihe von sieben Stützen.[3] Vor den Sälen liegt in gleicher Flucht ein kleines Gemach wie bei der Goslarer Kaiserpfalz, und wie es auch am Rathause in Göttingen begegnet.[4] Und auch sprachlich kommt diese Verwandtschaft der Anlage in Pfalz und Rathaus zum Ausdruck; so heisst es in der Alexandreis von Ulr. von Eschenbach: [5] Goslar.

»dem templo niht verre, nâ
stund der schoenste p a l a s,
den man ie gesach. er was
der burger cnsoistorium
oder ein capitolium
oder ze diute alsus
ez waere ir r â t h û s«.

In älterer Zeit war wohl eine Verbindung des Rathauses mit wehrhaften Elementen noch nicht überall eingetreten.

[1] Bock, Rheinlands Baudenkm. Bd. I. Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 212 ff. Dohme, Baukunst, S. 223.
[2] Mithoff, Archiv III. Taf. XXVIII.
[3] F. Adler, Mittelalterliche Backsteinwerke des preussischen Staates. Bd. II, 1898. S. 65. Bl. 84.
[4] Heyne, Wohnungswesen S. 242, Fig. 48 a-c.
[5] ed. Toischer, Anhang v. 2058 ff., S. 801.

Die Komposition.

Grundriss und Innenbau.

In der allgemeinen Anlage ergeben sich zwischen den Pfalzenbauten und den städtischen Wohnhäusern naturgemäss Verschiedenheiten. Geometrische Regelmässigkeit scheint bei den Pfalzen selten angestrebt zu sein, etwa in Hagenau und Vianden. Jedenfalls aber nicht so häufig wie weiter nach Westen zu, wo ähnlich wie in Hagenau ein Mittelbau, von vier Türmen flankiert, öfter auftritt. (Lausanne, Grandson, Estavayer, Morges, Thun, Vufflens u. a.)[1] Die Grundform ist bei den Saalbauten der Pfalzen ausnahmslos die eines oblongen Rechtecks, bei dem die Breite zur Länge sich fast regelmässig wie 1 : 2—3 verhält, ein Verhältnis, das nur in Eger, Goslar und Vianden um wenig überschritten, in Kaiserswerth nicht erreicht wird. Vielleicht war es schon in älterer germanischer Zeit feststehend; in St. Gallen fanden wir es beim Refektorium und beim Abtshaus. Allgemeines.

Beim städtischen Wohnhaus scheinen zwei Typen durcheinanderzugehen; die eine Grundform nähert sich dem Quadrat, (Trier, Haus in der Neustrasse (s. S. 117), Braunschweig, Kemenaten, Saalfeld Stadtapotheke, Naumburg Curia St. Egidii, Gelnhausen Kratzhacke s. S. 127) und das scheint die ältere Form zu sein,[2] die wir schon für das altgermanische Haus anzunehmen hatten. Die andere ist die eines gestreckten Rechtecks, aber so, dass nicht wie bei den Pfalzen, die Langseite die Front bildet, sondern

---

[1] Vgl. Burckhardt in den Mitt. d. antiq. Ges. zu Zürich 1882, S. 74.
[2] Heyne, Wohnungswesen S. 207.

die Schmalseite, wie es die baupolizeilichen Vorschriften fordern.[1] Ausgenommen von diesen Vorschriften sind die Häuser der Geistlichen, Herren und Patrizier. Vielleicht fiel auch das so gebaute Haus in Gelnhausen unter diese Ausnahmen (S. 126). Durch das in der Stadt natürliche Zusammendrängen der Häuser wird der schon vorhandenen Tendenz auf Geschossbau weiter Vorschub geleistet, und so treffen wir die mehrgeschossigen stattlichen Häuser in Köln und Trier. Aber auch bei den Pfalzen begegnet dieses Bestreben, wie wir es in seinen verschiedenen Stufen beobachtet haben.[2]

Einzelne Räume.

Die innere Gestaltung und die Zweckbestimmung der Stockwerke im Stadthaus ist aus den Monumenten nicht mehr zu ersehen; doch lässt sich auch für diese Zeit annehmen, dass dem von der Strasse her zugänglichen Raum der alte Einraum des germanischen Hauses zu Grunde liegt, wie er in norddeutschen Städten in der „Diele" als Repräsentationsraum, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Ausdehnung, erhalten bleibt.[3] So findet der einheitliche Repräsentationsraum der Pfalzen im städtischen Wohnhaus sein Analogon.

Der Keller im Bürgerhaus dient jedenfalls, wie noch heute, wirtschaftlichen Zwecken, desgleichen vielleicht in den Pfalzen das Untergeschoss, wenn es Absperrungen aufweist (Eger, Gelnhausen). Ob das Erdgeschoss der Wartburg schon Wohnräume enthielt, wie behauptet wird, muss zweifelhaft erscheinen.[4] Ebenso, ob die ungeteilten Säle im Erdgeschoss der Pfalzen in Goslar und Dankwarderode zum Aufenthalt etwa für Wachmannschaften dienten.

Im ersten Obergeschoss lag dann in den beiden letztgenannten der Festsaal. Ob etwa auch im Stadthause, wo nicht die Diele etwas von ihrer ursprünglichen Bedeutung erhalten hat, hie und da, besonders bei Vornehmeren, das erste Obergeschoss Repräsentationszwecken gedient hat, wissen wir nicht. Für die Pfalzen

[1] Heyne, S. 204.
[2] Einem Manne vom Anfange des 13. Jahrh. kommt ein Holzhaus mit seinen drei Stockwerken, von denen das oberste «gewissermassen in der Luft schwebt», wie ein Labyrinth vor, der Baumeister wie ein Daedalus. Lambertus Ardensis, Hist. comitum Ghisnensium. Mon. Germ. SS. XXIV, p. 624. Schultz, Höf. Leben I, S. 117.
[3] Heyne, S. 213 f.
[4] s. o. S. 71.

dürfen wir für das erste Obergeschoss mehrfach Wohnräume (vielleicht auch Küche) annehmen (Eger, Gelnhausen, Münzenberg, Wartburg); das Gleiche für die obern Geschosse der Stadthäuser, wozu noch Lagerräume etwa im Dachgeschoss kommen.

Im zweiten Obergeschoss haben wir bei Pfalzen mehrfach den Festsaal angenommen (Gelnhausen, Kaiserslautern) wie es noch heute bei der Wartburg und in Münzenberg ersichtlich ist; ihnen schliessen sich an in gewisser Beziehung das Rathaus in Gelnhausen und möglicherweise das durch Arkadenstellungen ausgezeichnete Obergeschoss des Kanonikatshauses in Aachen. Auch bei der berühmten Erfurter Versammlung (1184) fand die Beratung im obersten Geschoss des dreistöckigen Kanonikatshauses statt.[1]

Interessant ist die eben genannte Beschreibung des Hauses der Grafen von Guines, die aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammt. Im Erdgeschoss des hölzernen Hauses befinden sich die Keller, Kornkammern, grossen Kästen, Fässer, Kufen etc. Im zweiten Geschoss die Wohnzimmer und der Gesellschaftssaal (communis habitantium conversatio), die Vorratskammern der Bäcker, der Schenken, die Schlafräume für den Herrn und seine Gemahlin, der dienenden Jungfrauen und der Knaben; an der grossen Kammer ein geheimes heizbares Gemach. Mit diesem Geschoss stand die zweigeschossige Küche in Verbindung, in der unten die Tiere gemästet, oben zugerichtet wurden. Im dritten Stockwerk schliefen dann die Töchter des Hauses, die Söhne „wenn sie wollten", die Wächter. — An der Ostseite des Gebäudes wurde hoch oben eine Kapelle aufgebaut. —

Die Verteilung der Räume im Innern der Pfalzen geschieht gewöhnlich so, dass bei Burgbauten e i n Wohnraum die ganze Breite des Gebäudes einnimmt; ihnen folgen die Stadthäuser, bei denen die Langseite nach der Strasse zu steht (Coblenz, Küsterwohnung).

Bei Stadthäusern, die ihre Schmalseite nach der Strasse kehren, war es natürlich, wenn die innere Breitseite noch einmal geteilt wurde, und das war ja auch bei dem Kölner Haus

[1] Domus vero praepositi ecclesiae Dei genetricis, in qua convenerant, tribus mansionibus super se vicissim aedificatis distincta erat: in cuius superiori parte colloquium agebatur. Chron. montis Sereni ed. Eckstein p. 46.

in der Rheingasse und dem Gefängnisturm in Trier, wo in dem einen Teil die innere Treppe lag, der Fall. Das Gleiche ist bei der Pfalz in Eger nicht sicher nachweisbar.

Gänge. Mehrfach ist bei den Pfalzen ein schmaler Gang vor den Räumen in der Länge des Gebäudes üblich, in einfachster Form bei der Niederburg begegnend (S. o. S. 119); dann in Eger wohl in den beiden Geschossen, desgleichen in Gelnhausen im Erd- und ersten Obergeschoss; in allen Geschossen der Wartburg, — sogar schon im Kellergeschoss [1] (im ersten Obergeschoss 2,10 m, im zweiten Obergeschoss 2 m breit); vielleicht auch in Dankwarderode und Wimpfen a. B., ohne dass wir es als die gewöhnliche Anordnung bezeichnen könnten. [2]

Bezüglich des Verschlusses der Gänge ist die Entscheidung schwierig. Nicht unmöglich war er bei der Wartburg im Erdgeschoss; die Säulensockel lassen an der Aussenseite noch 5—6 cm Platz für einen eventuellen Ladenverschluss, der indess die verbindenden Rundbogen zwischen den Säulen frei lassen müsste. Im ersten Obergeschoss fehlt ein solcher Zwischenraum zwischen den Säulensockeln und dem Abschluss der Mauer; im zweiten Obergeschoss findet sich an der dritten Arkade ein offenbar altes, etwa 0,35 m hohes Loch für einen Riegelbalken gleich denen bei Thüren üblichen. Danach wurde der Riegel von unten nach oben geführt. In Gelnhausen ist gleichfalls ein solcher Verschluss nicht unmöglich. Mehrfach sind Falzlöcher vorhanden; so an der westlichen Wand des Palas, in einer Höhe von 1,80 m, mit einem Querschnitt von 16×18 cm und 15 cm tief, ausserdem in der mittleren Arkade zwei, das eine bedeutend kleiner (7×7 cm) und weniger tief (4 cm), das andere 40 cm lang und sich allmählich vertiefend. An der östlichen Seite zwei ungefähr quadratische Löcher in verschiedener Höhe, aber ohne entsprechende gegenüber. Dabei mag erwähnt werden, dass die Säulen im Laufgang der Vierung — und nur dieser — des Domes in Worms sämtlich Riegellöcher haben: ungefähr quadratische auf der einen Seite, allmälich sich vertiefende gegenüber.

---

[1] Zeichenausschuss Bl. XII a, XIII a.

[2] Die litterarischen Stellen bei Schultz: Das höfische Leben S. 59, müssen nicht immer auf einen Gang bezogen werden.

Der Ursprung dieses Ganges ist dunkel; es läge nahe, an die Einbeziehung der im bäuerlichen Holzbau besonders Süddeutschlands das Haus umziehenden offenen Galerie in den Steinbau zu denken.

In Skandinavien haben einräumige und vielleicht in frühe Zeit hinaufreichende Gesindehäuser gleichfalls solche Gänge mit zwerggalerieartigen Oeffnungen.[1]

Der Vorteil, den diese Gänge gewähren, liegt auf der Hand; er gestattet einen Verkehr, der nicht durch die Zimmer stattfinden muss, und erhöht so die Bequemlichkeit und Wohnlichkeit; sie bezeichnen durch ihre relative Häufigkeit bei unseren Bauten vielleicht einen Höhepunkt in der Gestaltung des Grundrisses. Später scheinen die Gänge nicht häufig verwendet zu werden oder sie sind nicht mehr so auffallend gestaltet wie in romanischer Zeit und darum weniger beachtet. Ein interessantes Beispiel findet sich in der Bácser Burg in Ungarn (1338—43 gebaut), wo einem Saale mit zwei ungleich breiten, durch drei Pfeiler von einander getrennten Schiffen in der ganzen Länge ein Korridor vorgelegt ist.[2] In der Renaissancezeit läuft dann etwa ein mittlerer Gang zwischen zwei Reihen von Zimmern.[3]

Im übrigen muss die Verbindung der Räume, besonders in den verschiedenen Stockwerken, nicht bequem gewesen sein; innere Treppen bei den Pfalzen sind selten und spät. Aber die Behauptung, dass eine Verbindung von ebenerdigen Vorratsräumen mit dem Hofe oder dem Innern des Hauses, welche auf die Erbauungszeit zurückginge, nirgends nachzuweisen ist,[4] schiesst über das Ziel hinaus; für ersteres liefert Kaiserswerth (s. S. 91), für letzteres die Wartburg (s. S. 72) den Beweis. Neben Wendeltreppen (Niederburg) scheint die Wildenburg mit zuerst bequemere Treppenverbindung zu haben (s. o. S. 103), etwa auch das Rathaus in Dortmund (s. S. 129). In Münzenberg erfolgte offenbar der Eingang in die beiden Obergeschosse von aussen; Treppen.

[1] Seesselberg. Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker, S. 62 Anm. vgl. Fig. 62 u. Fig. 202 b.

[2] Die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa Dr. Ludw. Haynald, geleitet, gezeichnet und erklärt von Dr. Erwich Heinzelmann. Leipzig, 1873 S. 171 Plan S. 173.

[3] Schloss Baden. Bezold, Renaissance S. 58.

[4] Essenwein S. 216.

zu der Behauptung, dass eine innere Treppenverbindung bestanden habe,[1] ist kaum Grund vorhanden.

Von Stadthäusern hat neben Beispielen in Trier, wo ähnlich dem Treppenhaus im Gefängnisturm vielleicht auch die Einrichtung beim Wolfsturm war, die Küsterwohnung bei St. Florin in Coblenz innere Verbindung der Obergeschosse durch Treppen, das Hotel St. Livier in Metz einen Treppenturm, wie vielleicht auch die Wartburg und sicher die Pfalz in Gelnhausen. Die einzelnen Räume haben, dem Grundriss des Ganzen entsprechend, rechteckige Form; ist dieser anders, etwa kreisförmig, wie in Büdingen oder apsidial geschlossen wie in Reichenberg, so wird auch die rechteckige Form der Räume modifiziert.

Decke. Quadratische Räume des Erdgeschosses werden vielleicht öfter überwölbt (Wartburg Erdgeschoss), wo wir vielleicht einen Nachklang des fürstlichen Steinhauses haben, „von dem der Begriff des ahd. Kamara seinen Ausgang nahm“.[2] (καμάρα = gewölbtes Zimmer.) Und so treffen wir auch quadratische gewölbte Räume als selbständige Häuser (Gelnhausen „Kratzhacke“ s. S. 127, Naumburg Curia St. Egidii).

Gewölbte Decke (ursprünglich?) fanden wir ausser der Curie in Naumburg und der Küsterwohnung von St. Florin in Coblenz, in Reichenberg bei St. Goarshausen im zweiten Obergeschoss, während das erste Obergeschoss flach gedeckt war; in Vianden war das erste Obergeschoss gewölbt, das zweite flach gedeckt. In Kaiserswerth sind die flachen Wölbungen aus Ziegeln. Und auch sonst werden wir gegen den Beginn der Gotik hin gewölbte Decken anzunehmen haben.

Das Gewöhnliche ist offenbar Kreuzgewölbe; Tonnengewölbe begegnen im Keller der Mehlwaage in Gelnhausen und im Erd- und ersten Obergeschoss der Niederburg, während das zweite Obergeschoss Kreuzgewölbe aufweist.

Bei unseren Bauten haben wir meist Grund, flache Holzdecken anzunehmen, denen im Aussenbau häufig das rechtwinklige oder rechtwinklig umrahmte Fenster entspricht. In Vianden, wo die Decke gewölbt, ist die Form der Fenster sofort gestreckter.

[1] Essenwein, S. 27, s. o. S. 98.
[2] Heyne, S. 90.

Auch in den Dichtungen dieser Zeit scheint die flache Holzdecke gewöhnlicher zu sein, so besonders in den Volksepen. Auch eine mehrfach zitierte Stelle bei Wolfram scheint sich nicht auf eine gewölbte Decke zu beziehen.

Es heisst dort (Willeh. 270,3)

(Rennewart) die stangen swaere
Wider ein gewelbe leinde.

Nun braucht aber gewelbe durchaus nicht ein Gewölbe in unserem Sinne zu sein. Im Parzival 565,16 heisst es:

der venster siule wol ergrabn,
drûf gewelbe hôhe erhabn.

Hier ist offenbar der rundbogige Abschluss des Fensters gemeint.

Wir hätten uns an der Willehalmstelle also Stützen zu denken, die durch steinerne Bogen verbunden sind, auf denen die Balkendecke aufliegt, wie in Ingelheim, Dankwarderode und im Goslarer Kaiserhause. Dagegen kennen andererseits auch die Dichter die gewölbte Decke.[1]

Damit haben wir schon ein zweites berührt: die Unterstützung der Decke. In Dankwarderode, Goslar und bei der Wartburg ist es sicher, dass die Decke von freistehenden Stützen getragen wird; in Eger deutete eine spätere Notiz darauf hin.[2] Bei der Gleichartigkeit der Anlagen dürfen wir das auch von den meisten der übrigen Bauten annehmen; nur in Vianden scheinen die Säle des „Saalbaues" ungeteilte Räume zu sein, während der darunter liegende Keller mittlere Säulenreihe aufweist. Stützen.

Die Unterstützung der Saaldecke ist nichts Neues im Palastbau; schon in Ingelheim fanden wir sie. Dort wurde die Decke aber durch zwei Reihen Säulen gestützt, der Saal also in drei Schiffe geteilt. Bei unseren Pfalzbauten finden wir die Teilung durch e i n e Stützenreihe in zwei Schiffe. Das ist ein fundamentaler Unterschied, der nicht unbeachtet bleiben darf.

[1] Crône 15722. Der sal ein gewelbe het, Daz was sinewel und hôch, Daz den sal gar über zôch Ân deheiner ander hande tach. S. Schultz, Höf. Leben, S. 62.
[2] S. o. S. 67.

So wie die Wirkung einer zweischiffigen Anlage völlig anders ist als die einer dreischiffigen, so ist sie historisch betrachtet die Anknüpfung an ältere germanische Bauweise, die dem Firstbalken eine Säule zum Stützen giebt.

Nachdem der Geschossbau emporgekommen ist, verschwindet die vom Boden bis zum First reichende Firstsäule; an seine Stelle tritt eine Stütze in jedem Geschoss, deren Zahl bei steigender Länge des Raumes sich mehrt.

Im eigentlichen Wohnhause tritt dann häufig die trennende Wand ein, wechselnd mit der stützenden Säule, wie beim Donjon zu Arques [1] und wohl auch bei dem Turm zu Kaiserswerth, wo eine Mittelstütze erhalten ist; in dem besprochenen Hause in Gelnhausen (s. o. S. 127) geht die freie Stütze durch alle Geschosse, und ähnlich gehen auch in einem Erfurter Hause des 16. Jahrhunderts die Mittelstützen durch alle Stockwerke (ausser dem Dachgeschoss). [2]

So entspringen die Firstsäule am Palast Wilhelms des Eroberers, die Säule im Wohngemach der Mönche in St. Gallen (s. o. S. 34), in dem Haus in Gelnhausen, endlich die Reihen in Goslar und Dankwarderode einer gemeinsamen Wurzel; und die Zahl der Stützenreihe liegt nicht in der Willkür der Erbauer und der Zufälligkeit der Massverhältnisse, [3] sondern in dem Fortwirken nationaler Gewohnheit.

Damit ist also das karolingische Ideal einer unter antikem Einfluss entstandenen dreischiffigen Halle mit schmaleren Seitenschiffen und einer abschliessenden Exedra zu Gunsten einer alten einheimischen, rechteckig schliessenden, symmetrisch zweischiffigen Anlage verlassen. (Vgl. oben S. 112.)

Und auch in kirchliche Gebäude dringt die zweischiffige Anlage ein; ungewiss ist es, ob es in der Gelnhausener Kapelle der Fall ist, da die Stelle des Altars nicht fest steht; unzweifelhaft ist sie, neben zum Teil älteren Kryptenanlagen, schon in der Doppelkapelle zu Freiburg a. U. Im Erdgeschoss dreischiffig, wird sie im

[1] Essenwein, Kriegsbaukunst. Handbuch der Archit. II, 4. 1. S. 162, Fig. 100 ff.

[2] Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. d. Stadt Erfurt 21. Heft 1900. Taf. III.

[3] Schnaase, V, S. 432.

Obergeschoss zweischiffig; der Altar liegt an der östlichen Schmalseite.[1]

Dass in der Gotik nicht selten grössere Kirchen zweischiffig sind, ist bekannt.[2]

Und auch im Norden scheint man nicht ganz allgemein die Vorliebe für zweischiffige Anlagen bei Kirchenbauten aufgegeben zu haben; so sind die Kirchen St. Petri in Sigtuna und zu Aa in Norwegen in zwei Schiffe geteilt.[3]

Damit besteht in dieser Beziehung eine Gleichheit zwischen Saal und Tempel, die auch in der Sprache anklingt. Sal = Tempel bei Notker 3, 362, 16 (Piper).

In zweischiffigen Anlagen deutet nichts auf etwas Zentralisierendes, Richtung Gebendes. Und doch war öfter bei unsern Bauten ein Zentrum, ein Hochsitz vorhanden, wo der Fürst allein oder mit denen thronte, denen er an seiner Macht teil gab. Freilich sind wir selten über die Lage dieses Hochsitzes unterrichtet. Hochsitz.

Im Landgrafenhause der Wartburg liegt er in beiden Obergeschossen an der nördlichen Schmalseite, diejenige des ersten Obergeschosses misst 3,22×4,95 m; an der Schmalseite ist er auch einmal litterarisch bezeugt;[4] in Gelnhausen liegt er, wenn wir die Kaminsitze als Hochsitze eines kleinen Saales nehmen wollen, an der nördlichen Langseite. In Goslar ist die eigentümliche Anordnung getroffen, dass der Hochsitz, in der Mitte der westlichen Langseite gelegen, durch ein in die Längsrichtung einschneidendes Querschiff mit stützenden Säulen und abschliessendem Tonnengewölbe bezeichnet wird.

---

[1] Otte, Rom. Baukunst. Taf. nach S. 706.

[2] Interessant ist, dass sich in der Antike eine umgekehrte Entwicklung zu vollziehen scheint. Schon in älterer griechischer Zeit ist offenbar eine in der Längsmitte laufende Säulenreihe häufiger gewesen, so im Homerischen Troja, in Thermon und Neandria (Rob. Koldewey: Neandria. 51. Winckelmannsprogr. Berlin 1891 S. 42.)

Auch später begegnet das zuweilen noch, so in Locri, bei der Basilica in Paestum und Chiesa di Sansone (Metapont), vielleicht auch in Pompei. Dass die dreischiffige Anlage etwas Neues ist, wird im Apollo-Tempel G in Selinus deutlich. Es besteht ein bedeutendes Missverhältnis zwischen den viel zu klein geratenen Säulchen der Cella und den Riesen der Peristase. (Puchstein u. Koldewey: die griech. Tempel in Unteritalien u. Sizilien. 1899. S. 201 f.)

[3] Fr. Seesselberg, Taf. I u. III.

[4] Garel, 1916.

Damit ist der Saal nicht der Länge, sondern der Breite nach, in drei Schiffe geteilt. Das erinnert an die Halle im Palast des Theodorich; in der Mitte ein überragender Mittelbau, zu den Seiten Flügelbauten, die durch ihn zusammengehalten werden. Das ist eine ganz neue Art, zu der nur die Rundhalle in Nimwegen eine ungefähr analoge Erscheinung ist.

Es ist beachtenswert, dass in fast allen Fällen der den Hochsitz Einnehmende dem Lichte entgegensah, nach Osten oder Süden.

Von den karolingischen Bauten liegt in Aachen die Exedra am westlichen Ende, in Nimwegen liegt die von Friedrich I. herrührende Rundhalle an der östlichen Langseite, schaut also nach Westen. In Ingelheim liegt die Exedra am südlichen Ende des Saalbaus; der thronende Kaiser sah also nach Norden.

Es wäre nicht unmöglich, dass die altnordische Gewohnheit, den Ehrensitz der Sonne entgegen zu richten, sich auch hier zeigte.[1]

Ingelheim und Nimwegen wären freilich Ausnahmen; aber Ingelheim bleibt wegen der antiken Einflüsse ausser Betracht, die vielleicht auch bei dem ursprünglichen Bau in Nimwegen eine Rolle spielten.

Das Material der Stützen wird gewechselt haben. Gewiss kamen Holzstützen vor, das Ideal war wohl Stein: „Enmitten durch den palas Manec marmelsûl gesetzet was Under hohe pfilaere". Wolfram Willehalm 270. 1.

Plastik. In der Wartburg waren Steinsäulen vorhanden; die steinernen Basen in Goslar, das in Dankwarderode gefundene Kapitell und die Basis, die Trümmer in Nimwegen, lassen gleichfalls auf steinerne Stützen schliessen. In den Erdgeschossen in Dankwarderode und Goslar sind sie sicher; somit ist der Steinstil völlig durchgeführt, abgesehen von den hölzernen Decken. Also hier überall, wie in Ingelheim, steinerne Säulen mit skulpierten Kapitellen. Die Stärke der Säulen ist natürlich verschieden; in Goslar war sie 0.58 m Dm. (s. o. S. 54). In der Wartburg (erstes Obergeschoss, Sängersaal) beträgt der Dm. 0,41 m, im Landgrafenzimmer 0,32 m; im Erdgeschoss (Mittelzimmer und Elisabeten-Kemenate) 0,50 m, 0,51 m. In Nimwegen begegnen Dm. von 0,53 und 0,54 m, (s. u.); 0,40 m Dm. in Girbaden.

---

[1] Weinhold, Altnordisches Leben S. 220.

Die sonstige innere Erscheinung scheint über die in der Karolingerzeit nicht wesentlich hinauszugehen.

Gelegenheit zu dekorativer Ausgestaltung boten dann neben den auch von innen sichtbaren Kapitellen der Fenster, der äusseren Arkaden oder gar einer inneren Balustrade (Wartburg) die Kamine, die wohl in den meisten Fällen ausschliesslich die Heizung besorgten, abgesehen von einzelnen Hypokausten, wie in Goslar, vielleicht auch in Kaiserswerth: in Hypocausto maiore retro fornacem.[1]

Freilich werden sie selten so glänzend ausgestattet, wie es in Gelnhausen[2] der Fall ist, wo die Kaminsitze zugleich das Beispiel einer reicheren Flächendekoration im Innern geben.

Die Reste der offenbar dekorativen Arkadenstellung im Reichssaal in Nimwegen stehen im deutschen Profanbau, desgleichen wie es scheint, im deutschen Sakralbau vereinzelt; in Burgund begegnet sie im Erdgeschoss der Kirche zu Souvigny in dem Erweiterungsbau des 12. Jahrhunderts.[3]

Die Fenster haben meist nur in untergeordneteren Räumen oder in früherer Zeit verschrägtes Gewände; so die Schlitze in Gelnhausen, die Fenster im Erdgeschoss der Wartburg, ebenso aber auch die Fenster im oberen Teil der Rundhalle in Nimwegen. Meist aber haben die durch eine oder mehrere Säulchen geteilten Oeffnungen rechtwinkliges Gewände, das dann bei reicher ausgestatteten Bauten und in späterer Zeit abgetreppte Leibungen aufweist, die mit Säulchen ausgesetzt sind; so auf der Wildenburg, in Girbaden, wo das Gewände vierfache Abtreppung aufweist, ähnlich wie bei der Wildenburg. Eigenartig sind die stützenden Säulen gleich am Eingang zur Fensternische in Gelnhausen,[4] wo das Gewände nicht weiter abgetreppt ist. Im Innern zeigen die Fenster selten einen besonderen Schmuck, wie die profilierte und spitzschnabelförmig endigende oder die Zickzack-Umrahmung in Münzenberg;[5] desgleichen ist an den auch sonst interessant Fenster.

[1] Terwelp in den Bonner Jahrbb. LXXII, S. 130.
[2] Hundeshagen, Taf. XII. A. Moller-Gladbach III. Taf. XLII. Kallenbach, Album Mittelalt. Kunst Nr. 21. Essenwein, Taf. zu S. 138. Dohme, Gesch. d. deutschen Baukunst, S. 113. Bickell, Taf. 38.
[3] Dehio-Bezold, Taf. 141. 7, S. 402.
[4] Bickell, Taf. 34.
[5] Kunstdenkm. Fig. 123. Essenwein Fig. 185. Fig. 188.

gebildeten Fenstern der Rückseite des Overstolzhauses in Köln aller Schmuck in das Innere verlegt;[1] die Schauseite ist nach innen gerichtet. Dagegen müssen die skulpierten Kapitelle hohes Interesse erregt haben, wie uns die häufigen Beschreibungen der Dichter zeigen.[2] (s. u.)

Für Fensternischen mit Seitenbänken nimmt man für Deutschland[3] Beispiele erst aus dem 13. Jahrhundert an und macht sie zu Kennzeichen der gotischen Zeit.[4] Aber schon in Münzenberg ist an dem westlichen Fenster der Südseite noch eine Sitzbank erhalten, und vor allem hat Gelnhausen[5] zwei sehr schöne profilierte an dem nördlichen 1,92 m tiefen, 1,85 m breiten Fenster, zu denen zwei Stufen hinaufführen. Die Länge der Sitzfläche beträgt 0,80 m, die Breite 0,39 m. Die in Girbaden hat eine Breite von 0,40 m, eine Höhe von 0,30 m und eine Länge von 0,87 m.

Ein Fortschritt gegen die ältere Zeit bestand wohl in der grösseren Durchbrechung der Aussenwand und der dadurch erzielten grösseren Helligkeit der Innenräume. In Eger treten uns sofort drei grosse Arkaden entgegen; dazwischen stehen noch breite Mauerstreifen; in Münzenberg erleuchten von Norden her zwei gekuppelte Fenster; im Süden eine einzige grosse Arkade; in Goslar reisst man die ganze Längsmauer auf in lichtspendende Arkaden; die Mauer dazwischen hat nur die Bedeutung von Pfeilern. Das ist der Triumph des Lichtes.

Gleiche Tendenz zeigt sich an den Gängen.

An der Front-Seite von Gelnhausen, bei der Wartburg und in Wimpfen ist die Wand aufgelöst in fortlaufende Arkaden. Zwischen ihnen und dem Innenraum feste Mauer (Wartburg erstes Obergeschoss); auch diese fällt, und nun dringt das Licht von den

---

[1] Essenwein, Fig. 199.

[2] Parz. 565, 15: der venster siule wol ergrabn. Parton. 848: Swer diu venster worhte gar, Der kunde sie wol zieren, Von lewen und von tieren Was vil daran gehouwen. cf. Troj. Kr. 17512: Man dorfte nâch der schrifte sage Nie venster baz gezieren. Von lôubern und von tieren Wâren si gehouwen; Swer wunder wolte schouwen Von meisterlichen dingen, Der lie sîn ouge swingen An ir siule sinewel, Da manic vremdes capitel Stuont an gesniten und ergraben.

[3] Schultz, höf. Leben S. 65. Für Frankreich hat sie Viollet-le-Duc (Dictionnaire V, 403) nachgewiesen.

[4] Piper, Burgenkunde, S. 485.

[5] S. o. S. 81. Bickell, Taf. 34.

Arkaden her durch die gleichfalls in Arkaden aufgelöste Zwischenmauer in den Festraum;[1] auf der Aussenseite gewähren ausserdem Fenster dem Lichte Zutritt (Wartburg zweites Obergeschoss).

Die gleiche Tendenz zeigen die Kölner Häuser; gewiss hing das auch mit dem Grad der Sicherheit zusammen, die eine etwa vorhandene Befestigung bot.[2] In Basel und Strassburg waren noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts selbst in gut gebauten Häusern die Fenster klein, so dass es innen dunkel war.[3] Die der Tiefe nach durchgehende Teilung des Hauses machte auch an der Rückseite eine reichliche Durchbrechung nötig, wie sie das Haus in der Rheingasse bezeugt. Diese Tendenz auf Durchbrechung der Mauern sieht aus wie etwas Neues und fällt zeitlich vielleicht mit dem Aufkommen des fremdländischen Namens „Palas"[4] im 12. Jahrh. zusammen.

Die Behauptung, die Halle sei nur ein Ersatz für den offenen Hof und daher prinzipiell offen und eine Erbschaft aus altgermanischer Zeit,[5] ist ein unbewiesener Gedanke.

Zu diesem Gedanken hat offenbar die uralte Gewohnheit, das Gericht im Freien zu hegen, Veranlassung gegeben: aber damit ist doch nicht gesagt, dass die Säle in den Pfalzen halb offen sein mussten; sie dienten doch nicht allein zum Rechtsprechen, und auch dafür wird schon in karolingischer Zeit ein Haus zum Schutz gegen Ungunst der Witterung gefordert.[6] Für die altgermanische Zeit haben wir durchaus keine Veranlassung, grosse und zahlreiche Lichtöffnungen anzunehmen, wie sich aus den Benennungen für seitliche Lichtöffnungen (windouge u. s. w.) ergiebt;[7] und die Schilderung, die Beda

---

[1] Ebenso öffnet sich ein Gang nach dem grossen Saale in Rising Castle (Norfolk) in vier grossen Bogenstellungen (Britton, Archit. Ant. IV, p. 132).

[2] Von Köln wissen wir, dass die mächtige Ringmauer im Jahre 1200 begonnen wurde; der Wall davor stammt aus dem Jahre 1180. Otte, Rom. Bauk. S. 676. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln I, 651.

[3] Domus fortes et bone fenestras paucas et parvulas habuerunt et lumine caruerunt. Mon. G. SS. XVII, 236. Heyne, S. 225, Anm. 65.

[4] Heyne, Wohnungswesen, S. 355.

[5] Essenwein, Wohnbau S. 19.

[6] Volumus utique ut domus . . . construatur. Mon. Germ. Capitularia I, p. 284. Grimm, deutsche Rechtsaltertümer 4. Ausg. II, S. 411. S. 429 [793, 806].

[7] Heyne, S. 28.

von dem Mahl eines Königs mit seinen Fürsten und Vasallen im „cenaculum“ giebt,[1] bei dem Sperlinge von einer Oeffnung (ostium) zur andern fliegen, während draussen der Wintersturm wütet (furentibus autem foris per omnia turbinibus hiemalium pluviarum vel nivium), lässt gleichfalls nicht an eine halboffene Halle denken. Ebenso hatten wir in Ingelheim durchaus Grund, schmale, wenn auch hohe Fenster anzunehmen. Wir wissen nicht, wann an den Saalbauten die vielteiligen Arkaden auftreten. Im Kirchenbau kennt man sie schon früh an Emporen (Gernrode). Und auf der Tapete von Bayeux ist über dem Thron Wilhelms eine fortlaufende Reihe von Arkaden sichtbar.[2] Zweck und Verhältnis zum Ganzen sind aber schwer zu deuten. Schwerlich können damit die Arkaden in der Nimwegener Rundhalle in Beziehung gebracht werden (S. o.). In Eger treffen wir schon auf eine ziemlich ausgebildete Stufe, und das führt in Goslar zur letzten Konsequenz, dem Auflösen der Mauer in Säulenstellungen, was sich bei der Wildenburg und Girbaden auch auf die eine Schmalseite überträgt.

Das war ein weiterer Schritt zur Vermehrung der Lichtzufuhr, der bei den Giebeln der Wartburg und in Büdingen schon angebahnt war.

Die weitere Entwicklung führt in der Gotik, besonders in Frankreich, zur Oeffnung von drei und sogar vier Seiten.

Wir haben hier vielleicht eine Aeusserung des innersten Sinnes, vor uns, der der Gotik den Boden bereiten half; man wollte Licht. Der Protest Albrechts von Scharfenburg im jüngeren Titurel gegen die finstern Grüfte[3] ist ein interessantes Zeugnis, wie eine spätere Zeit empfand.

Und die Dichter unserer Zeit werden nicht müde, die Weite und Grösse der Fenster hervorzuheben

sâzen se in diu venster wît. (Parz 24,3)

[1] hist. eccl. gentis Anglor. 2, 13.

[2] Vetusta Monumenta VI, Bl. IV. Rede Fowke: The Bayeux tadestry Taf. XVII—XVIII.

[3] Ob si da heten grüfte? Nein herre got enwelle,
daz under erden slüite reine diet sich immer valsch geselle
als etwenne in grüften wirt gesammet!
man sol an liehter wîte kristen glouben künden und kristes ammet.
Zarncke, Graltempel Str. 82. Separatausg. S. 89.

Die venster groz unde wit
Dar inne sule in alle sit. (Herbort Troj. 1813.)

Wenn das etwas Uraltes und Gewöhnliches gewesen wäre, hätte es dessen wohl nicht bedurft.

Verschluss.

Vielleicht hatte man zugleich jetzt die Möglichkeit eines die Lichtzufuhr nicht allzusehr beschränkenden Verschlusses. Andeutungen davon fanden sich an unseren Bauten wenige; und diese liessen auf Verschluss mit Holzläden (Wildenburg und Münzenberg) oder Vorhängen (Münzenberg zweites Obergeschoss) schliessen.[1]

Auch in Girbaden sind an dem erhaltenen Fenster sorgfältig gearbeitete grosse Riegellöcher erhalten; ausser ihnen kleinere von nicht zweifelloser Bestimmung. Am Overstolzschen Hause in Köln sind bei den Fenstern der Rückseite Falze für Holzläden sichtbar, bei dem einen ist im Oberteil Glas-Verschluss anzunehmen.[2] In Nimwegen lassen Falze an den Fenstern der Rundhalle, in Goslar Falze an den Arkaden der Vorhalle auf Verschluss durch Läden oder Vorsetzefenster schliessen.[3] Im grossen Saal ist darüber bei dem jetzigen Zustande Sicherheit nicht zu geben; aber gewiss war auch hier ein Verschluss möglich, wie an der Vorhalle.

Die Läden konnten ja mannigfach durchbrochen sein.[4] Auch Glas war vielleicht, besonders an den kaiserlichen Pfalzen, keine allzugrosse Seltenheit: „einhalp der kemenaten want vil venster hete, dâ vor glas“, (Wolfram, Parz. 553,4). Möglicherweise trat auch darin bei den Burgen im späteren Mittelalter ein Rückschritt ein.

Innere Einrichtung.

Der sonstige Schmuck des Inneren richtete sich natürlich nach den persönlichen Verhältnissen des Besitzers.

Dass wir in Nimwegen vielleicht Wandmalereien aus der Alexander- und trojanischen Sage anzunehmen haben, wurde erwähnt. Erhalten ist aus dieser Zeit sonst wenig; zunächst im Hessenhofe in Schmalkalden Bilder aus dem Iwein.[5]

Mehr ornamentalen Charakters sind die im ehemaligen „Kapitel-

[1] Hölzerner Rahmen erwähnt Denkmalpflege II, S. 20. S. 56.
[2] Essenwein, Fig. 198—200. S. 200.
[3] Mithoff, Archiv, a. a. O. S. 14.
[4] Schultz, a. a. O. S. 68 f. Heyne, S. 234 f.
[5] Gerland: die spätromanischen Wandmalereien im Hessenhofe zu Schmalkalden, Leipzig 1896. Vgl. P. Weber Allg. Zeitung 1898 n. 269 S. 56.

saal" der Templer in Metz in drei Farben ausgeführten Malereien, und die im Karmelitenkloster ebendort.[1]

Ornamentale Wandmalereien scheinen auch in der Wartburg angebracht gewesen zu sein, die bei dem Brande von 1317 zu Grunde gingen.[2] Die Malereien, von denen wir freilich nicht wissen, ob sie noch aus romanischer Zeit stammen, wurden dann durch die Darstellung von Friedrichs des Gebissenen eigenen Kriegsthaten ersetzt.

In Frankreich waren nach den Schilderungen der Dichter Wandmalereien häufiger als in Deutschland.[3]

In England liess Heinrich I. das Schloss seiner Gemahlin in Nottingham mit Malereien aus der Alexandersage schmücken.[4] Die Wandmalerei war also eine Erbschaft der Antike, die seit der karolingischen Zeit auch im Profanbau festen Fuss im Abendlande gefasst hatte.

Sonstigen, gewiss häufig vorhandenen Schmuck, bildeten Teppiche mit gewebten und gestickten Darstellungen.[5] Ihre Form scheint allgemein bedeutend breiter als hoch gewesen zu sein; also auch hier die Horizontale herrschend.

Im übrigen scheint das Ameublement mehr improvisierter Natur gewesen zu sein:[6] die Sitzgelegenheiten, Tische, das Bestreuen des Bodens mit frischen Blumen. Das Aufhängen von Schilden[7] ist eine altgermanische Gewohnheit, die sich auch auf die Kirchen überträgt. Wie der „Schmuck", (im engeren Sinne), so hat auch die Ausstattung noch keine selbständige Existenz; das blieb einer späteren Zeit aufbehalten.

Der Aussenbau.

Material. Viel ausgebildeter als der Innenbau ist der Aussenbau. Wichtig für die Erscheinung des Aussenbaues ist zunächst

[1] W. Schmitz: Der mittelalt. Profanbau in Lothringen. Bl. 10—12 vgl. dens.: Die bemalten romanischen Holzdecken im Museum zu Metz. Düsseldorf o. J. Schwann.
[2] S. o.
[3] Schultz, a. a. O. S. 74 f. Heyne a. a. O. S. 369.
[4] Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste V, S. 46.
[5] Schultz, S. 77. Heyne, S. 374.
[6] Schultz, S. 79. Heyne, S. 370 f.
[7] Nib. 1636, 3 Garel 5400 f. Parz. 173, 15 Heyne, S. 376.

das Material, das zum Bauen verwendet wird. An den von uns besprochenen Bauten ist durchweg Stein, und zwar wohl überall als Vollmauerwerk zur Anwendung gekommen, und so die Vorbedingung einer wahrhaft monumentalen Kunst gegeben.

Und wieder ist zu unterscheiden zwischen Bruchstein und Quader. In Goslar und Dankwarderode sind die Bauten in der Hauptsache aus Bruchsteinen, desgleichen in Eger; während das obere Geschoss der Wartburg aus Bruchsteinen besteht. Schloss Vianden besteht aus Schieferbruchsteinen, die Kölner Häuser aus Tuff. Kleine Würfelsteine mit Werksteineckquader begegnen mehrfach in Trier (so am Gefängnisturm und am Frankenturm).

Das Quaderwerk setzt mit der Pfalz zu Gelnhausen ein, ihm folgen Münzenberg, Wildenburg, Wimpfen, Seligenstadt, letztere mit glatten Quadern, nicht mit den gewaltigen Buckelquadern wie die andern.

Von Kaiserslautern hörten wir, dass es „rubris lapidibus" erbaut sei; gewiss haben wir es auch hier mit Quadern aus dem in der Nähe brechenden prachtvollen rötlichen Sandstein zu thun; und die Zeichnung von Hagenau deutet wenigstens an den Türmen deutlich Quaderwerk an. Auch beim Dreikönigshaus in Trier sind regelmässig geschichtete Quadersteine verwendet. So können wir doch wohl sagen, dass wenigstens in dieser Zeit „ein erlesener Stein" gern zur Anwendung gekommen ist.[1]

Die Pfalz in Kaiserswerth ist aus mächtigen Basaltstücken aufgemauert; die Kanten der Fenster sind mehrfach aus Haustein, während die Bogen aus Backstein aufgemauert sind, der auch sonst auftritt.

Bei den aus Bruchsteinen ausgeführten Gebäuden sind indessen regelmässig die hervorzuhebenden Teile, wie Säulen, Kanten und Profile aus anderem Material gefertigt; so in Goslar, Dankwarderode, Eger, Vianden, meist aus hellem Sandstein; die Säulen in Eger aus Marmor; die Säulen in Dankwarderode aus einem Kalkstein, der die Vermutung eines Imports nahe legt.

In Münzenberg ist an verschiedenen Stellen neben Säulenbasalt Sandsteinquader verwendet; der Kamin und alle vom Steinmetzen bearbeiteten Bauteile sind aus Sandstein. An der Pfalz in

[1] Vgl. das allgemeine Urteil bei Heyne, Wohnungswesen S. 347.

Gelnhausen sind Mauer und Säulen aus demselben Sandstein. An den Kölner Häusern sind die gegliederten Teile, Basen und Kapitelle aus grauem Sandstein. Dass man am Rathaus in Gelnhausen dem Bruchsteinmauerwerk durch eingeritzte Fugen das Aussehen von Quaderwerk gab, ist ein Zeichen dafür, dass man dem Aussenbau eine selbständige Bedeutung gab und die Quader als die würdigste Form für ihn ansah. Regelmässiger Wechsel im Material begegnet in Trier beim Dreikönigshaus, wo in den Fensterwölbungen rote und weisse Steine abwechseln, an der Vogtsburg, wo über den kleinen Bogen des Fensters eine zweifarbige schräge Musterung quadratischer Steine, über dem grossen Bogen Wechsel von rot und blassgelb in Kalkstein und römischen Ziegeln vorhanden ist, und beim Frankenturm (s. S. 117); dadurch, dass die Backsteine hier nur zur äusseren Verkleidung des Mauerwerks dienen, ergiebt sich ihre lediglich dekorative, nicht konstruktive Bedeutung.

Die Form der Quadern ist im allgemeinen mehr breit als hoch, die kleinen Würfelsteine in Trier (s. o.) entsprechen der vertikalen Tendenz der „Propugnacula".

Bemalung.

Bemalung kann man im allgemeinen an unsern Burgbauten nicht feststellen, sofern man die Verwendung verschiedenen Gesteins für die schmückenden und die konstruktiven Teile ausnimmt. Interessant sind die Reste von Bemalung am Castell von Magliaso (Tessin), die sich auf eine mässig hohe Fläche beschränkt zu haben scheint. Eine Borte mit herzförmigen Blattornamenten und drei Reihen Rundmedaillons sind noch deutlich zu sehen.[1] Dass aber auch an unseren Bauten die Wirkung dieser Teile durch farbigen Schmuck gehoben wurde, davon sind einige Spuren erhalten.

Ein im Trinitarierhaus in Metz gefundenes Kapitell zeigte Farbspuren, desgl. ein in Trier gefundenes, dessen Blätter rot, Untergrund blau, Ranken grün waren.[2] In Gelnhausen sind am romanischen Rathaus die Bogen und Pfeiler mit breiten schwarzen Streifen bemalt.[3]

[1] R. Rahn, Die mittelalt. Wandgemälde in der italienischen Schweiz. Mitth. d. ant. Ges. zu Zürich XXI, (1881). S. 15.

[2] Schmitz, a. a. O. S. 1 und ebend. Anm. 2.

[3] S. o.

In Köln an dem Hause in der Rheingasse sind die gegliederten Teile, wie gesagt, aus grauem Sandstein, die Stäbe von schwarzem Marmor, die Ringe vergoldet, Kapitelle und Basen an der Vorderseite zeigen Spuren von Vergoldung. In Vianden sind die Säulchen in den gebrochenen Leibungen des roten Sandsteines aus blauem Schiefer, — gerade so wie verschiedenfarbiges Material im gleichzeitigen Sakralbau viel verwendet wird.

Auch die Beschreibungen der Dichter scheinen nicht auf eine allgemeine Bemalung der Aussenwände zu gehen. An einem im Alexanderliede erwähnten Palas, sind die Bogen mit Golde be zogen.[1]

An den beiden Stellen, wo Konrad von Würzburg davon spricht, sind beide Male die „Lauben" erwähnt.[2]

Und an solchen Stellen wird der Hauptreichtum an Bemalung entfaltet sein. So ist an der Zwerggallerie und den beiden Flankierungstürmchen der Peterskirche in Bacharach die Farbigkeit am stärksten betont;[3] hier begegnet auch schwarz-gelbe Schachbrettmusterung, die im Herzog Ernst ausführlicher geschildert wird.[4]

Die Gliederung des Aeusseren bietet ein recht verschiedenartiges Bild. Gliederung.

Bei den Burgbauten ist ein Sockel nicht angewendet; sie steigen direkt aus dem Boden empor, sind nicht gegen ihn abgesetzt. Das Erdgeschoss ist direkt das Sockelgeschoss. Und auch an den Stadthäusern scheint der Sockel nur hier und da vorhanden zu sein, (Saalfeld, Trier Frankenturm, Richardsturm);[5] am Overstolzhause in Köln ist der Sockel aus grauem Sandstein, das Haus aus Tuff. Aber auch das Erdgeschoss ist nicht immer durch ein Gesims gegen die oberen Geschosse abgesetzt, sicher

[1] der palas was hêre gezirt mit manigen êren;
obene di swibogen waren mit golde ubirzogen.
V. 5905. ed. Kinzel.

[2] Partonopier, 854 Troj. Kr. 17434.

[3] Berichte über die Thätigkeit der Provinzialkomm. über die Denkmalpflege in der Rheinprov. 1896 S. 19.

[4] (Diu miure) was harte tiure Von edelem marmelsteine, Die wâren algemeine Gel, grüene und weitîn, Daz si niht schoener mohte sîn; Swarz, rôt und wîze: Dâ mite was si ze fûsse Geschachzabelt und gefieret. Herz. Ernst v. 2216 ff.

[5] Kutzbach, a. a. O. H. II, S. 52.

nicht in Münzenberg, wo die ganze Mauer glatt von unten bis oben verläuft, ebensowenig am Gefängnisturm in Trier, Trinitarierhaus in Metz und am Schloss in Vianden, dagegen in Saalfeld, an der Gelnhausener Pfalz in reicher Ausführung. Selten scheint ein stockwerkweises Absetzen zu sein. (Trier Wolfsturm, Rüdesheim, Oberburg.)[1]

Ein aus Platte, Plättchen und grosser Hohlkehle bestehendes Gesims trennt das erste und zweite Stockwerk des Turmes im Regierungsgebäude in Trier; gleichfalls geschieden waren die Geschosse am Frankenturm in Trier, an der Stadtapotheke in Saalfeld, an der Rundhalle in Nimwegen, die ersten drei Geschosse am Overstolzhaus in Köln. Selten läuft das Gesims an allen vier Seiten des Baues (Trier, Frankenturm).

Als Begleitung der Fensterbank dient das Gesims in den beiden Obergeschossen des Overstolzhauses in Köln, am Dreikönigshaus in Trier, am Kanonikatshaus in Aachen und am Goslarer Kaiserhause, wo es an der Südseite einfacher profiliert ist, als an der Nordseite;[2] ein ebensolches Gesims läuft an den Arkaden der Vorhalle, wo aber ausserdem der wirkliche Beginn des Obergeschosses durch ein Gesims angegeben ist. Auch bei der Neuenburg (Schweiz, seit 1034 in kaiserlichem Besitz) dient das an Lang- und Schmalseite laufende reiche Gesims als Begleitung der Fensterbank.[3]

In Gelnhausen läuft ausser dem eigentlichen Gesims zugleich ein Zwischengesims in der Höhe der Kämpferdeckplatten der Arkaden, was in Deutschland keine Analogie an Burgbauten zu haben scheint; in Frankreich findet es sich bei kirchlichen Anlagen häufiger.[4]

Ein oben abschliessendes Gesims, meistens ein Rundbogenfries, — einmal ein Consolenfries (Küsterwohnung in Coblenz) — scheint nicht die Regel zu sein; er findet sich am Giebel in Büdingen, an der Rundhalle in Nimwegen und am ersten Obergeschoss der Wartburg, wo er unter einem kräftig

[1] Kutzbach. a. a. O. H. II, S. 53. Cohausen a. a. O. S. 17.
[2] Mithoff, Archiv III, XIV. Fig. 10 und 11.
[3] Vgl. Du Bois de Montperreux, Les monuments de Neuchâtel. Mitth. d. antiqu. Ges. zu Zürich 1852. (V) pl XLVIII, pl. LI.
[4] Dehio-Bezold, Gesch. d. kirchl. Bauk. S. 706.

ausladenden Gesims laufend, die Verbindung der die Arkaden einrahmenden Lisenen bildet. In gleicher Weise wird er verwendet bei der Küsterwohnung in Coblenz und beim Dreikönigshaus in Trier, wo er mit den Lisenen die drei unteren Stockwerke einrahmt; aber er schliesst nicht das ganze Gebäude, sondern darüber folgt noch ein Obergeschoss (ausser dem Dachgeschoss). Man möchte darum bei der Wartburg den Rundbogenfries mit dem Gesims darüber nicht als einzigen beweiskräftigen Grund für die Annahme des hier beabsichtigten ursprünglichen Abschlusses des Landgrafenhauses ansehen. Von Vianden sei das auf Konsolen ruhende Bekrönungsgesims am Turm hervorgehoben.[1] Sehr reich ist auch das Dachgesims bei der Neuenburg, das mit dem unteren Gesims an der Ecke durch einen gleichfalls reich ornamentierten vertikalen Streifen verbunden ist.[2]

Ein abschliessendes Gesims fehlt an den Kölner Häusern, dem Trinitarierhaus in Metz, an der Stadtapotheke in Saalfeld; es ist vorhanden am Gefängnisturm in Trier,[3] am Kanonikatshaus in Aachen und Kaiserswerth.

Am Giebel wird der Beginn des Dachgeschosses durch ein Gesims angegeben am Dreikönigshaus in Trier.

Die Gesimse bringen neben der Art der Quaderschichtung einen starken horizontalen Zug in die Erscheinung des Aussenbaues. Nur selten ist diesem entgegengewirkt. Einmal bei der Wartburg, durch die breiten Lisenen in die der Rundbogenfries ausläuft; dann im Erdgeschoss bei der Stadtapotheke in Saalfeld, wo die vom Boden ansteigenden Ecklisenen mit den in das obere Gesims übergehenden inneren Lisenen, in noch entschiedenerer Weise an der Küsterwohnung in Coblenz und am Dreikönigshaus in Trier, wo die bis zum zweiten Obergeschoss aufsteigenden Lisenen mit dem sie verbindenden Rundbogenfries eine energische vertikale Gliederung bringen, entsprechend dem Verhältnis der ganzen Höhe des Hauses zur Breite. Aehnlich wirken an der Rundhalle in Nimwegen die ähnlich wie an Apsiden der Kirchen auftretenden Pilaster.

[1] Allg. Bauz. a. a. O. Bl. 42. Fig. 16.
[2] Du Bois a. a. O.
[3] Kutzbach, a. a. O. H. II, S. 52.

Aber auch an der Gelnhausener Pfalz ist eine derartige Tendenz vorhanden. Die Arkaden sind hier in einem schmalen Rahmen gefasst, der wahrscheinlich auch noch die Durchbrechungen des zweiten Obergeschosses umfasste, wodurch wenigstens an den westlichen Arkaden dem Horizontalismus einigermassen entgegengewirkt wurde.[1]

Dach. Die äussere Erscheinung vollendet das Dach. In Büdingen und bei der Wartburg haben wir Grund einfache steile Satteldächer anzunehmen; die Abbildung von Hagenau zeigt mehrfach Treppengiebel, die freilich aus späterer Zeit stammen können.[2]

Bildet das Dach bei den Burgbauten nur den formellen Abschluss, so ist er in Stadthäusern häufig ein Bergeraum, ein Haus für sich;[3] und so treffen wir hier den hohen Treppengiebel.

In Köln und am Trinitarierhaus in Metz begegnet wagerechter Zinnenabschluss, an den sich hinten der Dachgiebel lehnt; in Köln, in Saalfeld, am Steinhaus in Wimpfen, event. in Hagenau häufiger abgetreppter Giebel, der oben wagerecht schliesst.

Von der Art der Bedeckung wissen wir bei der Wartburg, dass sie aus Blei bestand; es zerschmolz bei dem grossen Brande von 1317. Und das wird wohl nicht das einzige Beispiel sein. Die Schilderung im Virginal (v. 189) ist also keine Uebertreibung:[3] „gedecket mit blîge Vür den regen und vür den wint Daz kostberlîche gemiure“.

Bunte Ziegel sind möglicherweise gemeint bei Parz. 565,7

sîn dach reht als ein gevider gar
lieht gemâl und so gevar.

Am wichtigsten für den Aussenbau sind dann die raumöffnenden Teile: Thüren, Fenster u. ä.

Ihre Anordnung ist recht mannigfaltig und selten einem einheitlichen Plan unterworfen.

Thüren. Naturgemäss ist am reichsten damit ausgestattet die Frontseite, die bei den Burgbauten (wir sprechen ausdrücklich nur von den

[1] Hundeshagen, Taf. V.

[2] Ueber sonstige Formen vergl. Piper, Burgenkunde S. 456. Heyne S. 366.

[3] Heyne S. 366.

von uns behandelten) die Langseite ist, bei den städtischen in der Regel die schmalere Giebelseite.

Bei den Burgbauten hat jedes Geschoss seinen eigenen äusseren Eingang, so in Goslar, Gelnhausen zu Erd- und Obergeschoss, in Münzenberg auch zum zweiten Obergeschoss.

Zur Thür, zu deren Verschluss Riegelbalken dienen, deren Löcher noch öfter erkennbar sind (z. B. Eger, Gelnhausen, Wartburg, zweites Obergeschoss, Goslar, Vorhalle) führt bei den Burgbauten eine Freitreppe. Bei der Wartburg vermittelte vielleicht ein Thurm die Zugänge, in Gelnhausen ein Treppenbau.

Die Treppenanlagen scheinen öfter ganz monumental gedacht gewesen zu sein, so besonders in Münzenberg. Mit Vorliebe scheint das Tonnengewölbe als Stütze für die Stufen verwendet zu sein, sei es parallel laufend zur Frontmauer (Münzenberg), sei es senkrecht (Seligenstadt). Auch Terrassenanlagen (Goslar) und Rampen begegnen (Gutenfels); ebenso auf Rundbogen ausgekragte Brustwehr. (Gelnhausen, Rathaus.)

Bei den Stadthäusern erfolgt der Eingang zu ebener Erde, bei festen Häusern auch hier durch Treppe oder Leiter im ersten Obergeschoss (Trier Frankenturm, Wolfsturm). Bei den Kölner Wohnhäusern scheint die Sicherheit gross genug gewesen zu sein, um die Thüren zu ebener Erde und daneben noch breite rundbogige Fenster anzulegen. Eine Anordnung der Zugänge übereinander hat nur Eger und Gelnhausen; von städtischen Bauten der Wolfsturm in Trier; doppelt übereinander geordnet in Seligenstadt. Im Rundbogen überwölbt sind die Thüren in Eger, die eine Thür im ersten Obergeschoss in Seligenstadt, die Erdgeschossthüren ebenda und in Gelnhausen, die äussere Eingangsthür in Gelnhausen und Hagenau. Geraden Sturz mit Entlastungsbogen darüber hat die Eingangsthür im Erdgeschoss im Goslarer Kaiserhause und Babenhausen, die Thüren im Innern der Kaiserswerther Pfalz, zwei der Häuser in Köln (wenn die Thüren ursprünglich sind) der Richardturm in Trier, zwei Thüren in der Salzburg; einen nur schwach ansteigenden gemauerten Sturz mit Entlastungsbogen Münzenberg am Eingang ins Erdgeschoss.

Den kleeblattförmigen Abschluss zeigt Gelnhausen (Pfalz und Rathaus), Münzenberg und Seligenstadt (neben einem rundbogigen) in den Obergeschossen.

Eine rechteckige Umrahmung der Thür, wie sie im Sakralbau öfter begegnet, [1] findet sich nicht. Am ehesten wäre ein Analogon die Umrahmung an der Innenseite der Vorhalle in Gelnhausen.[2]

An den einfacheren und älteren Bauten ist das Gewände rechtwinklig; ähnlich profiliert wie an den Fenstern sind die Münzenberger Thüren. Eine Verschrägung mit treppenförmiger Abstufung, in denen Säulen stehen, begegnet in Gelnhausen, Vianden und Seligenstadt; wie es scheint auch am Aussenthor von Hagenau. Auch ist diese Abtreppung auf die wichtigeren Eingänge beschränkt, der ins Erdgeschoss führende behält sein rechtwinkliges Gewände (Gelnhausen, Münzenberg). Im Sakralbau dürfte neben dem Portal des südlichen Kreuzarms in Königslutter und dem sehr einfach gestalteten von St. Godehard in Hildesheim das reichere Westportal von Paulinzella (mit der 1168 begonnenen Vorhalle gleichzeitig ausgeführt) zu den ältesten derartig gestalteten Portalen gehören.[3]

Noch das schon mehr gotische Portal der Rothenburg beim Kyffhäuser zeigt ein doppelt eingestuftes Thürgewände mit stützenden Säulen. [4] In Vianden ist das Portal des Saals über der Halle von einem auf Säulen ruhenden dicken Rundstab umgeben; das ganze Portal von unten an von einem reich skulptierten Wulste eingefasst.[5]

Grössere Verzierungen, etwa skulptiertes Tympanon, sind selten erhalten und schwerlich häufig gewesen. Eine Darstellung der hl. drei Könige in der Lünette des Einfahrtsthores eines Hauses in Trier gab dem Hause den Namen (s. o. S. 123). Das jetzt den Zugang zum Landgrafenhause auf der Wartburg schmückende war ursprünglich an einer andern Stelle. Wo die andere Skulptur (Simson den Löwen bändigend), jetzt im vorderen Burghofe vermauert, gesessen hat, ist nicht bekannt (s. o.). Gleichfalls zu einer Thür hat in Gelnhausen wohl das bei Hundeshagen T. XII. C. abge-

[1] Gelnhausen, St. Peter, Südportal. Bau- u. Kunstdenkm. d. Kr. Gelnh. Taf. 110. Erfurt, Petersbergkirche. Puttrich II. 2. Ser. Erfurt Nr. 11. Würzburg: Dehio-Bezold, Taf. 292, 6. Moringen 292, 3.

[2] Hundeshagen, Taf. III.

[3] Dehio-Bezold S. 699.

[4] Piper, Burgenkunde Fig. 417. Text S. 459.

[5] Allg. Bauzeitung 1868—69, Bl. 43 Fig. 16—20.

bildete Relief gehört;[1] eine Gestalt in der Rechten ein Schwert, in der Linken ein Cruzifix steht aufrecht zwischen zwei knieenden Figuren. Auch in Hagenau scheint eine reichere Gestaltung des äusseren Burgthors vorhanden gewesen zu sein; und dass das Beispiel nicht einzigartig dasteht, zeigt das erwähnte reizvolle Portal zum Saal über der Halle in Vianden, sowie das einen Turm bildende mit Zickzack geschmückte Eingangsthor der Salzburg bei Neustadt,[2] der Burg Reichenberg mit den zwei mächtigen freistehenden Säulen des Portals (Zeichenausschuss Bl. XI[a]), die Thür im Gefängnisturm der Salzburg (Ebhardt) und des Schlosses Weissensee (bei Sömmerda) mit seinem Bandgesims und Schachbrettverzierung.[3] Der Bau wurde gegründet von Jutta, Gemahlin Ludwigs des Eisernen von Thüringen, der Halbschwester Kaiser Friedrichs I.[4] Auch das Portal der Neuenburg (Schweiz) ist reich mit Schleifenmotiv u. a. geschmückt.[5] Das reichste dieser Art bleibt aber doch das Gelnhausener Portal.[6] Das trennende Gesims biegt an beiden Seiten der Thür in einladendem Bogen um, die drei Säulchen in den abgetreppten Leibungen wiederholen die Bewegung. Der kleeblattförmige Bogen zeigt übermütig reiche Verzierungen. An der Innenseite der Peripherie des abschliessenden Rundbogens wiederholt sich in kleinerem Massstabe das links der Thür laufende Gesims. Damit sind alle Reize des Gebäudes auf die Thür konzentriert, ihre Zahl ist noch gesteigert; die Fülle des Schmucks lädt ein zum Betreten, und die Thür ist also mit vollem Verständnis für ihre spezielle Aufgabe behandelt, wie sonst nirgends an den übrigen Bauten.

Die Vermutung der umfassende Rundbogen sei älter als die Thür darunter,[7] scheint unbegründet.

Im Schlosse Tirol ist im Tympanon des rundbogigen Portals ein Engel dargestellt, der in der einen Hand einen Lilienstengel hält, mit der andern den Eintretenden segnet.[8]

[1] Vgl. Bickell, Kunstdenkm. Taf. 39.
[2] Burgwart, Jahrg. I, Nr. 9 Fig. 4. Ebhardt a. a. O. Fig. 107.
[3] Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov Sachsen, H. VI, S. 63.
[4] Annal. Reinhardbrunn. ed. Wegele p. 25.
[5] Du Bois a. a. O. pl. L.
[6] Hundeshagen, Taf. VII. Moller-Gladbach III. Taf. XLI. Kallenbach, Album mittelalterl. Kunst. München 1846 Nr. 66. Bickell, Taf. 32.
[7] Essenwein, S. 177.
[8] Mitth. d. Centr.-K. Bd. 13. S. XLI.

So ist also eine Freude an dem Schmuck der Thüren, der über das Bedürfnis weit hinausgeht, vorhanden, wenn auch nur an den vornehmsten Bauten; und auch die Behauptung, der wirkliche Eingang sollte jedem von aussen Kommenden schwer und unfreundlich erscheinen,[1] ist nur teilweise richtig. Auch die Dichtung kennt reichere Portale, die an den Seiten von Säulen belebt sind: „von marmel swarz als ein kol, Waren getilaeret dâ vor In die burc zwei wîtiu tor.“ [2] Zu den Säulenschaften schwarzen Marmor zu nehmen war besonders im westlichen Deutschland üblich.[3]

Mehrfach ist das Verhältnis von Breite zu Höhe der Thüren zu beachten. In Gelnhausen ist die mittlere Breite i. L. 1,40 m, die ganze Höhe einschliesslich des Kleeblattbogens 2,80 m. In Münzenberg beträgt die Höhe der Thür des ersten Obergeschosses 2,25 m, die Breite 1,10 m i. L., in Seligenstadt (rundbogiges Portal) lichte Breite 1,20 m, Höhe 2,40 m, während bei der spitzbogigen Thür die Masse 1,28 : 2,80 m sind. Beim Thor der Salzburg ist die lichte Breite gleich der Höhe bis zum Beginn des Rundbogens, das $1\,{}^1/_2$ fache gleich der lichten Höhe.[4] Aehnlich überwiegt im Landgrafenhause bei der Thür vom Korridor des zweiten Obergeschosses zum Saal die Breite; sie beträgt 1,43, die lichte Höhe 2,25, also nicht ganz ${}^2/_3$; in Vianden ist die Höhe einschliesslich der beiden Stufen gleich der doppelten lichten Breite.[5] In Wimpfen a. B. beträgt die Höhe der Thür des roten Turms 1,90 m, die Breite 0,96.[6] Bei der Burg Gutenfels a. Rhein ist die vom inneren Hof in den Saal führende rundbogige Thür 2,12 m hoch, 1,05 m breit, also überall fast genau das Verhältnis von 1 : 2 — ein Verhältnis, das auch in der Renaissancezeit vielfach beibehalten zu sein scheint. So bei dem Portal des Merseburger Schlosses und des Ott-Heinrichsbaues am Heidelberger Schloss.[7]

Fenster. Die Anordnung der Fenster ist natürlich mannigfaltiger. Nur auf der Eingangsseite sind sie sicher nur in Goslar und in Münzenberg erstes Obergeschoss.

[1] Essenwein, Wohnbau S. 177.
[2] Wigalois, 7063.
[3] S. o.
[4] Essenwein, Kriegsbaukunst S. 206, Fig. 141.
[5] Allg. Bauzeitg. a. a. O. Bl. 43, Fig. 16.
[6] Kunstdenkm. im Grossherzogtum Hessen, a. a. O. Fig. 77.
[7] Bezold, Renaissance S. 191, Fig. 221 u. S. 193, Fig. 218.

Wo ein Gang nach dem Hofe zu läuft, liegen die Fenster auf der entgegengesetzten Seite, so bei der Wartburg, Gelnhausen, wahrscheinlich Eger und vielleicht Dankwarderode. Gleichfalls auf nur einer Seite sind die Fenster in einer bei Wolfram genannten Kemenate: einhalp der kemenatenwand vil fenster.[1]

Die Giebel haben Fensterdurchbrechungen in Büdingen und bei der Wartburg; die eine Langseite und die anstossende Schmalseite ist durch Arkaden durchbrochen bei der Wildenburg und wahrscheinlich in Girbaden.

Treten Fenster bei Burgen und festen Häusern erst im Obergeschoss auf, so scheint bei späteren Stadthäusern schon das Erdgeschoss reich durchbrochen zu sein (Köln, Trier). Altertümlich sind die Fenster in den Zimmern zu Eger. Schmal und bedeutend höher als breit sind sie zu zwei und zwei zusammengeordnet, durch einen Mauerpfeiler getrennt.

Hier begegnen auch noch die kleinen Fenster, mehr Löcher von runder Form, wie sie sich in Trier am Richardsturm und am Turm im Regierungsgebäude (hier in quadratischer Platte), auch im Erdgeschoss der Rundhalle in Nimwegen und zahlreich in älteren illustrierten Handschriften finden und wohl auf alten germanischen Brauch zurückgehen, vielleicht auch den ersten Anstoss zu dem (zuerst in der Lombardei auftretenden) später in der ganzen Kirchenbaukunst eine grosse Rolle spielenden Motiv des Rundfensters geben.

Die Regel bilden die gekuppelten Fenster mit einem Teilsäulchen in der Mitte, die schon vom 6. Jahrhundert an nachweisbar sind;[2] die hohen rundbogigen Fenster in der Rundhalle zu Nimwegen bilden eine Ausnahme.

Die umgebenden Rundbogen ruhen vielfach auf Säulchen, wie an den Kölner Häusern, und auch in Gelnhausen wird der Abschluss des Fensters an der Rückseite der Pfalz durch zwei in den Ecken stehende Säulen bezeichnet, von denen offenbar Rundbogen ausgingen,[3] die auf eine dritte Säule in der Mitte auftrafen.

---

[1] Parz. 553,4.
[2] Dehio-Bezold, S. 696.
[3] Grundriss, Bickell, Taf. 19. 12.

Vielfach sind die beiden auf die Zwischensäule aufsetzenden Rundbogen noch durch einen von den beiden Enden der Arkade ausgehenden Rundbogen zusammengefasst, so am Giebel der Wartburg und sonst.

Wechsel in der Erscheinung der Fenster in den verschiedenen Geschossen derselben Seite ist beliebt, so an den Kölner Häusern; in Vianden haben erstes und zweites Obergeschoss verschiedene Formen.

Der Sturz ist abgesehen von der Form des Korbbogens (Gelnhausen Pfalz, Erdgeschoss, Köln, Pfarrhaus von St. Maria in Lyskirchen) in der Regel rundbogig oder kleeblattbogenförmig, häufig auch wenn rundbogig, in kleeblattbogenförmige Blende gefasst (z. B. Haus an der Wollküche Köln).[1] Dafür dass diese Blende dann selbst wieder durch eine runde Oeffnung durchbrochen ist, so dass das Licht noch reichlicher einströmen kann, haben wir kein Beispiel.[2]

Einmal begegnet die Blende in Spitzgiebelform im Erdgeschoss und im Giebel des Hauses an der Wollküche: ein im späteren Backsteinbau beliebtes Motiv; öfter eine rechtwinklig gebrochene Blende[3] (Köln Overstolzhaus, mittleres Geschoss), wie im Kirchenbau, z. B. an den Turmgeschossen der Pfarrkirche zu Andernach und des Doms zu Limburg.[4]

Vielfach werden die überspannenden Bogen von Ecksäulchen aufgenommen, die Blende selbst von dicken Rundstäben begleitet (Köln, Overstolzhaus). Abtreppung begegnet wie innen (Wildenburg, Girbaden) so aussen (Gutenfels). Sonst ist besonderer Schmuck der äusseren Bogen selten; in Wildenburg werden sie, an der Rückwand des Palas liegend, von Zickzackmuster begleitet; in Gelnhausen begegnet an dem einen Hause diamantierte Bogenkante (s. S. 127); in Saalfeld (Stadtapotheke) Rosetten und Knollenverzierungen; ähnlich bei der Salzburg, der Ulrichsburg bei Rappoltsweiler und Leofels.

[1] Essenwein, Wohnbau Fig. 20.

[2] Die Zeichnung des Overstolzhauses in Köln bei Boisserée, die dies für das erste Obergeschoss angiebt, ist in diesem Punkte nach Gailhabaud unrichtig.

[3] Essenwein, Fig. 21.

[4] Dehio-Bezold, Taf. 224.

Horizontaler Sturz, wie er im Holzbau das gegebene sein würde, ist seltener; vorhanden ist er an der Rückseite des Overstolzhauses und eines andern Kölner Hauses im Filzengraben.[1]

Schon Boisserée bemerkt, dass diese Fenster deshalb nicht später zu sein brauchten als die der Vorderseite. Gestaltete man also absichtlich die Schauseite reicher?

Ein weiteres Beispiel gibt das Trinitarierhaus in Metz. Bei unsern Burgen ist horizontaler Sturz nicht erhalten, gewiss auch nie in der Weise üblich gewesen, wie etwa an den Arkaden im Westflügel des Schlosses zu Neuenburg (Schweiz) mit den verzierten Blendrundbogen.[2]

An andern Orten ist zwar der Sturz nicht horizontal, aber das Fenster erhält eine horizontale Umrahmung, die im Kirchenbau besonders heimisch in der Lombardei und Süddeutschland ist.[3]

Selten scheint die Umrahmung direkt skulptierten Schmuck aufzuweisen, wie an den Fenstern, am Turm und besonders der Rückseite des Trinitarierhauses, die ein Analogon zu der Umrahmung der Thür in dem der gleichen Gegend zugehörigen Vianden findet; meist sind es einfache Rahmenmotive.

So ziehen sich in Münzenberg um das Aeussere der Fenster an drei Seiten verschiedenartig mit Schachbrettmuster oder dem Zickzack verzierte oder mehrfach profilierte spitzschnabelförmig auslaufende Umrahmungen hin,[4] die nahe Verwandtschaft mit der Umrahmung einer Thür des romanischen Lettners in der Maulbronner Kirche zeigt.[5] Die drei Seiten des Rahmens stehen unten auf einer durch Werkstücke gebildeten Schwelle.

Auch in der Umgegend findet sich diese Erscheinung mehrfach; so in Büdingen,[6] dann weiter bei der Lobdaburg in Thüringen,[7] wo das vierteilige Fenster in eine Nische gestellt ist, die

---

1 Boisserée, Taf. 36. Essenwein, Wohnbau, Fig. 198—200.

2 Rahn, Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz S. 178 Fig. 56. Im Westen scheint überhaupt der horizontale Sturz häufiger zu sein; vgl. die romanischen Häuser in Cluny. (C. Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs. 1900. Taf. 81.)

3 Dehio-Bezold, S. 695. Einmal am Dom in Speier (Südseite des westlichen Querschiffs a. a. O. Taf. 221, 1, 295, 5).

4 S. Kunstdenkm. a. a. O. Essenwein, Fig. 185—188.

5 Maulbronn 2. Aufl., Stuttg. 1884. S. 24, Fig. 25.

6 Kunstdenkm. im Grossherz. Hessen, Kr. Büdingen, Fig. 27.

7 Erbkam in Zs. f. Bauwesen X, S. 519, Bl. 56.

oben eine verzierte Ueberkragung hat; am trennenden Pfeiler sind zwei Ecksäulchen eingeschnitten. Auch das andere einfach rundbogige Fenster hat auf den drei Seiten (ausser der unteren) eine Umrahmung. Aehnlich ist die dreiteilige Arkade in dem sog. „Bad“ und die der „Münze“ auf der Salzburg in rechteckige Umrahmung gefasst. In Konradsdorf in Hessen [1] und an der Arkade der „Halle“ in Gelnhausen wird die Umrahmung an den vier Seiten herumgeführt, und so die Abgeschlossenheit des Rahmens in architektonisch nicht gerade glücklicher Weise hervorgehoben. Häufig scheint dieser Abschluss in Frankreich gewesen zu sein, siehe z. B. das Fenster mit der auf den vier Seiten profilierten Umrahmung am Rathaus von St. Antonin. [2]

Durch diesen breiten Rahmen wird trotz des rundbogigen Sturzes der Eindruck eines horizontalen Abschlusses erzielt, der ein Ausdruck des horizontalen Abschlusses der Decke im Innern ist; eine Betonung des Horizontalismus, die zu einer Zeit, wo die Gotik vor der Thür steht, sehr beachtenswert ist.

Der obenangeführten Art horizontaler Umrahmung, entspricht eine beträchtliche Breitendimension.

Bei ungeteilten Rundbogenfenstern überwiegt naturgemäss die Höhe; so war es an den hohen und schmalen Fenstern der Pfalz in Ingelheim, so ist es im Grunde noch an den kleinen Fenstern in Eger.

Mit den Fenstern sind die Arkaden an Gängen untrennbar verbunden; sie beide dienen zur Erleuchtung, die einen von Innenräumen, die andern von Gängen; sie sind meist beide über den Erdboden erhöht und unterscheiden sich nur dadurch wesentlich von der Thür. Und so ist auch kein wesentlicher Unterschied von Fenster und Arkade in der äusseren Erscheinung. Rundbogen auf einfachen oder doppelten Säulen, in längeren Folgen aneinandergereiht, mit reichem Schmuck; ausser demjenigen an Kapitellen und Kämpfern etwa dem „Neidkopf“, wie deren in Gelnhausen zwei begegnen. [3]

[1] Moller-Gladbach, Denkm. III, S. 7. Kunstdenkm. Kr. Büdingen, S. 176. Fig. 91.
[2] Viollet-le-Duc, VI, p. 93.
[3] Hundeshagen Bll. V, VI u. XII. E.

Im ganzen Aussenbau zeigt sich, dass, wie es an sich natürlich ist, die Schauseite reicher gestaltet wird als die Rückseite, dass man, wo hier eine reichere Gliederung angezeigt erscheint, diese dann lieber zum Schmuck des Innenraumes verwendet. Ein auffälligstes Beispiel ist das erwähnte Fenster im Overstolzhaus in Köln, [1] wo die Aussenseite der Rückseite ganz glatt gelassen ist, während die Vorderseite reichste Formen zeigt.

Mit dem gekuppelten Fenster ist die Möglichkeit gegeben, das Fenster, das trotz der Teilungssäule einheitlich wirkt, breiter zu machen, ohne der Höhe zu grosse Dimensionen zu geben. Dabei ergeben sich nun eigentümliche Verhältniszahlen.

So ist eine Arkade der Wartburg 2,20 breit (Essenwein Wohnbau Fig. 178); ebenso hoch sind die einzelnen Bogen im Lichten; genau gleich der Hälfte ist das Stück von der obersten Kapitelldeckplatte bis ausschliesslich des einfassenden Rundbogens. Proportionen.

In Münzenberg ist die lichte Breite der Arkaden des ersten Obergeschosses 2,10 m, die Höhe 2,05 m. [2]

Das östliche Fenster des zweiten Obergeschosses ist etwas schmaler, aber auch hier ist die Breite des Lichten gleich der Säule einschliesslich der Kapitelldeckplatte (1,40 m); aber die ganze Breite bis zur Zickzackumrahmung kleiner als die Höhe (1,75 m bez. 1,95 m).

Die beiden je durch eine Säule geteilten Fenster des Frankenturms in Trier sind im Lichten breit 1,50 m; das ist genau gleich ihrer Höhe einschliesslich des deckenden Rundbogens. Der sie trennende dicke Mittelpfeiler misst wieder mit je der benachbarten lichten Oeffnung 1,50 m.[3]

Am Trinitarierhaus in Metz ist an der Vorderseite die lichte Breite des Fensters gleich der lichten Höhe einschliesslich der Zickzackumrahmung; [4] an der Rückseite bei dem durch zwei Säulen geteilten Fenster die Länge 2,13, die Höhe 1,08 m; also fast wie 2 : 1.

Am Goslarer Kaisershause ist die lichte Breite der durch zwei Säulen geteilten Arkaden gleich der Höhe bis ausschliesslich des

[1] Essenwein, Fig. 199.
[2] Essenwein, Wohnbau Fig. 187.
[3] Nach einer Aufnahme im rhein. Denkmälerarchiv in Düsseldorf.
[4] Otte, Baukunst S. 667. Fig. 294.

Rundbogens. In Vianden ist die Breite der Fenster (ausschliesslich der in den Leibungen stehenden Säulchen) gleich der höchsten Höhe des einfassenden Rund- oder Kleeblattbogens; die stützenden Säulchen fast genau gleich der Hälfte.[1]

Demnach scheint das Verhältnis von Breite = Höhe bei einfach gekuppelten, und Breite = Höhe einschliesslich oder ausschliesslich des umgebenden Rundbogens bei doppelt gekuppelten Arkaden vielfach durchzugehen.

In keinem Falle überwiegt die Höhenrichtung trotz des an sich der Höhenrichtung günstigen Rundbogens; wo sie überwiegt, ist es eine seltene Ausnahme.[2] In Dankwarderode sind die grösseren ungeteilten Oeffnungen 2.20 m breit, 3,70 m hoch.

Bei vielfach gekuppelten Fenstern ist ein Ueberwiegen der Breite natürlich; wie bei der nördlichen Arkade zu Münzenberg (3,65 m breit, 1,95 m hoch bis zur Einrahmung).

Schon bei den Fenstern und Thüren konnte darauf aufmerksam gemacht werden, wie an ihnen mehrfach bestimmte Verhältnisse wiederkehren, die vielfach und zwar in verschiedenen Gegenden fest gewesen zu scheinen.

Aber auch an ganzen Gebäuden lässt sich eine derartige nach einzelnen einfachen Verhältniszahlen aufbauende Thätigkeit nachweisen. Zunächst an der Gelnhausener Pfalz, wo schon Hundeshagen eingehend darauf hingewiesen hat.

Die Ostseite der Kapelle (nach dem Hofe zu) hat in den beiden unteren Thorgängen die Breite des Lichten zur Höhe. Die Hälfte davon ist der Raum bis zum Beginn des zweiten Stockwerkes der Kapelle.

Wenn, wie Hundeshagen wohl richtig annimmt, die Höhe der Kapelle gleich der der Ringmauer ist, so beträgt sie das dreifache des Säulenabstandes der Eingangshalle. Der Säulenabstand ist gleich der Höhe einschliesslich der beiden unteren Entlastungsbogen, und noch weiter in's einzelne lassen die Verhältnisse sich angeben. Von den gegenstrebenden Säulen haben die Stämme die Länge ihres unteren Umkreises drei Mal zur Höhe. Ihr Kapitell hat $^2/_3$, die Basis $^1/_3$ dieses Umkreises zur Höhe.[3]

[1] Allg. Bauzeitg. a. a. O. Bl. 43, Fig. 21.
[2] Wimpfen a. B. Kunstdenkm. S. 141, Fig. 68.
[3] Hundeshagen, S. 49.

Bei dem Hauptgebäude ist, was Hundeshagen nicht bemerkt hat, die Höhe des Untergeschosses gleich der Höhe des Gesimses zwischen den Fenstern, vom Beginn des trennenden Fussgesimses an; ebenso ist es gleich der inneren Höhe der Arkadenbogen.

Hundeshagens weiter angegebene Verhältnisse sind kompliziert und auch zum Teil auf seine Ergänzungen des Obergeschosses bezogen.

Aber auch in den einzelnen Säulenstellungen herrscht strenge Gesetzmässigkeit. Die bei Hundeshagen auf Taf. VI dargestellte hat „im Lichten die Diagonale des Quadrats ihrer Höhe zur Länge, und der durch die Säulen unterbrochene lichte Raum ist wieder so verteilt, dass die mittlere Abteilung (a) zwischen den Axen der beiden Säulen (u, u), seine doppelte Breite zur Höhe erhält". Für die beiden anderen Oeffnungen (d, e) erhält man dasselbe Resultat, da die Rundstäbe (b, c) gleich der halben Dicke des Säulenstamms sind.[1] Durch das vorhin bemerkte Verhältnis ist die Höhe des Untergeschosses mit all diesem in Verbindung gesetzt. Nimmt man die Linie von der Axe der Säule bis zur Fläche der gegenüberliegenden Wand als Seite eines Rechtecks, macht die andere doppelt so gross, so ist die Diagonale dieses Rechtecks gleich der Höhe der Bogenstellung.[2]

Auch die Säulen haben in den einzelnen Teilen fein abgewogene Verhältnisse. Ihre Gesamthöhe „enthält 6 Mal ihre mittlere Breite in sich; die oberste Breite ihres Knaufs ist gleich der Diagonale des Quadrats eines Achtels der Höhe des Lichten. Der Knauf selbst zugleich hat die Breite zu seiner Höhe samt dem Ring erhalten. Der attische Säulenfuss hat bei gleicher Breite des Knaufs die Breite der Stütze zur Höhe.

Der oberste Durchmesser des Säulenstamms ist gleich der Hälfte des Knaufs; und noch mehr ins Einzelne lassen sich die Verhältnisse verfolgen.[3]

Bei der Thür ist die senkrechte Seite des Lichten (ausgenommen den Bogen darüber) gleich der Höhe der Säulen und dem senkrechten Untersatz des Bogens, und diese Höhe ist ursprünglich

[1] Hundeshagen, S. 57, 1.
[2] Hundeshagen, ebendort.
[3] Hundeshagen, S. 57 u. S. 63.

zur Breite des Lichten der Thür beibehalten. (Wir können hinzufügen: und das gab wieder die Entfernung ab für den Beginn der Arkadeneinrahmung von jener ursprünglichen Breite der Thür und für die ganze Länge des rechts und links von dem oberen Bogen sich fortsetzenden Gesimses). Dann wurde der Bogen darüber gewölbt, und so erhielt das Lichte der Hauptthür von aussen die Diagonale des Quadrats seiner Breite zur Gesamthöhe; innen ist ein ähnliches Verhältnis.[1] Ausserdem ist die Höhe des äusseren Lichten (abgerechnet die Höhe des trennenden Gesimses) gleich der höchsten Bogenhöhe der Arkaden und somit auch gleich der Höhe des Untergeschosses.

Selbst im Innern, an dem Kamin zeigen sich noch bestimmte Verhältnisse.[2]

Bei der Burg Vianden ist die Tiefe des Saalbaus gleich der Hälfte der Frontseite,[3] und wahrscheinlich entsprach die Länge des Baues genau der Höhe.[4]

Auch bei den Stadthäusern tritt mehrfach der Versuch hervor, den Bau in bestimmte Verhältnisse einzuordnen; soweit sich dies ohne Messungen an den Bauwerken selbst, nur nach Zeichnungen feststellen lässt.

So beginnt der abgetreppte Giebel des Hauses am Wollmarkt in Köln genau in der halben Höhe des ganzen Hauses.[5]

Bei dem Hause am Markt (ebenda) ist Erdgeschoss bis Oberkante Gesims = ein Drittel der Höhe bis zum Beginn der Zinnen. Die Höhe des ersten Obergeschosses von Oberkante Gesims bis Unterkante Gesims ist wieder $^1/_3$ der Höhe des Ganzen ausschliesslich des Erdgeschosses. Die Höhe des zweiten Obergeschosses einschliesslich der Gesimse ist gleich der lichten Thürhöhe.

Die Fenster des ersten Obergeschosses sind ebenso hoch als breit, die gleiche Höhe haben die Säulen einschliesslich Sockel und Kapitelldeckplatte und von da bis zum einrahmenden Kleeblattbogen. — Die Breite lässt sich dagegen nicht in eins der Masse einfügen.

---

[1] Hundeshagen, S. 60.
[2] Hundeshagen, S. 75. 3.
[3] Allg. Bauzeitg. a. a. O. Bl. 40, Fig. 1.
[4] Vgl. a. a. O. Bl. 44, Fig. 16 u. Bl. 45. Ans. von NW.
[5] Boisserée, Taf. 34.

Beim Haus in der Rheingasse[1] ist das Erdgeschoss bis Unterkante Gesims = $^1/_4$ der Höhe des ganzen Hauses.

Die Höhe des ersten Obergeschosses von Unterkante bis Unterkante = $^1/_4$ der Höhe ausschliesslich des obersten Treppengiebels, gleich der ganzen Breite des Hauses; das einfache Mass trifft in den Fenstern des ersten Obergeschosses immer eine Mittel- und Ecksäule. Am Dreikönigshaus in Trier ist die Höhe vom Erdboden bis Oberkante des ersten Gesimses = der Breite des ganzen Hauses. Die Höhe des zweiten Obergeschosses von Unterkante Gesims bis Unterkante Gesims ist gleich der Höhe der Giebelblendbogen, während das Vierfache etwa = der Höhe bis zum Dachgesims ist.

Der ganze Aussenbau zeigt eine gewisse Sorglosigkeit in der Anordnung, ganz abgesehen von wohl mehr zufälligen Unregelmässigkeiten; wenn z. B. der eine Flügel des Goslarer Kaiserhauses um 1 m kürzer ist als der andere. Anderes ist wohl nicht zufällig; so die Anordnung der Eingänge. Der Eingang liegt nie in der Mitte, ausser im Erdgeschoss des Goslarer Kaiserhauses, aber auch hier vermittelt den Zutritt zum Obergeschoss eine an dem einen Ende liegende Vorhalle. Wo in mehreren Geschossen Sondereingänge vorhanden sind, legt man sie hingegen öfter übereinander; so in Trier (Wolfsturm), Eger, Gelnhausen (Pfalz und Rathaus), Seligenstadt; in Münzenberg fehlt dies, wo sogar in drei Geschossen Eingänge vorhanden sind. Und auch die sonstige Anordnung der Frontseite ist zwanglos. In Gelnhausen erstrecken sich zu beiden Seiten des Eingangs Arkadenstellungen; aber rechts nur eine, links zwei, beide von verschiedener Länge. Dass bei den Stadthäusern der Eingang an willkürlich gewählter Stelle liegt, darf nicht Wunder nehmen; hier lassen wir unsere Ansprüche zurücktreten, die wir vom modernen Standpunkte aus an Repräsentationsbauten, wie es Pfalzen von Kaisern und Landesherren doch sind, zu machen gewohnt sind. Insbesondere sind selten die einzelnen Stockwerke zu einander in Beziehung gesetzt. Symmetrie.

In der Stellung der kleinen oder nur schlitzförmigen Fenster des Erdgeschosses z. B. in Dankwarderode, Gelnhausen ist natur-

[1] Boisserée, Taf. 35.

gemäss nicht mit grosser Sorgfalt vorgegangen. Aber auch in den Fenstern und Arkadenstellungen der Obergeschosse waltet grosse Freiheit. In Wimpfen ist an den Arkaden nicht die kleinere Zahl von vier Oeffnungen von den fünf Oeffnungen auf beiden Seiten eingerahmt, sondern sie folgt den beiden.

Bei Dankwarderode sind an der Ostseite vier Arkaden mit je zwei Teilsäulchen vorhanden, zwischen ihnen grosse ungeteilte Bogen; diese liegen aber nicht an zentralen Punkten und haben nur eine Arkade zwischen sich,[1] — in der Bewegung ist ein Tempo, das von Norden nach Süden, von links nach rechts geht. Die grossen Oeffnungen sind aber nur in Beziehung auf einander zu betrachten; sie haben an den Ecken eingesetzte Säulchen, aber nicht an beiden, sondern die linke an der linken, die rechte an der rechten Seite, so dass erst durch das Zusammen-Betrachten der volle Eindruck gewonnen wird.

Ein gewisses Gefühl für Gleichgewicht ist offenbar in Münzenberg vorhanden. Die Fenster des ersten Obergeschosses nach der Hofseite liegen zwar in verschiedener Schichtenhöhe, nicht aber die des zweiten Obergeschosses. Die beiden östlichsten Fenster korrespondieren ungefähr; die grössere Arkade daneben liegt gleichfalls über der Arkade und der Eingangsthür und nimmt denselben Raum ein, wie diese beiden zusammen. Die grosse Arkade im Süden wird durch den Rundpfeiler genau in zwei Hälften geteilt. — In Vianden korrespondieren schon die Fenster des ersten Obergeschosses völlig denen des zweiten.

Dagegen sind bei der Wartburg und in Büdingen die Giebelfenster völlig unsymmetrisch gestellt; bei ersterer war es wahrscheinlich, dass die beiden symmetrischen Giebelfenster zum Saale gehörten; bei dem Dachbodenfenster darüber wurde die Symmetrie fallen gelassen.

Am reifsten sind Seligenstadt und Goslar; ersteres mit seinem symmetrisch doppelten Eingang, in gleichem Abstand von den Enden der Fassade. Auch in den Fensteranlagen ist Symmetrie erstrebt, im Einzelnen stören Ungenauigkeiten.

In Goslar endlich ein festes Sockelgeschoss mit schon ziemlich grossen, mehr breiten als hohen Fenstern, wodurch die Hori-

[1] Winter, Bl. 2.

zontale und die Schwere der Basis noch mehr betont wird; in symmetrischer Zahl zu den Seiten einer mittleren Eingangsthür gruppiert, in einen festen gleichförmigen Rahmen gefasst. Ueber ihnen in regelmässiger Stellung eine symmetrische Zahl von symmetrisch gegliederten Arkaden; in der Mitte über dem Eingang zum Erdgeschoss eine als Giebel herausspringende, alles überragende Bogenöffnung: die Zusammenfassung und höchste Steigerung der Arkaden und die äussere Kennzeichnung der Durchbrechung der Längsrichtung durch das Querschiff mit dem Sitze des Herrschers im Innern.

Diese Gesetzmässigkeit gibt dem Kaiserhause noch heute, trotz der unsymmetrisch stehenden kleinen Vorhalle, den Eindruck zwingenden Ernstes und objektiver Monumentalität.

Ebenso lässt sich eine wesentlich auf der Erhaltung der Symmetrie beruhende Monumentalität nicht verkennen an den wenigen Kölner Häusern.

Die Thür liegt allerdings gewöhnlich an einer Seite (rechts) des Hauses, daneben dann mehrfach verschieden gestaltete Oeffnungen, durchaus nicht immer nur die feste Mauer.

Die Vorderfront des ersten Obergeschosses ist von Fenstern durchbrochen; im zweiten Obergeschoss ist die gleiche Fensterzahl wie im ersten vorhanden. Bei dem Haus am Markte werden im obersten Geschoss nur die beiden mittleren Fenster des darunter liegenden Geschosses wiederholt. Bei dem Overstolzhaus nimmt die Zahl und der Umfang der Durchbrechungen in strenger Regelmässigkeit ab. Die äussersten scheinen immer nur der dekorativen Wirkung wegen angebracht gewesen zu sein. Das mittlere der Obergeschosse ist wieder durch die horizontale gebrochene obere Blende besonders ausgezeichnet.

Damit ständen wir vor Zeugen einer durchaus monumentalen Baugesinnung, deren Verbreitungsgebiet wir freilich nicht mehr kennen. Es ist vielleicht nicht zufällig, dass hier die Tiefe, nicht die Breite die Hauptrolle spielt; der Giebel ist mit einem Blick zu übersehen, während die langen Pfalzbauten schon eher ein Entlanggehen zu erfordern scheinen.

Wir sehen also, dass man wohl die Symmetrie kennt, aber sie hat sich nur an wenigen Gebäuden durchgesetzt, die einen Höhepunkt bezeichnen. Das Beispiel Gelnhausens zeigt, dass, wo

sie nicht erstrebt ist, dies nicht an Dürftigkeit der Mittel oder Sorglosigkeit des Baumeisters zu liegen braucht; jedenfalls stimmt die Behauptung, dass die Symmetrie als Grundgesetz architektonischen Schaffens anerkannt ist,[1] für den Profanbau nicht.

Die grösste Symmetrie fanden wir an Stellen des Aussenbaues, hinter denen ein einheitlicher Saal lag; wo der Saal allein das Gebäude einnimmt, kann die Symmetrie am ehesten zur Geltung kommen, wie in Goslar, dagegen trifft dies nicht zu für Dankwarderode. Und nun besonders, wo andere Räume hinzutreten, wird der Aussenbau wesentlich anders gestaltet und so der Gesamteindruck unsymmetrisch. Die Disposition der Innenräume ist massgebend für den Aussenbau. Und der Aussenbau spielt keine solche Rolle, dass man, um dem Grundsatz der Symmetrie zu entsprechen, die innere Disposition der Räume änderte.

Das Viele und das Verschiedene, das der Palast umfasst, drückt sich, um ein Wort Jakob Burckhardts zu variieren, noch als Vieles, als Kongregat aus, ist noch nicht einer grossen künstlerischen Fiktion unterthan.

Eine Verhüllung der inneren Disposition ist nicht häufig; sie findet einmal statt in der Eingangshalle in Gelnhausen; das Thor führt in das rechte Schiff einer zweischiffigen Halle. Diese unbefriedigende Anordnung wurde wohl durch die Sicherheitsbedürfnisse bedingt. Eine gewisse Analogie findet sich am Nordeingang der Kirche zu Heisterbach, der, ein wenig vortretend, durch zwei grosse, in der Mitte auf zwei Säulen auftreffende Rundbogen bezeichnet wird; in deren westlichem befindet sich die Eingangsthür.[2] Auch in Köln kommt am Overstolzhaus die Disposition des von oben bis unten in zwei ungleiche Hälften geteilten Baues äusserlich nicht zum Ausdruck. Im Ganzen muss es dabei bleiben, dass die Symmetrie durchaus keine Rolle spielt. Der Innenbau allein ist massgebend für die äussere Gestaltung. Damit erklärt sich auch vielleicht, dass die kirchliche Architektur volle Symmetrie oder wenigstens eine Tendenz zu ihr hin zeigt. Der Innenraum ist einheitlich — ganz abgesehen von der antiken Erbschaft der symmetrisch dreischiffigen Anlage.

---

[1] Essenwein, S. 168.
[2] Boisserée, Denkm., Taf. 41.

Und doch ist es nicht etwa so, dass dem Aussenbau weniger Beachtung geschenkt würde — im Gegenteil, der weltliche Wohnbau ist in romanischer Zeit wesentlich Aussenbau, so gut wie der gleichzeitige Sakralbau.

So zeigen sich im Aussenbau verschiedenartige und entgegengesetzte Tendenzen. Einmal mangelt jede Gliederung, das andere Mal erscheint die Mauer nur als Füllung in einem Rahmen (Saalfeld). Einige Versuche vertikaler Gliederung werden gemacht bei den Pfalzen, aber doch nur sehr vereinzelt (Gelnhausen) und sonst spät (Koblenz, Küsterwohnung bei St. Florin, Saalfeld, Stadtapotheke, Trier, Haus zu den drei Königen). Bei den Kölner Häusern ist zwar die Horizontale in den einzelnen Stockwerken betont, aber im Ganzen wirken sie durch das beträchtliche Ueberwiegen der Höhe der Giebelfrontseite vertikal. Der Horizontalismus überwiegt aber besonders an Bauten, bei denen die Längenausdehnung betont ist; er spricht sich aus in Horizontalgesimsen, in der Breite und Reihung der Fenster und Arkaden, in der horizontalen Umrahmung der Fenster. Das ist am Vorabend der Gotik bemerkenswert und lässt das architektonische Empfinden in Deutschland durchaus nicht so vorbereitet auf den Vertikalismus der Gotik erscheinen.

Sodann geht der allgemeine Zug nicht zur Symmetrie, am meisten noch bei den Stadthäusern; Monumentalität im höchsten Sinne fehlt im allgemeinen, das „malerische“ Prinzip überwiegt. Man denke nur etwa an die Wartburg, wo von unten an das feste architektonische Gerüst verleugnet wird und der Wechsel von Licht und Schatten in den Arkaden bis zum obersten Stockwerk die entscheidende Rolle spielt. Das Gleiche kann auch von mehreren der Kölner Häuser gelten, besonders wenn die grossen Durchbrechungen schon im Erdgeschoss beginnen. Und vielfach stehen ja besonders die Burgenbauten auch noch in engem Zusammenhange mit anderen Gebäuden aller Art, endlich mit Berg, Wald oder Fluss, kurz der umgebenden Landschaft; die Architektur fügt sich der Landschaft ein.

Diese freiere malerische Anordnung erinnert an eine Eigenheit der altgermanischen Metrik, die keine Silbenzählung, sondern nur eine Betonung von wenigen Silben kennt, um welche sich die übrigen zwanglos gruppieren. Und gewiss haben wir es hier über-

haupt mit einer Grundrichtung der germanischen Phantasie zu thun, mit der Vorliebe für das Einzelne um seiner selbst willen zu Ungunsten der Unterordnung unter ein grösseres Ganzes für die Zwecke eines vorteilhaften Gesamteindruckes. Und diese Phantasierichtung macht sich geltend noch bis tief in die Zeit der Renaissance. In der Malerei hindert sie durch die Fülle der Erscheinungen und des geistigen Ausdrucks oft das Zustandekommen grosser einheitlich abgewogener Kompositionen, in der Architektur bleibt vielfach die beobachtete mittelalterliche Gewohnheit. Erst in einzelnen Werken der Spätrenaissance und im Barock wird die Symmetrie häufiger massgebend für die architektonische Gestaltung. So macht uns der romanische Wohnbau mit einer Eigenheit der künstlerischen Phantasie des deutschen Volkes bekannt, für die uns der Sakralbau im Stich lässt.

Einzelbehandlung und Ornamentik.[1]

Allgemeines.

Eine Berücksichtigung der Details und der Ornamentik an unsern Bauten bietet ein mehrfaches Interesse. Einmal wird an ihr der künstlerische Grad der Vollendung des Ganzen einen Ausdruck finden. Sodann kann bei Verwandtschaft einzelner Bauten in gewissen, seltener vorkommenden Motiven auf einen Zusammenhang der Bauten untereinander geschlossen werden. Dabei wird auch die Ornamentik der Kirchen und ihr Verhältnis zu unseren Bauten hier und da berührt werden. Einige wichtige und nicht sehr häufig vorkommende Motive müssen durchverfolgt werden.

Erschöpfende Vollständigkeit wird man hier nicht erwarten. Auch wird hier nur die Ornamentik in der Architektur berücksichtigt; vieles lebt schon in der Buchillustration, in der Elfenbeinplastik u. s. w., nur wandert es jetzt von da in die Architektur.

Die Dekoration ist wesentlich Dekoration des Aussenbaues. Die skulptierte Flächendekoration im Innern an den Kaminsitzen Gelnhausens bildet eine einzige glänzende Ausnahme. Nur die Kapitelle der stützenden Säulen im Innern kämen noch in Betracht. Die Dekoration findet sich vorzüglich an den raumöffnenden Teilen: Fenstern, Thüren, Gängen.

[1] Die vollständigen Titel der hier aufgeführten Werke siehe am Schluss des Buches.

Eger. In Eger kann von einer Dekoration nur an den Fenstersäulen des Saales geredet werden, deren Funktion noch in wechselnder Weise ausgesprochen ist.[1] Das Ornament ist meist vegetabilisch in ziemlich einfachen Formen und zum Teil etwas harter Zeichnung.[2] Auch Tierornamentik findet sich vertreten: ein Kopf, dem zwei kurze Blätter aus dem Munde gehen.[3] Angeblich zeigen die nicht weit von Eger entfernt liegenden Klosterkirchen Reichenbach, Chammünster und Windberg, sämtlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet, eine auffallende Verwandtschaft mit dem Egerer Saalbau.[4] — Bedeutend weiter entwickelt Babenhausen. ist die Ornamentik nach den wenigen Resten zu urteilen, in Babenhausen gewesen; das Blätterwerk ist reich und voll.

Unvergleichlich reicher als in Eger ist der dekorative Schmuck Wartburg. an der Wartburg. Boten doch Fenster, Gänge und stützende Säulen reiche Gelegenheit dazu. Die Säulen haben sämtlich verschieden ausgebildetes Eckblatt. In den Arkaden des Erdgeschosses stehen sie auf einfachen Basen;[5] der Rundbogen, der die Säulen verbindet, setzt auf einem Ringe über der Kämpferplatte auf, eine Erscheinung, die, wohl an sich selten, sich auch in Schwarzrheindorf findet.[6] Im ersten Obergeschoss erheben sich die Säulen auf einem reich profilierten Sockel,[7] im zweiten Obergeschoss scheint wieder nur einfacher Sockel vorhanden gewesen zu sein. Die Säulen sind durchweg einfach gehalten, einmal begegnet am Torus das Motiv des gedrehten Taues (Landgrafenzimmer, Mittelsäule) ähnlich wie in Hamersleben.[8] An den Kapitellen der Balustrade des obersten Saales ist mehrfach der Querschnitt der Deckplatte so, dass dessen Begrenzung oben durch eine gerade Linie, unten durch einen Kreisbogen gebildet wird — eine Eigentümlichkeit die noch ausgeprägter in der Nikolaikirche in Eisenach auftritt.[9] Im Einzelnen fällt die Phantastik in den Verzierungen auf. Gleich

1 Grueber, Eger, S. 23.
2 Vgl. Grueber, Taf. 4.
3 Grueber, Taf. 4. Fig. 2.
4 Grueber, S. 23.
5 Essenwein, Fig. 178.
6 Dehio-Bezold, T. 353. 6.
7 Ganz ähnlich bei den Säulen der mittleren Arkade des Brunnenhauses vom Kloster U. L. Fr. in Magdeburg (Flottwell Bl. 9).
8 Dehio-Bezold, 302. 9.
9 Puttrich, I, 2. Nr. 7a, 4b.

beim Eingang begegnet ein skulptiertes Tympanon; ein Drache hat einen gerüsteten Ritter halb verschlungen (im Jahre 1630 sah es Hortleder an dem Thorturm an der inneren Burgseite);[1] ein anderes, gänzlich verwittert an der Waffenhalle angebracht, stellt Simson dar, der dem Löwen den Rachen aufreisst.

Das erstere Motiv findet sich noch am Portale der Kirche zu Altenstadt in Bayern mit einem zweiten danebenstehenden Ritter,[2] wie an St. Peter in Straubing.[3]

Wie in Eger begegnet der Kopf mit dem vom Munde ausgehenden Blattwerk auch hier.[4]

Häufiger treten „Drachengestalten“ auf (wenn wir die herkömmliche Bezeichnung beibehalten wollen), die mit einander oder mit menschlichen Köpfen oder Figuren irgendwie verbunden sind.[5] So auch an einem alten Kapitell der Kapelle. Eine Anspielung auf geschichtliche Ereignisse,[6] sehen wir nicht darin; dazu ist das Motiv zu häufig: Quedlinburg,[7] Goslar, Säule des Hartmannus in der Domvorhalle,[8] Trümmer im Garten des Kaiserhauses, äusserer Chor der Neuwerkerkirche, Kapitell von St. Georg;[9] Reichenberg, Krypta; Fritzlar in Hessen;[10] Hildesheim;[11] Alpirsbach;[12] Freising, Domkrypta;[13] Wessobrunn an einem Kämpferaufsatz, jetzt im Bayr. Nat.-Museum in München;[14] Zürich, Kreuzgang am Grossmünster;[15] Lund, Tympanon des nördlichen Domportals,[16] wo zwei Drachen ineinander verschlungen sind.

Das Phantastische tritt nicht so hervor an der kleinen Balustrade des Rittersaals. Die grossen Vögel mit den langen Hälsen begegnen

[1] Joh. Mich. Koch, S. 202. s. o.
[2] Kunstdenkm. Bayerns, I. Taf. 73.
[3] Sighart, S. 186, Nr. 47.
[4] Puttrich Blatt 4b n. 2, dazu vergl. Nr. 7, weiter entwickelt auf 6a rechts unten.
[5] Ritgen [3], S. 148.
[6] Vgl. Ritgen, S. 74.
[7] Baudenkm. Niedersachsens, Bd. II, 51.
[8] Mithof, III. Taf. VI.
[9] Mithoff, S. 29.
[10] Moller-Gladbach, III, Taf. VI.
[11] Baudenkm. Niedersachsens, S. 28.
[12] Kallenbach, Album Nr. 4.
[13] Saal. V. K. V. 76.
[14] Bode, Plastik S. 36.
[15] Mitth. d. antiq. Ges. zu Zürich. I. n. 6. Taf. III, 1.
[16] Seesselberg, Taf. IX, vgl. Taf. XX.

wieder in der Doppelkapelle zu Freiburg an der Unstrut;[1] in Offenbach[2] a. Gl. und am Portal der Kirche zu Urnes in Norwegen;[3] an einem Kirchenstuhl aus Bö;[4] auch in Spoleto.[5]

Meist ist ausgebildeteres Blattwerk verwendet, darunter das Motiv der zwei sich gegeneinander neigenden Blätter,[6] gegen Eger sehr entwickelt. Aus einer Weiterbildung des Korinthischen Kapitells entstanden, kehrt es in unzähligen Variationen am Ende des 12. Jahrhunderts in fast allen Gegenden in charakteristischer Ausprägung wieder, wenn auch schon in älterer Zeit vorgebildet.

Nicht oft finden sich Widderköpfe wie hier,[7] sie begegnen noch in der Freisinger Domkrypta[8] und in Schwarzrheindorf.[9]

Mehrere Male treten an den Ecken der Kapitelle Adler als Verzierung auf; heruntergebückt sind sie im Landgrafenzimmer[10] und in der sog. Elisabethenkemenate im Erdgeschoss. In der Doppelkapelle in Freiburg a. U. fasst ein Vogel den Ring des Säulenschaftes.[11] Auch sie finden sich häufiger: Quedlinburg, Schlosskirche;[12] Gröningen, am Turm der Kirche, in einfachster Bildung;[13] Naumburg, Domkrypta; Schwarz-Rheindorf, sich bückend und mit Blattwerk im Schnabel, wie in der Elisabethenkemenate;[14] Knechtsteden, stehend;[15] Köln, am Kreuzgang von St. Pantaleon und zwar auch hier den Schaftring fassend.[16]

Häufiger in Süddeutschland: Speier, Kapitell im Dom;[17] Zürich, am Grossmünsterkreuzgang;[18] Lorch, am Portal der Kirche;[19]

1 Puttrich, 2. Abth. I. Bd. 7. u. 8. Lief. Bl. 10.
2 Chr. W. Schmidt, Lief. III, Nr. 2. B. D.
3 Dahl, Lief. II, Taf. II.
4 Semper, Stil [2] II, S. 273.
5 Dehio-Bezold, Taf. 325, 2.
6 Puttrich, Bl. 6 a links unten.
7 Puttrich, Bl. 4 b, Nr. 2.
8 Sighart, S. 155, Nr. 31.
9 Dehio-Bezold, 353, 11.
10 Puttrich, a. a. O. 4b, Nr. 10.
11 Puttrich, 2. Abth. I. Bd. 7. u. 8. Lief. Bl. 10.
12 Baud. Niedersachsens, II, 51, 52.
13 Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Oschersleben. S. 94, Fig. 27 f.
14 Dehio-Bezold, 353. 10.
15 Das., 354. 10.
16 Boisserée, Taf. 30.
17 Meyer-Schwartau, Taf. 20. Fig. 33.
18 Mitth. d. antiq. Ges. z. Z. I, n. 6, Taf. 1.
19 Heideloff, V. 5 d.

Nürnberg, in der Margaretenkapelle auf der Burg; mit diesen ganz enge verwandt Regensburg, Schottenkirche;[1] Freising, Domkrypta;[2] Gelnhausen, an einer der stützenden Säulen der Eingangshalle.[3] Aehnlich noch in gotischer Zeit am Eingang des Kapitelsaals in Maulbronn. Häufiger offenbar in Frankreich; ähnlich elegant wie in Gelnhausen, in Toulouse, St. Sernin.[4] Endlich auch in Lund im Dom in den Seitenschiffen und am Nordportal.[5]

Von den hier aufgeführten Bauten Deutschlands dürfte Schwarzrheindorf mit zuerst das Motiv zeigen. Vielleicht stammt es, wie manches andere dort, aus Oberitalien, wo es häufiger aufzutreten scheint (z. B. in S. Ambrogio-Mailand und Parenzo).[6]

Auf die gleiche Heimat würden die Säulentragenden Löwen an dem modernen Kamin auf der Wartburg deuten, wenn sie wirklich auf ein altes Muster zurückgingen.[7]

Die Ornamentik der Kapelle scheint etwas entwickelter zu sein; die Mittelsäule mit dem Eckblatt ist feiner ausgearbeitet, und an der Orgelempore ist eine Säule tauförmig gewunden.

Ausser dem Motiv der Adler ist es nicht viel, was die Wartburg mit Gelnhausen verbindet; hier ist der Höhepunkt an reicher und geschmackvoller Dekoration erreicht. Gelnhausen.

Die Kapitelle und Gesimse in Gelnhausen sind in einer Weise gearbeitet, dass ihnen kaum etwas aus der deutsch-romanischen Ornamentik an die Seite gestellt werden kann.

Die beiden Seiten rechts und links vom Eingang scheiden

---

1 Aufleger u. Hager, Taf. III.
2 Sighart, S. 182 u. 183.
3 Hundeshagen, Bl. X. D.
4 Gurlitt, Taf. 128.
5 Seesselberg, Taf. V.
6 Dehio-Bezold Taf. 322. 6. Heider-Eitelberger Bd. II, Taf. IV.
7 Sie finden sich öfter als gewöhnlich angenommen wird: Nikolausberg bei Göttingen. Baudenkm. Nieders. Bl. 16, Fig. 8. Königslutter, am Portal der Kirche. Baudenkm. Nieders. Bl. 12, Fig. 4. Dehio Bezold S. 704. Ausserdem: Rheda in Westphalen, in der Burgkapelle, Denkmalpflege II. (1900) S. 82. Abb. 5. Goslar, in der Domvorhalle an der Säule des Hartmannus und in der Kirche auf dem Frankenberge. Baudenkm. Nieders. Bl. 155. Gelnhausen an St. Peter; Bickell, Taf. 110. Speier, Altertümer, Nr. 113. Boppard, Portal der Pfarrkirche; Inichen in Tirol. Mitth. d. Central-Kom. 1858, S. 232, Fig 14. S. Zeno in Reichenhall, jetzt im Bayr. Nat.-Mus. Altertümer Nr. 112. Bozen Pfarrkirche, Mitth. d. Centr.-Kom. II. S. 100. öfter dann in Italien. Ohne Säulen: Göcking i. Bayern. Sighart S. 187.

sich auch nach den Darstellungen an den Kapitellen. Rechts ist nur reines Blattwerk, links verbindet es sich mit Tier- und Menschengestalt. Desgleichen sind nur an dieser Seite die Eckknollen sämtlich durch geschmackvolle Linienornamente verbunden, wie es besonders in Frankreich (Provence und Burgund) und im Elsass beliebt zu sein scheint. [1]

Im Blattwerk finden wir häufiger das sich Gegeneinanderneigen und Zurückspringen zweier Blätter, wie in Eger und auf der Wartburg.[2] Auch der Tier-(Katzen-?)Kopf mit dem Blattkwerk begegnet hier.[3] Menschliche Figuren im Blattwerk spielen sowohl am Kapitell wie in den Verzierungen des Kleeblattbogens über dem Portal eine Rolle.

Eigenartig ist am Palast das Vorkommen eines Traubenmotivs mit einem Stierkopf dazwischen. Für letzteren fehlen uns Analogien; das erstere ist ja später sehr beliebt geworden; so findet es sich an den Thüren der Gelnhausener Pfarrkirche, in ähnlicher Ausführung an der Westthür der Stiftskirche in Aschaffenburg, an der Marienkirche in Helmstedt, um nur die reichsten Ausführungen zu nennen. Hier ist auch der Schmuck nicht auf die Kapitelle und Gesimse beschränkt. Ueber den Kapitellen erscheinen zwischen zwei Bogen zwei Mal Köpfe, [4] — in Deutschland an dieser Stelle offenbar selten; in Frankreich z. B. an der Kirche St. Guilem du Desert (Herault).[5] Ueber der reich ausgebildeten Thür treiben Figuren und Rankenwerk ein so buntes, graziöses Spiel, dass man unwillkürlich an Grotteskenwerk erinnert wird. In Deutschland scheinen sich dazu keine Analogien zu finden, wenigstens zu dieser Ausführung; dagegen wohl in Frankreich, am westlichen Portal von Notre-Dame in Chartres (um 1135).[6] Verziert ist auch der Kleeblattbogen an der Kirche in Wildeshausen,[7] an der katholischen Pfarrkirche in Niederingelheim und am Portal des Refektoriums in Heilsbronn. Aber hier ist die

[1] Dehio-Bezold, Taf. 301, 14, 13. 302, 6 u. bes. vgl. Hundeshagen, VIII, i. K. IX, t. u. Dehio-Bezold 302. 4.

[2] Hundeshagen, Taf. VIII. Cf. IX. X. E. XI.

[3] Hundeshagen, Taf. VIII b.

[4] Hundeshagen, Taf. V u. VI. (s. o.)

[5] Revoil I, pl. XL.

[6] Viollet-le-Duc, VIII, p. 209, Fig. 45.

[7] Baud. Niedersachsens Bl. 92.

Verzierung wie in Flachschnitzerei ausgeführt, während in Gelnhausen sich der Bogen kräftig vorwölbt, auf dem die Verzierungen in der viel fleischigeren Art, die auch sonst überall hervortritt, durchgeführt ist.

Die wenigen Trümmer der Ornamentik in Nimwegen zeigen korinthisierende Kapitelle in edelster Ausführung, für die möglicherweise karolingische Reste das Muster abgaben; an einer Kapitelldeckplatte findet sich leichtes dreisträhniges Flechtwerk. Die Säulchen der inneren Arkadenstellung haben Eckblätter, die grossen Säulen der Halle dagegen nicht. Bei diesen bestehen Basis und unterer Teil des Schaftes aus einem Stück, es folgt der Schaft stark verjüngt, während das Kapitell wieder ein eigenes Stück bildet. Die Deckplatten der Kapitelle sind meist von quadratischem Grundriss, aber verschiedener Grösse. Die eine misst 0,60×0,60 m, die andere 0,39×0,39, eine dritte 0,47×0,47 m, eine vierte 0,54×0,54, ein fünftes besonders reich ausgeführtes Kapitell 0,63×0,68 m. Ein Stück einer Marmorsäule hat 0,54 m Durchmesser, ein anderes, zu einem 0,73×0,76 m messenden Sockel gehörig, 0,53 m unteren Durchmesser. Ein Stück Gesims zeigt sehr tief unterschnittenes Blattwerk.

Waren die Beziehungen Gelnhausens zu anderen Palastbauten bisher nur spärlich nachzuweisen, so spinnen sich dagegen Fäden nach Münzenberg hinüber. Zunächst kehrt der Zickzack vom Gelnhausener Kamin wieder als Fensterumrahmung, wenn auch etwas anders gestaltet.[1] Das gleiche gilt von den mit Zickzack verzierten Kaminsäulen an beiden Orten.[2] Indessen sind diese Uebereinstimmungen nicht beweisend für einen näheren Zusammenhang beider Bauten. Der ergibt sich erst durch eine unleugbare Vielheit der Beziehungen. Verwandt ist das Gesims in Münzenberg mit einem in Gelnhausen,[3] ebenso stimmt ein Münzenberger Stück[4] mit einem Fries in Gelnhausen. Vergleiche dazu die Verzierung eines Säulensockels in der Freisinger Domkrypta.[5] Münzenberg.

[1] Hundeshagen, XII, A. u Kunstdenkm. im Grossh. Hessen, Kr. Friedberg, Fig. 115.
[2] Hundeshagen, XII, A. Kunstdenkm. a. a. O. Fig. 122.
[3] Kunstdenkm. Fig. 121. Hundeshagen, IX.
[4] Dehio-Bezold, Taf. 319. 11 und Kunstdenkm. Fig. 122.
[5] Sighart, S. 155, Nr. 31.

Dann das Kapitell der Tausäule[1] mit Hundeshagen VIII d. Einige Verwandtschaft auch zwischen Kunstdenkm. Fig 126 und Hundeshagen Bl. X A. Schliesslich und nicht am unwichtigsten die im Kleeblattbogen überwölbten Eingänge.

Beziehungen der beiden zueinander erscheinen bei ihrer örtlichen Nähe durchaus natürlich.

Die Freude an der Dekoration ist in Münzenberg noch ziemlich stark entwickelt; freilich begegnet auch einfaches Geriemsel und knollenartige Endigung der Kapitelle.[2] Auch phantastischere Formen treten auf, wie die erwähnte Tausäule.[3] Sämtlichen Fenstersäulen ist eigen eine sehr starke Verjüngung.

Goslar und Dankwarderode.

Dem Grundriss-Typus nach abweichend, rangieren doch in ihrer Ornamentik die beiden niedersächsischen Pfalzen mit der Wartburg und Gelnhausen. Das Gesims in Gelnhausen, das sich ähnlich in Münzenberg fand, kehrt wieder in Dankwarderode[4] und in Goslar unter den Trümmern im Keller des Kaiserhauses. Sonst in Reinhardsbrunn, Hamersleben, Reichenberg, Hildesheim, Gandersheim,[5] Moritzberg bei Goslar, Klosterkirche in mehrfachen Variationen; ähnlich an der dortigen Domvorhalle.[6] Sonstige Baudenkmale der Umgegend, die mit Dankwarderode in Beziehung stehen, können in grösserer Zahl namhaft gemacht werden.[7]

Der Kleeblattbogen ist in Dankwarderode nicht sichtbar, wohl aber in Goslar an den Entlastungsbogen des Erdgeschosses, an der Säulenstellung der Vorhalle und einer gleichen im Garten des Kaiserhauses, ähnlich am „heiligen Kreuz“ an den Sturzen der Teilungssäulen.[8]

Die Vorhalle ist überhaupt am reichsten ausgestattet mit gedrehten oder viereckigen Säulen; bei einer ist der Schaft ganz

---

[1] Fig. 125 der Kunstdenkm.
[2] Kunstdenkm. Fig. 123.
[3] a. a. O. Fig. 125.
[4] Hundeshagen, X A., Moller-Gladbach, Taf. XXXIX. Winter, Fig. 22.
[5] Heideloff, VIII, 2. — Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Oschersleben, S. 219. — Die Baud. Niedersachsens T. 14. — Moller-Gladbach, III, Taf. XLVI. — Baud. Nieders. Bl. 119.
[6] Mithoff, III, Taf. XXI. a. a. O. Taf. VI. Für Frankreich vergl. Caumont, Abécédaire Archit. civile et militaire p. 48 (Kloster S. Aubin d'Angers).
[7] Winter, S. 25.
[8] Mithoff, III, Taf. XXXI.

lich mit Ornament übersponnen.[1] Bei beiden Pfalzen dagegen finden sich zahlreiche Beziehungen zu kirchlichen und klösterlichen Bauten der Umgegend.[2]

Wenig im Einklange mit der übrigen Ornamentik steht die der Fenstersäulen des Saales; sie verraten schon die Nähe der Gotik.[3] Desgleichen die Kapitelle der Wandsäulen[4] im Reichssaal; dagegen zeigt ihre auf einem viereckigen, aus Bruchsteinen aufgeführten Untersatze stehende Basis das romanische Eckblatt, ebenso hat eine der romanischen Säulen der Saalarkaden eine über den Sockel hervorquellende Basis mit Eckblatt, der die Basen an den Säulen der Vorhalle gleichen.[5]

Die beiden niedersächsischen Bauten müssen, den Resten nach zu urteilen, einst sehr reich ausgestattet gewesen sein, reicher als diejenigen, deren Besprechung noch aussteht.

Büdingen hat mit Münzenberg die rechteckige Fensterumrahmung gemeinsam, die in dem 1191 von Hartmann II. von Büdingen gestifteten Kloster Konradsdorf wiederkehrt. (S. o.) **Büdingen.**

Die wenigen sonstigen Reste zeigen noch romanisches Blattwerk und Eckknollen. Interessant ist das Vorkommen der Knotensäule.[6] Sie ist offenbar nicht häufig in Deutschland; sie findet sich noch am Portal der Neumarktskirche in Merseburg;[7] an den Türmen der Kirche zu Ilbenstadt,[8] in Ossegg.[9] Eine aus dem Kreuzgang des ehem. Franziskanerklosters zu Würzburg stammende Knotensäule befindet sich im Bayrischen National-Museum (nach 1248),[10] zwei doppelt verschlungene Säulen in Würzburg[11]

---

[1] Mithoff, III, Taf. XIV, 12.

[2] Das Kapitell bei Winter Fig. 9 (u. S. 18 Fenstergruppe, sowie Fig. 20) findet sich öfter an den Arkadensäulen des Kreuzganges in Königslutter; in Goslar (Mithoff, III, Taf. XXI b; ebenda XXV links). Die beiden Blätter bei Winter Fig. 15 kehren wieder bei Mithoff, III, V. I. XXI d. V. 5. VI. Zu Winter Fig. 33 vergl. Mithoff, III, XIV. 13.

[3] Mithoff, III, Taf. XIV. Fig. 5—9.

[4] Ebenda, XIV, 1. 2.

[5] Mithoff, XIII, u. XIV, 7. 12. 13. Otte: Bauk. S. 713. Fig. 308.

[6] Kunstdenkm. Kr. Büdingen, Fig. 28.

[7] Puttrich, 2. Abth. 1. Bd. n. 7.

[8] F. H. Müller, I, Taf. XX. vgl. Taf. X. Für die Kirche macht Beziehungen zu Niedersachsen wahrscheinlich. Fr. Schneider, Korrespondenzblatt 1874, S. 94.

[9] Grueber, Böhmen II, Fig. 287—288. Otte, Kunstarch. I, S. 302.

[10] Altertümer, Nr. 18.

[11] Dehio-Bezold, Taf. 298, 10 u. 11.

und Bamberg im Dom. Am häufigsten findet sie sich an den Portalen Oberitaliens.[1]

Wimpfen. Durch dies Motiv verbindet sich Büdingen enger mit Wimpfen a. B., wo es gleichfalls auftritt.[2] Hier findet sich reines Blattwerk nicht mehr: Geriemsel an den Wangen der Kapitelle, Ueberspinnen der Schäfte mit Dekorationsmotiven,[3] und willkürliche Gestaltung.[4] Das alles zeigt ein Schwinden des reinen Sinnes, wie er in Gelnhausen waltete. Keine Freude an feiner Ausführung, die Silhouette soll wirken. Dass nicht die Kargheit der Mittel die Schuld trug, zeigt die ganze Ausführung der Doppelsäulenarkaden mit ihren praktischen und eleganten Kämpferaufsätzen. Das zeigt wohl auch die Dekoration in

Seligenstadt. Seligenstadt. Fast kann davon hier nicht die Rede sein; am meisten noch bei den die Eingänge flankierenden Säulen. Blattwerk und Knospenkapitell zeigt die Nähe der Gotik,[5] desgleichen die Lilienornamente der wie in Gelnhausen und Münzenberg kleeblattförmig schliessenden Thür.[6] Die Fenstersäulen sind in hohem Grade dürftig ausgestattet. Auch hier wie in Wimpfen Geriemsel in verschiedenen Formen an den Wangen der Kapitelle. Nur einmal begegnet ein schüchterner Versuch etwas mehr zu geben.[7]

Wildenburg. Die Wildenburg ist wieder etwas reicher ausgestattet. Das zweimalige Vorkommen des Zickzacks verbindet sie näher mit Gelnhausen und Münzenberg. Die Kapitelle mit sich verkröpfendem Kämpfergesims zeigen zum Teil noch volles Blattwerk, teils ist es scharf gezackt und umrissen; die Basen sind weich ausfliessend, das Eckblatt wird nur mehr als fakultativ behandelt. Leicht aufgelegten Blättern begegnen wir hier wie schon in Gelnhausen.

Tirol. Von den kürzer aufgeführten Bauten ist die Burg Tirol verhältnismässig reich ausgestattet. Die Fenstersäulen sind zunächst

[1] Dehio-Bezold, S. 664. Beispiele bei Mothes S. 434. Trient, S. 741. Arezzo, S. 718.
[2] Kunstd. Hessen, Kreis Wimpfen, Abb. 67.
[3] a. a. O. Abb. 65.
[4] Tausäule wie in Münzenberg, Abb. 67, Bündelsäule, Abb. 66.
[5] Kunstd. Hessen, Prov. Starkenburg, Kr. Offenbach Fig. 67.
[6] Ebdort. Fig. 68.
[7] Ebd. Fig. 69.

in ihren Kämpferbildungen unterschieden behandelt. Bald sind die Kämpfer geschwungen, bald gerade.[1] Das zweimal abgestufte Portal der Kapelle ist reich mit Ungetümen u. ä. geschmückt, so dass wohl Oberitaliens Nachbarschaft schon Einfluss geübt hat. Mehrfach sind an den Fenstersäulchen Bänder plastisch ausgearbeitet.[2]

Die Reste der Salzburg zeigen ausser dem Zickzack an **Salzburg.** Thor und Fenstern Kamine mit einfach gestalteten Säulchen;[3] im südwestlichen Eckbau sind an ihnen Reste von Pfeilern mit eingelassenen Ecksäulchen sichtbar.[4] In Vianden scheint die **Vianden.** Ornamentik in der Halle und dem Saale darüber bedeutend reicher zu sein als im Saalbau. An der ersteren Stelle sind Eckblätter an den Säulen des Portals und der Fenster vorhanden, deren Kapitelle noch reichen Blätterschmuck zeigen, der hie und da schon scharf und zackig wird.[5] Im Saalbau sind die Eckblätter verschwunden, der Kleeblattbogen hat spitzere Ecken, das Profil und Ornament steht der Frühgotik nicht fern.[6]

In Reichenberg zeigen die Kapitelle der Säulen ein- **Reichenberg.** faches Geriemsel. In Girbaden sind die Eckknollen der **Girbaden.** Fenstersäulen durch ähnliche Linienornamente, wie in Gelnhausen verbunden. Die Figurenkapitelle zeigen einen Bogenschiessenden Mann mit Schuppenleib und Fischschwanz, ein anderes zeigt einen Kampf zwischen Mann und Ungeheuer.

Die Ornamentik der Burgbauten ist durchweg die reichere und interessantere; an den städtischen fehlt das Phantastische fast ganz, die Stadtapotheke in Saalfeld hat in den lagernden Tieren die einzigen Beispiele. Sonst begegnet einfaches und vielfach der Frühgotik nahestehendes Blattwerk. Das Trinitarierhaus in Metz ist in den Friesen der Rückseite, die Stadtapotheke in Saalfeld[7] mit dem Gesims über dem Erdgeschoss am reichsten ausgestattet.

---

1 Mitth. d. Centr.-Komm. Bd. 13, S. LX. Fig. 5 u. 6; Fig. 1 u. 2.
2 a. a. O. Fig. 3, Fig. 5.
3 Ebhardt. a. a. O. Fig. 100.
4 a. a. O. Fig. 114.
5 Allg. Bauz. Bl. 43, Fig. 18. 20.
6 a. a. O. Bl. 44, Fig. 5—6.
7 Kallenbach, Nr. 5.

Einzelne Motive.

Wir kommen zu einzelnen charakteristischen Dekorations-
Flechtwerk. motiven; zunächst zum Flechtwerk, das aus zwei oder mehr Bändern geschlungen, die Fläche in geringerem oder grösserem Masse überspannt.

Es tritt meist auf an Deckplatten der Kapitelle, an den Säulensockeln, den Basen, ja an den Schäften selbst.

In Niedersachsen begegnet es in der Stiftskirche zu Quedlinburg am Aeusseren der Gruft König Heinrichs I. an den Rundbogen der dekorativen Säulchen. Dann aus späterer Zeit im Innern der Kirche;[1] ähnlich in Dankwarderode.[2]

Wir zählen die weiteren Stellen auf: Kloster Gröningen,[3] vor allem im Kreuzgang zu Königslutter.[4]

Magdeburg, Liebfrauenkirche, Kämpfergesims einer Säule der Südreihe.[5] Am glanzvollsten Gelnhausen am Kamin.[6] Bergholzzell i. Elsass.[7] Klosterruine Höningen,[8] Speier, Dom,[9] Laufgang; Worms, Synagoge. Weinsberg.[10] Schwäbisch Hall. Michaeliskirche, Tympanon.[11] Denkendorf.[12] Wannweil.[13] Regensburg, St. Jakob.[14] Milstatt, (Kärnten).[15] Bamberg, Dom, Georgenchor, nördl. Seitenschiff, Kapitelldeckplatte;[16] Nürnberg, Burgkapelle ganz ähnlich wie in Regensburg; ausser an den Säulen der unteren Kapelle in reichster Weise an der kaiserlichen Empore. Nimwegen, Deckplatte eines Kapitells von der Rundhalle.

1 Baud. Nieders. Bd. 2. Bll. 50. Fig. 13; 51. Fig. 15.
2 Winter, S. 18, Fenstergruppe.
3 Bau- u. Kunstdenkm. der Provinz Sachsen, Bd. XIV, S. 94. Kr. Oschersleben.
4 Uhde, Ser. III, 112.
5 Zeitschr. f. Bauwesen, Bd. 45 (1895), Bl. 6.
6 S. o.
7 F. Adler, II, Taf. 2. Fig. VI.
8 Baud. d. Pfalz. II, S. 124.
9 Meyer-Schwartau, Taf. XXVI.
10 Paulus, Neckarkr.
11 s. Muster-Ornamente, I, Taf. 67. Dehio-Bezold, 356, 2.
12 Paulus, Württemberg, Text Bd. I, S. 6, 167, 218.
13 Paulus, Württemberg, Schwarzwaldkr. S. 269.
14 Hager-Aufleger, Taf. IV. Dehio-Bezold, Taf. 302. 12 d.
15 Atlas X. 60. 16.
16 Aufleger-Weese, Taf. 44.

Auch in Frankreich tritt es öfter auf: dreisträhnig in der Kirche zum heiligen Kreuz in Mont-Majour bei Arles,[1] ähnlich wie in Gelnhausen in St. Martin, Angers.[2]

Auch an den Kirchen Oberitaliens findet es sich häufiger.[3]

Ganz ähnlich, wie sich in Gelnhausen am rechten Kaminsitz in die locker gedrehten Riemen Kreise einschieben,[4] findet sich dies in Brescia.[5] Das komplizierte, aus Kreisen und konzentrischen Ovalen gebildete Netz an der einen Säule in Wimpfen scheint von italienischen Denkmälern inspiriert zu sein;[6] ähnlich begegnet es in Mailand und Pavia, dann in Elne.[7] Massenhaft treffen wir das Flechtwerk überhaupt in Italien.[8] Bis nach Spanien reicht sein Verbreitungsgebiet; an einem etwas rohen Mosaik mit der Darstellung der Galatea überspannt es die Fläche in ähnlich reicher Weise wie in Gelnhausen. Die Darstellung mag dem Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts angehören.[9] Andrerseits findet es sich bis nach Norwegen, so an der Kirche zu Wae und am Dom von Lund.[10]

Kein Zweifel, dass das Flechtwerk, wie seine Formen einfach sind, ein hohes Alter hat. Es findet sich mehrfach in Grabfunden auf deutschem Gebiet, so in Heidesheim bei Ingelheim,[11] in Dürkheim.[12]

Das Motiv wird einmal der Kunst der ältesten Zeit als ureigen zugeschrieben,[13] an anderer Stelle rechnet man es zu den drei Ele-

---

1 Viollet le Duc, VIII, p. 177. s. v. sculpture.

2 Gailhabaud II, 8.

3 Max Gg. Zimmermann, Oberital. Plastik. Vergl. S. 21 u. 23. Dazu Abb. 11. Dehio-Bezold. Taf. 29, 4. 30, 1. 3. 32, 4. 35, 9. Osten, Bauwerke der Lombardei. Taf. 4. 42. Kallenbach. Taf. 22, 23, u. Dehio-Bezold 322, 9. 322, 12. 323, 1, 323, 2.

4 Hundeshagen, Taf. XII, A. b.

5 Stückelberg, S. 39.

6 Stückelberg, a. a. O. S. 53.

7 Stückelberg, S. 110.

8 Vgl. Cattaneo, L'architettura in Italia. Venezia 1888.

9 Monumentos: Planta conjunto y detalle del Mosaico de Galatea descubierto en 1861.

10 Seesselberg, Taf. XII. Taf. XIV.

11 Lindenschmitt, Handbuch I, S. 29, Fig. 228—229.

12 Janitschek, S. 5.

13 Lamprecht, Deutsche Geschichte I, S. 334.

menten des Völkerwanderungsstils;[1] in jüngster Zeit nimmt man es nicht nur als germanisch, sondern in seiner charakteristischen Ausprägung als langobardisch an,[2] eine Annahme der wir nicht ohne weiteres beistimmen können. Ja, nicht einmal die Annahme, dass es ein germanisches Motiv, scheint unbedingt sicher zu sein, da es sich auf spätrömischen Arbeiten findet; freilich hat um diese Zeit schon eine Berührung mit den Germanen stattgefunden. Auch das genannte spanische Mosaik, das ins 6. Jahrh. v. Chr. gesetzt wird, könnte westgotischen Einfluss erfahren haben. Jedenfalls erfreut sich das Motiv einer ganz hervorragenden Beliebtheit auf germanischem Boden, am Schmuck in der Buchillustration, in der plastischen Ornamentik. Gegenüber der Frage nach dem letzten Ursprung des Motivs (Zusammenhang mit dem Orient?) ist, wie bei all diesen Fragen der Kulturzusammenhänge und Kulturübertragung wohl einige Zurückhaltung am Platze.

Ranke. Ein ebenfalls weit verbreitetes Motiv ist eine Ranke, an die abwechselnd rechts und links eine Halbpalmette oder ein Blatt ansetzt. Es findet sich zunächst in Goslar, wo es einen Säulenschaft der Vorhalle unten einfasst,[3] noch einmal ebendort an einem aufgemauerten Säulenschaft vom sog. Kemenatenbau. Ausserdem schon in älterer Zeit in: Unterzell auf der Reichenau;[4] Neuweiler, Oberkapelle;[5] Gernrode;[6] Königslutter;[7] Quedlinburg, Schlosskirche;[8] Kloster Gröningen;[9] Hecklingen an einem ornamentierten Säulenschaft;[10] Odagsen, (Taufstein);[11] Thuine;[12] Werden;[13] Wietzen;[14] Bedburg;[15]

---

1 Strzygowski, Preuss. Jahrbb. 1893, Bd. 73, S. 452.
2 Stückelberg, a. a. O.
3 Mithoff, III, Taf. XIV, 12. s. Abb.
4 Adler, I, Bl. 5. Fig. VIII.
5 Ebenda, Heft II, Taf. 2. XIII.
6 Puttrich, Darstellung, Taf. XIII.
7 Dehio-Bezold, Taf. 351, 3.
8 Förster, VIII, L. 2.
9 Bau- u. Kunstdenkm. der Provinz Sachsen, Kr. Oschersleben Fig. 30.
10 Förster, I, L. 10.
11 Mithoff, Kunstdenkm. II, Taf. II.
12 Ebendort, Bd. VI, Taf. V.
13 Ebendort, Bd. V, Taf. II.
14 Ebendort, Bd. V, Taf. VIII.
15 Clemen, Kunstdenkm. I. S. 439.

Hochelten;[1] Maurusmünster;[2] Weinsberg;[3] Comburg,[4] Speier, Dom,[5] Olpe (Rheinprov) Gesims unter dem Portal der alten kath. Pfarrkirche;[6] Wölchingen;[7] Regensburg, Schottenkloster Portal;[8] Prüfening, Pfeiler (jetzt im germanischen Museum in Nürnberg); Altenstadt in Bayern;[9] Freising, Domkrypta;[10] Steingaden;[11] Straubing, Portal;[12] Wessobrunn an einem Fries;[13] Lebeny, (Ungarn);[14] Zürich, Grossmünsterkreuzgang.[15] Auch in Spanien und besonders in Frankreich begegnet es häufiger,[16] ebenso in Norwegen (Dom von Lund)[17] und an einem aus Norwegen stammenden Holzstuhl (1180—1250).[18]

Am allerhäufigsten tritt es wieder in Italien auf.[19]

Bis Palermo kann es verfolgt werden, wo es sich an der Bekrönung eines Frieses findet, der um 1136—42 zu datieren ist.[20]

Aber auch diese Ranke, wohl entstanden „aus der Barbarisierung der antiken vegetabilischen Ranke“,[21] ist ein gewiss uraltes Motiv. So findet sie sich an den Spangen aus den Gräbern

1 Ebend. Bd. II, S. 71. 72.
2 Dehio-Bezold, Taf. 296, 2.
3 Paulus, Württemberg, Neckarkreis.
4 Paulus, Württemberg, Neckarkreis.
5 Gailhabaud II, 21. CXLVIII.
6 Clemen, Kunstdenkm. V, 1. S. 129.
7 Kunstdenkm. im Gr. Baden, Kr. Mosbach, S. 239.
8 Förster, Bd. IX, Lief. 7. Bl. 3. S. 19.
9 Dehio-Bezold, Taf. 292. 6.
10 Kunstdenkm. Bayerns, I, Taf. 40.
11 Ebenda, Taf. 79.
12 Sighart, I, S. 186.
13 Jetzt im Bayr. Nat.-Mus. Saal V.
14 Mitth. d. Central-Komm. II, S. 36.
15 Mitth. der antiqu. Gesellsch. zu Zürich I. (1841) Taf. XIV, 4.
16 Vgl. Dehio-Bezold, Taf. 329. 2, 299, 14.
17 Seesselberg, Taf. XIV, vgl. XVI.
18 Hefner-Alteneck. Bd. II, Taf. 103.
19 Vgl. ausser Dehio-Bezold, z. B. Taf. 296. 322, 6. 10, 4. 323, 2. (Mailand S. Ambrogio) 323, 4. 325, 1. (Ancona). Zimmermann, v. Osten, besonders Cattaneo a. a. O. Fig. 8. 25. 33. 46. 55. 66. 68. 155. 157 u. a.
20 Heideloff, XVIII, 2 a.
21 Stückelberg, S. 64.

von Keszthely (gotisch),[1] dann an einem Fries aus Ingelheim,[2] an den Bernwardsthüren in Hildesheim.[3]

Dann in der Buchillustration (Psalterium aureum) in St. Gallen.[4]

So hält sich also das Motiv noch viel länger als nur bis ins zehnte Jahrhundert (Grabplatte des Markgrafen Gero in Gernrode).[5]

Zickzack. Eine besondere Besprechung verdient auch der Zickzack. Ausser am Kamin in Gelnhausen findet er sich noch am Portal von St. Peter daselbst; ein Einfluss auf diese entschieden später entstandene Kirche ist wohl anzunehmen. Dass er in Münzenberg und an der Wildenburg[6] auftritt, wurde schon bemerkt. Ebenso findet er sich an dem Portal des den Eingang bildenden Turmes der Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Saale.[7] Weiter in Ilbenstadt über dem Kapitell des südlichen Mauerpfeilers der Vierung.[8] Eine Weihe wird von 1159 berichtet; was damals fertig war, ist nicht zu entscheiden.[9] In Regensburg am Kreuzgang von St. Emmeram,[10] und an einem Thürbogen der Schottenkirche.[11] Vohburg, spitzbogiges Schlossportal.[12] Rommersdorf, b. Sayn, an einem Gurtbogen einer Kapelle an der Südseite des Querschiffes; Sakristeithür und Portal des südlichen Seitenschiffs nach den Kreuzgängen.[13] Coblenz St. Castor, zweites Geschoss der Westtürme. Trefurt, Portal;[14] Worms, Domwestchor, Fenstereinfassung, zweimal in verschiedener Gestalt. Ebenso in Worms an St. Andreas als dreimal sich wiederholende Einfassung des Südportals, entschieden

[1] Clemen, Bonner Jahrbb. Bd. 92. 1892. S. 23.
[2] Clemen, Westd. Zeitschr. 9, Taf. 4. Fig. 3. Vgl. L. Lindenschmitt, Alterthümer III, Heft I. Taf. 2. Fig. 7.
[3] Bode, S. 25.
[4] Janitschek, S. 46.
[5] Bonner Jahrbb. 1892, A. 255. Abb. Anz. für Kunde der deutsch. Vorzeit, Bd. IV, S. 13.
[6] Ebhardt, a. a. O. Fig. 35 u. 39.
[7] Burgwart, I, Nr. 9, Abb. 4.
[8] Kunstdenkm. im Grossh. Hessen. Kr. Friedberg, Fig. 88.
[9] Fr. Schneider, Korrespondenzbl. 1874, S. 93.
[10] Aufleger-Hager, Taf. X.
[11] Otte, Baukunst. S. 447. Fig. 207.
[12] Kunstdenkm. Bayerns. I, Taf. 22.
[13] Bock, Bd. II.
[14] Bau- u. Kunstd. der Prov. Sachsen, Kr. Mühlhausen, S. 125.

abhängig vom Dom. Freiburg, Münster, als Umrahmung der Rosette.[1]

Mehr profiliert und ausgebildet im Bamberger Dom am Chor der nördlichen Thür als Einrahmung aussen, im Innern an den südlichen Schranken desselben Chors.[2] Lorsch, Vorhalle, der Bogen, der die zwei Säulen des Altars verbindet.[3] Alpirsbach, Benediktinerkirche, „breiter Fries mit fortlaufendem Zickzackornament im Langhaus,"[4] Wien-Neustadt, Liebfrauenkirche, Portal.[5] Wien, Stephansdom.[6]

Möglicherweise ist Gelnhausen einer der ersten Orte in Deutschland, an denen der Zickzack auftritt. Das Motiv kommt also verhältnismässig selten vor; es wird ja als besonders englisch-normannisch bezeichnet.[7]

An mehreren unserer Bauten treten doppelt hintereinandergestellte Säulen auf; in Gelnhausen, auf der Wartburg und in Wimpfen, und von den Privathäusern an der Rückseite des Overstolzhauses.[8] Doppelsäulen.

Sie begegnen ja ungemein häufig; so am Eingang des Kapitelsaals vom Dom in Erfurt; Würzburg Dom, Osttürme, oberstes Geschoss; Pfaffenschwabenheim Apsis, Laufgang; Herrenalb, Klosterkirche Paradies;[9] Regensburg, St. Emmeram Kreuzgang;[10] Steingaden, Kreuzgang;[11] Milstatt in Kärnthen;[12] Brixen Kreuzgang;[13] Berchtesgaden;[14] Kloster Bronnbach, Kapitelsaal;[15] Kloster Arnsburg in der Wetterau; Burg Schüpf.[16]

[1] Dehio-Bezold, Taf. 296, 8.
[2] Förster, Bd. 3. Lief. 6. Bl. 5.
[3] Adamy, S. 45, Abb. 62.
[4] Otte, Bauk. S. 416.
[5] Heider-Eitelberger, Bd. I, Taf. XXXV.
[6] Förster, Bd. 6. Lief. 11. Bl. 3.
[7] Dehio-Bezold, Taf. 87, 10. 90, 2. 90, 3. Bloxam, Taf. XII. XVII. Hudson Turner, I, S. 268—270. Springer Handbuch, [4] II, S. 119.
[8] Essenwein, Fig. 198.
[9] Paulus, Württemberg, Lief. 11—15. S. 186.
[10] Aufleger-Hager, Taf. 14.
[11] Hager: Oberbayr. Archiv 48. (1893—94). S. 154.
[12] Atlas X, 60. 10.
[13] Mitth. d. Centr.-Kom. 1861. Taf. 4.
[14] Abhdl. d. bayr. Ak. d. Wiss. hist. Kl. Bd. 5, Abth. 1.
[15] Kunstdenkm. im Grossh. Baden, Kr. Wertheim, S. 76.
[16] Kunstdenkm. a. a. O., Kr. Mosbach, S. 131.

Ihren Hauptsitz haben sie am Rhein: Eberbach, Kapitelsaal; Boppard, Pfarrkirche; Koblenz, St. Castor, Türme, Schallöffnungen; Andernach, Pfarrkirche, im letzten Turmgeschoss und Schallöffnungen, auch im Innern;[1] Laach, Paradies, Laufgang des Vierungsturms; Sinzig, Laufgang und Vierungsturm; Bonn, am Laufgang des Querschiffs und des Chors, (abwechselnd einfache und doppelte Säulen; also wie am Gang des Erdgeschosses der Wartburg) an der verschwundenen Taufkapelle St. Martin in Bonn Kuppel, desgl. im Innern Bogen auf Doppelsäulen;[2] endlich vielfach in Köln. St. Andreas, Vierungsturm letztes Geschoss; St. Aposteln im Innern; drei Säulen hintereinander im Laufgang des Querschiffs, der Rundtürme und des Chors. Gross St. Martin, Laufgang um Querschiff und Ostapsis. St. Gereon, Laufgang des Zehnecks und 4. Geschoss der Ostrundtürme; Laufgang der Apsis und oberstes Geschoss des nordöstlichen Turms. Kreuzgang von St. Pantaleon;[3] von Brauweiler;[4] Rommersdorf;[5] Heisterbach;[6] Altenberg;[7] Aachen, Seelenkapelle (s. u.); Lilienfeld.[8]

Oeftere Gruppierung durch den Wechsel von einfachen und gekuppelten Säulen: z. B. Asbeck;[9] Rommersdorf;[10] Tongern bei Lüttich; Nivelles;[11] Zwettl.[12] In St. Michael in Bamberg folgen gekuppelte Säulen auf drei einzelne.

Die Doppelsäulen gestatteten einmal eine grössere Dicke der Mauer, zugleich eine zierlichere Gestaltung der Träger.[13]

[1] Dehio-Bezold, 225. 1.
[2] Boisserée, Taf. 1.
[3] Boisserée, Taf. 29.
[4] Clemen, Kunstdenkm. IV. 1. S. 60.
[5] Boisserée, Taf. 57.
[6] Ebenda, Taf. 39.
[7] Ebenda, Taf. 59–60.
[8] Sacken, Jahrb. d. Centr.-Komm. 1857, S. 116.
[9] Lübke, S. 218, Taf. VII. 3–7.
[10] Boisserée, Taf. 57–58.
[11] Schayes; S. 349.
[12] Heider u. Eitelberger, Mittelalt. Kunstdenkm. II, Taf. VII.
[13] Ein umgekehrter Prozess vollzieht sich in Italien vom Uebergang der Hochrenaissance ins Barock: Die Doppelsäulchen der Balustraden der Hochrenaissance, die in der Frührenaissance ein einfaches Säulchen hatten, fassen sich im Barock wieder zu einem Körper zusammen. Wölfflin, Renaissance u. Barock, S. 27.

Die Doppelsäulen hat noch nicht die 1151 geweihte Schwarzrheindorfer Kirche; hier stehen Säulen nur nebeneinander, nicht hintereinander. So wäre es kein Wunder, wenn sie erst im 12. Jahrh. in Deutschland nachweisbar wären.

Und wirklich kommt die Zeit vor 1170 nur bei drei dieser Bauten in Betracht: St. Gereon in Köln, Chorapsis und Türme geweiht (zwischen 1151 und 1156),[1] Bonn, (die in Betracht kommenden Teile um Mitte des 12. Jahrhunderts;)[2] Laach, (geweiht 1156).[3]

Da sich die Doppelsäulen an Teilen finden, deren Abschluss zuletzt erfolgt ist, und deren Vorhandensein für gottesdienstliche Verrichtungen nicht unbedingt notwendig ist, so steht nichts im Wege, dass wir die Entstehung dieser Teile um Jahre, ja vielleicht um ein bis zwei Jahrzehnte herabrücken.

Kleeblattbogen.

Ein ebenso wichtiges Motiv ist der Kleeblattbogen; in der Buchillustration wird er ja schon in karolingischer Zeit verwendet.[4] An unseren Bauten findet er sich in Gelnhausen, ausser dem Palast noch am Rathaus-Portal, dann in Münzenberg, Seligenstadt, Goslar, Wildenburg, Vianden und fast überall an den Stadthäusern in Köln, Trier (Dreikönigshaus) Braunschweig (Kemenaten).

An kirchlichen Gebäuden in: Hildesheim, St. Michael Kreuzgang;[5] Wildeshausen, Stiftskirche Westportal;[6] Bücken St. Maternian;[7] Königslutter, Klosterkirche nördl. Portal;[8] Fenster am Westturm der Marktkirche und der Klosterkirche, Kreuzgang am östlichen Vorbau; Braunschweig, Dom, Nordwestportal; Magdeburg, Dom, Kreuzgang;[9] Liebfrauenkirche Obergeschosse des Turmbaus: Gernrode als Fenstersturz im Kreuzgang, Nordhausen, Domturm;[10] Goslar, Dom, Portal in der Vorhalle,[11] Marktkirche, Westtürme, Schallöffnungen und Mittelbau,

[1] Otte, Bauk. S. 210.
[2] v. Quast, Bonner Jahrbb. X, S. 197.
[3] Otte, a. a. O. S. 312.
[4] Evangeliar von 826. Janitschek, S. 31.
[5] Baud. Nieders. Bl. 6.
[6] Ebenda, II, Bl. 92.
[7] Ebenda, Bl. 84. Fig. 3.
[8] Ebenda, Bl. 12. Fig, 4.
[9] Flottwell Bl. 32.
[10] Puttrich, II, 2. Lief. Nordh. Nr. 12.
[11] Mithoff, III, Taf. IV.

ebenda Neuwerkerkirche im Chor.[1] Koesfeld, St. Jakob Portal;[2] Soest, Dom Westturm; Paderborn, Nordportal des Domes;[3] Albersloh, Portal der Kirche;[4] Heilsbronn, Refektorium Portal (jetzt im germ. Museum);[5] Nürnberg, St. Sebald Westchor; Bamberg, Dom mehrfach; Blendarkaden im Westchor u. A. Wertheim an Palas und Kapelle der Burg;[6] Altenstadt i. B.[7] Enkenbach;[8] Murrhardt; Weinsberg;[9] Otterberg bei Kaiserslautern;[10] Speier, Retscher;[11] Schönau bei Heidelberg; Arnsburg in der Wetterau mehrfach; Würzburg;[12] Mainz, Dom;[13] Worms, St. Martin Westportal; Pfaffenschwabenheim, Blendarkaden des Chors, ebenso in Gelnhausen, Marienkirche, Chor; Güls a. d. Mosel, Türme, Emporen; Kobern a. M., Matthiaskapelle;[14] Karden a. M., Klosterfaktorei und Zehnthaus;[15] Boppard, Templerhaus und Pfarrkirche Türme;[16] Bacharach, St. Peter, Portal und Blendbögen;[17] Arnstein a. L. Turmgeschosse;[18] Roermond;[19] Koblenz, St. Castor, Nordwestturm;[20] Chor, Blendarkaden;[21] Koblenz, Liebfrauenkirche, obere Turmgeschosse;[22] Andernach,

---

1 Mithoff, III, Taf. XXII.
2 Springer, Bilderbogen Mittelalt. Taf. 9, 10.
3 Kunstdenkm. Westfalens, Kreis Paderborn, Taf. 30.
4 Ebenda, Kr. Münster-Land. Taf. 6.
5 Mitt. aus dem Germ. Nat.-Mus. Bd. I (1884—86), Taf. XV. Förster II, L. 12.
6 Kunstdenkm. im Grossh Baden IV. I. A. B. Wertheim Fig. 93. u. Fig. 90.
7 Förster, II, L. 2.
8 Förster, X, L. 8, Bl. 1.
9 Paulus, Württemberg Neckarkreis.
10 Moller-Gladbach, III. XV.
11 Baud. d. Pfalz, II, S. 24.
12 Dehio-Bezold, 292, 8.
13 Gailhabaud II, 22.
14 F. Bock, I. Lief. 5. S. 4.
15 Zeitschr. f. Bauwesen. 1899. Bl. 26. Zeitschr. f. christl. Kunst. 1894. S. 303 ff.
16 Bock, II, Lief. 10, S. 23 u. S. 10.
17 Bock, I, Lief. 4. S. 4.
18 Bock, III.
19 F. Bock, III, Lief. 2. S. 9.
20 Bock, II, Lief. 2, S. 4.
21 Dehio Bezold, Taf. 222, 2.
22 Bock, II, Lief. 2. S. 20.

Turmgeschosse;[1] Laach, Westtürme, zweites Geschoss;[2] Sinzig, Blendarkaden über den Fenstern und am Altar; Kaiserswerth, Kanonikerhaus;[3] Ravengiersburg, Turmgeschoss;[4] Brauweiler, Portal am nördlichen Seitenchörchen;[5] Neuss, Ostturm;[6] Niederingelheim, Einrahmung eines skulptierten Bogenfeldes der katholischen Kirche (offenbar nicht zugehörig, vielleicht mit der Wiederherstellung der Pfalz durch Friedrich I. zusammenhängend); Aachen, Arkaden der Seelenkapelle.[7]

So scheint auch für die Verwendung dieses Motivs kaum eine frühere Zeit als die Spätzeit des zwölften Jahrhunderts angenommen werden zu können. —

Die Ornamentik ist an unsern Burgbauten am glanzvollsten vertreten in Gelnhausen; wenn das zu Grunde Gegangene dem Erhaltenen entsprochen hat, muss das Ganze ein Kleinod des romanischen Stiles gewesen sein. Die andern sind bei weitem einfacher.

Beziehungen zwischen den einzelnen Bauten fanden sich nur wenige, so zwischen Gelnhausen und Münzenberg. Aber ein Grund, beide als Schöpfungen einer Bauhütte anzusehen, ist nicht vorhanden. Zwischen den übrigen Bauten besteht keine derartige Verwandtschaft als die, welche bei Werken eines und desselben Stils natürlich ist. Die bemerkte „grosse Uebereinstimmung an den Palatialfronten Gelnhausens und Wimpfens sowohl in Aufbau wie im Stil der Einzelformen“[8] vermag ich nicht anzuerkennen. Ausser den von Doppelsäulen gebildeten Arkaden ist besonders in den Einzelformen alles anders. Für eine „Palatialbauhütte“ liegen keine Belege vor, und diese müssten sich gerade aus der übereinstimmenden Einzelbehandlung ergeben. Ergebnisse.

Die Motive der auftretenden Ornamentik scheiden sich leicht in zwei Gruppen: einmal reines Blattwerk, sodann einerseits Bil-

[1] Bock, I, Lief. 3. S. 12. Dehio-Bezold, 224, 1.
[2] Bock, II, Lief 6. S. 3. Dehio-Bezold, 221, 2.
[3] Clemen, Kunstdenkm. III, S. 133.
[4] Bonner Jahrbb. XII. Taf. VII u. VIII.
[5] Clemen, Kunstdenkm. IV. 1. S. 42.
[6] Förster, V, L. 4.
[7] Bock, I. Lief. 7, S. 4. Berichte über die Thätigkeit etc. 1896. nach S. 8.
[8] G. Schäfer, Kunstdenkm. des Grossh. Hessen, Prov. Starkenburg ehem. Kr. Wimpfen. S. 132.

dungen halbmathematischer Art in kreisförmiger oder ähnlich regelmässiger Zusammensetzung und Verflechtung, andererseits eine phantastische Tierornamentik.

Ersteres ist dem germanischen Norden fremd; es stammt aus der Antike. An den karolingischen Resten in Lorsch, Ingelheim, ist das klassische und klassizistische Kapitell durchaus herrschend, nicht einmal immer von der Hand gleichzeitiger Steinmetzen, sondern antiken Bauten entnommen.

Diese Herübernahme der Motive aus der Antike, war, wie wir sehen, durchaus fruchtbar. Dazu aber tritt jetzt, — auch dies durch die Buchillustration, vielleicht auch durch die Ausführung in Holz oder Metall vorbereitet — Flechtwerk und ähnliche Motive, sowie das Tierornament. Arabische Einflüsse[1] sind schwerlich im Spiel, und der gern angenommene unmittelbare Einfluss der Kreuzzüge und orientalischer Motive auf die Ornamentik des romanischen Stils in Deutschland bleibt noch zu erweisen.

Die karolingische Zeit war noch unfähig Eigenes zu schaffen, dazu war der Boden noch zu wenig bearbeitet; ihre Ornamentik geht auf erborgten Krücken. Jetzt gehen die antike Erbschaft des Blattornamentes, wenn auch vielfach um- und weitergebildet, und die genannten schon lange verwendeten Motive, jetzt reif zur Monumentalisierung in Stein, ein fruchtbares Bündnis ein.

Sakral- und Profanarchitektur.

Interessant ist ein vergleichender Blick auf Sakral- und Profanarchitektur. In Dankwarderode haben wir ein ziemlich sicher datiertes Beispiel eines reich ausgestatteten Pfalzenbaues, und auch an den übrigen müssen wir eine Freude am Schmuck und stattlicher äusserer Erscheinung anerkennen. Wäre es unbedingt sicher gestellt, dass die Gelnhausener Pfalz noch in die achtziger Jahre des zwölften Jahrhunderts fällt, so müsste man zugeben, dass die kirchliche Baukunst in der Zusammenfassung der einzelnen Dekorationsmotive kaum etwas Aehnliches in der gleichen Zeit bietet. Es ist auffallend, welche „fast völlige Dekorationslosigkeit selbst noch im 12. Jahrhundert in Sachsen und Bayern an den Kirchen wohlbegüterter Klöster vorkommen durfte“.[2]

[1] Schnaase, G. d. b. K.[2] V. S. 232. Dohme, Baukunst S. 113 Schäfer, Kunstdenkm. im Grossh. Hessen Prov. Starkenburg, ehem. Kr. Wimpfen. S. 140.

[2] Dehio-Bezold, S. 618.

Jedenfalls ist dem Sakralbau ein ebenbürtiger Konkurrent in dem Profanbau entstanden, und im Wettbewerb schaffen beide hervorragende Bauten — vielleicht kommen den profanen hie und da sogar Verdienste um die Einführung oder Weiterverbreitung gefälliger Motive zu. Das Wort: „alle minder bedeutenden oder mit geringeren Mitteln ausgeführten Kirchen und selbst die weltlichen Bauten entlehnen ihre Formen von jenen vornehmsten Gebäuden“ d. h. von den bischöflichen Kathedralen oder Abteien,[1] ist anfechtbar, und der Begriff der Abhängigkeit und Entlehnung dürfte der selbständigen Bedeutung des Profanbaues kaum gerecht werden. Die dekorative Richtung tritt an beiden Stellen gleich stark auf und hat im Profanbau in den Säulchen der Gänge, der Fenster und ihrer Umrahmungen fast ein reicheres und ergiebigeres Feld. Ein Beispiel: ist es wahrscheinlicher, dass die romanische Nikolaikirche in Eisenach mit ihren wenigen Säulen mehr auf die Phantasie der Zeitgenossen wirkte, als die Wartburg mit ihren mehr als 100 Säulen allein an den Arkaden, im Innern und der Balustrade des Landgrafenhauses?

Und kann man nicht annehmen, dass die Pfalz in Gelnhausen auf die kirchliche Bauthätigkeit in der Stadt gewirkt hat, dass das Kapitell in der Marienkirche mit der Figur im Blattwerk auf das entschieden frühere Kapitell des Palastes,[2] dass der Zickzack von St. Peter auf das gleiche Motiv am Kamin in der Pfalz, die säulentragenden Löwen vielleicht gleichfalls auf Anregungen aus der Pfalz zurückzuführen sind?

Und nun dürfen wir nicht bloss die erhaltenen Burgen rechnen; wie viel mag hier untergegangen sein, auch wenn die Gesamthaltung bescheidener war als etwa auf der Wartburg. Vor allem kämen hier die Bauten Friedrich Barbarossas in Hagenau und Kaiserslautern in Betracht. Vom Trifels konnten noch in der Zeit von 1660—70 ausser 66 Marmorplatten, die wohl aus dem Saale stammten, 40 Säulenschäfte nach Annweiler gebracht werden.[3] Und man kann wohl die Frage aufwerfen, ob nicht auch von solchen Pfalzen ein Einfluss auf die kirchlichen Bauten ausge-

[1] Schnaase, Gesch. d. bild. Künste.[2] IV, S. 193.
[2] Moller, Denkm. I, Taf. XXII.
[3] Die Baudenkm. in der Pfalz I, S. 86.

gangen ist. Wird man sich hier auch nur schwer entschliessen, eine bejahende Antwort zu geben — schon das ist wichtig, dass der Profanbau früh, schon in Dankwarderode (1166), in umfassender Weise die dekorative Richtung einschlägt, die an den kirchlichen Schöpfungen Gemeingut wird. Das bekundet ein feines Gefühl der weltlichen Faktoren für die innersten Bedürfnisse der Zeit.

Chronologisches.

Die Dekoration und Ornamentik wird zugleich eins der wichtigsten, oft das einzige Mittel sein, unsere Bauten, vor allem die Pfalzbauten, zu datieren. Das Urteil darüber ist zum grossen Teil schon im vorhergehenden Abschnitt implicite enthalten; wir können uns daher kurz fasssen.

Eger zeigt die älteste und einfachste Ornamentik; ihre Verwandtschaft mit den genannten datierten Klosterkirchen deutet auf die Zeit um, wohl nach 1150. Auch aus geschichtlichen Gründen, die wir oben schon berührt haben, ist eine Erbauung durch Friedrich I. bald nach 1150 wahrscheinlich. Eger.

Auch die Ausführung lässt an diese Zeit denken. Es kämen dann seine Schöpfungen zu Kaiserslautern, 1158 vollendet (S. 89), dann Hagenau (S. 85).

Bei der Wartburg sieht der Wiederhersteller die beiden ersten Geschosse des Landgrafenhauses als im Wesentlichen noch dem Bau Ludwigs des Springers angehörig an, während das zweite Obergeschoss eine Schöpfung Ludwigs II. von etwa 1130 sei,[1] Zeitbestimmungen, denen auch andere sich anschliessen.[2] Wartburg.

Das geht nicht an; in dem Baugedanken, wie in der ganzen entwickelten Ornamentik, die mit der anderer Bauten des 12. Jahrhunderts zusammengeht, und in den einzelnen Motiven (Doppelsäule) spricht sich das 12. Jahrhundert aus, wie auch schon andere gesehen haben.[3]

---

[1] Ritgen, 3. Aufl. S. 34.
[2] Piper, Burgenkunde, S. 440.
[3] Kugler, a. a. O., S. 410. Otte, S. 269. S. 703.

Schwierig ist das zeitliche Verhältnis zwischen Gelnhausen und der Wartburg; beide verbindet enger das Motiv der Doppelsäulen; auch der sonstigen Ornamentik nach könnte letztere gleichzeitig, ja vielleicht eher als Gelnhausen entstanden sein. Freilich könnte es verwundern, warum nicht sofort nach dem Muster Gelnhausens ein zweites Obergeschoss geplant war. Aber die Bedürfnisse konnten sich ja auf der Landgrafenburg in ungeahnter Weise mehren. Es spricht kein triftiger Grund für die Priorität des einen oder des andern.

Vielleicht sind die verwandtschaftlichen Beziehungen Ludwig II., des Eisernen, (1140—72) mit Friedrich I., dessen Stiefschwester Jutta seine Gemahlin war, von Einfluss gewesen; mag auch erst deren Sohn Ludwig III. an den Bau gegangen sein. Wegen des einen Motivs, das sich auch in Schwarzrheindorf findet (s. o. S. 174), möchte man den Beginn nicht zu weit hinabrücken. Man hat mit einiger Wahrscheinlichkeit an den prachtliebenden, sängerfreundlichen Landgrafen Hermann I. von Thüringen (1190—1216) gedacht.[1] Vielleicht setzte er das zweite Obergeschoss auf. Denn wesentlich später als der Unterbau kann auch das kaum sein, wenn auch der Rundbogenfries mit dem profilierten Gesims darüber am Ende des ersten Obergeschosses dafür spricht, dass hier der ursprünglich geplante Bau sein Ende erreicht hatte. Die Ornamentik zeigt kaum Verschiedenheiten, schon im Erdgeschoss haben die Säulen Eckblätter, und andrerseits zeigen die Säulchen der Balustrade im oberen Saale kaum andre Arbeit als die des Erdgeschosses. Auch die erwähnte Aushöhlung der Kapitelldeckplatte findet sich ausser an den Säulen der Balustrade in der Elisabeth-Kemenate. Nur ist hier im Obergeschoss der Ring verschwunden, auf den im Erdgeschoss die Bogen über den ausladenden Kämpfern aufsetzten. In den äusseren Arkaden des zweiten Obergeschosses die reich ausgebildeten Sockel wie im ersten Obergeschoss anzunehmen, scheint kein Grund vorhanden gewesen zu sein.

Die oben gegebene Datierung der Kapelle durch Puttrich (1319) scheint doch etwas spät zu sein, vielleicht ist schon nach dem Aufsetzen des zweiten Obergeschosses der Kapellenraum eingerichtet worden.

---

[1] Kugler, a. a. O., S. 410.

Die Datierung der Gelnhausener Pfalz stösst auf besondere Schwierigkeiten. Geschichtliche Gründe machen wahrscheinlich, dass der Bau vor 1170 nicht bestanden hat und lassen dies auch für den Beginn der achtziger Jahre annehmen. An der Gleichzeitigkeit der einzelnen Bauteile zu zweifeln ist kein Grund vorhanden; an Palas, Kapellenbau und Mauern, überall begegnen dieselben Steinmetzzeichen. [1] Die Einzelausführung steht innerhalb des deutschen Profanbaues recht isoliert da, so dass aus ihr eine Entscheidung zu treffen gleichfalls schwer fällt. Es ist nicht unmöglich, dass das Ausland auf den Bau der Burg in stärkerem Masse eingewirkt hat, so dass der Vergleich nur mit deutschen Monumenten keine Sicherheit zu geben braucht. Die Gelnhausener Kirchen bieten in ihren Einzelheiten nur beschränktes Vergleichsmaterial. Verwandtschaft mit den am Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Teilen der Marienkirche [2] der Art, dass man gleiche Entstehungszeit annehmen müsste, ist kaum zu entdecken. Dagegen ist Verwandtschaft zwischen dem Agnus dei an dem zu den ältesten Teilen gehörenden Westturm mit den Bogenfeldern der Burg wohl vorhanden. [3] Eine gleiche Aehnlichkeit könnte man in den Formen des, vielleicht zu der alten Dorfkirche gehörigen Westportals finden, (Bickell, Taf. 59) die „älter sind, als an irgend einem andern der Gelnhausener Bauten“. An der Peterskirche sind die Profile am Südportal (Taf. 111) etwas strenger als an der Burg, während das Kapitell der Vierung (Taf. 113) auf der gleichen Höhe steht wie die der Burg, und die gleichen Formen zeigt. Gelnhausen.

Früher als Gelnhausen wird Dankwarderode entstanden sein; in der Braunschweiger Reimchronik wurde das Jahr 1166 dafür angegeben. Nimmt man das als den Anfangstermin, so spricht nichts dagegen. Dankwarderode.

Ueber Goslar sind die Ansichten weniger geklärt. Goslar

An der Vorderseite hat man allgemein die Vorhalle an das Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt. Dass die drei nördlichen allein alten Fenstersäulen des oberen Saals nach dem Brande von 1289 eingesetzt wurden, war gleichfalls nach ihrer Ornamentik

---

1 Bickell, S. 28.
2 Bickell, S. 41.
3 Bickell, Taf. 59a, Taf. 38 u. 39, S. 31.

klar, dasselbe gilt von den Kapitellen der Wandsäulen, deren Basen aber noch romanisch waren. (S. o.) Im ganzen aber hat man schon früher [1] und noch in jüngster Zeit [2] in dem vor uns stehenden Bau im Wesentlichen noch eine Schöpfung Bennos von Osnabrück sehen wollen. Das ist doch wohl nicht angängig.

Mag die Vorhalle jünger sein; sie ist nicht im Verband des Hauptgebäudes gemauert, ihr Gesims läuft niedriger als das des Hauptgebäudes, aber die über den Sockel vortretende Basis findet sich in gleicher Form an einer der Säulen des Saales (s. o.), und bedeutend früher braucht er nicht entstanden zu sein. Das Kaiserhaus reiht sich dem Gedanken der Durchbrechung der Aussenwand des Obergeschosses völlig in die Entwicklung des 12. Jahrhunderts ein. In Eger steht noch die feste Mauer zwischen den Arkaden; in Dankwarderode sind schon die Enden der Arkaden durch ein eingelassenes Ecksäulchen bezeichnet, nicht aber konsequenter Weise auch die grossen Oeffnungen, so dass der Eindruck der Mauer noch immer gewahrt ist. Das ist in Goslar überwunden — also doch wohl ein Zeichen späterer Entstehung. Und auch die Einzelheiten stimmen zu dieser Zeit vollkommen. Die Pfeiler mit den eingeschnittenen Ecksäulchen deuten auf das 12. Jahrhundert, wo sie öfter, besonders in Sachsen auftreten; in Hecklingen, [3] Petersberg bei Halle, [4] Conradsburg, [5] Hadmersleben, [6] Wechselburg, [7] endlich in Goslar selbst an der Domvorhalle, [8] Neuwerkerkirche, [9] St. Jakobskirche und Marktkirche, [10] Kirche auf dem Frankenberge; [11] im Erdgeschoss von Dankwarderode fanden wir sie gleichfalls. Freilich scheinen sie ja in Deutschland schon in älterer Zeit vertreten zu sein. [12] Und auch die Form des Sturz- und Entlastungsbogens spricht nicht

[1] Hotzen, a. a. O., S. 18.
[2] v. Behr a. a. O., S. 167.
[3] Dohme, S. 40. Dehio-Bezold, Taf. 58, 6.
[4] Förster, Denkm. Bd. 9, 1, Bl. 1.
[5] Förster, Bd. 5, L. 2, Bl. 2.
[6] Dehio-Bezold, 313, 3.
[7] Schnaase, 2. Aufl., 4. Bd., S. 117, Fig. 23.
[8] Mithoff, Archiv III, Taf. VI.
[9] a. a. O., Taf. XVII, cf. XXI.
[10] a. a. O., Taf. XXIV.
[11] a. a. O., Taf. XXV.
[12] Essen, Krypta um 1050. Dehio-Bezold, Taf. 313, 9.

für die Entstehung im 11. Jahrhundert, wie man annehmen wollte.[1] Wenn Viollet-le-Duc „ganz ähnliche Beispiele aus dem 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts“ anführt, so wäre der Beweis erst zwingend, wenn nachgewiesen würde, dass diese Form im 12. Jahrhundert verschwindet. Nun ist wagerechter Sturz keine Seltenheit (s. o.), auch nicht der Entlastungsbogen (Münzenberg, wenngleich mit gemauertem Sturz). Aber auch abgesehen davon, der Sturz könnte aus einem früheren Bau in den gegenwärtigen übertragen worden sein. Mit dem Dom in Goslar endlich, den man als wichtig für die Datierung des Kaiserhauses ansehen möchte,[2] kann man meines Wissens in diesen Detailfragen nicht mehr operieren.

Immer bliebe aber noch, wenn man für die Durchbrechung und den Aufbau des Obergeschosses die Zeit des 12. Jahrhunderts annähme, die Möglichkeit, die Mauer der Fassade bis zum Obergeschoss für die ursprüngliche erste Erbauungszeit zu retten. Nun haben wir aber gesehen, dass vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Kleeblattbogen an Werken der Architektur in Deutschland nicht vorkommt. Also mindestens das Mauerwerk von den Entlastungsbögen aufwärts gehört in Goslar gleichfalls in diese Zeit, also in die zweite Hälfte, vielleicht gar in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Dazu passen auch die verhältnissmässig grossen Fenster im Erdgeschoss. Analogien zu dieser ganzen Art finden sich ganz besonders in der Kölner Gegend, wo an Klostergebäuden diese Fensterform mit entlastenden Kleeblattbogen häufiger auftritt.[3]

Dieser Zeitansatz wird durch eine bisher, wie es scheint, unbeachtet gebliebene Notiz bestätigt. In der Chronik des Stiftes St. Simon und Judä zu Goslar[4] ist zunächst von dem kaiserlichen Vogt Volkmarus die Rede, der das Kloster Neuwerk gestiftet hat (urkundlich als lebend zuerst erwähnt 1173, zuletzt 1191).[5] Dann wird ein gewisser Philippus erwähnt und von ihm gesagt: Na dem dode dusses vogetes ein clerik, geheten Philippus, ein canonicus der Kerken to Goslar, is geworden ein Procurator dusses heren her

[1] Unger, Deutsche Bauzeitung, S. 259.
[2] Unger, S. 268.
[3] Boisserée, Denkm. Taf. 21, 29, 31, 33.
[4] Mon. Germ., Deutsche Chroniken, Bd. 2, S. 595.
[5] Als verstorben in einer 1191—97 zu setzenden Urkunde. Urkundenb. der Stadt Goslar, hrsg. von G. Bode I, Nr. 280, Nr. 333, Nr. 341.

Friderikes des Kaisers hir in Goslar. Dusse clericus hat gestichtet de capellen des hilgen geistes bi des Koniges brugge unde dat Keiserhus van dem tegeden (Zehnten), de om wart von Borcholte.

Ein Philipp, in den gesamten Urkunden Goslars der Zeit der einzige dieses Namens, (ausser den Königen Philipp von Schwaben und Frankreich und dem Erzbischof von Köln) wird genannt als kaiserlicher Notar (notarius imperatoris) in einer Urkunde von 1186.[1]

Die Nachricht braucht nicht durchaus unzuverlässig zu sein: die ausserdem genannte Kapelle wird 1227 den Brüdern vom heil. Geiste urkundlich übergeben.[2] Freilich muss dann die Angabe: „nach dem Tode Volkmars" auf Irrtum beruhen, wenn Philipp wirklich Prokurator Friedrichs gewesen ist.

Zu dem baulichen Befund stimmt die Nachricht sehr gut. Dass bei dem Bau bez. der Wiederherstellung — stiften = gründen; einrichten, in Ordnung bringen — die Mitwirkung der hohenstaufischen Kaiser in Frage käme, könnte nach der Stellung Philipps und nach Friedrichs I. Neigungen vermutet werden. Vielleicht hielt man sich dann im Plan und Grundriss an den alten Bau und änderte nur den Aufbau der Frontseite; vielleicht deutet der Ausdruck „decentissime" bei Radewin auf eine pietätvolle Restaurationsarbeit Friedrichs, wie wir sie in Nymwegen Grund zu vermuten hatten. Die Ausführung könnte dann unter Heinrich VI. geschehen sein.

Münzenberg. Münzenberg sahen wir in mehrfachen Beziehungen zu Gelnhausen; die Ornamentik wies auf spätere Zeit, gegen Ende des Jahrhunderts; dazu stimmte die Beziehung zu dem 1191 gestifteten Konradsdorf. In die gleiche Zeit wird dann Büdingen gehören. Nach einer ersten Erwähnung zweier Brüder Gerlach und Ortwin von Büdingen 1131—1145 tritt öfter ein Hartmann von Büdingen auf, so in einer Urkunde Friedrichs I. (1166), auf einem Hoftage in Mainz (1182 in solempra curia), in einer Urkunde Heinrichs VI. von 1190, ausgestellt bei Wimpfen. Seit 1192 begegnet Hermann von Büdingen.[3]

Büdingen.

[1] Urkb. a. a. O., Nr. 306, p. 342.
[2] Urkb. a. a. O., I, Nr. 489.
[3] Hessisches Urkundenbuch. Abth. II, I. p. 90. Eigenbrodt: Urkundl. Nachrichten von den Dynasten von Büdingen, Archiv f. hess. Gesch. und Altertumskunde I, S. 433 f. Vgl. Kunstdenkm. a. a. O. S. 28.

Für die Zeit Hartmanns oder Hermanns würden die erhaltenen Reste gut passen, während urkundlich die Burg Büdingen zum ersten Mal 1219 erwähnt wird.[1]

Mit Büdingen durch das Vorkommen der Knotensäule verbunden, wird Wimpfen durch die übrigen Formen in spätere Zeit verwiesen. Es möchte das erste oder zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts in Betracht kommen;[2] vielleicht geben geschichtliche Notizen einen Anhalt. Die Anwesenheit Friedrichs I. ist in Wimpfen nur einmal bezeugt, 9. Februar 1182.[3] Wimpfen.

Die Heinrichs VI. zwei Mal aus dem Jahre 1190, dann 1192.[4]

Die Friedrichs II. zwei Mal 1218.[5]

Dann folgt eine Pause von 6 Jahren; in den Jahren 1222—35 erscheint dann neben Friedrich (1235) sein Sohn Heinrich in zahlreichen Urkunden.[6]

1220 hatte Friedrich Wimpfen vom Wormser Bischof zu Lehen bekommen.[7] Das würde die Erbauung einer Pfalz gut erklären, wie ihre Existenz durch die häufige Anwesenheit Heinrichs wahrscheinlich gemacht wird. In die Zeit von 1218—1220—24 würde dann etwa die Erbauung fallen.

Mit Wimpfen ungefähr gleichzeitig wird die Pfalz zu Seligenstadt zu setzen sein. Die Stadt Seligenstadt hatten sowohl Friedrich I. wie Heinrich VI. von der Mainzer Kirche zu Lehen genommen, wie aus einer Urkunde Friedrichs II. von 1237 hervorgeht.[8] 1212 hatte Friedrich II., durch die politischen Verhältnisse veranlasst, das Lehen zurückgegeben,[9] muss es aber bis 1237 wieder in seine Hände gebracht haben, wie aus jener Urkunde aus diesem Jahre hervorgeht. Seligenstadt.

Mit Recht wird daher eine Beziehung zu den Hohenstaufen

---

[1] Gudenus: Cod. diplom. I, S. 468.

[2] Wo sich die von Lotz (II, 579) und danach von Otte (Roman. Bauk. S. 697) angeführte Inschrift 1227 befinden soll, ist mir unbekannt.

[3] Böhmer, Regesten Nr. 2643.

[4] a. a. O., Nr. 2739. Toeche: Heinrich VI. S. 658. Nr. 180.

[5] Böhmer-Ficker, Reg. V. 1. Nr. Nr. 922—923, 941—942.

[6] a. a. O., Nr. 3884, 3919 u. s. w.

[7] Schannat: hist. episcopatus Wormatiensis 1734, p. 231, Cod. prob. Nr. 110 — p. 368. Winkelmann, Friedrich II. I, S. 68.

[8] Guden, Cod. dipl. I, p. 811, Nr. 381. Woerner, Correspondenzbl. des Ges.-Ver. 1874, S. 74.

[9] Woerner, a. a. O. Guden. I, p. 420. Nr. 159.

vermutet. Schwerlich kann aber schon die Zeit Friedrichs I. in Betracht kommen. [1]

Die mageren Verzierungen und die Nähe der Gotik entsprechen sich sehr gut. Wir möchten das Ganze für die Zeit Friedrichs II. in Anspruch nehmen und in Verbindung mit der Wiedererwerbung der Stadt bringen, die also vor 1237 fällt. Um 1220—30 möchte das Ganze zu setzen sein.

Wildenburg. In dieselbe Zeit werden die in Betracht kommenden Teile der Wildenburg gehören, die gleichfalls, in der Fensteranlage noch mehr, die Nähe der Gotik zeigen. Damit würden die oben (S. 104) angeführten urkundlichen Nachrichten nur in sehr bedingtem Sinne stimmen, selbst wenn man den Beginn des Baues um die Wende des 12. Jahrhunderts setzt. So erscheint die Gleichzeitigkeit der Inschriften [2] mit dem Bau selbst einigermassen verdächtig.

Tirol. Bei der Burg Tirol scheint mir die Entstehungszeit nicht mindestens ins 11. Jahrhundert [3] hinaufzugehen, sondern erst das 12. Jahrhundert zu sein — wenigstens nach dem Vergleichsmaterial, das Deutschland bietet. St. Jakob in Regensburg würde das kirchliche Gegenstück dazu sein. Die hierher gehörigen Reste in der Salzburg. Salzburg zeigen den Beginn und den Fortgang des 13. Jahrhunderts.

Vianden. Bei der Burg Vianden scheint die Halle mit dem Saal darüber früher als der Saalbau zu sein; erstere setzt ein genauer Kenner des Baues in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. [4] Indessen würde wohl eher die Zeit um oder nach 1200 in Betracht kommen, während der Saalbau wohl um 1240 zu datieren ist. [5]

Privathäuser. Bei den Privathäusern ist eine genauere Datierung bei dem Mangel an urkundlichen Nachrichten schwierig. Das älteste mag, abgesehen von den besprochenen Resten, die ins 11. Jahrhundert

---

[1] Kunstdenkm. S. 213. Urk. Heinrichs VI. von 1188 bei Toeche a. a. O., S. 606. Nr. 9.

[2] Dise burh mahte her Burkert von Durn.
Dise burh mahte her Rubreht von Durn.

[3] Centr.-Komm. Bd. 13. S. XXXIX.

[4] Danner, Försters Allg. Bauz. a. a. O., S. 210.

[5] a. a. O., S. 210. Ch. Arendt in seiner Monographie du château de Vianden setzt den Saal über der Halle gegen die Mitte des 12. Jahrh. oder noch früher; den Saalbau gegen Ende des 13. Jahrh.

hinaufgehen mögen, der Turm im Regierungsgebäude in Trier sein. Dann kommt vielleicht der Frankenturm. Die ganze reiche Gliederung lässt eher an das 12. als an das 11. Jahrhundert denken.[1] Die Häuser mit romanischen Resten in der Jakobstrasse und Rindertanzstrasse wurden um 1130 datiert.[2]

Das Haus zu den drei Königen in Trier stammt aus den letzten Jahren des Erzbischofs Johannes (1189—1212).[3] In frühere Zeit gehört vielleicht das Rathaus in Gelnhausen. Von den Kölner Häusern ist vielleicht das älteste das am Wollmarkt, ohne Gesimse und Kleeblattbogen. Die übrigen in- und ausserhalb Kölns mögen ungefähr in gleiche Zeit, in die ersten beide Jahrzehnte bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts und später fallen; die „Halle" in Gelnhausen zeigt in ihrer Ornamentik sehr nahe Verwandtschaft mit dem Chore der Marienkirche, sodass auch sie um 1230 zu setzen sein wird.[4]

Bei dem Trinitarierhause in Metz tragen die Fensterdetails der Vorderseite einen frühgotischen Charakter, ohne dass aus diesen Verschiedenheiten folgte, dass die mehr romanischen Bestandteile einem älteren Baue, oder einer älteren Periode entstammen.[5] In das 12. Jahrhundert wird das Haus allerdings kaum gehören,[6] sondern in das 13. Jahrhundert.

---

[1] Die Gründe, aus denen Kutzbach (der zuerst für die Zeit um 1102—1124 sich entschieden hatte) die Umdatierung vornimmt (ca. um 1000, a. a. O., Heft II, S, 61 f.) scheinen doch nicht stichhaltig genug; bei all diesen technischen Fragen (Blendweise von kleinen römischen Kalksteinquadern, Anfertigung der Basen auf der Drehbank) müsste nachgewiesen werden, dass von einem bestimmten Zeitpunkt diese Arbeitsweisen v e r s c h w i n d e n. Sonst wird nur ein terminus post quem geschaffen. Von Kutzbach selbst ist beobachtet worden, dass die Verkröpfung des Kämpfers am Frankenturm der an einem gekuppelten Fenster vom nördlichen Chorturm von St. Matthias (geweiht 1148) verwandt ist. (Heft I, S. 26). Ein ähnliches Pilaster- und Kämpferprofil findet sich nicht an der sicher Popponischen Domfassade, dagegen wohl an dem von Poppo 1042 gegründeten Simeonsstift. Muss aber dies aus der Zeit der Gründung stammen?

[2] Kutzbach, a. a. O.

[3] Chr. W. Schmidt, Baudenkm. von Trier, Lief. 3, S 19.

[4] Bickell, S. 110.

[5] Schmitz, S. 1.

[6] Essenwein, Wohnbau, S. 35.

Der klösterliche Wohnbau.

Bis um die Wende des Jahrtausends hatte die allgemeine Klosteranlage, wie wir sahen, ihre feste Gestalt erhalten, die nur unbedeutend variiert wird. Daran ändert auch die romanische Zeit nur wenig.

Das Grundschema ist gegeben; zwar lassen sich auch hier Veränderungen nachweisen, und je mehr unsere Kenntnis der Monumente wächst, desto mehr wird dies der Fall sein. Vor allem aber gehören die Klöster dieser Zeit in ihren für das Leben ihrer Insassen bestimmten Wohnbauten zum romanischen Wohnbau.

Bei dem umfangreichen Gebiet kann hier nur das Wichtigste hervorgehoben werden; vollends eine selbständige Behandlung der klösterlichen Architektur soll hier nicht gegeben werden.[1]

Zunächst folgen einige der bedeutendsten Beispiele im Zusammenhang.

Einen der ältesten erhaltenen grösseren Reste, abgesehen von Kreuzgängen, wird das Liebfrauenkloster in Magdeburg bergen. An den nördlichen Kreuzgangflügel stösst ein

Magdeburg.

[1] Vgl. Lenoir, Architecture monastique. Paris 1852. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1867. I, p. 241 sq III, p. 408 sq. (Cloître). Caumont, Abécédaire. Archit. civile et militaire 3. éd. Caen 1869. Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste. 2. Aufl. 4. Bd. S. 198 f. Otte, Gesch. d. roman. Baukunst. S. 117, 155, 733. Ders., Kirchliche Kunstarchäologie 5. Aufl. I, S. 100. Essenwein, Der Wohnbau. S. 276. Die Kriegsbaukunst. S. 88, (Handbuch der Architektur. II, 4). G. Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage. Zeitschr. f. christl. Kunst XIV. (1901) S. 98 f.

grosser dreigeschossiger Bau, der jedesmal mit einem mächtigen Tonnengewölbe überdeckt ist; 43 m lang, 7,25 m breit im Lichten.[1] Die zwei unteren Räume dienten wohl zur Aufbewahrung von Vorräten, den oberen hat man als Refektorium angesprochen.[2] Der Bau stammt wohl noch aus der Zeit des Erzbischofs Norbert, des Gründers des Prämonstratenserordens, auf dessen Veranlassung die Umwandlung des früheren Kollegiatstiftes St. Mariä in ein Prämonstratenserkloster erfolgte. Die Urkunde, die den Prämonstratensern den Besitz des Marienstiftes sichert, ist von 1129 datiert.[3]

Vollständiger ist das Bild, das sich uns in dem 1137 von einem ungünstigeren Platz an die jetzige Stelle verlegte Cisterzienserkloster Schulpforta bietet.[4] Schulpforta.

Der einfach gehaltene Kreuzgang erstreckt sich nördlich der Kirche. Am Ostflügel liegt der Kapitelsaal (Nr. 7).[5] Er ist sehr einfach gehalten, einfach die sich nach dem Kreuzgang hin öffnenden rundbogigen Arkaden.[6] Die Decke ist eine flache Holzdecke; seine Höhe betrug wohl nicht mehr als 3,50 m, die Länge 11,50 m, die Breite 7,50 m. An derselben Seite liegt, durch einen kleinen Zwischenraum vom Kapitelsaal getrennt, die Konventsküche mit einem Kreuzgewölbe auf einer Mittelsäule. Der nördliche Kreuzgangflügel enthält zunächst an beiden Enden zwei Räume von etwa quadratischer Form, das östliche wohl zur Zubereitung und Anrichtung der Speisen, das zweite von unbekannter Bestimmung. Zwischen ihnen erstreckt sich parallel dem Schiff der Kirche das Refektorium (7,85 m × 27 m), mit den Fensteröffnungen naturgemäss nach der Aussenseite (Nr. 4 des Planes). Den westlichen Flügel nimmt wieder ein grösserer Raum ein, von Corssen gleichfalls als Refektorium bezeichnet (Nr. 3). Die Abmessungen betragen

[1] Vgl. Zs. f. Bauw. Bd. 45 (1895). Atl. Bl. 4—6.
[2] Otte, Roman. Baukunst, S. 734, vgl. S. 185.
[3] Leuckfeld, Annales Prämonstratenses 1721, S. 11, vgl. Frz. Winter, Die Prämonstratenser und ihre Bedeutung für das nordöstl. Deutschland 1865, S. 44. Urkundenbuch des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg, S. 3.
[4] Puttrich, Denkmale der Baukunst in Sachsen, II, 1. Lief. 5, 6. Corssen: Altertümer und Kunstdenkmäler des Cisterzienserklosters und der Landesschule Pforta. Halle 1868. Leidich: Zeitschr. f. Bauw. 1893, S. 239 f. Böhme. Urkundenbuch des Klosters Pforta. 1893.
[5] Plan bei Corssen nach S. 180.
[6] Abb. Zs. f. Bauw. a. a. O., S. 239.

23,55 m × 8,06 m. Wie der ihm gegenüberliegende Kapitelsaal hat es drei Eingänge vom Kreuzgang aus. Die Fenster sind zu drei Mal drei näher zusammengerückt, dazwischen stehen breite Mauerflächen.

Ueber die innere Einteilung dieser Räume lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Sie sind jetzt meistens mit einer mittleren Stützenreihe versehen, was indessen bei den zahlreichen Veränderungen für den ursprünglichen Zustand nichts beweist. Das Refektorium an der Westseite ist gewölbt, aber auch dieses muss einst flach gedeckt gewesen sein.[1]

Erhalten ist dagegen die innere Einrichtung noch in Teilen

Ilsenburg a. H. des Klosters Ilsenburg a. H.[2]

Parallel der Längsrichtung der Kirche zieht sich am gegenüberliegenden südlichen Kreuzgangflügel ein grosser 21 m × 8 m messender Raum hin, der durch Säulen in drei Schiffe geteilt wird. Man wird in diesem Raum das Refektorium sehen können. Nach Osten schliesst sich nach einem schmalen Zwischenraum ein etwa quadratischer Raum (d) mit vier Mittelstützen an. Eine apsisartige Nische an der Ostseite, die bis zum Dach turmähnlich emporsteigt, enthielt wohl den Kamin.

Rechtwinklig an diesen südlichen Kreuzgangflügel stösst nach einem schmaleren Zwischenraum wieder ein grösserer Raum, wohl der Kapitelsaal (c), 20,15 m × 9,64 m messend, durch Säulen gleichfalls in drei Schiffe geteilt, während in der Breite durch stärkere Pfeiler eine Teilung in zwei Hälften bewirkt wird. Die nördliche Hälfte war unmittelbar vom Kreuzgang aus durch grosse Thüröffnungen zugänglich,[3] während an der Ostseite Fenster den Lichtzutritt vermittelten. Die südliche Hälfte gewährte durch drei grosse Thüren nach Osten den Austritt in einen Vorbau, der sich neuerdings als eine Kapelle mit dreifachem apsidialem Schluss herausgestellt hat.[4]

Ueber diesem ganzen Raum befand sich das Dormitorium,

---

[1] Corssen S. 188.

[2] Puttrich, II. Abth., 2. Bd., Lief. Wernigerode. Nr. 5 ff. 10. Hartmann, Prakt. Bauzeitung 1857. Baudenkm. Niedersachsens, Bl. 35. Bau- und Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen. 7. Heft. S. 46 ff. Ed. Jakobs, Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg. Halle 1876—77.

[3] Baud. Nieders., Bl. 36, Fig. 3.

[4] Kunstdenkm. a. a. O.

durch kleine rundbogige Fenster erleuchtet; in der südlichen Hälfte ist eine grosse Thür nach Osten angebracht,[1] den unteren Ausgängen entsprechend. Möglicherweise hatte die Kapelle gleichfalls ein Obergeschoss, in das diese Thür führte. (In Hirsau lag die Bibliothek über der Marienkapelle.) Zwischen ihm und dem südlichen Arm des Querschiffs liegt ein schmaler Raum mit zwei Stützen, als Vorratskeller bezeichnet (b).

Die Bauten stammen aus der Zeit kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts; das Refektorium wurde unter Abt Sigebod († 1161), der Kapitelsaal mit dem Schlafsaal darüber von Abt Thyothor († 1176) erbaut.[2] Wichtig ist, dass wir hier die Teilung der Räume in drei Schiffe vor uns haben, die möglicherweise auch in dem älteren Pforta verhanden war. Die Breite der Räume ist annähernd gleich.

Weiter im Norden ist noch heute verhältnismässig gut eine Klosteranlage in Loccum erhalten.[3] Als Cisterziensermönchskloster Loccum. 1163 gegründet, scheint es romanische Teile frühestens vom Anfang des 13. Jahrhunderts zu enthalten. Die heutige Kirche wurde 1240 begonnen, 1277 vollendet; 1244 wurde der im nördlichen Kreuzflügel aufgestellte Marienaltar geweiht, zu welcher Zeit wohl die eigentlichen Klosterbauten schon vollendet waren.[4] Das engere Klostergebiet[5] war durch eine hohe Sandsteinmauer rings umschlossen und durch ein Hauptthor, zwei Nebenthore und ein kleines Seitenpförtchen zugänglich. Das Hauptthor (d), aus der Zeit um 1260 stammend, ist ein starkes Thorgebäude aus Sandstein mit Pförtnerswohnung, an das sich die für die Frauen der Gemeinde bestimmte Kapelle St. Georg ad Portam anschliesst, ganz ähnlich wie in Riddagshausen bei Braunschweig. Ausser den Abteigebäuden, über die noch zu reden sein wird, dem aus Sandstein

[1] Baud. Bl. 36, Fig. 6.

[2] Engelbrecht in Chron. Abb. Ilsineburg. (Leibniz SS. rer. Bruneswic. III. 686.) Hic Abbas (Sygebodo) quartam partem coenobii, in qua refectorium erat, a fundo aedificavit. Ibid: (Thyothorus) postquam quartam partem claustri, videlicet orientalem, in qua dormitorium fratrum cum infirmario situm est, aedificans perfecit.

[3] Baudenkm. Niedersachsens, S. 277 f. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. VIII. Mithoff, Kunstdenkm. und Altertümer im Hannoverschen I, S. 122 f.

[4] Baud. a a. O., S. 278.

[5] Plan, Baudenkm. a. a. O., S. 282.

gebauten Gasthause (b), das zwischen Porta und Kirche liegt und in den oberen Räumen die „Librarei" enthielt,[1] und der Walkmühle (a) mit dem seltsamen Tiergebilde am Giebelanfang[2] scheint von den Wirtschaftsgebäuden nichts ursprünglich zu sein.

Die Gebäude des eigentlichen Claustrums liegen südlich der Kirche um den schon gotischen Kreuzgang. Die Ostseite nimmt der tonnengewölbte Keller und der fast quadratische (9,86 × 10,15 m) Kapitelsaal ein, dieser mit spitzbogigem Kreuzgewölbe überdeckt, das von vier romanischen Säulen mit Würfelkapitellen und Eckblättern getragen wird. Drei grosse Fenster vermitteln den Lichtzutritt. Dem mittleren von ihnen entspricht gegenüber die Thür zum Kreuzgang; neben ihr je eine auf Doppelsäulen ruhende Arkade ohne Glasverschluss.

An der Südseite liegt ausser einem Nebenzimmer und der Heizkammer parallel mit der Kirche das Refektorium (7,25 × 19,14 m), durch eine Stützenreihe in zwei Schiffe geteilt. Der innere Ausbau des Refektoriums mit den kleinen im Halbkreis geschlossenen Fenstern ist durch einen Neubau des 15. Jahrhunderts beseitigt.

Die Westseite enthält endlich eine Vorratskammer und die Klosterküche, deren Gewölbe auf einer Mittelsäule mit Würfelkapitell ruhen, (8,12 × 8,41 m).

Von den sich südlich fortsetzenden Flügelbauten ist der östliche am Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen; der westliche enthielt (und enthält) die Wohnungen des Priors und des Konvents. Ueber dem Kapitelsaale und dem ganzen östlichen Flügel befindet sich das (jetzt veränderte) Dormitorium, das durch eine Thür und Treppe (wie in Riddagshausen) mit dem südlichen Kreuzflügel der Kirche verbunden war.

Die wichtigsten Klosteranlagen entstehen indes nicht im nördlichen, sondern im südlichen Deutschland. Gleichfalls der Mitte des 12. Jahrhunderts gehört seiner Gründung nach das Kloster Bronnbach bei Wertheim an.[3] Das Erdgeschoss des an der Westseite des Kreuzgangs liegenden Gebäudetraktes ist noch romanisch, die zwei Obergeschosse sind später auf ihm errichtet worden. Es

Bronnbach.

[1] S. 282.
[2] Abb. a. a. O., S. 286.
[3] Vgl. die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. AB. Wertheim, S. 75.

sind im Erdgeschoss zwei langgestreckte, zweischiffige Säle, die durch einen Korridor von einander getrennt werden. Der kleinere Raum, 16 m × 8,50 m messend, ist wohl das eigentliche Cellarium, der grössere wohl das Laienrefektorium. Die Länge beträgt fast 35 m, die Breite 8,50 m. Oestlich an das Laienrefektorium stösst der Küchenbau an, dessen Kreuzgewölbe auf einer Mittelsäule ruht. Das Refektorium hat die gewöhnliche Stelle an der der Kirche gegenüberliegenden Seite und stösst mit der Schmalseite auf den Kreuzgang. Der jetzige zweigeschossige Bau stammt zwar erst aus dem Jahre 1724, steht aber wie a. a. O. wohl mit Recht vermutet wird, auf den Fundamenten der alten Anlage und misst 21,70 m × 9,40 m. In dem Briefe eines Novizen, Trunck,[1] aus dem Jahre 1510 wird das Refektorium „lang, hoch und breit wie eine Kirche" genannt.[2] Ob sich dies bewundernde Lob auf den ursprünglichen Bau, etwa um die Wende des 12. Jahrhunderts bezog, ist nicht sicher, aber auch nicht unmöglich.

An der Ostseite des Kreuzgangs befindet sich in der Mitte der Kapitelsaal, der wohl aus der Zeit um 1190 stammt.[3] Der Raum ist dreischiffig und zeigt Abmessungen von 12,20 × 9,50 m, seine Höhe betrug 4,50 m. Am südlichen Ende des Flügels liegt ein dreischiffiger Raum von 14 × 9,50 m und 3,60 m Höhe, der vielleicht als Parlatorium angesprochen werden kann.

Ein vollständigeres Bild gewähren die in ihrer Art überhaupt einzig dastehenden Klosteranlagen in Bebenhausen und Maulbronn.

Das Kloster in Bebenhausen war ursprünglich für Benediktiner in Aussicht genommen, wurde dann aber 1190 von Cisterziensern bezogen.[4] Bebenhausen.

Der Westflügel des an der Südseite der Kirche gelegenen Kreuzganges ist für die Laienbrüder bestimmt.[5] Die nördliche, 14,50 m × 10 m messende dreischiffige und kreuzgewölbte Halle (N) ruht auf sechs achteckigen Pfeilern. Die südliche Halle

[1] Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, Bd. 34 (1882), S. 467 f. (Kaufmann).
[2] a. a. O., S. 7, 41.
[3] Kunstdenkm., S. 76.
[4] Vgl. z. Folg. Ed. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen, 1886. Die Kunst- und Altertumsdenkm. im Königreich Württemberg, hrsg. v. Paulus, Stuttgart 1893. Schwarzwald-Kr. Taf. 25 ff. S. 402 ff.
[5] Vgl. den Plan bei Paulus, Bebenhausen, Taf. III. N. und M.

(M) misst 22,37 m × 9,76 m und hat eine flache Holzdecke, deren Unterzüge von drei mittleren Stützen getragen werden; die Höhe beträgt 4,59 m. Diese Halle wurde erst Ende des 15. Jahrhunderts für die Mönche eingerichtet und diente als Winterrefektorium,[1] die nördliche Halle blieb den Konversen. Irgend welche Veränderungen indessen müssen stattgefunden haben, da die eine Stütze in M von N nur um die Hälfte der übrigen entfernt ist.

Die gegenüberliegende Seite enthält dann die Räume für die Mönche. Im Erdgeschoss stösst an die ursprüngliche Sakristei an der dreischiffige und kreuzgewölbte Kapitelsaal auf vier Stützen (D) mit einer nach Osten vorspringenden tonnengewölbten Kapelle, die geradlinig schliesst. Die Erbauungszeit des 11,19 m × 10, 33 m messenden Raumes fällt wohl um 1226.[2] Südlich vom Kapitelsaal folgt die fast quadratische 10,62 m × 10,33 m messende Sprechhalle (F) von gleicher Einrichtung wie der Kapitelsaal. Vom Kreuzgange ist sie durch zwei Eingänge zugänglich, deren nördlicher zu einer in den oberen Stock gehenden Treppe führt. An der Südseite folgt nach einem tonnengewölbten Durchgang (G) die Bruderhalle (Frateria), dreischiffig mit Kreuzgewölben auf sechs Pfeilern und 14,35 × 10,33 m messend. Die Umfassungsmauer dieser drei Hallen ist noch romanisch, während die Einzelheiten die Nähe der Gotik zeigen.[3] Wir dürfen also in den Massen noch die alten romanischen Verhältnisse erkennen. Die Höhe des ganzen Traktes beträgt 4,70 — 4,75 m.

Diese beiden an den Kreuzgang anschliessenden Trakte haben über sich ein Obergeschoss. Das westliche enthielt also die Wohnung der Laienbrüder, das östliche die der Mönche. Zwischen diesen Flügeln erstreckt sich im Süden das Sommerrefektorium (K), mit dem Winterrefektorium durch die Küche (L) näher verbunden. Der jetzige 24,12 m × 12,06 m messende Bau stammt zwar erst aus dem Jahre 1335, also aus gotischer Zeit — und die drei schlanken Achteckspfeiler in der Mitte mit dem kunst-

---

[1] a. a. O., S. 136.
[2] a. a. O., S. 168.
[3] a. a. O., S. 173.

reichen Gewölbe sind ihr künstlerischer Ausdruck — aber das Refektorium der ersten Anlage „stand auf derselben Stelle, hatte gleiche Länge und Breite und mittlere Stützenreihe“.[1] Also auch das ursprüngliche stiess mit der Schmalseite senkrecht auf den Kreuzgang. Die Höhe betrug 9,02 m;[2] die ursprüngliche Anlage braucht wohl nicht diese Höhe gehabt zu haben.

Während hier in Bebenhausen, abgesehen vom Sommerrefektorium, überall die dreischiffige Einteilung der Räume herrscht, ist dies mit dem zwischen 1146 und 1147 gestifteten Kloster Maulbronn anders.[3] Wenn auch das Kloster 1157 schon bewohnt war,[4] so stammt doch aus dieser Zeit offenbar keines der erhaltenen Gebäude. Die ältesten werden gegen Ende des Jahrhunderts entstanden sein; und bis zum Ausgang des Mittelalters hat jede Zeit hier Schöpfungen hinterlassen. Von Anfang aber muss der ganze Plan der Klosteranlage so vorgesehen sein, wie er später allmählich zur Ausführung gekommen ist, das beweisen die genauen Verhältniszahlen, in denen die einzelnen Teile zu einander stehen.[5] Maulbronn.

Das durch einen Graben und Mauer geschützte Kloster ist durch ein (romanisches) Thor zugänglich, von dem geradeaus eine zweischiffige Vorhalle, die zum innern Hofe führt, rechts eine Kapelle wie in Loccum liegt. Links erstreckt sich das Gasthaus, die Klosterwagnerei mit dem grossen Elfinger Keller darunter; weiter Marstall, Haberkasten u. s. w. Das Frühmesserhaus hat noch romanische Rundbogenfenster, und an der Nordseite tritt in Gestalt eines romanischen Türmchens ein Kamin hervor, mit schlanken rundbogigen Fensteröffnungen, die den Rauchabzug vermitteln, also wie wir bei Canterbury vermuteten.[6]

Der Kreuzgang erstreckt sich im Norden der romanischen, 1178 geweihten Klosterkirche. An seinen westlichen Flügel stösst

---

[1] Paulus, S. 112.
[2] a. a. O., S. 114.
[3] Förster, Denkm. VII, S. 6. Paulus, Die Cisterzienser Abtei Maulbronn, 3. Aufl. 1890. Die Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg. hrsg. von Ed. Paulus. Neckar-Kr. S. 408 ff. Essenwein, Wohnbau, Fig. 11.
[4] Paulus, Maulbronn, a. a. O., S. 4.
[5] a. a. O., S. 14
[6] Paulus, S. 91. s. o. S. 42.

zunächst der Kirche der grosse Keller, gewölbt und auf zwei Stützen; 20,45 × 10,51 m: 6,89 m messend. Nach einem tonnengewölbten Durchgang folgt das 36,64 × 10,51 m: 5,20 m messende Winterrefektorium mit einer Reihe Doppelsäulen, welche die Kreuzgewölbe tragen, darüber war die Wohnung der Laienbrüder. Je zwei nicht hohe Rundbogenfenster mit einer kreisförmigen Oeffnung darüber, sind im Aeusseren in eine rechteckige Profilierung gefasst und geben dem Refektorium Licht. Im Obergeschoss sind nur schmale Rundbogenfenster vorhanden, ausserdem eine grosse Thür[1] mit schweren Wulsten umrahmt, mit je zwei schmalen Rundbogenfenstern zur Seite, die früher auf die Plattform einer kurzen romanischen Vorhalle führte, welche sich unter den vier Fenstern hinzog und den vor dem Eingang des Klosters Stehenden Schutz gewährte; es haben sich von ihr Andeutungen in der Wand erhalten.[2] — Das Refektorium ist ungewöhnlich weit über den Kreuzgang hinausgerückt; der grösste Teil der breiten Langseiten empfängt so direktes Licht.[3] Die abgerissene Klosterküche (Nr. 24) bildete den Uebergang zum Herrenrefektorium (Nr. 25) wie in Bebenhausen. Nur wenige Jahre nach dem Laienrefektorium begonnen, zeigt es doch schon weit mehr die Nähe der Gotik.[4] Die Masse betragen 27,22 × 11,52 m. Die Höhe misst fast 10 m. Das einen Kompromiss darstellende Gewölbe wird von drei Hauptsäulen getragen, denen zur Unterstützung vier schwächere beigegeben sind. Hohe schmale rundbogige Fenster, einzeln gestellt, vermitteln den Lichtzutritt. Auch hier stösst die Schmalseite senkrecht auf den Kreuzgang.

Oestlich vom Herrenrefektorium befand sich die Wärmstube, Calefaktorium (26), in die von unten her vermittelst Röhren die erwärmte Luft geleitet wurde, die dann von hier in das Herrenrefektorium zog.[5]

Dem Herrenrefektorium parallel, in der Fortsetzung des östlichen Kreuzgangsflügels, erstreckt sich der grosse Keller (Nr. 31).

---

[1] Paulus, Taf. II. Essenwein, Fig. 12.
[2] Paulus, S. 25.
[3] Plan bei Paulus, auf Taf. IV, nach S. 72, Nr. 23.
[4] Paulus, S. 39.
[5] Paulus, S. 64.

Im Lichten 23,75 × 15,81 m messend, gehört das Erdgeschoss noch zu den Bauten des Uebergangsstils.[1] Es enthält weit gewölbte Kellerräume; die mächtige in der Mitte von vier Säulen durchstellte Halle ist nur gegen Südosten völlig erhalten.

Am östlichen Kreuzgangflügel schliesst der in gotischer Zeit ausgeführte Kapitelsaal die Reihe der zum Kloster i. e. S. gehörenden Bauten ab. Das spätgotische Parlatorium verbindet den Kapitelsaal mit dem östlich vom Keller liegenden Herrenhaus und der Prälatur, über die noch zu reden sein wird (34).

Die Klausur.

Die allgemeine Anlage erleidet also, wie schon der kurze geschichtliche Ueberblick zeigt, keine wesentliche Veränderung; treten kleine Verschiebungen ein, so sind vielfach wohl örtliche Verhältnisse der Grund. Mit der Aufnahme der Laienbrüder, der Konversen, die in Deutschland zuerst in Hirsau, unter Abt Wilhelm stattfand, ergibt sich die Notwendigkeit, für sie ein Refektorium und Dormitorium zu beschaffen; andrerseits wird durch die Verlegung des Dormitoriums, das früher öfter einen selbständigen Teil der Klausur bildete, in das Obergeschoss ein Flügel des Kreuzgangs frei. Im einzelnen gibt es auch hier Verschiedenheiten.

Am besten sind wir über die Entwickelung des Kreuzgangs Kreuzgang. unterrichtet. Er liegt vielfach, doch nicht ausschliesslich, an der südlichen Seite der Kirche, wie es für das nördliche Klima das Natürlichste ist. Im Osten der Kirche befindet sich der Kreuzgang des Hildesheimer und des Regensburger Doms, im Westen bei St. Maria im Kapitol in Köln, in Gross-Comburg b. Schwäb. Hall und sonst.[2] Ein doppelter Kreuzgang, wie er in älterer Zeit sich mehrfach fand, ist in Deutschland ausser bei den Karthäusern selten. So am Dom in Soest, wo der eine den Ostteil der Kirche wie eine Ringmauer umfasst und nur in einem Teil seiner Umfassungsmauern mit Spuren von Schildbögen erhalten ist; der andere an der Südseite der Kirche.[3]

---

[1] Paulus, S. 49.
[2] Otte, [5] I, S. 101.
[3] Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westphalen, S. 80.

Was die Einzelformen angeht, so scheinen es in St. Gallen einfache Bogen zu sein, die sich nach dem Kreuzgang zu öffnen, ohne Solbank und Zwischenteilung.

In Centula sind auf einer alten Zeichnung grosse hohe Bogen sichtbar, die sich fortlaufend aneinanderreihen, auch hier ohne Zwischenteilung und vielleicht auch ohne Solbank.[1] Nicht anders ist es auf dem Plan von Canterbury; vielleicht deutet die Mehrzahl der Linien auf eine Solbank.[2]

Unterdessen haben die erhaltenen Denkmäler eingesetzt. Wohl der älteste Rest eines Kreuzganges ist der bei der Nonnberger Kirche bei Salzburg.[3] Die rechteckigen gurtenlosen Kreuzgewölbe, deren Schildbögen Stichform zeigen, ruhen auf niedrigen Halbsäulen mit einfachen Würfel-Knäufen ohne Deckplatten und ähnlichen Basen. Jedem Gewölbe entspricht ein breites niedriges Fenster mit sehr hoher Brüstung, in dessen Oeffnung zwei plumpe Dreiviertelsäulen einen ungegliederten Stichbogen tragen. Indessen wird diese sehr hohe Brüstung wohl eine spezifische Eigentümlichkeit des für Nonnen bestimmten Klosters sein.[4] In Schulpforta ist der an drei Seiten mit Kreuzgewölben gedeckte Kreuzgang durch eine nicht sehr hohe Brüstung gegen den Mittelraum abgeschlossen. Viereckige Pfeiler, innen und aussen mit Ecksäulchen besetzt, tragen flache Bogen, die grosse breite Oeffnungen nach oben hin begrenzen.

---

[1] Lenoir, Architecture monastique I, p. 27. s. o. S. 25.

[2] a. a. O., p. 28.

[3] Schlosser, a. a. O., S. 77. Jahrb. der Centr.-Komm. 1857, S. 16. v. Reber, Kunstgesch. des Mittelalters. Leipzig 1886. S. 264. Fig. 175.

[4] F. v. Reber a. a. O., S. 264 zieht freilich als weiteres Beispiel den südlichen Kreuzgangflügel von St. Peter-Salzburg an, (der aber wohl erst aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. stammt und wo nur zwei Travéen fensterartige Ausschnitte zeigen: Jahrb. d. Centr.-Komm. 1857 S. 59) und nimmt die umgekehrte Entwickelung an: die fensterartigen Ausschnitte erweitern sich allmählich zu Arkaden. Eine Anschauung, die wir nicht als unberechtigt erweisen können. In Canterbury werden wir freilich bei den offenen Bögen bleiben müssen; wohl auch bei St. Gallen, wo fensterartige Oeffnungen vielleicht nur mit zwei Strichen bezeichnet wären, wie sonst bei Fenstern. Jedenfalls ist mehr feste Mauer anzunehmen als bei Canterbury. Auch die Beschreibung von Gemeticum lässt auf offene Bogen schliessen: operosa saxis claustra comitantur arcus. V. S. Filiberti c. 7. (Mab. A. SS. Saec. 2. ad a. 684. Schlosser a. a. O., S. 11 Anm. 1.) — Wäre die Rebersche Auffassung richtig, so hätten wir ein weiteres Zeugnis für die Entwickelung der Architektur des 12. Jh. zur Helligkeit, Luftigkeit.

Eine Teilung der Arkadenbreite ist nicht versucht. Diese scheint nun gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts häufiger zu werden; Trennungssäulchen von verschiedener Zahl und Form teilen die Breite der Arkaden. So zeigt das Kloster Bürgelin eine Teilungssäule.[1] Bei St. Peter in Salzburg, wo die Südhalle des Kreuzgangs noch ins 12. Jahrhundert gehört, ist gleichfalls eine Teilungssäule vorhanden, aber je eine ausserdem begleitet noch die Arkadenpfeiler.[2] Zwei Teilungssäulchen sind vorhanden im südlichen und westlichen Kreuzgangflügel von Jung-St. Peter in Strassburg, die angeblich „sichtlich aus dem 11. Jahrhundert stammen".[3] Und so gehen die Beispiele in mannigfachen Verschiedenheiten fort; einige folgen hier:

Nordflügel des Kreuzgangs am Frauenmünster in Zürich, erbaut um 1150 von der Aebtissin Mechtild von Tirol.[4] Würzburg, Neumünsterkreuzgang (jetzt zertrümmert im Keller eines Hauses),[5] Magdeburg U. L. Fr.,[6] Bonn, Kreuzgang am Münster,[7] Köln, St. Aposteln.[8] Ein gruppierendes, an Lang- und Breitseite verschieden geartetes System an St. Maria im Kapitol in Köln.[9]

Das setzt sich in zahlreichen Beispielen fort bis zum Beginn der Gotik.[10] Im Pfalzenbau entspricht dieser Stufe Eger, Dankwarderode, Goslar. Anderwärts verschwinden die die Intervalle bezeichnenden Pfeiler, und Säulchen treten an ihre Stelle: St. Michael in Hildesheim.[11] Im Kirchenbau steht auf dieser Stufe die Galerie

---

1 Puttrich, a. a. O., 2. Bd. Sachsen-Weimar-Eisenach, N. 8.

2 Mitth. d. Centr.-Komm. 1891. S. 27. (Berger) G. Heider, Mtl. Kunstdenkm. in Salzburg. Wien 1857. S. 56.

3 Die Denkmalspflege. Bd. I, S. 3. (Schäfer.) Zwei Teilungssäulchen sind schon vorhanden in dem dem 7. Jh. zugeschriebenen Kreuzgang von S. Vincenzo ed Anastasio alle tre fontane bei Rom: Hübsch, die altchristl. Kirchen. Taf. 45 u. 46.

4 G. v. Wyss, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. Bd. 8 (1851—58).

5 Abb. das Bayerland IV. 1893. S. 402 ff.

6 Ztschr. f. Bauw. Bd. 45. Bl. 4. E. v. Flottwell: Mittelalt. Bau- u. Kunstdenkm. in Magdeburg. Magdeburg 1891. Bl. 9.

7 Dehio-Bezold Taf. 226, 2. 282, 3.

8 Boisserée, Denkm. Taf. 17. 20.

9 Boisserée, Denkm. Taf. 2—6. 8.

10 Baudenkm. Niedersachsens Bl. 107. Osnabrück.

11 Baudenkm. Niedersachsens Bl. 6.

in Schwarzrheindorf, im Pfalzenbau scheinen einige Spuren im obersten Geschoss der Wartburg auf das Gleiche zu deuten. Ein letzter Schritt wird durch das Hintereinanderstellen von zwei Säulchen gethan. (Wir sind bei der Aufzählung ausführlicher, um die in der Ornamentik des weltlichen Wohnbaues gegebenen Nachweisungen zu vervollständigen.)

Brixen,[1] Berchtesgaden (wechselnd mit Pfeilern).[2] Besonders häufig ist das Motiv in Westdeutschland. Zugleich tritt eine gegliedertere Gestaltung des Pfeilers selbst ein: Brauweiler,[3] wo die Pfeiler zierliche Ecksäulchen haben und durch einen grossen Rundbogen verbunden sind. Köln St. Pantaleon. Die Pfeiler zeigen in sich selbst wieder Doppelsäulen:[4] Köln St. Gereon. Die Pfeiler sind an den vier Ecken mit Säulchen besetzt:[5] Rommersdorf b. Sayn.[6] Heisterbach.[7] Altenberg bei Köln.[8]

Aehnlich die sich nach dem Kreuzgang in Arkaden öffnende jetzt sog. Seelenkapelle am Aachener Münster, die vielleicht zu den Bauten Philipps v. Schwaben gehört.[9]

Auch in Lilienfeld sind zwei- und vierfach gekuppelte Fenster vorhanden; ebenso in Erfurt, Ostflügel des Domkreuzgangs. Diese Entwicklungsstufe vertreten im Pfalzbau Gelnhausen, Wimpfen, Wartburg erstes Obergeschoss.

Gern wird eine Gruppierung hergestellt durch den Wechsel von einfachen und gekuppelten Säulen:

Asbeck,[10] Rommersdorf,[11] Tongern b. Lüttich,[12] ebenso in

---

[1] Mitth. d. Centr.-Komm. 1856. Taf. II. 1861. S. 92.

[2] Abhdl. d. bayr. Akad. d. Wissensch. hist. Kl. Bd. 5. Abt. 1. (Koch-Sternfeld.) Die Datierung bei Reber a. a. O. (1109—1122) ist bei den eleganten Formen zu früh; auch wird erst 1222 der Bau der Klosteranlage definitiv in Angriff genommen. Koch-Sternfeld: Gesch. des Fürstentums Berchtesgaden I. Salzburg 1815. S. 44.

[3] Clemen, Kunstdenkm. d. Rheinprov. I, 1. S. 60.

[4] Boisserée, Denkm. Taf. 29.

[5] Boisserée, Taf. 31—33.

[6] Boisserée, Taf. 57.

[7] Boisserée, Taf. 39 f.

[8] Boisserée, Taf. 59—60.

[9] s. Bock, Rheinlands Baudenkmale Bd. I, Lief. 7. Berichte über die Thätigkeit der Provinzial-Kommission f. d. Denkmalpflege in der Rheinprovinz 1896 nach S. 8.

[10] Lübke, Kunst in Westphalen. S. 218. Taf. VII. 3—7.

[11] Boisserée, Denkm. Taf. 57—58.

[12] Schayes, hist. de l'architecture en Belgique. I, p. 348.

Nivelles.[1] In St. Michael in Bamberg folgt auf je drei einfache Säulen ein Paar, ähnlich in Zwettl.[2]

Im Pfalzbau tritt diese Art im Erdgeschoss der Wartburg auf. Und wie die Gänge in Pfalzen wahrscheinlich häufiger verschliessbar waren, so werden wir das auch bei Kreuzgängen anzunehmen haben. So zeigt der Kreuzgang in Maulbronn Falze[3] und der Neumünsterkreuzgang in Würzburg grosse, kräftige, regelmässig angeordnete Riegellöcher. — Gerade in Maulbronn ist nichts von diesen Arkaden zu sehen; am Südflügel öffnen sich in jedem Joch zwei hohe Fensteröffnungen, aussen und innen mit Ecksäulchen ausgesetzt, geschieden durch einen starken Pfeiler. Vorstufe ist der erwähnte Südflügel von St. Peter-Salzburg.

Soviel wir also von dem älteren Zustande erkennen können, haben wahrscheinlich die Kreuzgänge in Deutschland bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts ungegliederte grosse Oeffnungen nach dem Kreuzgangviereck zu. Um diese Zeit setzt eine Bewegung ein, die auf eine Durchgliederung dieser Oeffnungen abzielt, die auf verschiedenartigste, reichste Weise durchgeführt wird. Auch in den Arkaden selbst wird durch einfassende Rundbogen in mannigfacher Art eine wirksame Gruppierung erzielt. Nebenher geht eine reichere Gestaltung der Pfeiler und eine üppig sich regende Dekoration.

Hie und da begegnet die besondere Eigentümlichkeit, dass ein Kreuzgangflügel zweischiffig angelegt ist; so in Pforta, Königslutter, Magdeburg, U. L. Fr. (wo indessen die zweischiffige Halle hinter dem eig. Kreuzgang liegt), und dem Tochterkloster Jerichow,[4] Drübeck,[5] an St. Peter in Salzburg im Rücken des westlichen Kreuzgangteils,[6] Walkenried (nördlicher Flügel),[7] Konstanz (schon gotisch).[8]

---

[1] Ebenda, p. 349.
[2] Heider und Eitelberger, Mittelalt. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates II, Taf. VII.
[3] Essenwein, Wohnbau, Fig. 136—138.
[4] Ztschr. f. Bauw. 45, (1895) S. 41.
[5] Baudenkm. Niedersachsens, Bl. 33.
[6] Mitth. der Centr.-Komm. 1891. S. 28, A. 3. Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106—47) war längere Zeit in Niedersachsen, insbesondere in Magdeburg gewesen. Otte, Rom. Bauk. S. 459.
[7] Quast u. Otte: Ztschr. f. chr. Arch. u. Kunst. II, S. 200.
[8] Kunstdenkm. im Grossh. Baden I. [102].

Wie es scheint, ist zu dieser zweischiffigen Halle gewöhnlich der an die Kirche anstossende Kreuzgangflügel gestaltet, der auch sonst eine besondere Bedeutung hat. Bei den Cisterziensern wurde in diesem Gang jeden Abend vor dem Schlussgottesdienst die geistliche Lesung, lectio, abgehalten, d. h. es wurde unter dem Vorsitz des Abtes ein Abschnitt aus einem erbaulichen Werk vorgetragen. Der Gang hiess Lesegang oder Collatio, weil vielfach die Collationen des Cassianus dazu benutzt wurden. Zum Sitzen dienten Bänke auf beiden Seiten; die in Bebenhausen und in St. Emmeran in Regensburg waren aus Stein; auch in Fulda ist schon 818 vom Sitzen im Kreuzgang die Rede. In der Mitte der Bank an der Kirchenseite war der Sitz des Abtes, in Bebenhausen durch ein in die Mauer eingelassenes Kruzifix bezeichnet. Hier fanden ferner die Fusswaschungen statt, die an jedem Gründonnerstag an den Armen, am Sonnabend an den Mönchen vorgenommen wurde. Ausgusssteine haben sich noch in Bebenhausen, Zwettl, Maulbronn erhalten. Auch bei den Benediktinern ist diese Bestimmung für den an die Kirche anstossenden Kreuzgangflügel nachzuweisen (St. Blasien).[1]

Vielfach mit dem Kreuzgang verbunden ist ein Brunnenhaus, wofür das von U. L. Fr. in Magdeburg als das älteste gilt;[2] in Bayern ist nur das in Steingaden am westlichen Kreuzgangflügel erhalten.[3]

Keller. Von den regularen Baulichkeiten, die den Kreuzgang umgeben, liegt der Keller gern im westlichen Trakt; so in St. Gallen, Maulbronn, Seon, Ursberg, Steingaden, Ettal, Canterbury,[4] besonders gern auch nahe am Refektorium (Gemeticum, ähnlich Maulbronn).

Kapitel. Für den Kapitelsaal ist ganz allgemein die Lage am östlichen Kreuzgangflügel, nahe der Kirche und den Wohnräumen, das Gewöhnliche. Ausser dem Oblongum zeigt er gern auch die Form des Quadrats, dessen Gewölbe dann, wie in Montecassino, von einer Mittelsäule getragen werden; so in Zwettl (s. o.).

---

[1] Paulus, Maulbronn S. 48. Hager, Zeitschr. f. chr. Kunst 1901. S. 105.

[2] Ztschr. f. Bauwesen 1895 (45) S. 42.

[3] Hager im Oberb. Archiv Bd. 48, (1893–94) S. 161.

[4] Hager, Archiv, S. 164; Ztschr. f. chr. Kunst 1901. S. 100.

Eine Apsis wie in Montecassino[1] scheint in Deutschland nicht üblich zu sein, wohl aber, besonders regelmässig in Cluniazenserklöstern, eine (Marien)-Kapelle an der Ostseite des Kapitels,[2] die zunächst für die Kranken bestimmt ist. So vor allem in Hirsau und den mit Hirsau in Verbindung stehenden Klöstern Petershausen, Zwiefalten, Allerheiligen in Schaffhausen, St. Peter in Erfurt, St. Blasien, Ottobeuren, Heilig Kreuz in Donauwörth;[3] dann in Tongern,[4] in Ilsenburg,[5] in Hildesheim St. Michael;[6] die in Bebenhausen war Johannes d. T. geweiht.[7] Neben der Thür öffnet sich das Kapitel häufig noch in Arkaden nach dem Kreuzgang hin; so in Hirsau,[8] Pforta, Zwettl,[9] Heiligkreuz,[10] Arnsburg (Wetterau), Loccum, wo ausserdem eine steinerne Bank umläuft, ausser welcher in Dissibodenberg[11] noch ein Sitz des Abtes mit Armlehne vorhanden ist.

Das Refektorium liegt gewöhnlich an der der Kirche parallel laufenden Langseite des Kreuzgangs. Ausnahmen sind nur Seon und Stein a. Rh. (gotisch), wo es am östlichen Flügel liegt.[12] Sind zwei vorhanden, so muss natürlich eine der senkrecht zur Kirche stehenden Seiten genommen werden. (Maulbronn, Bebenhausen, Hirsau). Apsidenartiger Schluss wie in Montecassino scheint in Deutschland nicht beliebt zu sein. Refektorium.

In Pforta und Ilsenburg geht das Refektorium in seiner Längenrichtung parallel dem Kreuzgangflügel, in Bronnbach dagegen stösst es mit der Schmalseite auf den Kreuzgang, ebenso in Bebenhausen und Maulbronn. In Frankreich entspricht bei dem Kloster Pontigny diese Stellung des Refektoriums der in Pforta

1 s. S. 40.
2 Hager, Ztschr. f. chr. Kunst, 1901. S. 194 ff. S. 202.
3 Klaiber, Hirsau S. 49. Hager a. a. O.
4 Schayes, a. a. O., p. 348.
5 s. o. S. 206.
6 Den Hll. Jacobus und Philippus geweiht. Bertram, Die Bernwardsgruft. Hildesheim 1893. S. 12.
7 Paulus, S. 63.
8 Ed. Paulus, die Kunst- u. Altertumsdenkm. Atl. Schwarzwaldkr.
9 Heider u. Eitelberger II, Taf. VII u. XI.
10 Ebenda I, Taf. I.
11 Baudenkm. der Pfalz, Bd. 3, S. 126.
12 Hager, Oberb. Archiv. a. a. O., S. 278.

und Ilsenburg;[1] Cîteaux und Clairvaux[2] zeigen die Bronnbacher Anordnung. Was bei dieser Stellung gewonnen wurde, war eine vermehrte Lichtzufuhr. An beiden Langseiten konnten jetzt Fenster angebracht werden, durch die das Licht einströmte.

Dormitorium. Wohl regelmässig enthalten mehrere der den Kreuzgang umziehenden Baulichkeiten ein Obergeschoss, das sich jetzt auch über die Kreuzgänge selbst erstreckt, so dass diese einen Teil des Untergeschosses ausmachen, nicht mehr, wie es in älterer Zeit öfter scheint, an die Wohngebäude nur angelehnt sind.[3] Hie und da ist noch ein zweigeschossiger Kreuzgang erhalten, wie in Asbeck in Westfalen,[4] in Gernrode,[5] am Dom in Magdeburg,[6] in Hildesheim, wo im unteren Stock breite Arkaden die Durchbrechungen bilden, während die senkrecht darüber angebrachten Oeffnungen des Obergeschosses an der Nord- und Südseite zwei Teilungssäulchen aufweisen. Befinden sich im Erdgeschoss die Räume für offizielle Zusammenkünfte, so im Obergeschoss die Wohnräume, vor allem der Schlafsaal (Dormitorium). So enthält in Bebenhausen das Obergeschoss des westlichen Kreuzgangsflügels die Wohnung für die Laienbrüder, des östlichen die Wohnung für die Mönche. In Maulbronn führte an der Ostseite des Laienrefektoriums innen eine (jetzt abgebrochene) steinerne Wendeltreppe in das Obergeschoss zur Wohnung der Laienbrüder; ähnlich war vielleicht schon in romanischer Zeit die Anordnung in Limburg a. H., wenn auch nur in einem Neu- und Umbau von 1510 erhalten: auf einer zwischen den beiden senkrecht aufeinanderstossenden Refektorien eingebauten Wendeltreppe gelangte man in das Obergeschoss mit dem Dormitorium.[7] Als Dormitorium diente wohl auch der über dem östlichen Teil des Kreuzgangs

[1] Viollet-le-Duc, I, p. 272.

[2] a. a. O., p. 267. 269.

[3] Aus einer Notiz in der Chronik von Brauweiler geht vielleicht hervor, dass über dem Sommerrefektorium das Dormitorium, über diesem (im Dachgeschoos ?) das granarium war: granarium estivalis refectorii usque ad dormitorium circa idem tempus (1204) perierunt per ignem. Clemen, Kunstdenkm. IV, 1. S. 58.

[4] Lübke, Mittelalterl. Kunst in Westphalen. Taf. VII 3—7.

[5] Otto Peters, Magdeburg und seine Kunstdenkm. 1902. S. 69.

[6] Puttrich, I, 1. Ser. Anhalt. Zeitschr. des Harzver. X. Taf. 1 Anhalts Bau- u. Kunstdenkm. Taf. 4

[7] Baudenkm. der Pfalz, Bd. I, S. 138.

von St. Mathias in Trier liegende grosse Saal (46,69 m × 17,73 m messend) mit zwei Reihen von 19 Säulen, welche die kreuzgewölbte Decke tragen.[1] Das 73 m lange zweischiffige Dormitorium in Eberbach ist schon frühgotisch.[2] In Heiligkreuz bei Wien dagegen befand sich auch schon im Untergeschoss ein Dormitorium, am östlichen Kreuzgangflügel gelegen, dreischiffig und auf acht Säulen und zwei viereckigen Pfeilern ruhend, in einer Grösse von 24,80 m × 13,30 m.[3]

Während in Gemeticum das zweite Dormitorium parallel dem ersten gebaut wurde,[4] wurde in Heiligkreuz auf das erste Dormitorium ein zweites aufgesetzt, dessen Decke auf zwanzig achteckigen Säulen ruht. Das untere war wohl vor 1246 ausgeführt, aber wohl kaum 1187 bei der Einweihung des Klosters schon vollendet, während dasjenige von Zwettl wohl gewiss 1138-1159 mit dem ersten Bau des Klosters ausgeführt wurde.[5] Gleichfalls dreischiffig war das 1810 durch einen Brand zerstörte Dormitorium (180′ × 84′ messend) im Kloster Lilienfeld.[6] Die Lage des Dormitoriums der Mönche über dem östlichen Kreuzgangflügel scheint das Gewöhnliche zu sein; hier herrschte die grösste Stille und hier war man der Kirche am nächsten.[7] Eines der interessantesten Dormitorien — wenn die Bezeichnung richtig ist — das sog. Dormitorium von St. Gereon in Köln,[8] ist heut nicht mehr erhalten.

Es zeigt im niedrigen Erdgeschoss kleine sich vertiefende Fenster, im Mittelgeschoss ähnliche Fenster, aber in Rundbogenblende gefasst, im Obergeschoss zur Seite eines Kamines links ein einfach gekuppeltes und zwei vierfach gekuppelte, rechts ein einfach und drei vierfach gekuppelte Fenster mit überspannendem Rundbogen, der auch bei den grossen Arkaden nur je zwei Oeffnungen umfasst. Die Mauer zwischen ihnen ist nur als Pfeiler be-

---

[1] Chr. W. Schmidt, Baudenkm. von Trier, Lief. II, S. 88.

[2] Geier u. Goerz, Denkm Lief. I, Taf. 1—3. Otte, Handbuch, [5]II, S. 67. C. Schäfer, die Abtei Eberbach im Mittelalter. Berlin 1901. S. 70.

[3] Heider und Eitelberger, Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1858. Bd. I, S. 37 u. Taf. I.

[4] Hager, Ztschr. f. chr. Kunst. a. a. O., S. 99.

[5] Heider und Eitelberger, a. a. O.

[6] Sacken, Jahrb. d. Centr.-Komm. 1857. S. 119.

[7] Hager, a. a. O.

[8] Boisserée, Taf. 33. Essenwein, Wohnbau S. 32. Zeichenausschuss, Taf. XVI a.

handelt. Beide Geschosse werden durch ein schmales Gesims, das zugleich die Brüstung der Fenster bezeichnet, geschieden. Die Anlage eines Kamins hier ist der Annahme eines Ganges nicht günstig. Links führt ein Einfahrtsthor, dessen Bogen auf zwei stützenden Säulen ruht, ins Erdgeschoss.

Zuweilen läuft vor diesen Wohnräumen im Obergeschoss ein schmaler Gang, der sich nach dem vom Kreuzgang eingeschlossenen Viereck öffnet. Ein solcher Gang, 0,83 m breit, 3 m hoch findet sich über dem südlichen Kreuzgangflügel am Münster in Bonn; erleuchtet wird er durch Arkadenstellungen von zwei bis drei Zwischensäulchen mit trennenden Mauerpfeilern dazwischen. Am Beginn und am Ende der Arkatur ist je eine grosse Bogenöffnung vorhanden, von denen wenigstens die eine in dieser Grösse ursprünglich zu sein scheint.[1] Diese ganze Art entspricht durchaus den Gängen an den Pfalzbauten; der Wechsel von grossen und kleinen Oeffnungen erinnert besonders lebhaft an Dankwarderode. Aehnliche Durchbrechungen finden sich an einem Gange des Klosters Konradsburg i. Hessen.[2] Ein 2 m breiter Gang ist gleichfalls vorhanden im Kloster Rosenthal (Pfalz) im Obergeschoss des Konventsgebäudes längs der Ostfront.[3] Aehnliches fand sich möglicherweise in Altenzelle i. Sachsen[4] und an St. Michael in Hildesheim,[5] ein äusserer Korridor führte im Siechenhaus in Pforta bis zum Eingang in die Kirche.[6] So bedarf die Behauptung, in den mittelalterlichen Klosteranlagen gruppieren sich die Wohngelasse „in Doppelreihen, so dass sich die einen nach aussen, die andern nach innen öffnen“,[7] gewiss einer Einschränkung; vielleicht ist das erst eine spätere Entwicklung, die sich in Bebenhausen, Blaubeuren, Alpirsbach, Steingaden, vielleicht aber auch schon in Pforta[8] dokumentiert. Die verbindenden Gänge sind in unsern Beispielen mehrfach an der inneren, der Hofseite angeordnet, wie an den gleich-

[1] Dehio-Bezold, Taf. 226, 2. 282, 3.

[2] Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kr. Büdingen. Fig. 90.

[3] Baudenkm. der Pfalz, Bd. II, S. 212.

[4] Puttrich, I. Abth. 2. Bd. Mittelalt. Bauwerke in den Fürstentümern Reuss usw. S. 13.

[5] Baudenkm. Niedersachsens, S. 27.

[6] Corssen, S. 192.

[7] Hager, Oberbayr. Arch. a. a. O., S. 153.

[8] Corssen, a. a. O., S. 189.

zeitigen Pfalzen und an den späteren Klosteranlagen des 17. Jahrhunderts. Lange Verbindungsgänge zwischen einzelnen Gebäulichkeiten scheinen im Erdgeschoss selten erhalten zu sein; einen solchen mit Arkaden von je zwei Teilungssäulchen, 52 m lang, hatte das Kloster St. Gereon in Köln aufzuweisen.[1]

Gebäude ausserhalb der Klausur.

Abtswohnung und Herrenhaus.

Eine besondere Beachtung verdienen die Wohnungen der die Klöster leitenden Oberen und die mit diesen zusammenhängenden Gebäulichkeiten. Schon in St. Gallen hatte der Abt seine gesonderte Wohnung, sein Palatium. Eine Abtswohnung enthält möglicherweise auch die in Fontanella erwähnte „domus maior cum camera et caminata" mit einem Portikus davor;[2] auch in Bebenhausen ist von einer „domus abbatum maior" die Rede, der eine „minor" entspricht.[3] Das von Desiderius in Montecassino erbaute Abtshaus hing mit der Kirche zusammen und stand in Verbindung mit einem Palatium cum absida.[4] Nicht immer und nicht überall scheint das so geblieben zu sein; noch im Jahre 1145 begnügt sich Abt Suger von St. Denis mit einer einfachen 10′ × 15′ messenden Zelle.[5] Im Kloster Wettingen liegt im Osten des Hauptbaues über Winterrefektorium und Küche Gastzimmer und Abtswohnung.[6] Auf dem Plan von Canterbury sind zwei Wohnungen für den Prior vorhanden: eine camera vetus, eine camera nova. (s. o. S. 43.) Die erstere ist klein und einstöckig, sie wird nicht viel mehr gewesen sein als eine selbständig stehende Zelle, die letztere ist bedeutend grösser. So muss sich also in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ein Bedürfnis nach einer stattlicheren Priorswohnung geltend gemacht haben und der Neubau erfolgt sein. Ob die nova aula am Eingang des Klosters als das Haus des Priors aufgefasst werden kann,[7] ist zweifelhaft; die Lage lässt eher an

---

1 Boisserée, Taf. 62.
2 Schlosser, a. a. O., S. 31 u. 77. S. 78.
3 Paulus, Bebenhausen S. 70.
4 s. o. S. 39.
5 Lenoir, Architecture monastique III. p. 386.
6 Rahn, Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz, p. 174 ff.
7 Lenoir, II, p. 387.

einen Raum etwa für den Empfang vornehmer Gäste denken, den ja allerdings wohl der Prior zu besorgen hatte.

Auch das „Ancien logis abbatial" des vom hl. Bernhard gegründeten Klosters Clairvaux hat nur mehrere kleine Räume — vorausgesetzt, dass die Stelle richtig angegeben ist.[1] An sie schliesst sich ein grösserer Saal (P), aber es ist fraglich, ob er schon in die Zeit der Gründung fällt.

Für Deutschland ist bisher wenig über diesen Gegenstand bekannt. Einige Nachrichten über Abteigebäude finden sich in der Chronik des Klosters Brauweiler. Im Jahre 1048 begonnen, enthält es in der Abtei eine Kapelle des hl. Maximinus. Im Jahre 1204 verbrannte Abtei und Kapelle: Tota abbacia cum cappella sua.[2]

Auch in Bronnbach war eine Abtswohnung vorhanden; in dem erwähnten Briefe des Novizen Trunck (s. o.) heisst es: „Der Abt hat eine schöne Wohnung mit einem prächtigen Saal, worin ein Brunnen mit 16 Röhren." Ueber seine Lage erfahren wir nichts. Auf der Caspar Merianschen Abbildung[3] liegt der „alte Abteibau" im Süden des Refektoriums; ein ansehnliches Gebäude mit Staffelgiebel. Schwerlich wird aber die Erbauung der Abtei in den Anfang der Bauthätigkeit (1151) fallen.

In Steingaden war die Abtei ein kurzer, vom Südende des Westtraktes gegen Westen vorspringender Flügel, der, 1578 neu hergerichtet, 1678 einen Neubau erfuhr.[4]

In Wessobrunn wird die Maria-Himmelfahrts-Kapelle, die auch Abtskapelle genannt wird, 1143 geweiht (14. Juli). Man darf also wohl auch auf das Vorhandensein eines Abtshauses schliessen; — ebenso befand sich in Cluny eine der Maria geweihte Abtskapelle. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird die im westlichen Kreuzgangtrakt, der einen nach Süden vorspringenden Flügel hatte, gelegene Abtei von neuem „gemacht und gepawt".[5] Bei der Verglasung wird des „apts stube, mushaws, gastkamer, prot keller, wein keller" so aufge-

---

1 Viollet-le-Duc, I, p. 267.
2 Clemen, Kunstdenkm. d. Rheinprov. IV. 1. S. 59.
3 Kunstdenkm. im Gr. Hessen a. a. O., S. 9. S. 85.
4 Hager, Oberb. Archiv Bd. 48 (1893—94), S. 164.
5 Hager, a. a. O., S. 271.

zählt, als ob sie zusammengehörten. Vielleicht haben wir in dem Mushaus einen grösseren Saal zu sehen, der etwa zum Speisen diente; auf der Wartburg hiess der Saalbau gleichfalls Mushaus.

Möglicherweise lag auch die Abtswohnung von St. Peter in Salzburg im westlichen Trakt der Klausur. Hier befindet sich nämlich über dem Brunnenhause am westlichen Flügel und der Kreuzgangtravée dahinter innerhalb der Klosterräume, eine (umgestaltete) Kapelle, Prälaten- oder Paulskapelle genannt, deren halbrunde, durch eine Konsole unterstützte Apsis über die Ostmauer des Unterbaues hervorragt.[1] Sollte die unter Abt Engelbert (1288—97) begonnene, 1304 geweihte Kapelle mit der Abtswohnung in Verbindung gestanden haben? Im bayrischen Gebiet wird diese Lage der Abtswohnung öfter beliebt (Wessobrunn, Ebersberg, Steingaden); und gerade in Steingaden liegt auch die Brunnenkapelle im westlichen Kreuzgangflügel. Auch in Rosenthal (Pfalz) soll die Wohnung der Aebtissin über der Konventskapelle (Brunnenkapelle?) gewesen sein und durch eine Zugbrücke mit dem Konventsgebäude in Verbindung gestanden haben. Konsolsteine auf der Ostseite des Konventsgebäudes lassen auch eine direkte Verbindung mit ihrer Wohnung nicht unmöglich erscheinen.[2] Auch für Pforta ergibt sich aus späteren Nachrichten das Vorhandensein eines Abtshauses. Corssen (S. 233) sieht es in dem Trakt, der sich im Osten des östlichen Kreuzgangflügels hinzieht.[3] Es bestand aus zwei Reihen Zimmern von Osten nach Westen, zwischen denen sich im oberen Stockwerk ein Korridor hinzog, während sie im unteren durch eine Wand getrennt waren. Es stösst dann östlich auf ein etwa 34 m × 11 m messendes Gebäude, in dem Corssen das Vorratshaus sieht, an dessen einer Seite sich die Abtskapelle befindet. Nach Süden lag ein Prunkgemach (jetzt Holzstall); von der schmalen Westseite erfolgte der Eingang durch ein Rundbogenportal (schon in späterer Klosterzeit entstellt). Ein zweites grösseres Gemach lag nach der Nordseite zu. Im oberen Stockwerk befand sich die Schlafkammer des Abtes.[4]

---

[1] Mitth. d. Centr.-Komm. N. F. 1891. S. 28.
[2] Baudenkm. in der Pfalz II, S. 214.
[3] Nr. 10 auf dem Plan bei Corssen S. 211, Nr. 8 auf Bl. IV nach S. 180.
[4] Corssen, S. 237.

Gegen die Annahme, das Abtshaus in dem Gebäude, das Corssen angibt, zu sehen, haben sich aber Bedenken erhoben.[1] Als Abtshaus wird das von Corssen sogenannte Vorratshaus in Anspruch genommen, während das Vorratshaus ein über den westlichen Kreuzgangflügel vorspringendes Gebäude enthalten habe, das Corssen übersehen hat. Erst später kamen hier zwei gekuppelte romanische Rundbogenfenster zum Vorschein. Es ist direkt mit den Kellereien unter dem Cenakulum verbunden.

Von vornherein erscheint es richtig, das Gebäude, an das sich die Abtskapelle anschliesst, in nähere Verbindung mit dem Abte selbst zu bringen, besonders da sie nicht einmal in der Fortsetzung des von Corssen so genannten Abtshauses liegt. Jedenfalls wird der Raum schwerlich nur untergeordneten Zwecken, als Vorratshaus, gedient haben. Er zeigt reichliche hohe Rundbogenfenster, die Corssen für Thüren hielt.[2] Nur e i n e Thüröffnung mit wagerechtem Sturz befindet sich dicht neben der Nordwand der Kapelle. Vielleicht war hier der Saal des Abtes, den wir in Bronnbach und Clairvaux fanden; auch in Brauweiler, Wettingen, Wessobrunn, vielleicht in St. Peter-Salzburg hatte die Abtei eine Kapelle. Ein „Saal“ wird in Pforta in Verbindung mit der Abtei aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts erwähnt.[3] Vielleicht aber diente dies Gebäude — ursprünglich einstöckig? — oder die von Corssen so bezeichnete Abtei, schon jetzt zugleich Gastzwecken, wie in späterer Zeit, wo das Fürstenhaus aufgesetzt wurde (1573). Etwa ähnlich wie in Maulbronn, wo Abtei und Herrenhaus aneinander stossen. Zudem erscheint das von Corssen als Gasthaus bezeichnete Gebäude wenig geeignet dafür.

Die Portale des Saalgebäudes wie die Abtskapelle selbst mit ihren architektonischen Details weisen auf das beginnende 13. Jahrhundert. Der anstossende Saalbau scheint älter zu sein.

Ein Vergleich mit St. Gallen lässt erkennen, dass in Pforta die Abtswohnung dem Gemeinschaftsleben der Mönche ungleich näher gerückt ist; ebenso in L o c c u m. Als Abtei wird hier in älteren Schriften das Gebäude bezeichnet, welches westlich dem

[1] Leidich, in der Ztschr. f. Bauw. 1893. S. 239 f.
[2] Leidich, a. a. O., Bl. 20. Abb. 1.
[3] Bertuch, Chron. Portense, Lips. 1612. I, 166.

Hauptgebäude gegenüber liegt.[1] Es ist ein kleines zweigeschossiges Gebäude; eine Kornblume auf dem Giebel deutet wohl auf das 13. Jahrhundert als Erbauungszeit des in keiner Weise bemerkenswerten Baues hin.

Die zweite Abtei (c), im Osten der Klausur mit geräumigen Vorplätzen, Sälen und Zimmern und einer kleinen Kapelle im Osten stammt wohl aus späterer Zeit und bietet gleichfalls innen und aussen nichts Bemerkenswertes. Beide liegen also völlig getrennt von der Klausur. Auch in Heiligkreuz bei Meissen lag die Wohnung der Aebtissin in einem dem Wohngebäude der Nonnen gegenüberliegenden Hause, in dessen unterem Stockwerk sich die Küche befand.[2] Eine in Schledenhorst (Rheinprovinz) erhaltene Priorswohnung scheint nicht weiter bemerkenswert zu sein,[3] während die im Kern romanische Propstei in Zülpich zum Teil noch aus dieser Zeit stammende Fenster zeigt.[4]

In Hirsau, Bebenhausen und Maulbronn ist leider über die Abtswohnung in romanischer Zeit nicht viel festzustellen.

In Hirsau lag die „alte Abtei“[5] dicht am südlichen Thor des Klosters, zwischen diesem und dem Sommerrefektorium; die neue Abtei (i) an der Westseite des Kreuzgangs nahe dem Winterrefektorium, gegenüber dem westlichen Thor. Beide Abteien stammen freilich erst aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Die aus gotischer Zeit stammende und nur zum Teil erhaltene Abtei in Dissibodenberg (Pfalz) liegt auf der Nordostseite der Anlage, vom Kloster isoliert, etwa 29 × 8 m i. L. messend. In Keller und Erdgeschoss ruhte die Balkendecke auf Holzpfosten, von deren achtseitigen Hausteinsockeln einige erhalten sind.[6]

Ebenso beginnen in Bebenhausen die Nachrichten erst in gotischer Zeit. Unter Abt Konrad (1303—20) wird eine „domus abbatum cum suo ambitu“ gebaut, welche dann unter seinem Nachfolger fortgesetzt wird (bis 1353); es wird erwähnt die

---

[1] Baudenkm. Niedersachsens, S. 283.
[2] Puttrich, I. Abth. 2. Bd. S. 30.
[3] Clemen, Kunstdenkm. d. Rheinpr. Bd. 2. S. [110].
[4] Clemen, a. a. O., IV. 4. S. 237 [785].
[5] h bei Klaiber Plan C. Plan auch bei Hager Zs. f. chr. Kunst a. a. O., S. 180 nach P. Weizsäcker; Kleiner Führer durch die Geschichte und die Ruinen des Klosters Hirsau.
[6] Baudenkm. in der Pfalz II, S. 128.

„Domus abbatum lignea maior et minor“.[1] Das obere Stockwerk des einen Hauses wird also von Holz gewesen sein. Es liegt nahe, in dem einen von beiden den Saal wie in Bronnbach zu vermuten. Ihre Stelle wird aus guten Gründen südwärts vom Infirmarium und der Fremdenwohnung angenommen, wie in Clairvaux.[2] Die beiden Häuser sind nur durch einen schmalen Zwischenraum von einander getrennt. Nördlich schloss sich dann die Abtsküche (12) und die Fremdenwohnung (11) an. Dieses Herrenhaus oder der neue Bau wurde erst 1532 errichtet, aber die Ostwand stammt noch aus der romanischen Zeit, der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.[3] 42,76 m bezw. 39,89 m × 14,06 m messend war es mit dem eigentlichen Kloster durch einen zweistöckigen spätgotischen Gang verbuuden,[4] wie vielleicht ähnlich schon in Wettingen.[5] Das Erdgeschoss des Baues bildete eine dreischiffige Halle, deren flache Decke auf 11 Pfeilern ruht. Im südlichen Teil des Erdgeschosses (P) befindet sich der Speisesaal. Veränderungen sind offenbar erfolgt. Der ursprüngliche Bau, dessen eine Seite also noch erhalten ist, wird bescheidenere Dimensionen gehabt haben.[6]

Völlig verbunden mit dem Herrenhaus ist die Abtswohnung in Maulbronn. Sie liegt hier[7] an der nordöstlichen Ecke des Kreuzgangs, mit der Schmalseite auf die ehemalige Bruderhalle stossend (29—30); der Vorschrift, dass die Wohnung des Abtes nahe der inneren Klosterpforte sein soll, ist also wenig genügt, während die Lage über dem westlichen Kreuzgangflügel (s. o.) diese Forderung erfüllte. Sie ist leider 1751 abgebrochen worden,[8] nur die Nordwand steht. Hier ist noch ein Fenster und eine Thür aus gotischer Zeit erhalten, hier war vielleicht die Kapelle des Abtshauses.[9] Die Abtei ist zwar 1384—1402 neu errichtet bezw. umgebaut, aber das Erdgeschoss weist noch in romanische Zeit.[10]

---

1 Paulus, a. a. O., S. 70.
2 Paulus, n. 7 u. 8 auf Taf. II, nach S. 40.
3 Q u. P auf Taf. III bei Paulus.
4 Paulus, S. 151f.
5 Rahn, a. a. O., S. 175. H: »langer Keller«.
6 Paulus, S. 72.
7 nr. 33 bei Paulus, Taf. IV.
8 Paulus, Maulbronn S. 77.
9 Paulus, a. a. O., S. 77.
10 Paulus, S. 34.

Daran schliesst nun nach Osten in gleicher Längsrichtung das in seinen Umfassungsmauern noch in das 12. Jahrhundert reichende Herrenhaus. Es misst 30,14 m × 15,07 m und war mit Herrengemach, Fürstentafelstube und Herrenbad für Besuche der Schirmherren eingerichtet.[1] Im Erdgeschoss befand sich ein grosser jetzt verbauter Saal, dessen flache Decke auf zwei Reihen von je drei spätestgotischen Säulen ruht. Wir brauchen dies nicht als die ursprüngliche romanische Teilung anzunehmen. Die innere Breite ist noch nicht so gross wie die des Herrenrefektoriums. Denn von der vorhin angegebenen Breite (15,07 m) geht ausser der Mauerstärke noch der Raum für einen Gang an der Längsseite des Gebäudes ab. Dieser Gang ist flach gedeckt, und erhalten haben sich von ihm zwei schöne Arkadenfenster, deren stark verjüngte Knaufsäulen starke Aufsätze tragen. Die Rückwand des Ganges durchbrechen rundbogige Thüren und Fenster.[2] Das ist eine interessante Anlage, die im Prinzip dem Gange im Erdgeschoss der Wartburg gleichartig ist, wenn auch die Wand zwischen den Arkaden betont wird und die Solbank sich über 1 m erhebt. Die Durchbrechung der inneren Wand würde wiederum dem obersten Geschoss der Wartburg entsprechen. So ist eine Uebereinstimmung mit dem Palas der weltlichen Herren erreicht.

Eine, wie es bis jetzt scheint, einzigartige Anlage in Deutschland ist in dem Kloster Eberbach vorhanden und erst kürzlich in seiner Bedeutung richtig erkannt worden.[3] Bisher meist als „ältere Kirche" bezeichnet oder als Refektorium angesehen, wird das Gebäude nichts anderes als das Hospital sein; im Osten der ganzen Anlage gelegen, durch den Eberbach von ihr getrennt. Es ist ein i. L. etwa 16 m × 39 m : 8 m messender Raum, durch zwei Reihen Stützen in drei Schiffe geteilt, mit einem gerade geschlossenen Chörlein auf der Südseite, das erst im 14. Jahrhundert auf das Doppelte der ursprünglichen Grösse gebracht wurde. Im Westen hat der Raum zwei Reihen Fenster; die oberen sind bedeutend grösser als die unteren. Drei, vielleicht vier Thüren Hospital.

[1] Paulus, S. 29.
[2] Abb. bei Paulus S. 29.
[3] C. Schäfer, a. a. O., S. 69 f.

geben sich als ursprünglich zu erkennen; die eine in der Westmauer, nahe dem nördlichen Ende, hatte wohl einen Vorbau (nach Maueransatzspuren). In der Ostwand führt eine Thür hoch über dem Fussboden wahrscheinlich in das Obergeschoss eines Anbaues. Ebenso ist ein Anbau wahrscheinlich am Nordende des Saalbaues, und vielleicht können wir diese Bauten als zu den Flügeln eines Kreuzgangs gehörig betrachten.

Im 14. Jahrhundert wurde dem Nordgiebel des Hauptsaales ein Raum vorgeschoben. Im Osten ist ein kleineres Gelass und Flur gut erhalten. Ueber diesen Räumen war vielleicht das Hospitaldorment. Im Südosten des Hauptsaals stand eine dem hl. Thomas geweihte Kapelle. In Maulbronn liegt das grosse, aber erst 1430 errichtete „Pfründhaus" gleichfalls weit im Osten (Nr. 36 bei Paulus). Nicht immer scheint das Krankenhaus aber ein besonderes Gebäude eingenommen zu haben. In Pforta befand es sich im ersten Stockwerk des Gebäudes östlich vom Kreuzgang über dem Kapitelsaal.[1]

Wirtschaftsgebäude.

Von eigentlichen Wirtschaftsgebäuden ausserhalb der Klausur sind uns zwei bedeutsame monumentale Denkmäler erhalten und zwar in Carden an der Mosel; zunächst befindet sich am Südflügel des südlich von der Kirche liegenden Kreuzganges ein Gebäude, die sog. Klosterfaktorei. Sie hat zwei Geschosse, ausschliesslich des Dachgeschosses, die eine innere Treppe verbindet; die Breite beträgt 7,70, die Länge 20,8.[2]

Im unteren, wohl dem Abgaberaum, unter dem sich ein geräumiger Keller mit innerer Treppe und Einfahrt von der Strasse erstreckt, befindet sich ein gemauerter Sitz für den Schreiber mit kleinem, wohl ursprünglichen Fenster in der Mauer, die übrigen Fenster sind später verändert. Das durch ein Gurtgesims vom Erdgeschoss geschiedene Obergeschoss ist abwechselnd durch sechs rund- und kleeblattbogige Fenster durchbrochen; es diente wohl zur Bewirtung der ihre Abgaben Einliefernden, während in dem Dachgeschoss mit seinem doppelten Fussbodenbelag wohl das Getreide aufgespeichert wurde. Bis zum Erdgeschoss besteht das Gebäude aus Schieferbruchstein, darüber aus Tuffziegeln.

---

[1] Corssen, S. 192.

[2] Aufnahme v. Schweitzer, in Ztschr. f. Bauwesen 1899, Heft IV—VI. S. 209—11. Bl. 26.

In der Nähe von diesem steht ein kleineres Haus, zur Aufnahme des Zehnten an Korn und Wein bestimmt; von Ost nach West orientiert, hat es die Form eines länglichen Rechtecks, dem sich nach Norden ein turmähnlicher Anbau vorlegt, zu dem ehemals eine äussere Treppe hinaufführte.[1]

Das Hauptgebäude, unter dessen Erdgeschoss sich ein Keller hinzieht, war jedenfalls in zwei Räume mit teilweise erhaltenen vorkragenden Kaminen geteilt. Der grössere östliche Raum steht mit dem Anbau in offener Verbindung; an der Südseite vermittelt eine in der Mauer liegende Treppe den Zugang in das einen Saal bildende und mit dem oberen Turmgeschoss durch eine Thür verbundene Obergeschoss. Erd- und Obergeschoss werden durch ein Hauptgesims an Lang- und Schmalseiten getrennt, ein Dachgesims läuft nur an den Langseiten und auch das Dachgeschoss wird an der Westseite durch ein Gesims angegeben. (a. a. O., Fig. 4.)

Während das Gebäude im ganzen aus Bruchsteinmauerwerk besteht, sind die architektonischen Teile, Fenstereinfassung u. s. w. in Sandsteinwerkstücken ausgeführt.

Grundriss und Innenbau.

Burg und Kloster gleichen sich mehrfach in der Anlage; beide wollen von der Aussenwelt möglichst unabhängig sein. Eine Ringmauer oder mehrere umziehen das Ganze. Vorratshäuser enthalten den Bedarf zum täglichen Leben. Wirtschaftsgebäude dienen dem landwirtschaftlichen Betriebe. Auch in der Form des Zugangs scheint sich eine interessante Parallele zu finden. Bei der Pfalz in Gelnhausen berührt merkwürdig die zweischiffige Eingangshalle; und sie findet sich gerade mehrfach bei Klöstern wieder. So in Eberbach, Maulbronn und in dem Mutterkloster Citeaux;[2] auch das Doppelthor von Cluny gehört hierher.[3] Gewiss haben

---

[1] S. Joseph Prill, das Zehnthaus zu Karden a. d. Mosel. Ztschr. f. chr. Kunst 1894, S. 303f. Cuno in den Berichten über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz, Bonn 1896, S. 24.

[2] Vgl. Schäfer, Eberbach S. 59. Paulus, Maulbronn S. 90. Viollet-le-Duc, I, p. 271.

[3] Lenoir, Archit. monastique I, p. 72.

hier römische Vorbilder gewirkt; man denke an die Porta Nigra in Trier, die Römerthore in Autun und Verona.

Der Grundrissbildung ist die Lage des Klosters in ebenem Gelände besonders günstig. Damit kann eine Regelmässigkeit erreicht werden, die bei Burgenbauten nur in den seltensten Fällen möglich ist. Und so ist rechteckiger Grundriss die Regel. Bei den Pfalzenbauten konnte darauf aufmerksam gemacht werden, dass vielfach die Breite zur Länge sich wie 1:2-3 verhielt, ein Verhältnis, das besonders bei Refektorien vielfach wiederzukehren scheint. Wir nennen einige Beispiele:

Maulbronn: Sommerrefektorium 11, 52 × 27,22 m, Herrenhaus: 30,14 × 15,07 m, Eberbach: Hospital 16 m × 39 m, Huyseburg: Bibliotheksaal 23,71 m × 8,64 m, Pforta: Laienrefektorium 8 × 23 m, Hirsau: Winterrefektorium 39′ × 103′, Sommerrefektorium 38′ × 106′, Rothenkirchen: 8 m × 24 m, Heilsbronn: 11,30 × 32,66 m, Carden: Faktorei 7,70 × 20,80 m.

Daneben natürlich andere Verhältnisse: Trier St. Mathias Winterrefektorium 28′ × 53′, also noch nicht 1:2; dagegen das Sommerrefektorium 25′ × 104′, also 1:4-5, ähnlich Maulbronn Laienrefektorium 10,51 × 36,04, Limburg a. H. 9,40 × 33.70.

Im Allgemeinen machen die Klöster die Entwickelung mit, die auf Absperrung und Geschossbau abzielt, aber die einzelnen Räume bleiben doch grösser, einheitlicher; und auch der Gewohnheit: jedem besonderen Zweck sein besonderes Haus, bleibt mehrfach. Besonders gern natürlich beim Refektorium, das öfter dann auch nicht unterkellert wird und kein Obergeschoss hat; so ist es nur „Mushaus“, Speisehaus, Saalbau.

Vor allem liegen die Haupträume im Erdgeschoss, wenn auch zu ihnen mehrfach Stufen hinaufführen (so in Eberbach in allen Räumen). Oben liegen Wohn- und Schlafräume. Wie bei den Burgbauten nimmt ein Raum die ganze Breite der Gebäude ein. Vor ihnen läuft mehrfach der schmale Gang, über den schon gesprochen ist, ohne dass die Gleichsetzung mit dem Kreuzgang[1] gerechtfertigt wäre. Ob es die Regel ist, dass der Gang zwischen zwei Reihen von Räumen läuft, muss zweifelhaft erscheinen (S. o.). Auch für die sonstige Verbindung sorgen Gänge in

[1] Essenwein, Wohnbau, S. 44.

allen Geschossen, die schon in St. Gallen und den karolingischen Pfalzen eine Rolle spielten. So scheint in Pforta von dem Saalbau nach der Abtskapelle ein überdachter Gang geführt zu haben: an der Nordwand der Kapelle, neben der im Saalbau eine Thür liegt, fehlt gegenüber dem die beiden Kreuzgewölbe trennenden Mittelgurt der Strebepfeiler, dagegen lässt ein an dieser Stelle in 1,80 m Höhe vorhandenes beiderseitig verkröpftes Kämpfergesims sowie Ausmauerungen darüber an einen gegenstrebenden Bogen denken.[1]

Die Verbindung der Geschosse wird durch Treppen vermittelt, die wohl meist aussen liegen, aber auch innen (Maulbronn, Laienrefektorium s. o.).

Eine ziemlich grosse Rolle scheinen auch gemauerte Bögen als Verbindung von obergeschossigen Räumen zu spielen. Wie schon in Kaiserswerth der Klevische Turm mit dem Palas durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe verbunden war (s. S. 92), so scheint auch auf dem Plan von Canterbury eine Brücke von dem neuen Haus des Priors zu dem Necessarium infirmorum oder dem Krankenhaus selbst geführt zu haben (s. o. S. 44). Gewiss sind sie auch später noch häufiger gewesen, vielleicht öfter aus Holz und so leichter vergänglich.

Die sonstige Erscheinung der Bauten um den Kreuzgang bietet im Allgemeinen viel Gleichförmiges, doch sind Verschiedenheiten auch hier wahrzunehmen. Die grösseren Räume haben wir uns in älterer Zeit wohl vielfach mit flachen Decken gedeckt vorzustellen; so sind noch in Pforta nur drei Seiten des Kreuzgangs gewölbt, der vierte dagegen mit dem dahinter liegenden Kapitelsaal hatte eine flache Decke; ebenso der „Kapitelsaal der Templer“ in Metz. (s. S. 146), die Kreuzgänge in Berchtesgaden,[2] Tongern und Nivelles,[3] wahrscheinlich der Kreuzgang vom Frauenmünster in Zürich[4] und der Kapitelsaal in Limburg a. H.[5] In Jung-St. Peter in Strassburg bildete die Dachschalung die Decke.[6]

---

1 Leidich. a. a. O., p. 235.
2 Sighart, Gesch. d. bild. Künste in Bayern, S. 161.
3 Schayes, Hist. de l'archit. I, p. 349. II, p. 40.
4 G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich Mitth. d. antiqu. Gesellschaft zu Zürich, Bd. 8.
5 Baudenkm. der Pfalz, Bd. I, S. 148.
6 Denkmalpflege I, S. 2.

Im Zusammenhang mit den Fortschritten der Technik aber ist meistens die Wölbung durchgeführt. Fast durchweg gelangt das Kreuzgewölbe zur Anwendung; das Tonnengewölbe in dem sog. Refektorium des Liebfrauenklosters in Magdeburg steht unseres Wissens ausser bei Kellern vereinzelt und hängt vielleicht mit französischen Einflüssen zusammen, die in der Person des aus Frankreich kommenden Stifters, des hl. Norbert, ihre Erklärung fänden. Eine Art Kuppelgewölbe ist am Kreuzgang des Grossmünsters in Zürich verwendet.

Vielfach entfaltet sich nun an den Gewölben ein hervorragender malerischer Schmuck.

Wie reich die malerische Ausschmückung im Innern vielfach gewesen sein muss, können wir noch heute ermessen; in der Geschichte der romanischen Wandmalerei nehmen die Klöster eine ganz hervorragende Stelle ein.

Die Breite der gewölbten Räume macht eine Unterstützung der Decke notwendig, die regelmässig durch Steinstützen hergestellt wird. In Ilsenburg fanden wir überall zwei Reihen Stützen, also eine Teilung in drei Schiffe. In Bronnbach dagegen halten nur Kapitelsaal und Parlatorium an der Dreischiffigkeit fest, Cellarium und Laienrefektorium sind zweischiffig; ungewiss ist es vom Refektorium. Nach Analogie der übrigen, gleichfalls 9,50 m breiten Räume sollte man drei Schiffe erwarten. In Bebenhausen ist überall die dreischiffige Einteilung gewahrt, nur das allerdings aus gotischer Zeit stammende Refektorium hat nur e i n e mittlere Stützenreihe. Nach einer nicht näher begründeten Behauptung [1] hatte das Refektorium der ersten Anlage, das auf derselben Stelle stand und gleiche Abmessungen hatte, gleichfalls eine mittlere Stützenreihe. Gegen diese Annahme erheben sich Bedenken. Ueberall, ausser der auch sonst abweichenden Burg Reichenberg, stehen sonst an unsern Bauten die Stützen der festen Mauer und den Umfassungswänden gegenüber; hier dagegen stehen die drei Mittelpfeiler drei Fenstern an den Langseiten gegenüber. Die Schmalseite hat drei Fenster mit Strebepfeilern dazwischen, so dass auch hier die Stützenreihe mit dem mittleren

[1] Paulus, Bebenhausen, S. 112. s. o. S. 210.

Fenster in einer Achse liegt. Das ist durchaus ungewöhnlich und deutet vielleicht darauf hin, dass hier, wie in den anderen Räumen, ursprünglich dreischiffige Einteilung vorhanden war: vielleicht vier Stützen in jeder Reihe, jede dem Stück Mauer zwischen den fünf Fenstern gegenüberstehend. Bei dem Neubau blieb etwa die Zahl der Fenster, nur ihre Form wurde verändert. Die eine Stützenreihe fiel, und statt der vier Stützen erschienen nur drei nötig. In Maulbronn ist die zweischiffige Anlage für alle Räume, besonders für das Refektorium durchgeführt; und letzteres gilt auch von den Klosteranlagen in Trier, [1] für Schönau bei Heidelberg, [2] für Rothenkirchen bei Kirchheimbolanden, [3] Lilienfeld, [4] Walkenried, wo das 7,22 m breite Refektorium von drei Säulen in zwei kreuzgewölbte Schiffe geteilt wird, [5] Quedlinburg a. H., [6] Villers, [7] Gernrode. [8] Das dreischiffige mehrfach als Refektorium bezeichnete Gebäude in Eberbach bildet keine Ausnahme, da es als Hospital gedient hat (s. o.). Wohl aber das früher „Primizkapelle“ genannte Refektorium des Klosters Heilsbronn. Es hat bei Massen von 32,66 m × 11,30 m Kreuzgewölbe ohne mittlere Stützen. [9] Bei den übrigen Baulichkeiten, insbesondere dem ja schon so mehr oder weniger zentral angelegten Kapitelsaale und dem Dormitorium bleibt vielfach die dreischiffige Einteilung; ob die zwei Stützenreihen im Herrenhaus in Maulbronn ursprünglich vorhanden waren, ist unsicher. Für Refektorien dürfen wir die zweischiffige Einteilung als Regel annehmen, die sich auch auf andere Räume, z. B. den „Bibliothekssaal“ in Huyseburg überträgt, der mit Abmessungen von 23,71 m × 8,64 m : 4,71 m in seinem Obergeschoss fünf reiche Mittelsäulen aufweist, welche die kreuzgewölbte Decke tragen. [10]

---

1 Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. 2.
2 Moller-Gladbach, Denkm. III, Taf. 22. 23.
3 Baudenkm. der Pfalz, Bd. II, S. 141.
4 Sacken, Jahrb. d. Centr.-Komm. II. 1857. S. 119.
5 Quast u. Otte, Ztschr. f. chr. Archäol. u. Kunst, II, S. 193 f. (Lotz).
6 Baudenkm. Niedersachsens, Bl. 50—51.
7 Schayes, II, 40.
8 Puttrich, I a. Ser. Anhalt. N. 28.
9 Stillfried, Heilsbronn, ein Beitrag zu den Hohenzollerischen Forschungen. Berlin 1877. Abb. 15.
10 Ztschr. f. Bauwesen, Jhrgg. 4. Bl. 53 ff. Bau- u. Kunstdenkm. der Prov. Sachsen, Kr. Oschersleben. S. 164.

Mit dieser zweischiffigen Anlage der Refektorien wäre einmal ein scharfes Absetzen gegen kirchliche Gebäude und eine Uebereinstimmung mit dem Saalbau des Palas erreicht, die bei dem Kloster Petershausen noch weiter als sonst gegangen zu sein scheint, insofern hier nach einem Brande 1159 zwei Refektorien, also zwei Säle übereinander gebaut wurden, wie etwa in Dankwarderode.[1] Offenbar hat man die Gleichheit der Anlagen auch empfunden: „Ir palas und ir dormter stand gen Meridjâne."[2] Ob diese Aehnlichkeit selbständig schon seit altersher bestand oder sich erst jetzt auf deutschem Boden vollzog, wobei der Pfalzenbau vorausgegangen wäre, oder ob sie von aussen hineingetragen wurde, wird schwer zu sagen sein. Auch in Frankreich scheint sich dieser Uebergang zu vollziehen. Das Refektorium in Cîteaux zeigt an der Schmalseite drei durch Strebepfeiler von einander getrennte Fenster;[3] dem werden im Innern drei Schiffe entsprochen haben. In Clairvaux herrscht gleichfalls die Dreischiffigkeit vor;[4] Vaux de Cernay und Fontenay haben zweischiffige Anlagen.[5]

In den Dimensionen der Höhe waltet eine bemerkenswerte Verschiedenheit, zunächst in den Kreuzgängen. So beträgt die Höhe des Kreuzgangs von St. Jakob in Regensburg 3,45 m, in Gernrode 3,70 m, in Magdeburg U. L. Fr. 3,80 m,[6] Pforta 3,82 m, St. Aposteln in Köln 3,95 m (wenn man wie bei den übrigen verschwundenen Kreuzgängen in Boisserées Aufnahmen die höchste Höhe des einfassenden äusseren Rundbogens ungefähr gleich der inneren Höhe nehmen kann), St. Peter in Salzburg 4,30 m,[7] St. Gereon in Köln 4,32 m, Rommersdorf 4,68 m, St. Pantaleon in Köln 4,81 m, Bonn Ostflügel 4,83 m (Südflügel 4,73 m), Bronnbach 5 m, Altenberg bei Köln 5,12 m, Heiligkreuz bei Wien 5,56 m, Zwettl 5,84 m,[8] Walkenried 6,28 m, Maul-

[1] Cas. Monast. Petr. l. V. c. 50. Mon. Germ. SS. XX, p. 677.
[2] Jüng. Titurel ed. Zarncke. Str. 100. S. 95.
[3] Viollet-le-Duc, I, p. 269 f.
[4] a. a. O., p. 267.
[5] a. a. O., p. 273 u. 274.
[6] Ztschr. f. Bauw. 45 (1895) Bl. 4—6. (Kohte).
[7] Mitth. d. K. Centr.-Komm. N. F. 1891. S. 27.
[8] Aufn. der Arch. Schüler an d. K. K. Akad. d. bild. Künste Wien 1865.

bronn Südflügel 6,31 m. Dem entsprechen die Verhältnisse in den übrigen Räumen. In Ilsenburg misst das Refektorium etwa 3,32 m, der Kapitelsaal 3,50 m, der Kapitelsaal in Pforta 3,50 m, der in Bronnbach 4,50 m, der den Kapitelsaal, Sprechsaal und Bruderhalle enthaltende Trakt in Bebenhausen 4,70 m, Maulbronn Laienrefektorium 5,20 m, Rothenkirchen fast 6 m,[1] Walkenried Kapitelsaal 6,28 m, Maulbronn Herrenrefektorium fast 10 m.

So wird der in Eberbach hervortretende Höhenunterschied in den einzelnen Gebäuden erklärlich, für den sonst kaum Grund vorliegt.[2] Das Konversenhaus „scheint hier stolz" gegen den alten Bau der Mönche; hier war die Gewölbhöhe gewiss nicht über 5,20 m, dort 6,70 m, die Säulenweite hier 4 m, dort 7 m; das ursprüngliche Dormitorium der Mönche wohl wenig über 4 m hoch, das der Konversen 5,50 m. Das erstere flach gedeckt, das letztere ein stattlicher Säulensaal. Gerade diese Simplizität wird ein Anlass zum Neubau gewesen sein. Der Gang der Bauausführung wird, wie so oft, von Osten nach Westen geführt haben.

Der Aussenbau.

Das Baumaterial auch in den grösseren Klöstern und gegen Ende der Periode ist bei den Nebengebäuden gewiss vielfach Holz und Fachwerk wenigstens in den oberen Geschossen gewesen:[3] in den Hauptgebäuden durchweg Stein, oft gewiss von erlesenem Material.

Wechsel in der Farbe des Materials scheint nicht häufig zu sein; in Magdeburg am Kreuzgang der Liebfrauenkirche ist ein Bogen aus abwechselnd roten und weissen Steinen.[4] Die wohl unter Philipp von Schwaben erbaute heute sog. Armseelenkapelle am Aachener Münster schliesst sich in dem Wechsel von schwarzen

---

[1] Baudenkm. d. Pfalz, Bd. 2. S. 141.

[2] C. Schäfer, a. a. O., S. 69.

[3] In dem vom hl. Bernhard gegründeten Kloster Villers (Belgien) ist das einzige steinerne Gebäude die Kirche; erst 1197 beginnt die Aufführung massiver Gebäude. Schayes: Hist. de l'architecture en Belgique. II. 39.

[4] Ztschr. f. Bauw. 45 (1895). S. 41.

Säulen und weissen Basen und Kapitellen einer rheinischen Gewohnheit an.[1]

Bemalung wird in der auch sonst üblichen Weise anzunehmen sein. Nach ursprünglichen Farbenresten ist die Bemalung des Heilsbronner Portals wiederhergestellt.

Am Zehnthaus in Carden sind die Säulen der oberen Fenster mit einfachen Mustern in schwarzer Farbe auf gelbem Grunde, die Bogenleibungen braun und rot abwechselnd mit schwarz und gelb geziert,[2] ein Beispiel äusserer Bemalung, zu dem sich in Sayn und an der Peterskirche in Bacharach die einzigen Analogien in der Rheinprovinz finden.[3]

Mehrfach, wie am Laienrefektorium in Maulbronn und am Zehnthaus in Carden, sind die Gebäude gegen den Boden durch einen Sockel abgesetzt. Gesimse begegnen gleichfalls häufiger; in Pforta setzt sich die profilierte Kapitellbasis der Arkaden am Kapitelhause als Gesims bis zur Thür fort, also ähnlich wie an der Eingangsthür der Gelnhausener Pfalz.[4] Am Refektorium in Heilsbronn trennt ein Horizontalgesims Erdgeschoss und Giebel.[5] Am Dormitorium von St. Gereon läuft ein Gesims in der Höhe der Fenster wie am Overstolzhaus und am Kaiserhaus in Goslar; auch abschliessendes Gesims ist vorhanden, ebenso am Zehnthaus in Carden und überhaupt öfter im Klosterbau, wie es scheint. In Carden wird Erd- und Obergeschoss durch ein Gesims geschieden (das als Begleitung der Fensterbank, aber an der Rückseite nicht bis zum Ende läuft) und ebenso wie in Heilsbronn der Beginn des Dachgeschosses durch ein Gesims angegeben, wie es auch am Dreikönigshaus in Trier der Fall war.

Die Thüren zeigen die übliche Form; geraden Sturz hat eine Thür der Küche in Maulbronn,[6] die Thür im Abtshaus zu Pforta, aus e i n e m wuchtigen Steinblock gearbeitet,[7] und die

---

[1] Berichte über die Thätigkeit der Provinz.-Komm. 1896. nach S. 8.

[2] Ztschr. f. chr. Kunst 1894, (VII), S. 305.

[3] Berichte über Thätigkeit d. Prov.-Komm. 1896. S. 19. Ueber die Bemalung in der Abtskapelle in Pforta s. Corssen S. 232.

[4] Leidich a. a. O., S. 239. Fig. 4.

[5] Stillfried, Abb. 16.

[6] Paulus, S. 39.

[7] Leidich, a. a. O.

eine Thür am Hospital zu Eberbach.[1] Hier in Eberbach begegnet am Thorhaus auch die rechteckige Einrahmung von rundbogigen Thüren, die wir bei dem sonstigen Wohnbau nur an den Fenstern fanden. Die Rundbogenöffnungen sind mit einem Wulst gegliedert und in eine Nische mit gefasten Kanten gestellt.[2]

Reich ausgebildet ist auch das Hauptthor des Klosters Altenzelle mit den drei Ringsäulen in den Leibungen jeder Seite und drei halbkreisförmigen Rundstäben darüber.[3]

Für kleeblattbogigen Abschluss bietet ausser der Thür am Kapitelsaal in Hildelsheim (St. Michael)[4] das Portal des Heilsbronner Refektoriums (im Germanischen Museum) ein schönes Beispiel.[5]

Am Dormitorium von St. Gereon ruht am Eingangsthor des Erdgeschosses der halbkreisförmige Bogen auf je einer in die Mauermasse eingelassenen Säule; ähnlich beim zweiten Eingangsthor des ehemaligen Benediktiner-Cisterzienserklosters Werschweiler (Pfalz),[6] während die Säulen der Nimwegener Rundhalle nur bedingt hierher gehören.

Einzigartig steht der bekannte Thorbau des Klosters in Gross-Comburg b. Schwäb. Hall da.[7] Das Gebäude zeigt in der Mitte eine ansteigende Rundbogendurchfahrt, an der Ostfassade breite Ecklisenen und einen von Konsölchen getragenen Rundbogenfries, neben dem eine von Löwenköpfen ausgehende rechteckige Einrahmung der Durchfahrt aufsteigt. Darüber öffnet sich eine Säulengalerie, auf deren Rückseite sich an deren Ecken zwei leichte Türme erheben.

Die Fenster zeigen häufig, wie an den Kirchen, so an den bedeutenderen Klostergebäuden die hohe, gestreckte Form. Ge-

---

[1] s. Schäfer, S. 71.
[2] Schäfer, S. 75. Abb. 32.
[3] Puttrich, a. a. O., I. 2. Ser. Reuss N. 9a.
[4] Ztschr. f. bild. Kunst IX, S. 95. Abb. 15.
[5] Mitth. aus dem germ. Nat.-Mus. I. Bd. (1884—86). Taf. XV.
[6] Martin v. Neumann, die Schlösser des bayr. Rheinkreises. 2. Heft. Taf. 6.
[7] Otte, Roman. Baukunst, S. 673. Paulus, Kunstdenkm. des Kgr. Würtemberg. Jagstkreis. Bl. I. Zeichenausschuss. Die Datierung bei Paulus a. a. O., S. 51 (um 1060) ist um mindestens ein Jahrhundert zu früh; als Klosterthor hat es ebensogut Sinn, wie als Burgthor. Gerade die erwähnten Thore in Cuny und Canterbury zeigen die obere Säulenstellung.

kuppelte Fenster begegnen an untergeordneteren Bauten (Carden, Pforta Vorratshaus) oder an Giebeln (Magdeburg U. L. Fr.), ganz abgesehen von Oeffnungen an Kreuzgang und Kapitelsaal.

Die Entwickelung der Oeffnungen von Fenstern und Kreuzgängen ist sehr reich und schon oben berührt. Auch hier finden sich aussen vortretende Säulen, wie an den Privathäusern (Köln) und dem Nordfenster der Gelnhausener Kaiserpfalz (Maulbronn, Südflügel des Kreuzgangs).

In Heilsbronn schliesst über mehr hohen als breiten Rundbogenfenstern mit beiderseits verschrägtem Gewände eine runde Oeffnung die Durchbrechung ab,[1] ähnlich an dem Saalgebäude in Pforta[2] und am Laienrefektorium in Maulbronn, wo die Fenster in eine ernste rechteckige Umrahmung gefasst werden,[3] wie an der Kaiserpfalz in Gelnhausen.

Selten sind zwei Fensterreihen, wie am Hospital in Eberbach und am Refektorium des Klosters Villers bei Nyfels, wo die untere Reihe gekuppelte spitzbogige Oeffnungen mit einer kreisförmigen Durchbrechung darüber hat, während die oberen rundbogig und schmal sind.[4]

Nur das Dormitorium von St. Gereon in Köln sowie die Klosterfaktorei und Zehnthaus in Carden schliessen sich in ihren Fensterformen völlig denen des weltlichen Profanbaues an; neu sind die vierpassförmigen Formen, die in entfernter Aehnlichkeit an der Bischofspfalz in Regensburg auftreten (s. Nachtrag). Besonders interessant ist an der Rückseite des Zehnthauses, dass sie nicht, wie an den übrigen Seiten, mit Kleeblattbogen geschlossen, sondern mit geradem Sturz überdeckte Fenster aufweist, wie sie in Kölner Häuser begegnen. Sonst sind sie rundbogig, aber in Kleeblattbogenblende gefasst,[5] wie in Köln und auch ebenso mannigfaltig wie dort.[6]

---

[1] Stillfried, Abb. 16.

[2] Leidich, a. a. O.

[3] Paulus, Taf. II.

[4] Schayes, a. a. O. II, p. 40.

[5] An der Faktorei in Carden sind noch die Falze für den Verschluss in der Mauer erhalten. Der Boden der Fensternische zeigt eine Bohlenverschalung, und auf einer gleichen steht der Sockel der Mittelsäule.

[6] Ztschr. f. chr. Kunst 1894. S. 310. Fig. 10.

Eine Behandlung der Dekoration und Ornamentik würde zu einer Geschichte der romanischen Ornamentik überhaupt werden. Wichtig ist die gleiche Freude an dem Schmuck wie bei dem weltlichen Wohnbau; mehrfach noch in phantastischen Formen (Zürich Grossmünster, Berchtesgaden, St. Zeno); dann mehr nur Blattwerk, vielleicht infolge der Bestrebungen des hl. Bernhard, aber auch des geläuterten Geschmackes der späteren Zeit. Das letzte in dieser Hinsicht bezeichnen die Knospenkapitelle im Südflügel des Maulbronner Kreuzgangs.

Und auch die Einordnung der Bauten wie einzelner Bauteile in bestimmte Verhältnisse, wie wir sie beim weltlichen Profanbau fanden, scheint mehrfach wiederzukehren.

So ist an der Arkade des Ganges am Herrenhause in Maulbronn die Höhe einschliesslich des Rundbogens gleich der unteren Breite;[1] im Obergeschoss des Kreuzgangflügels in Gernrode die lichte Breite der Arkaden 1,15 m, die lichte Höhe bis zur Kapitelldeckplatte 1,10 m; am Eingang zum Kapitelsaal in Ilsenburg die lichte Breite (ausschliesslich der Teilungssäulen) gleich der halben lichten Höhe, desgleichen beim Fenster.[2] In Pforta ist bei der Thür in der östlichen Wand des Kapitelhauses die lichte Breite gleich der halben lichten Höhe bis zum Kämpfergesims gleich der Höhe des Tympanons einschliesslich des begleitenden Rundstabes; bei den Bogen des Kreuzganges die lichte Breite gleich der lichten Höhe bis zum Beginn des aufsetzenden Rundbogens.[3]

Am Kreuzgang von St. Maria im Kapitol ist die lichte Breite jeder Arkadenhälfte, die mit einer Teilungssäule und einem einrahmenden Rundbogen doch ein Ganzes bildet, ungefähr der lichten Höhe der Bogen[4] — also genau wie an den oben besprochenen weltlichen Profanbauten.

In Eberbach ist an der Thür des Kapitelsaals die lichte Breite gleich der Höhe bis zum Beginn des Rundbogens, dieser selbst gleich der Hälfte dieses Masses; am Cardener Zehnthaus die lichte Breite des Fensters gleich der Höhe der Mittelsäule einschliesslich Kapitell;

[1] Paulus, Maulbronn, S. 29.
[2] Baudenkm. Niedersachsens, Bl. 36, 3. 35, 3.
[3] Corssen, S. 234. S. 223.
[4] Essenwein, Wohnbau S. 177.

ebenso bei der Klosterfaktorei, wo dasselbe Mass ausserdem gleich der Entfernung vom Kapitell bis zum begleitenden Rundstab ist.

Bei Innenräumen scheint hie und da das Verhältnis von Breite zur Höhe ungefähr gleich 2 : 1 zu sein, so in Eberbach (16 m : 8 m) und im Maulbronner Laienrefektorium (10,5 m : 5,20 m).

Für den Entwurf ganzer Gebäude in bestimmten Verhältnissen — ganz abgesehen von dem nach einem solchen Schema entworfenen Plane des ganzen Klosters Maulbronn [1] — bieten Köln und Carden lehrreiche Belege.

Am Dormitorium von St. Gereon ist als Einheit zu nehmen die Höhe des mittleren Geschosses ohne die Gesimse. Sie ist gleich der lichten Thürbreite, der Höhe der beiden vierpassartig geformten Fensteröffnungen auf beiden Seiten des Obergeschosses einschliesslich der Umrahmung und gleich der Höhe der Arkaden in diesem Geschoss einschliesslich des umrahmenden Rundbogens. Diese Höhe einschliesslich des unteren Gesimses beträgt $^1/_3$ der Höhe des Schornsteins, von dem genau $^1/_3$ über das Dach emporragt. Sodann ist die Höhe des Erdgeschosses ohne Sockel gleich der lichten Breite der vierpassartigen Oeffnungen des Obergeschosses, der Höhe der Säulen des obersten Geschosses einschliesslich Brüstung und Kapitelldeckplatte und gleich der lichten Höhe der Fenster des Obergeschosses.

Die ganze Höhe des Erdgeschosses einschliesslich des Sockels gleich der Höhe der Fenster des mittleren Geschosses vom Gesims bis einfassenden Blendbogen, während die sich vertiefenden Fenster des Erdgeschosses gleich der Hälfte sind. — Ausserdem ist die einzelne Säule neben der Thüre links gleich der Höhe von Unterkante des mittleren Geschosses bis Unterkante des Obergeschosses. Das Doppelte ist gleich dem Zwischenraum zwischen den Fenstern des mittleren Geschosses und dem Stück Mauer links bis zum Beginn der Arkade im Obergeschoss. — Für das Zehnthaus in Carden hat schon Prill auf solche Verhältniszahlen aufmerksam gemacht, dessen trefflichen Ausführungen wir wörtlich folgen. [2]

---

[1] Paulus, S. 14.
[2] Ztschr. f. chr. Kunst. a. a. O.

„Auf den ersten Blick fällt die Halbteilung der Höhe durch das ringsumlaufende Gurtgesimse ins Auge. In der That ist der Abstand von der Oberkante des kaum hervortretenden niedrigen Sockels bis unter den Gurt genau so gross, wie von der Oberkante des Gurtgesimses bis unter die Spitze der Giebelabdeckung.

Diese obere Hälfte halbiert sich wieder durch ein horizontales Band unter dem Giebelfenster, die Höhe vom Hauptgurt bis unter dieses Band ist nämlich gleich dem darüberstehenden Teile. Es ist aber auch die ganze Höhe bis unter dieses Band gleich der ganzen Breite des Hauses, und die Länge dieses Bandes ist so gross als die halbe Gebäudehöhe. Die Breite des Giebelfensters zwischen den Mauern ergiebt dann wieder die Hälfte des Abstandes zwischen Hauptgurt und dem oberen Gurtbande, und damit haben wir das Grundmass oder besser eines der Grundmasse erhalten. Nennen wir es a, so ist die ganze Breite des Gebäudes gleich 6 a, die Höhe bis zum Hauptgurt gleich 4 a, von da bis zur Giebelspitze gleich 4 a, bis zum Bande unter dem Giebelfenster gleich 2 a; die Länge dieses Bandes selbst gleich 4 a, das Mass a, welches der Breite des Giebelfensters zwischen den Aussenmauern darstellt, findet sich an den Fenstern des Obergeschosses als Breite zwischen den Rundstäben, bei dem Erdgeschossfenster als lichte Weite zwischen den inneren Pfosten; auch die Höhe der unteren Fensterbrüstung über dem Sockel ist gleich a. Die lichte Höhe der Fensteröffnungen im Obergeschoss und im Giebelfenster ist ebenfalls genau gleich a, während die Oeffnungen des unteren Fensters wegen der etwas grösseren Bogenspannung eine Kleinigkeit höher sind.

Die ganze Breite des Erdgeschossfensters zwischen den Mauern ist gleich $^6/_5$ a, und dieses Mass, das wir b nennen wollen, findet sich nun wieder mehrfach angewandt. In der Breiteneinteilung 5 b gleich 6 a tritt es klarer hervor als a, da sich an das Mittelfenster gleich b auf jeder Seite eine Mauerfläche von genau gleich 2 b anschliesst. Im Obergeschosse ist der mittlere Mauerpfeiler genau gleich b breit, so dass sich hier das Einheitsmass fünfmal nebeneinander legt, wobei die Ecken um die Rundstabdicke reichlicher bemessen sind, weil sie sonst gegenüber dem Mittelpfeiler schwächer erschienen wären, und den Fenstern, welche durch die Abstufungen der Gewändevertiefung an Ansehen ge-

winnen, ebensoviel abgenommen ist. Auch die Höhe der Fensternische bis zum Anfang des Bogens ist gleich b, bis zum innern Scheitel des Bogens knapp $^1/_2$ b, von hier bis unter das Gurtgesims ergibt sich wieder genau b. Ebenso ist b der Zwischenraum zwischen dem Gurtgesims und dem Dachgesims, ferner zwischen dem Kämpferband der Obergeschossfenster und dem Gurt unter dem Giebelfenster, endlich die Höhe des Giebelfensters bis zum Bogenanfang.

Im Turme kommt nach der Westseite das Mass a zur Geltung, indem die ganze Breite 4 a beträgt, während die Fenster dieselben Abmesssungen wie das Giebelfenster aufweisen."

Mussten wir bei dem weltlichen Profanbau den Mangel an Symmetrie im Aussenbau fast als durchgehende Regel hinstellen, so ist an den Klosterbauten das Umgekehrte zu beobachten, namentlich an den Gebäuden der Klausur, obgleich eine genaue Zusammenstellung der Monumente wahrscheinlich auch hier Ausnahmen und verschiedene Stufen würde feststellen können. Hier waltet strenge Symmetrie in den Kreuzgängen mit ihren Säulenstellungen, in den Versammlungsräumen mit ihren gleichförmigen, in gleichen Abständen einander folgenden Durchbrechungen, und den die Intervalle bezeichnenden Strebepfeilern. Regelmässig sich entsprechend baut sich der Giebel des Remters im Liebfrauenkloster in Magdeburg auf mit seinen Durchbrechungen und den runden kleineren Oeffnungen über ihnen in den beiden unteren Geschossen und der galerieartigen Arkade im Dachgeschoss.[1] Ebenso, wenn auch kleiner, der Giebel des Hospitals in Eberbach und des Refektoriums in Heilsbronn mit dem gekuppelten Fenster in dem von profiliertem Bogenfries begleiteten Giebel über dem Portal,[2] also ähnlich wie an den (Giebel-) Häusern in Köln. Aber auch diese Symmetrie geht nicht regelmässig durch. Ausnahmen bilden mehrfach die Gänge über den Kreuzgängen mit ihren wie im Pfalzenbau angeordneten Arkaden. Auch an dem Hospital in Eberbach ist in den beiden Fensterreihen keine Symmetrie angestrebt. Nur die oberen sind regelmässig eingeteilt; die unteren, wie es scheint, in zwei Gruppen von drei und vier neben einem

[1] Ztschr. f. Bauw. 45. (1895) Bl. 4.
[2] Stillfried, Abb. 16.

einzelnen.[1] Begreifliche Ausnahmen bilden weiter dann die ebenfalls von der sonstigen Klosterarchitektur abweichenden Wirtschaftsgebäude in Carden und das Dormitorium von St. Gereon. Diese reihen sich durchaus dem weltlichen Profanbau an, in Einzelheiten wie im ganzen Aufbau. Die übrige Klosterarchitektur steht offenbar meistens unter dem Einfluss der symmetrisch bauenden kirchlichen Architektur. An der Faktorei in Carden haben wir ein interessantes Beispiel rhythmischer Gruppierung der Fenster, wo aber gleichfalls keine Rücksicht auf die Durchbrechungen des Erdgeschosses genommen ist; am Dormitorium von St. Gereon ist mit den Durchbrechungen ähnlich frei geschaltet, wie im weltlichen Profanbau etwa bei Dankwarderode. In dem Gedanken der fast völligen Durchbrechung der Längswand steht es dem Kaiserhause in Goslar nahe; während die ununterbrochenen Arkaden des zweigeschossigen Kreuzgangsflügels in Asbeck mehr auf französische Einflüsse deuten.[2]

So nimmt der klösterliche Wohnbau eine Art vermittelnde Stellung ein zwischen der im allgemeinen nach Symmetrie tendierenden sakralen und der wesentlich gruppierenden Architektur des weltlichen Profanbaues ein; eine Stellung, die ja durchaus natürlich ist.

---

[1] Schäfer, S. 71.
[2] Vgl. den bischöflichen Palast in Auxerre, Caumont, Abécéd. Arch. civ. et mil. p. 84.

Schluss.

Die Dekoration zeigte uns ein energisches Rivalisieren des Profanbaues mit dem kirchlichen, nicht nur in der kräftigen und frühen Erfassung einzelner Motive, sondern in dem ganzen Streben nach einer reichen, schmuckfreudigen Gestaltung seiner Werke. An Schwarzrheindorf haben wir ein fest datiertes Beispiel eines mageren, harten Dekorationsstils; ein Menschenalter später, und wir stehen bei den Pfalzenbauten vor einer Blüte romanischer Dekoration, zu einer Zeit, wo man im Kirchenbau gleichfalls die ersten Anläufe dazu nimmt. Bisher ist die Entwickelung der Architektur an den Sakralbau geknüpft gewesen; jetzt zum ersten Mal für uns erkennbar wird der Profanbau gleichfalls monumental.

Dürfen wir die zwei Ausprägungen der Baukunst in Sakralbau und Profanbau als die Vertreter zweier Prinzipien fassen, der Kirche und der „Frau Welt“, so ist die bis dahin unumstrittene Stellung der ersteren erschüttert. Das zeigt sich zunächst in der einzigen deutlicher für uns erkennbaren Individualität, die uns im Profanbau entgegentritt: in Friedrich Barbarossa.

Wurde von Karl dem Grossen gesagt, er habe mehr Kirchen gebaut, als das Alphabet Buchstaben habe, und ist diese Zahl wahrscheinlich noch viel zu niedrig gegriffen, so kann von Friedrich I. nichts von einer irgend erheblichen Thätigkeit in dieser Beziehung gesagt werden.

Von der Inangriffnahme grösserer Kirchenbauten seinerseits ist, abgesehen von einzelnen Stiftungen an Klöster u. s. w. nichts bekannt. Dass er an dem Neubau des Freisinger Doms (seit 1160) thätiges Interesse genommen hat, ist nur eine, wenn

auch nicht unwahrscheinlich klingende Lokaltradition.[1] Jedenfalls ist es keine Bauthätigkeit, die mit der Konrads II. oder Heinrich IV. in Vergleich treten könnte. Monumentale Kirchenbauten waren es, an denen sie ihre Gesinnung bethätigt hatten. Auch an deren unvollendet hinterlassenen Werken hat Friedrich, wie es scheint, kein Interesse genommen. Nach dem grossen Brande des Speierer Doms ist nirgends ersichtlich, dass er beim Neubau helfend eingriff.

Wenn dazu bemerkt wird,[2] dass die Speierer Kirche damals gewiss verhältnismässig reicher war, als der Kaiser, so hinderte das doch nicht, dass er wahrscheinlich in Eger und Gelnhausen, sicher in Kaiserswerth, vor allem in Kaiserslautern und Hagenau sich Paläste schuf, die über das notwendige Bedürfnis weit hinausgingen, dass er die karolingischen Herrschersitze in Ingelheim, Nimwegen, Pfalzen in Italien wiederherstellte. Aber diese Baulust eignet nicht ihm allein; sie zeigt sich auch bei Männern, die mit ihm und seinem Geschlechte in nähere Beziehung treten. Ein Kuno von Münzenberg ist Reichserbkämmerer, Babenhausen, Münzenbergisches Eigentum; Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Salzburg, der mutmassliche Erbauer des Salzburger Hofes in Regensburg (s. den Nachtrag), ist Reichserzkanzler (1161-71); ein Hartmann von Büdingen, die Herren von Durn, die Erbauer (?) der Wildenburg sind in Friedrichs Umgebung. Mit dem Landgrafen von Thüringen verbinden ihn verwandtschaftliche Beziehungen. Möglich, dass sein Beispiel anfeuernd gewirkt hat. Andere Bauten werden mit einiger Wahrscheinlichkeit mit ihm in Beziehung gebracht. Sein Interesse ist eben nicht dem kirchlichen, sondern dem weltlichen Bau zugewandt, das ist deutlich in seinem Verhalten ausgeprägt. In seinen Schöpfungen hat sich vielleicht sogar ein individueller Geschmack, ein Ideal, in der Anlage des Ganzen, wie in den Massen verraten.

Interessant ist die Schöpfung seines grossen Gegners Heinrichs des Löwen. Hier ist ein, wie wir vermuten konnten, alter Typus beibehalten, verbunden mit Kapelle, Dom, Kloster, wie die ursprüngliche Anlage des 11. Jahrhunderts in Goslar; fast altväterisch

[1] Bezold-Riehl, Kunstdenkm. des Kgr. Bayern, I. Bd. I. Theil S. 349.
[2] Meyer-Schwartau, der Dom zu Speier. S. 46.

anmutend. Von diesem umständlicheren Apparat sieht Barbarossa völlig ab; höchstens ein Kapellenbau, und auch der, nicht zufällig vielleicht, in Gelnhausen über die Eingangshalle verlegt, zugleich mitbestimmt für die Sicherheit der Pfalz.

Diese Stellung Friedrichs muss auch seine eigene Zeit schon bemerkt haben. So angesehen gewinnen die Worte Radewins, wenngleich Einhards Vita Caroli Magni entnommen, eine besondere Bedeutung: opera plurima ad regni decorem et commoditatem pertinentia .... inchoavit, quaedam etiam consummavit. Sodann nach der Beschreibung von Kaiserslautern: In Italia quoque.... in renovandis palatiis aedibusque sacris tantam liberalitatis munificentiam declaravit, ut....[1]

Die Palatia kommen an erster Stelle, die Aedes sacrae an zweiter.

Und wo Friedrich etwa zu Kirchenbauten beisteuert, da sorgt er selbst dafür, dass das Andenken daran nicht verloren geht. Das ist ein zweiter bedeutsamer Zug. In Fossanova lässt er einer Ueberlieferung nach eine Mosaikinschrift anbringen: Fridericus I imperator — Semper Augustus — hoc opus fieri fecit.[2]

Dass er den Kronleuchter in die Aachener Pfalzkapelle gestiftet hat, melden 16 lateinische Hexameter.[3] Das war freilich gerade bei Kronleuchtern auch schon früher geschehen.

Ob die beiden plastischen Gestalten in der Vorhalle des Freisinger Doms mit den Bezeichnungen Frideric rom. imper. August. und Beatrix comi[tissa Burgundiae Ao MCLXI] (das letztere später und nur auf Putz gemalt) — die Gleichzeitigkeit der Unterschrift vorausgesetzt — dem persönlichen Willen Friedrichs ihre Existenz verdanken, wissen wir nicht.[4] Desgl. nicht von seinem Reliefporträt im Kreuzgang von S. Zeno b. Reichenhall.[5]

Von seiner Erneuerung der Nimwegener Pfalz dagegen

---

[1] Mon. Germ. SS. XX, p. 490.

[2] Ztschr. f. Bauwesen, 42 (1892). S. 7. (Schultze und Kristenson).

[3] Fr. Bock, der Kronleuchter Kaiser Friedrich Barbarossas im Karolingischen Münster zu Aachen. Leipz. 1864. S. 27.

[4] Bezold-Riehl, Kunstdenkm. des Königr. Bayern. I. Bd. I. Teil. S. 352.

[5] Er war 1170 mehrere Tage in Salzburg und machte dem Kloster namhafte Geschenke. Hefner-Alteneck, Trachten etc. 2. Aufl. II Taf 83.

musste ein Inschriftstein Kunde geben (s. o.); von der Erbauung Kaiserswerths (1184) zwei Inschriften.

Auf italienischem Boden fällt die erste Darstellung gleichzeitiger historischer Ereignisse in seine Regierungszeit: Die Verbannung der Bürger aus Mailand durch ihn (1162) und ihre Rückkehr im Jahre 1167.[1]

So erwacht der Ruhmsinn. Freilich nicht überall gleichmässig. Er regt sich offenbar bei den bildenden Künstlern; Künstlerinschriften, die zu sammeln der Mühe wert wäre, sind verhältnismässig häufig und finden sich gerade an Steinmetzwerken, welche die Inschrift zu persönlichen Leistungen stempelt.

So begegnet die Inschrift Hermanus in Maulbronn,[2] Liutprand in Freising, Domkrypta.

In Goslar melden zwei Künstler ihre Thaten in Versen: einmal ein Wilhelmus in der Neuwerkerkirche: Miri facta vide laudando (sic!) viri lapicida; die Konsole trägt den Namen Wilhelmi;[3] und der Künstler der Mittelsäule der Domvorhalle: Hartmannus statuam fecit basisque figuram. An einem Kapitell des Paradieses der Klosterkirche zu Breitenau findet sich der Name Henricus,[4] ein Enselimus laycus am Dom in Würzburg (1133): ein Guido an einem Kapitell des Grossmünsters zu Zürich.[5] Adelb. me. em. heisst es in Worms an der Figur eines Löwen;[6] Wezilo am Tympanon des Portals zu Petershausen.[7] Und das stimmt zu dem grossen Zuge, der auch durch die Laienwelt, durch die Bürger grosser Gemeinwesen geht, der sie ihre mächtigen Steinhäuser errichten und sich selbst als „egregii cives“ bezeichnen lässt.[8]

Bei den Dichtern dagegen scheint Selbstbewusstsein und Ruhmsinn wenig entwickelt zu sein; ebensowenig bei ihren Helden: höchstens kämpft man „um wibe lôn unde um ir gruoz“ (Wolfram,

---

[1] Zimmermann, Oberitalien. Plastik, S. 100 f. Arthur Lindner, die Baseler Galluspforte usw. Strassburg 1899. S. 74.

[2] Paulus, Maulbronn, S. 18.

[3] Mithoff, Archiv III, S. 22.

[4] Baudenkm. Niedersachsens. Bl. 29. Fig. 2.

[5] Arthur Lindner, a. a. O. S. 76.

[6] Kunstdenkm. im Gr. Hessen. Kr. Worms. S. 192. Fig. 94.

[7] Krieg von Hochfelden. Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit N. F. Bd. 7. S. 287. 322.

[8] So die Bürger von Köln und Verdun in einer Urkunde von 1178. Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln I. Nr. 90.

Willehalm 402,25). Es ist noch eine gewaltige Schranke zwischen Mittelalter und Neuzeit vorhanden. Und doch regt sich auch in der Dichtung ein neuer Geist.[1]

Im zwölften Jahrhundert wird die deutsche Dichtung, zum ersten Mal für uns erkennbar, eine Macht im öffentlichen und geselligen Leben. Sie tritt gleich mit einem starken nationalen Accent auf und ist in dieser Beziehung eine Begleiterscheinung zu der Politik Friedrichs I. mit ihrem Gedanken einer deutschen Nationalkirche; ein Plan, der auch unter den hervorragendsten geistlichen Fürsten eine kräftige Stütze findet. Schon im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht wird die Idee des Vaterlandes kräftig betont.

Die Kaiserchronik ist die erste Verherrlichung des Kaisertums durch die deutsche Poesie. Das Osterspiel ist eine (wenn gleich lateinische) „Apotheose der Nation uud ihres Königtums". Wande keisers genôzne wart noch nie dehein geborn, tönt es uns im Grafen Rudolf entgegen.[2]

In der Legende des Pilatus kommt ein freudiger Stolz auf die deutsche Muttersprache zum Ausdruck. Noch in Wolframs Willehalm ist das beste Heer aus Deutschland. (210. 29.) Tendenzen, die schon im neunten Jahrhundert vorhanden waren (Otfried), werden doch gewaltig gesteigert; Walter führt das nationale Pathos in die Litteratur ein, und sein „Antipapismus gibt für die folgenden das Leitmotiv ab; kein Dichter tritt für den Papst auf".[3] Doch ist man nicht einseitig genug, dasjenige, was andere Nationen voraus haben, zu verschmähen. So hält der Artusroman, der Liebesroman mit seinem reichen glänzenden Leben seinen Einzug in Deutschland. Desgleichen die Antike, wenngleich selten in ursprünglicher Gestalt (Albrecht von Halberstadt). Die Namen Rom und Troja wirken noch immer.

Die provençalische Liebeslyrik erscheint und weckt bald selbständige Nachfolger. Der liebevolle Sinn für das Einzelne, Kleine erwacht allmählich.

---

[1] Vgl. zum Folgenden Scherer, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrh.

[2] D. b 25 ed. Grimm.

[3] Wackernagel, deutsche Littg. 2. Aufl. S. 311.

Das äussert sich auch an dem psychologischen Interesse, das man an Leuten nimmt, die der den Lebenden noch zeitlich nahe stehenden Vergangenheit angehören. Man bemüht sich, sich in die seelischen Vorgänge bei einem Manne, der eine Art christlicher Coriolan ist, hineinzuversetzen (Graf Rudolf).

An dem Aufschwung der deutschen Dichtung nehmen gerade mehrfach die Geschlechter teil, deren Glieder uns als Förderer des weltlichen Profanbaues entgegentreten. Am Oberrhein, in dem Stammlande der Hohenstaufen, wirkt die Poesie der Troubadours: Friedrich von Hausen ist vielfach um Kaiser Friedrich, Reimar, der Lehrer Walters von der Vogelweide, nennt sich von Hagenau. Das grosse Fest in Mainz 1184 ist offenbar von einschneidender Bedeutung als Brennpunkt, in dem die bisher zerstreuten Strahlen der Dichtung auf einen Augenblick vereinigt wurden. Hier wurden vielleicht die Liebeslieder des jungen Heinrich VI. gesungen, die unter seinem Namen gehen. Wie die Hohenstaufen vielleicht in nähere Verbindung, als wir jetzt noch nachweisen können, mit der deutschen Dichtung zu bringen sind, so gilt ähnliches von den Welfen; Heinrich der Stolze veranlasst die Abfassung des Rolandsliedes, sein Sohn Heinrich der Löwe vielleicht die des ersten deutschen Tristan durch Eilhart von Oberge und des „Herzog Ernst". Hermann I. von Thüringen wird die Vollendung der Aeneis des Heinrich von Veldeke verdankt; für ihn übersetzt Albrecht von Halberstadt den Ovid, dichtet Herbort von Fritzlar den trojanischen Krieg, Wolfram den Willehalm. Er und Walter sind Gäste auf der Wartburg. Und alles ist weltliche Dichtung, auch die Legende des Willehalm.

Mit diesem gewaltigen Anwachsen der weltlichen Dichtung ist naturgemäss ein Schwinden der geistlichen Poesie verbunden. Und wo sie auftritt, da tritt sie in weltlichem Gewande auf. Der Stil und die Ausdrucksweise erhalten unter den Händen der höfischen Dichter die grösste Feinheit und Biegsamkeit, die man fast der gleichzeitigen dekorativen Plastik zur Seite stellen möchte. Aber nicht nur im Stil, sondern in der ganzen Haltung zeigen sich die geistlichen Poeten von den weltlichen abhängig. In den drei Marienliedern des Pfaffen Wernher „erhöht eine bequeme Frömmigkeit die Annehmlichkeit des Lebens". Die asketische Lebensanschauung scheint verschwunden zu sein. Zeigen die

Satiren Heinrichs von Melk schon deutlich, dass sein Eifer nicht überflüssig war, so gewöhnt man sich bald daran mit dem Strome zu schwimmen. So gibt der Propst von Heiligenstadt dem thüringischen Kaplan Wernher von Elmendorf den Auftrag eine Tugendlehre zu dichten; und sie fällt völlig weltlich aus. Hartmann von Aue stellt direkt als Ideal auf, zweien Herren zu dienen: der Welt und Gott.

So tritt das religiöse Moment in der Dichtung zurück; Frau Welt, Superbia, ist Königin und „rîtet mit gewalte". Und sie hält ihren Einzug auch in die der Weltflucht geweihten Klostermauern. Auch hier regt sich das Verlangen nach Licht, nach hohen hellen Räumen. Das Refektorium in Maulbronn mit seinen fast 10 m Höhe lässt gegenüber dem Ilsenburger mit den 3,50 m Höhe die neue Tendenz erkennen. Eine Reihe Stützen verschwindet, und die Säle gleichen denen der weltlichen Grossen. Der Abt hat sein eigenes Haus und eigenen Saal. Dormitorium und Wirtschaftsgebäude unterscheiden sich in nichts von weltlichen Bauten, was an sich nicht wunderbar ist. In den Kreuzgängen tritt das Bestreben nach Verfeinerung und individueller Ausgestaltung hervor. Vor allem eine Lust an reicher Ornamentik. Die Philippika des hl. Bernhard gegen die Ueppigkeit an den Bauten, den „Aufwand an Steinmetzenarbeit", ist verhallt; die plumpen Fratzen verschwinden zwar, aber in verfeinerter Form feiert die Lust am Schmuck ihre höchsten Triumphe, und mehr als je „finden die Schaulustigen Ergötzung". Sogar die Cisterzienser, die in der ersten Periode den romanischen Bau auf sein Konstruktionsgerüst reduzieren und sich durch Feindschaft gegen die Zierformen auszeichnen, geben schon in der zweiten Generation in Frankreich die Feindschaft gegen die Zierformen allgemein auf.[1] In Maulbronn zeigt die Kirche noch Einfachheit und strengen Ernst; im Kreuzgang waltet heitere Pracht. Wie der weltliche, so zeigt auch der klösterliche Profanbau dieselbe Erscheinung wie die Litteratur, wo geistliche Stoffe in heiteres, weltliches Gewand gekleidet, alle Mittel weltlicher Poesie unbefangen für die geistliche

[1] Matthaei, Beitr. z. Baugesch. der Cisterz. Frankreichs u. Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Abteik. zu Arnsburg. Darmstadt 1893.

verwendet werden. Es war eben eine Zeit, der „die Aesthetik des Lebens eine ernsthafte Angelegenheit" war.

Zeigt der eigentliche Stand der Geistlichen eine starke Hinneigung zum Weltlichen, so gibt es gerade unter den Laien tief angelegte Naturen, die religiös interessiert sind. Freilich nicht in herkömmlicher Weise. Noch im Spervogel heisst es:[1] Swer gerne zuo der kirchen gât Und âne nît da inne stât . . . Dem wirt ze jungest gegeben Der Engel gemeine. Das ist freilich ein einfacher Weg. Für den Verfasser von „Trost in Verzweiflung" ist er nicht mehr gangbar. Das ist der Kampf eines heilig glühenden Herzens; die Heiligen können ihm nicht helfen, Gott selbst muss sich seiner erbarmen. Und Wolfram stellt im Parzival das Bild einer christlichen Gemeinschaft hin „ohne Papst und Hierarchie, die Gott selbst im Gral regiert" (Scherer). Das sind Wege, die weit vom offiziellen Kirchentum abseits führen.

Hier also, neben unbekümmertem Frohsinn ein gewaltiger Zug zur Innerlichkeit, ein erstes Sich-Regen der Persönlichkeit auch in geistlichen Dingen.

Das führt zu oppositionellen Bewegungen, die das ganze Abendland durchziehen, und die man über dem Kreuzzugszeitalter leicht übersieht; man denke an die Sekten, die Albigenser, an Petrus Waldus.

Friedrich II. hat man „den ersten modernen Menschen" genannt, und es ist bemerkenswert, dass wir an ihm gleiche Züge beobachten können, wie an seinem Grossvater. Ja, vielleicht schon an seinem Vater Heinrich VI., dessen Sorge Friedrich Barbarossa seine Bauten in Kaiserswerth und Nimwegen empfiehlt (s. S. 93), und der vielleicht mit dem Kaiserhause in Goslar in Verbindung zu bringen ist. Auch Heinrichs Bruder Philipp von Schwaben scheint baulustig gewesen zu sein; er baut als Propst des Aachener Krönungsstiftes (cr. 1185—1194) „Claustrum et dormitorium"[2] — wenn man ihm, da er erst 1177 geboren ist, eine selbständige Thätigkeit zuschreiben kann. — Bei Friedrich II. ist

---

[1] Minnesangs Frühling, 4. Aufl. S. 28, 34.

[2] Philippus rex quicum esset prepositus huius ecclesie de bonis prepositure edificatum est claustrum et dormitorium. (Quix: Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Aachen und Leipzig 1830. S. 37.

nun gleichfalls eine Bauthätigkeit an den Pfalzen in Wimpfen und Seligenstadt nicht unwahrscheinlich. Auch sein Interesse gehört dem Profanbau, was er besonders in Italien bethätigt. Nur ein einziges Mal baut er eine Kirche, in Altamura, und auch da mehr gedrängt als freiwillig, während seine Burg- und Schlossbauten allein in Kalabrien und Apulien die stattliche Zahl siebzehn erreichen. Und die Erbauung seines Kastells in Trani verkündet eine lateinische Inschrift in sechs Hexametern über dem Eingangsthor.[1]

Aber auch in seiner Politik steht er nicht allein. In England bleibt die Magna charta, trotz des päpstlichen Einspruchs bestehen; in Frankreich stellt Ludwig IX., der Kreuzfahrer, zugleich „das Selbstbestimmungsrecht des Staates gegen kirchliche Eingriffe sicher“.[2] Mit der pragmatischen Sanktion von 1269 wird der Grund zu einer nationalen Kirche gelegt. Und endlich Philipp der Schöne scheint das Mittelalterliche abgestreift zu haben. Er ist wie ein geistiger Erbe Friedrichs II.

In enger Wechselwirkung stehen diese geistigen Strömungen mit der grossen volkswirtschaftlichen Umwälzung der Stauferzeit: dem endgiltigen Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft.[3] Er ermöglicht eine freiere Musse für grössere Kreise der Nation und so die feinere Bildung der Adeligen, er ermöglicht den zunehmenden Luxus, das Aufkommen der Mode, den Aufschwung der Kunst.[4] Und dieser zeigt sich nicht nur in der Architektur.

Im Profanbau sahen wir ein Streben nach Schmuck, nach ndividueller Ausgestaltung, nach Pracht der äusseren Erscheinung, das seinen Ausdruck in ungezählten Formen findet. Eine gleich lebendige und vielfache Art sich auszudrücken, tritt um dieselbe Zeit in einer andern Kunst auf, deren leichtflüssiges Material sie besonders zum Ausdruck eines neuen Empfindens

---

[1] Paul Schubring, Schloss- u. Burgbauten der Hohenstaufen in Apulien. Die Baukunst herausg. von Borrmann und Graul. 5. Heft II. Ser. S. 3 f.

[2] Prutz, Staatengesch. des Mittelalters. Bd. II, S. 26.

[3] Vgl. Lamprecht, der Ursprung des Bürgertums und des städtischen Lebens in Deutschland. Histor. Zeitschr. Bd. 67. S. 385.

[4] Lamprecht, a. a. O., S. 395.

befähigen musste: in der Buchmalerei. Altes und Neues ringt noch miteinander im Lustgarten der Herrad von Landsberg; aber besonders verraten die Darstellungen der dem profanen Leben entnommenen Episoden das neue Empfinden.[1] Keinen Anklang an die frühere Formensprache zeigt dagegen die illustrierte Handschrift der Eneit Heinrichs von Veldeke; das Neue hat bedingungslos gesiegt. Und endlich zuletzt musste sich das neue Empfinden in der Kunst zeigen, die vor allem berufen ist, den Menschen in seinem ganzen Sein in täuschender Körperlichkeit zu erfassen, in der Plastik.

Hier in der Plastik musste es sich offenbaren, wenn in den Menschen jener Tage ein kraftvolles Bewusstsein lebte, eine Lust an der umgebenden äusseren Welt mit all' ihren Erscheinungen, eine Ahnung von dem Recht und dem Adel des Individuums, ein — wenn auch vielleicht unbewusstes — Suchen nach einer freien Persönlichkeit.

Und das h a t sich in der Plastik offenbart, in den Spätkindern des romanischen Stils in Sachsen, freilich erst um und nach der Mitte des 13. Jahrhunderts: in dem Kruzifixus der Wechselburger Gruppe und im Naumburger Dom mit dem Adel und der fast ungebrochenen Kraft des Leibes — trotz des ihn umschattenden Todes; vor allem in den Stifterfiguren des Naumburger Domes, diesen so sicher „mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde“ stehenden Männern und Frauen mit ihrem stolzen Selbstgefühl, das das Bewusstsein ererbten Adels und persönlicher Würde verleiht. Die Darstellung solcher Gestalten ist nur möglich „aus dem mächtigen Lebensgefühl der deutschen Ritterwelt, aus dem urkräftigen Behagen am Dasein, das die Berührung der Völker in den Kreuzzügen gezeitigt“.[2]

Erst spät wird diese Plastik fähig auszusprechen, was in der romanischen Architektur geahnt verborgen liegt, wo man in der Kirchenbaukunst Frankreichs von einer provençalischen, Italiens von einer toskanisch-römischen Renaissance sprechen kann.[3] Und

---

[1] Janitschek, Gesch. der deutsch. Malerei, S. 113.

[2] Schmarsow, die Bildwerke des Naumburger Doms. Magdeburg 1892. Flottwell S. 54.

[3] Dehio-Bezold, I. S. 626 u. 609, vergl. S. 670.

dem geistigen Gehalt nach haben wir gesehen, kann man wohl gleichfalls von der Zeit des spätromanischen Stils sagen, dass — mit allem Vorbehalt verstanden — ihre Magnetnadel nach dem Pole der Renaissance zeigt. Für diese geistigen Bewegungen ist der Wohnbau ein nicht unwichtiges Zeugnis.

Wir sehen in ihm ein mächtiges Wollen, eine fortschreitende Entwickelung, eine Steigerung und Monumentalisierung altgermanischen Eigentums, hie und da Formen vom Ausland entlehnend, doch harmonisch mit Eigenem verschmelzend. Schon früh eine Freude an reicher dekorativer Ausgestaltung, die mannigfach und individuell durchgeführt wird; kein Glied dem andern gleichend und doch gesetzmässig hervorspriessend, ein liebevolles Eingehen auf das Einzelne verratend und fordernd; im Ganzen die monumentale Ausprägung eines monumentalen Sinnes, der seine Werke nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit hinstellt.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu **S. 12.** A. 4. lies: in Lersch's statt Lersch's in.

Zu **S. 19.** Unter den cancelli von Karls d. Gr. solarium in Aachen sind vielleicht gekuppelte Bogenstellungen zu verstehen. In den Constitutiones Hirsaugienses werden die Brüstungen zwischen Kapitel und Kreuzgang cancelli genannt; ebenso die Brüstungsmauer nach dem Garten mit den Bögen darüber. (Constit. Hirs. l. II, c. 42, c. 38 Migne, Patrol. lat. CL. Hager, Zs. f. chr. Kunst. XIV, 1901, S. 172.)

Zu **S. 27.** Leider sind mir die wichtigen Untersuchungen von H. Graf, (Neue Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika, Repert. f. Kunstw. XV, (1892) S. 1 ff. bes. 306, 327 ff.) erst nachträglich bekannt geworden, nach denen es sicher erscheint, dass der Plan von St. Gallen auf eine der grossen westfränkischen Reichsabteien (Aniane ?) zurückgeht.

Zu **S. 34.** G. Hager, a. a. O., S. 104 sucht den Nachweis zu führen, dass die Inanspruchnahme des nördlichen Kreuzgangflügels in St. Gallen als Kapitelsaal auf Irrtum beruht. Er habe zur lectio und zu den Kolloquien des Konvents und zu den Fusswaschungen dienen sollen. Auch schon in Gemeticum habe ein gesonderter Kapitelsaal bestanden und zwar im östlichen Dormitorium. Vgl. die Stelle in der Vita S. Filiberti abb. Gemetic. (Mab. A. SS. Saec. 2. ad a. 684) c. 7. Schlosser, S. 11.

Duplex vergens ad Austrum . . . eminet domus quiescendi obtentu. . . . Subter aedes geminae duobus officiis opportunae. Hinc falerna servanda conduntur, hinc prandia clara parantur; ibique conveniunt qui digne Christo deserviunt.

Die Ausführungen sind recht einleuchtend, aber mit dem beigeschriebenen Vers auf dem Plane schwer in Einklang zu bringen: Hinc pia consilium pertractet turba salubre. Das macht doch den Eindruck, als ob eine offizielle Beratung gemeint sei. In Reichenau ist ein Kapitelsaal schon 780 bezeugt, aber erst durch Gallus Oheim. (Hager. S. 104. Neuwirth in den Sitz. Ber. der Wiener Akad. hist. Kl. Bd. 106, (1884), S. 52.); dass der Kapitelsaal nicht überall ein gesonderter Teil des Bauprogrammes war, kann doch als möglich angenommen werden. Am Anfang des 11. Jahrhunderts findet in Merseburg die Wahl des Erzbischofs von Magdeburg im Refektorium statt: Veni ad refectorium, ubi prepositus cum universis confratribus atque militibus sedens de electione tractabat. Thietmar, Chron. L. VI, c. 42. M. G. SS. III, p. 824. Uebrigens kann der Begriff «ein eigener Kapitelsaal» fliessend sein, streng genommen geht schon ein zweischiffiger Kreuzgangflügel, in dem

die Lectio stattfindet (s. S. 218), über den Begriff Kreuzgang hinaus, schliesst etwas von einem «eigenen Raum» in sich. Der Kapitelsaal hängt noch in später Zeit enger mit dem Kreuzgang zusammen als irgend ein anderes Gebäude. Vielleicht gingen sie einst wirklich ineinander über, wie es bei dem zweischiffigen Raum in U. L. Fr. (westlicher Flügel) und dem Dom (östlicher Flügel) in Magdeburg der Fall ist, wo keine Trennung irgendwelcher Art markiert wird. (Otto Peters, Magdeburg und seine Baudenkmäler 1902, S. 45. S. 63.) Sind die Räume etwa direkt Kapitelsäle? gerade bei letzterem Beispiel schliesst sich nach Osten eine Marienkapelle an.

So ist vielleicht auch die Stelle aus den Gesta abb. Lobiensium zu erklären, aus der Schlosser (S. 37, A. 2) schliessen möchte, dass noch im 10. Jahrh. das Kapitel zuweilen eine Seite des Kreuzganges bildete: obambulatorium claustri, si ita dicendum est — quoniam nunc non aliud quomodo nominandum sit, occurrit vocabulum — nullum erat praeter capituli domum et ligneam aediculam, quae prioris refectorii ianuam vestiebat, quae annuatim scindulis operiebatur.

Hager, a. a. O., S. 106 zieht die Schlosser'sche Folgerung nicht, sondern meint, es sei von dem Kreuzgang vor dem Kapitelhaus und vor dem Refektorium die Rede. Dem widerspricht aber der Wortlaut, durch den die beiden Dinge einfach gleichgesetzt werden. Ich denke mir die Sache so: einen Kreuzgang gab es überhaupt nicht; eine gewisse Aehnlichkeit mit einem solchen — der Vf. weiss nicht recht, wie er das im Augenblick ausdrücken soll — boten das Kapitelhaus und die aedicula, vielleicht ein hölzerner Vorbau mit Bogen und Stützen. Das Kapitelhaus glich vielleicht der offenen Halle in U. L. Fr. in Magdeburg, nur fehlte dann der vordere Kreuzgang. Der zweischiffige Kreuzgang ist gewiss nicht erst eine Erfindung des 12. Jahrh., sondern geht in ältere Zeit zurück. (Ueber das Zusammenfallen von Lesegang und Kapitelsaal vgl. unten.)

Zu S. 35. Für Fontanella schlägt Hager, a. a. O., S. 139 f. folgende Veränderung in der Schlosserschen Rekonstruktion vor: das Dormitorium im Ostflügel des Kreuzganges, im Erdgeschoss Kapitel; Refektorium und Keller im Westflügel, Bibliothek und Archiv im Kreuzgangviereck. Die Vertauschung ist ohne weiteres einleuchtend. Nur die Annahme des Kapitelhauses im Erdgeschoss des Dormitoriums nicht. Schon der Gang der Beschreibung macht dies in höchstem Grade unwahrscheinlich. Erst kommen die drei genannten Gebäude, darunter das Dormitorium ausführlich beschrieben, dann kommt die Kirche, dann erst die alia domus, die curia oder Beleuterion, das Kapitelhaus, das «iuxta absidam basilicae ... ad plagam septentrionalem» liegt, und in dem Ansegis noch zu Lebzeiten sein Grabmal aufstellt. Mit keinem Worte ist eine andere Bestimmung des Dormitoriumsgebäudes angedeutet, das zwar ein Obergeschoss hat, aber bloss «in der Mitte».

Schlosser, S. 32 scheint mit Recht das Kapitelhaus mit dem Porticus ad aquilonalem plagam extra basilicam zu identifizieren. in qua fratres conventum celebrare soliti sunt, ac consultis Deo dignis aures accomodare (vgl. den ähnlichen Ausdruck oben bei Gemeticum), und in dem Ansegis begraben wurde. (Gesta abb. Font. c. 17; Mon. Germ. SS. II, p. 299.) Es stimmt alles zu genau.

So komme ich auf den eben bei den Gesta abb. Lobbiensium angegebenen Ausweg zurück, ein selbständiges grösseres (zweischiffiges?) Gebäude im Norden der Kirche anzunehmen, mit einer Architektur,

die den Kreuzgängen ähnlich ist, so dass der Ausdruck porticus sich einstellen kann, (auch Hager S. 146 nimmt den porticus hier in weiterem Sinne), während die Selbständigkeit und Grösse des Baues zugleich die Bezeichnung als «domus» rechtfertigt. Dazu stimmt, dass in der (späteren) Beschreibung die porticus nur vorhanden sind ante dormitorium, refectorium et domum . . . maiorem; nicht an der Südseite, wo die Kirche liegt. Weiter stimmt dazu, dass hier der Lesegang mit dem Kapitelhaus offenbar zusammenfällt: . . . in ea (in der Curia) consilium de qualibet re perquirentes convenire fratres soliti . . . Ibi namque in pulpito l e c t i o c o t i d i e r e c i t a t u r; ibi quicquid regularis auctoritas agendum suadet, deliberatur. Chron. Fontanell. c. 17. (Mon. Germ. II.) Schlosser, S. 78.

Zu **S. 37**. Auch bei der Rekonstruktion von F a r f a gelangt Hager (a. a. O., S. 170) zu wesentlich anderen Resultaten als Schlosser.

Der Kreuzgang befindet sich, wie wahrscheinlich gemacht wird, s ü d l i c h der Kirche, an die sich der Kapitelsaal, mit Marienkapelle, das Auditorium und die Camera anschliessen. Die 12 balcones des Kapitelsaales mit den columnae affixae werden einleuchtend als gekuppelte Bogenstellungen gedeutet, wie sie auch später noch häufig begegnen, so gerade in Hirsau. Ueber den drei Räumen befindet sich das Dormitorium, an das sich die Latrine schliesst; in der Nähe das Badehaus. Der südliche Kreuzflügel enthält Calefaktorium, Refektorium und die Küchen der Regularen und der Laien; das westliche den grossen Keller; zwischen ihm und der Kirche. Die Almosenzelle; in der Nähe wohl der Eingang in das Claustrum und das Auditorium hospitum. Im Norden der Kirche das Palatium, anstossend Schusterei und Schneiderei. Mit der genannten Kapelle des Kapitels verbunden das Krankenhaus, im Osten der Anlage; südlich von ihm das Noviziat, die übrigen Gebäude wirtschaftlicher Art südlich und westlich vom Kreuzgang.

Damit ergibt sich eine viel genauere Uebereinstimmung mit der Anlage in Cluny, als es bei der Schlosser'schen Rekonstruktion der Fall war, eine Uebereinstimmung die durch den Vergleich mit der Hirsauer Regel ihre Bestätigung erhält. (S. u.)

Das A u d i t o r i u m neben dem Kapitelsaal dient als Lehrsaal, zur Unterweisung der Novizen usw. Das Sprechzimmer, in dem die Besucher empfangen werden, heisst Auditorium hospitum, Salutatorium. Die beiden müssen streng geschieden werden. Hager, Zs. f. chr. Kunst XIV, 1901, S. 173.

Zu **S. 45**. Z. 6. v. o. Ein Fenster ist wohl nicht bei der Aula nova in C a n t e r b u r y angegeben, vielleicht eine Art Brunnen? In den erwähnten Gesta abb. Lobb. c. 29, Mon. Germ. SS. IV, p. 70 wird am Eingang des Refektoriums (in introitu) ein solcher Brunnen beschrieben (um 974).

Zu **S. 53**. A. 2. lies negotiis statt negatiis, ornatum statt vinatum.

Zu **S. 71**. Nach meinen neuerlich vorgenommenen Messungen misst die Elisabethenkemenate 8,42 × 8,42 m i. L., die (jetzige) Küche 8,45 × 8,65 m, der Mittelraum 10,40 × 8,35 m. Die Stufen befinden sich z w i s c h e n dem Mittelzimmer und der Küche. Ihre Zahl ist 20.

Zu **S. 73**. Die Kapitelle im Hof der Wartburg sind neu.

Zu **S. 78**. A. 5. Die Anmerkung beruht auf einer Vermutung des Herrn Archivrat Dr. H. Reimer in Marburg, des Herausgebers der Urkunden.

Zu **S. 81**. Z. 14 v. u. War hier etwa ein kleiner turmartiger An- oder Ausbau, wie er in Kaiserslautern vorhanden zu sein scheint? (S. u. Bem. z. S. 90.) Die Masse sind etwas sehr gering dafür.

Zu **S. 83**. Z. 14 v. u. Bei dem Rundbau in Gelnhausen wäre ausser an einen Turm vielleicht an ein Taubenhaus zu denken, wie es Sebiz beschreibt: mitten im Hof, in Gestalt eines Thurns. (Heyne, Wohnungswesen, S. 180).

Zu **S. 85**. Z. 4 v. u. lies 1728 statt 1614.

Zu **S. 90**. Zur Seite des romanischen Gebäudes steht ein möglicherweise gleichzeitiger runder Turm, auf der andern Ansicht ein, wie es scheint, achteckiger. Ist es etwa ein Treppenturm wie in Gelnhausen?

Zu **S. 109**. Der Keller in Vianden misst 29 × 9,20 m, der Saal 28 × 7,70 m i. L. (Arendt, Monographie du château de Vianden.)

Zu **S. 110**. A. 3. lies wohl statt woh.

Zu **S. 125**. Ein sehr beträchtliches Denkmal romanischen Wohnbaues in Regensburg, das mir entgangen war, ist in den Jahren 1893—1895 abgebrochen: die bischöfliche Pfalz.[1] Die Anlage bildet ungefähr die Form eines Rechtecks; an der Vorderseite, nach der Domstrasse zu, liegt das Herrenhaus mit Eckturm und Hauskapelle, in den Seitenflügeln die Stallungen, Wirtschaftsräume und die Wohnungen der Dienstleute; im rückwärtigen (Süd-)Flügel der Palas. Süd- und Westflügel haben schon in gotischer Zeit einen Umbau erfahren (1277—80.)[2]

Im Nordbau, wo die tonnengewölbte Einfahrt mit Tragsteinen nach der Hofseite zu sich befindet, (Pohlig Fig. 7, 8), waren zur Zeit des Abbruchs noch sechs dreiteilige Fenster vorhanden, (Pohlig, Fig. 5 u. 6), im Ostflügel ausser einer dreiteiligen Arkade (Fig. 4) mehrere zweiteilige Fenster. (Fig. 18, 19, 20.)

Das erste Obergeschoss des Nordbaues enthielt einen grossen Saal von etwa 20 × 10 m, zu dem jene sechs Fensteröffnungen gehörten. Die Kämpfer der Fenster haben an den Seitenwandungen halbkugelige Endigungen, ähnlich wie am Portal der Schottenkirche,[3] aber auch in Eger.[4]

Der Palas enthielt im Erdgeschoss Wirtschaftsräume, im ersten Obergeschoss einen Saal, von etwa 11 × 38 m; ursprünglich war der Bau noch um »ein Stockwerk höher, aber nur nach aussen, da die Dächer pultförmig gegen den Hof abfielen.« Das Obergeschoss wies neun Fenster auf, von denen das erste eine runde Oeffnung, das letzte ein Vierpass war, dessen Nasen mit originellen Figuren geschmückt war;[5] diese Abwechselung in den Oeffnungen würde am Dormitorium von St. Gereon eine Parallele finden. (S. o.).

Das Erdgeschoss war längst vermauert. Im Hof sind beim Abbruch am Ost-, Süd- und Westflügel Bogengänge zum Vorschein gekommen, deren Arkadenpfeiler 1,50 m tief im Boden steckten.

Von Einzelheiten ist das meiste im Palas-Gebäude vermauert gefunden worden. Vor allem ein grosses Portal, von dem Sockel, Kapitell

---

[1] C. Th. Pohlig, Ein verschwundener Bischofssitz. Zs. f. bildende Kunst NF. VII, 1896, S. 145 f.
[2] Pohlig, S. 148.
[3] Pohlig, S. 180.
[4] Grueber. Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. I, S. 75.
[5] Pohlig, Fig. 28 c.

und Teile der Bogenleibung mit 18 cm dicken Rundstäben mit Spuren von Bemalung in Rot, Blau, Grün und Gelb zum Vorschein kamen. (Das wäre also zu den Bemerkungen über Bemalung oben S. 148 nachzutragen). Dazu die obere Hälfte eines Tympanons, dessen Durchmesser sich auf 1,70 m berechnet. In der Thürwandung war nur eine Mittelsäule vorgesehen, während innen und aussen gerade bezw. abgeschrägte Eckpfeiler vielleicht mit ornamentiertem Schmuck versehen waren.

Das Kapitell zeigt die Gestalt eines Löwen und eines Bären (?) in einen Kopf zusammenlaufend. Ausserdem begegnen ein von Blättern begleiteter schöner Bogenfries, zwei Blendrundbogen mit dem (rohen) Relief eines Kopfes en face, eine frei gearbeitete kleine Löwin, ein Gesimsstück mit kleinem Bogenfries (Pohlig, Fig. 11, 12, 13) und eine Kämpferverzierung mit verschlungenen Ringen. Ausserdem rühren wohl von einem Eingang her Eckstücke mit Kämpfergesims und Säulenstück. (a. a. O., S. 180, Fig. 21, 22). Auch entwickeltere Kapitellbildungen begegnen.

Das Ganze ist eine höchst willkommene Bereicherung des Bestandes an profaner Ornamentik. Das Portal ist offenbar einfacher als das Gelnhausener gewesen, zeigt aber doch auch die Leibung mit einem Säulchen ausgesetzt, auch ein zweites war reicher ausgestattet. Skulpiertes Kämpfergesims begegnet keins dort. Irgendwo muss der Bogenfries, für den so wenig Belege vorhanden waren, das Gebäude abgeschlossen haben. Das Gesimsstück gehört vielleicht zu einem Zwischengesims, das ja auch selten nachzuweisen ist.

Die Formensprache der Architektur weist in den ältesten, ursprünglichen Teilen auf die zweite Hälfte des 12. Jahrh.; der Verwandtschaft mit dem Portal der Schottenkirche wurde schon gedacht. Unter den Salzburger Erzbischöfen, die hier in Regensburg ihr Absteigequartier hatten, dürfte als der Erbauer am ehesten Konrad von Wittelsbach, 1177—1183 Erzbischof von Salzburg, vor- und nachher Erzbischof von Mainz, in Betracht kommen.[1]

Von sonstigen Resten in Regensburg seien der Vollständigkeit halber noch genannt: ein Haus in der oberen Bachgasse E 61, (Portal), an der Oswaldkirche mit Rundbogen und Säulchen, die Giebelseite eines Hauses hinter dem Frauenbürgel (zwei- und dreiteiliges Rundbogenfenster mit Zwischensäulchen).

Einige Häuser zwischen der Brückstrasse und dem Rathaus das Kasteler Haus in der Brückstr. F. 70. (Turm mit Rundbogenfenster.)

Das Goldene Kreuz mit hohem zinnengekröntem Turm und krenelierten Mauern, der Döllingersaal mit massivem Mittelpfeiler, auf dem vier unregelmässige Gewölbe ruhen, gehören schon in spätere Zeit.[2]

Zu S. 126. Aus Goslar seien an Resten von Privathäusern doch noch genannt der Südflügel vom Grossen hl. Kreuz, der Ostteil des zum Deutsch-Ordens-Hospital gehörigen Gebäudes am Kapperhagen und der Küchenflügel des St. Annenhauses.

(Die Kunstdenkmäler der Prov. Hannover II, Reg.-Bez. Hildesheim (bearb. von v. Behr und Hölscher) 1. 2. Stadt Goslar Hannover 1901. S. 22. 69. 197. 210.) »Ein romanisches Privatwohnhaus giebt es in Goslar nicht«, a. a. O., S. 325.

---

[1] Pohlig, a. a. O., S. 146.

[2] Vgl. C. Th. Pohlig, Die roman. Baukunst in Regensburg. Progr. des neuen kgl. Gymnasiums in R. 1895. S. 37 f.

Höchstens wäre das Haus Bergstr. 3 mit dreiteiligen romanischen Fenstergruppen zu nennen. Die vielen romanischen Reste bei anderen Häusern stammen vielleicht von den 1527 abgebrochenen Klostergebäuden auf dem Georgen- und Petersberge, von deren Trümmern ganze Wagenladungen nach der Stadt gefahren wurden. (a. a. O., S. 328.)

Zu **S. 130.** Z. 6. v. u. Lies consistorium statt cnsoistorium.

Zu **S. 136.** χαμάρα = gewölbte D e c k e.

Zu **S. 145.** Ueber den Fensterverschluss vgl. Fr. Ostendorf, Ueber den Verschluss des Profanfensters im Mittelalter. Centralbl., der Bauverwaltung 1901, S. 177 ff. Ueber die Iweinbilder vgl. noch P. Weber in der Zeitschr. f. bildende Kunst, XII, (1901). S. 73.

Zu **S. 146.** Vgl. Gust. Stephani, Die textile Innendekoration des frühmittelalterlichen Hauses. Halle 1898.

Zu **S. 159.** Z. 5 v. u. lies zeigen statt zeigt.

Zu **174.** Z. 10. Auch das antike Motiv des Widderkopfes begegnet häufiger in Italien, so in Verona (S. Zeno, Krypta), Venedig (S. Marco) u. s. w.

Zu **S. 176.** Z. 14. Der Stierkopf findet sich mehrfach an der Fassade von S. Marco in Venedig und wohl auch sonst häufiger.

Zu **S. 180.** A. 1. Hinzuzufügen: Val d'Orcia bei Siena. Knotensäulen ausserdem in Ferrara, Dom, Hauptportal; hier bandartig flach; am Südportal der Kathedrale in Modena, im Innern des Baptisteriums in Parma, als Einrahmung eines Reliefs an der Fassade von S. Paolo a ripa in Pisa, ähnlich im Museo Civico in Venedig.

Zu **S. 187.** Ganz ähnlich wie in Gelnhausen tritt der Zickzack an der Fassade von S. Paolo a ripa in Pisa als Einfassung zweier Rundbogen auf; in Deutschland noch in Orbis, Portal der prot. Kirche. (Baudenkm. d. Pfalz V, 197.)

Zu **S. 200.** Z. 3. Ein Dorf Borchel gibt es in der Nähe von Rotenburg (Prov. Hannover).

Zu **S. 204.** Es würde sich wahrscheinlich empfohlen haben, als Uebergang zum 12. Jahrh. die Anlage in Hirsau zu benutzen, die nach rückwärts die Verbindung mit Farfa herstellt, auch wenn schon in späterer Zeit mehrfache Um- und Neubauten stattfanden und endlich das Ganze in Trümmer gelegt worden ist. Ohne näheres Eingehen auf das einzelne seien die Hauptsachen gegeben.

Vgl. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkm. im Kgr. Württemberg. Schwarzwaldkr.

Klaiber, Das Kloster Hirsau. Tübingen 1886.

Hager, Zs. f. christl. Kunst a. a. O. S. 179 und die dort genannten Arbeiten, hauptsächlich von P. Weizsäcker.

Hirsau, schon 830 von Fulda aus gegründet, zu Anfang des 11. Jahrh. verlassen, durch Papst Leo IX. aufs neue besiedelt, bekam in Abt Wilhelm (1069—91) den eifrigsten Vorkämpfer für die cluniazensische Bewegung. Die fast neu gebaute, 1071 eingeweihte alte Aureliuskirche und das südlich von ihr gelegene Kloster genügen bald nicht, der Bau einer neuen, den hll. Peter und Paul geweihten Kirche wird in Angriff genommen, 1091 geweiht. Der Kreuzgang im Süden der Kirche, an zwei Seiten 1196—1205 neu aufgeführt, erfuhr einen gotischen Umbau; stehen blieb nur die Ostseite des Kreuzgangs. Die vier Seiten des Kreuzgangs waren mit Pultdächern gedeckt. Im Süden, wo auch die Brunnenkapelle stand, befand sich das Sommerrefektorium, im Osten Auditorium und Kapitelsaal mit gekuppelten Fenstern und reichem Portal, im Westen der Speisesaal der Laienbrüder, (später Winter-

refektorium), zwischen beiden Refektorien die Klosterküche, wie schon in St. Gallen und weiter vielfach im ganzen Mittelalter. Ueber Kapitelsaal und Sommerrefektorium die Wohnungen der Mönche; an den Kapitelsaal anschliessend die Marienkapelle; südlich von ihr Krankenhaus und Noviziat.

Im Süden des Sommerrefektoriums, wie erwähnt, (s. o. S. 227) die alte Abtei nach dem südlichen Thor, im Westen des Kreuzganges die neue Abtei, gegenüber dem westlichen Thor; zwischen ihr und dem Winterrefektorium der Eingang in das Claustrum — also wie in Eberbach. Westlich von ihr Wasch- und Badhaus. — Die Verwandtschaft mit Farfa-(Cluny) ist evident.

Zu **S. 241.** Z. 5. vor St. Zeno einschalten: Reichenhall.

Zu **S. 254.** Bezeichnend für die Gesinnung Friedrichs II. ist auch, dass er den in der Schlacht bei Cortenuova (1237) den Mailändern abgenommenen Fahnenwagen in Rom aufstellen liess. Auch hier darf die Inschrift nicht fehlen. Heute im Tabularium auf dem Kapitol aufbewahrt, enthält sie auf einer schmalen, etwa 6 m langen Marmorplatte in drei Langzeilen drei Disticha.

Zu **S. 255.** Z. 2 v. u. Vgl. dazu G. Dehio: Romanische Renaissance. Jahrb. d. K. preuss. Kunstsamml. VII, 129 f.

Litteratur.

Der karolingische Pfalzenbau.

Aachen. C. P. Bock, Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathauses. Aachen 1843.

E. aus'm Weerth. Kunstdenkmale in den Rheinlanden. I. 2, 57.

Kessel u. Rhoen, Beschreibung und Geschichte der karoling. Pfalz zu Aachen. Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. III. (1881) S. 1 f.

C. Rhoen, Die karolingische Pfalz zu Aachen. Eine topographisch-archäologische Untersuchung ihrer Lage und ihrer Bauwerke. Aachen 1889.

F. v. Reber, Der karolingische Palastbau. I. Die Vorbilder. Abhdl. der königl. bayr. Akad. d. Wissenschaften histor. Cl. XIX. Bd. (1891). S. 713. II. Der Palast zu Aachen. Ebenda XX. Band (1893). S. 187 f.

Richard Pick, Aus Aachens Vergangenheit. Aachen 1895. (S. 370 ff., Das Rathaus in Aachen). — Ders., Wann entstand der Granusturm? (Echo der Gegenwart. Aachen 1897. 25. u. 26. Dez., zweites Blatt).

Jos. Buchkremer, Das Atrium der karolingischen Pfalzkapelle in Aachen. Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XX. 1898. S. 247 ff.

Der romanische Profanbau. Zusammengestellt, gezeichnet und herausgegeben vom Zeichenausschuss der Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg. Bl. IIa.

Ingelheim. v. Cohausen, Der Palast Karls des Grossen zu Ingelheim und die Bauten seiner Nachfolger daselbst. Abbildungen von Mainzer Altertümern. Heft V.

Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland. 1859.

P. Clemen, Der Karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim. Westdeutsche Zeitschr. für Geschichte und Kunst. IX. (1890.) S. 54 f.

Der romanische Profanbau. Herausgegeben vom Zeichenausschuss der Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg. Bl. Ia u. IIa.

Nimwegen. Oltmans, Description de la chapelle Carlovingienne et de la Chapelle Romane, restes du château de Nimègue. Amsterdam 1847.

Kugler, Gesch. d. Bauk. II, S. 325.

Hermann, Der Palast Karls des Grossen zu Nimwegen. Bonner Jahrbb. 1884. S. 68. Taf. VIII, IX.
Konr. Plath, Nimwegen. Ein Kaiserpalast Karls des Grossen in den Niederlanden. Deutsche Rundschau, Bd. 85 (1895). S. 117 ff.
Ders., Het Valkhof to Nijmegen. Amsterdam 1898.
Der romanische Profanbau. Herausg. vom Zeichenausschuss der Stud. d. techn. Hochsch. zu Charlottenburg. Bl. IIa.

Der Klosterbau bis zum 12. Jahrhundert.

Canterbury. Lenoir, Architecture monastique. Paris 1852. I, p. 28.

Farfa. Mon Germ. XI, p. 532. 546—47.
I. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1880. S. 44 f. und Fig. II.
G. Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage. Zeitschr. f. christl. Kunst. XIV (1901). S. 170 f.

Fontanella. Mon Germ. II, p. 270—304.
v. Schlosser, a. a. O., S. 29 f. und Fig. I.
Hager, a. a. O., S. 139.

St. Gallen. Ferd. Keller, Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.
Lenoir, Architecture monastique. Paris 1852. I, p. 25.
de Caumout, Abécédaire ou rudiment d'archéologie, 1853. 2, 11.
Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur. 1859. S. 203 f.
E. Dümmler, St. Gallische Denkmale aus der karolingischen Zeit. Mitth. der antiqu. Gesellsch. Zürich. XII. Bd. 6. H. 1859. p. 209.
Wartmann, Das Kloster St. Gallen. I. II. St. Gallen 1863. 1864; Neujahrsblätter, herausgeg. vom histor. Verein in St. Gallen. I, p. 7.
Gerold Meyer v. Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen. I.-IV. Herausgeg. vom histor. Verein in St. Gallen in den «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte». Neue Folge, 2, 3, 5, 6, 7. Heft. St. Gallen 1870, 1872, 1877, 1879.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874. S. 92 f.
Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876.
Josef Neuwirth, Die Bauthätigkeit der allemannischen Klöster. St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Wiener Sitzungsber. philos.-histor. Cl. Bd. 106. (1884.) S. 5—116.
Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. Bonn 1886. I, 4. Klosterleben und Klosterkunst.
J. v. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1889. S. 24.
Hugo Graf, Neue Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika. Repert. f. Kunstwiss. XV (1892). S. 1 f. 306. 327. (Vgl. S. 257 zu S. 27).
Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage. Zeitschr. f. christl. Kunst XIV. (1901). S. 104.

Lorsch. Dahl. Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstentums Lorsch. Darmstadt 1812.
Falk, Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch. Mainz 1866.
G. I. Wilh. Wagner, Die vormaligen geistlichen Stifte im Gross-

herzogtum Hessen. 1. Bd. 2. Bd. unter Mitwirkung von Dr. Fr. Al. Falk, bearbeitet und herausgeg. von Fr. Schneider. Darmst. 1878.

Fr. Schneider, Correspondenzbl. des Gesamtvereins XXVI (1878), 1 f. (cf. XXIV, 45).

Adamy, Die fränkische Thorhalle zu Lorsch an der Bergstrasse. Darmstadt 1891.

Montecassino. Mon. Germ. SS. VII, p. 551.

v. Schlosser a. a. O., S. 67 f. 78 f. und Fig. III.

Der romanische Wohnbau.

Allgemeines. Heinrich Leo, Ueber Burgen und Burgen-Einrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 12. Jahrhundert. Raumers Historisches Taschenbuch Bd. 8 (1837).

Kugler, Geschichte der Baukunst. II. Bd. Stuttg. 1858.

Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Stuttgart 1859.

Wilh. Lotz,[1] Kunsttopographie Deutschlands. Cassel 1862/63.

Alw. Schulz, Ueber den Bau und die Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrh. Berlin 1869.

Schnaase, Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl. Bd. IV. Düsseldorf 1871. S. 199. V. (1872) S. 231.

Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874.

R. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1885. (Geschichte der deutschen Kunst. Bd. I.) S. 108 ff.

Alw. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2. Aufl. Leipzig 1889. S. 53 f.

A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Josef Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 9 ff.

O. Piper, Burgenkunde. München 1895.[1]

G. Ebe, Der deutsche Cicerone. Architektur I. Leipzig. 1897.[1]

Der romanische Profanbau. Zusammengestellt, gezeichnet und herausgeg. vom Zeichenausschuss der Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Moriz Heyne, das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899.

Babenhausen. Eigenbrodt: Diplomatische Geschichte der Dynasten von Falkenstein, Herren von und zu Münzenberg. Archiv f. hess. Geschichte u. Altertumskunde I, S. 10.

Büdingen. Schnaase im Anz. des Germ. Mus. 1873. Sp. 193.

Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 700.

Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Hessen. Kr. Büdingen Darmstadt 1890. S. 57 f.

Dankwarderode. Bethmann, Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen. (Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. 1861. S. 525 f.)

L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. 1883.

---

[1] Bei jedem Bau zu berücksichtigen.

A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Jos. Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 20 ff.
Const. Uhde, Braunschweigs Baudenkmäler. Herausgeg. vom Verein von Freunden der Photographie. Braunschweig 1895. Ser. I, Bl. 9. Bl. 27.
Zeichenausschuss. Bl. XVa.

Eger. V. Pröckl, Eger und das Egerland. Prag und Eger 1845.
Grueber, Die Kaiserburg zu Eger (Beitr. z. Gesch. Böhmens III. Abth. Bd. II.) Prag, Leipzig 1864.
Ders., Mitt. d. Centr.-Komm. 1871. S. CXCI.
Alwin Schultz, Höf. Leben². S. 68, Fig. 13. S. 60, Fig. 19. Fig. 20.
Zeichenausschuss. Bl. Xa.

Gelnhausen. B. Hundeshagen, Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg Gelnhausen. 2. Aufl. Bonn 1832.
Moller-Gladbach. Denkmale der deutschen Baukunst. Darmstadt 1821 ff. Taf. 36—42.
Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen. Taf. 18.
Kugler, Geschichte der Baukunst. II, S. 461, Kl. Schr. II, 26.
Otte, Geschichte der roman. Baukunst. S. 691.
E. Förster, Denkmale. Baukunst. I, S. 33—36.
Benkard, Die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim und Gelnhausen. 1857.
v. Dehn-Rothfelser u. Lotz, Die Baudenkm. im Reg.-Bez. Cassel. S. 77.
Dohme, Bauk. S. 112.
Schultz, Höf. Leben² I, S. 60, Fig. 15. S. 69, Fig. 21. S. 73, Fig. 23.
Essenwein, Wohnbau. S. 24.
Zeichenausschuss. Bl. VIIa u. VIIIa.
Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I. Kr. Gelnhausen, herausgeg. v. L. Bickell. Marburg 1901.

Girbaden. Bulletin de la société d'Alsace I, 1857. p. 269 f. (Siffer).'
Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. Bd. I, S. 73.
E. Hering, Schloss Girbaden. Strassburg 1881.

Goslar. Jo. Mich, Heineccius, Antiquitatum Goslariensium libri IV. Frankf. a. M. 1707.
Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Abth. III. Lief. 2—3. Taf. 12—16. Hannover o. J. — Ders., Altertümer und Kunstdenkmäler im Hannoverschen. III. (1873.) S. 64. f.
Kugler, Geschichte der Baukunst. II, 388, 412.
Unger, Das Kaiserhaus zu Goslar. Deutsche Bauzeitung. 1871. S. 244 ff.
Hotzen. Das Kaiserhaus zu Goslar. Halle 1872.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst. S. 249, 712.
A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Joseph Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 16 ff.
v. Behr, Das Kaiserhaus in Goslar. Zeitschr. f. Bauwesen. L. (1900). H. IV—VI. S. 161 f. u. Taf. 20—25.
Zeichenausschuss Bl. IIIa u. IVa.
Urkundenbuch der Stadt Goslar, hrsg. von G. Bode. Halle a. S. Geschichtsquellen der Prov. Sachsen Bd. 29.

Gutenfels. v. Cohausen. Burg Gutenfels a. R. Nassauer Annalen, XXIII, S. 91 ff.

Hagenau. Guerber, La burg Impériale de Haguenau et sa basilique. Bulletin de la société pour la conservation des monuments d'Alsace. Vol. V. (1868). Mém. p. 119. — Ders., Les burgmänner de Haguenau et la burg des Hohenstaufen. ib. VIII. (1872) Mém. p. 113.

Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 690.

Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. Strassburg 1876. I. Bd. S. 89.

Zeichenausschuss. Bl. IIa.

Kaiserslautern. Martin v. Neumann, Die Schlösser des bayrischen Rheinkreises, wie sie sind und wie sie waren. Zweibrücken 1837.

Otte, Gesch. der rom. Bauk. S. 601.

Die Baudenkmale der Pfalz. Bd. I, S. 32.

Kaiserswerth. Kunstdenkm. der Rhein-Prov. III, S. 140 ff.

Berichte über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprov. V. Bonn 1900.

Georg Bloos, Ein Inventar der Kaiserpfalz Kaiserswerth aus dem 15. Jahrh. Beitr. zur Gesch. des Niederrheins. Düsseldorf 1900. S. 195.

Zeichenausschuss. Bl. IIa.

Leofels. B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Berlin 1899. Lief. 2. S. 71.

Münzenberg. Moller, Ueber das Schloss Münzenberg in der Wetterau. Archiv für hessische Geschichts- und Altertumskunde. I, S. 280.

Moller-Gladbach, Denkmale der deutschen Baukunst. Bl. 25—33.

Kugler, Bauk. II, S. 461.

Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 260. 697.

Geschichte und Beschreibung von Münzenberg in der Wetterau, herausgeg. vom Oberhessischen Verein für Localgeschichte. Giessen 1879. Verf.: H. v. Ritgen u. H. Irle.

A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 25 ff.

Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Oberhessen. Kr. Friedberg. Darmstadt 1895. S. 176 ff.

Zeichenausschuss. Bl. IXa.

Nimwegen s. o. S. 264.

Nürnberg. Essenwein, Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1878. S. 279 f. — Ders., Wohnbau. S. 24. — Ders., Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg. Bd. 4, S. 218.

Ernst Mummenhoff, Die Burg zu Nürnberg. 2. Aufl. Nürnberg 1900.

Osterburg. I. C. Schmitt, Die Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön. Der Burgwart. Jhrgg. I, Nr. 4, S. 29 ff.

Reichenberg. Burkart, Zeitschr. f. Bauwesen 1853. S. 483, Bl. 71 f.

Kugler, Gesch. d. Bauk. II, 345. Kl. Schr. II, 220.

Schnaase, Gesch. d. b. K. V. 380.

v. Cohausen, Bonner Jahrbb. XVIII. S. 21. 30. 32.

Otte, Gesch. d. roman. Baukunst. S. 689.

Dilichs, Rheinische Burgen, hrsgeg. v. C. Michaelis. Berlin, Ebhardt, o. J. S. 37 ff.

C. Krollmann, Zur Geschichte der Burg Reichenberg b. St. Goarshausen. Der Burgwart. Festschrift zur Jahresversammlung auf der Marksburg am 23. Juni 1901. Berlin 1901.

Zeichenausschuss. Bl. XIa.

Salzburg. Krieg v. Hochfelden. Gesch. d. Militärarchitektur. S. 186—191.
Kugler, Gesch. d. Bauk. III, 276. Kl. Schr. II, 416.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 697.
Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 2, S. 80 ff.

Schüpf. Kunstdenkm. im Grossherzogtum Baden. Kr. Mosbach. S. 131.

Seligenstadt. Kallenbach, Chronologie der Deutsch-mittelalterlichen Baukunst. I, 29. Kugler, Bauk. II, S. 462.
Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.
E. Wörner, Correspondenzbl. des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1880.
Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg. Kr. Offenbach Darmstadt 1885. S. 211 f.
Zeichenausschuss. Bl. XVIa.

Tirol. Mitt. der Centr.-Kommission. Bd. 3. S. XXXVIII f. (Gotter.)
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. 698.
K. Atz, Repertorium f. Kunstwiss. XV. (1892). S. 391.

Vianden. Kugler, Gesch. d. Bauk. II, 349. Kl. Schr. II, 188 u. 173.
Reichensperger, Verm. Schriften. S. 99 f.
Ders., Bonner Jahrbb. XIII u. XIV.
Danner, Das Schloss Vianden. Förster's Allg. Bauzeitg. 1868/9 S. 208 f. Atl. Bl. 40—45.
Schnaase, Gesch. d. b. K. V. 261.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 686.
Ch. Arendt, Monographie du château de Vianden. Luxembourg 1884.

Wartburg. Joh. Michael Koch, Beschreibung des Schlosses Wartburg ob Eisenach (mit eines Anonymi Staat des Fürstentums Eisenach. Andr. Toppii, Historie der Stadt Eisenach. Herausgeg. von Christian Juncker). Eisenach u. Leipzig 1710.
I. C. S. Thon, Schloss Wartburg. Eisenach 1815.
Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. 1835—50. 2. Bd. Mittelalterliche Bauwerke im Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. S. 2 f. Bl. 2 f.
Kugler, Gesch. der Baukunst II, 410. Kl. Schr. II, 26, 569.
Krieg v. Hochfelden, Militärarchitektur. S. 321.
Otte, Gesch. d. rom. Baukunst. S. 269, 703.
v. Ritgen, Der Führer auf der Wartburg. 3. Aufl. Leipzig 1876.
Dohme, Gesch. d. deutschen Bauk. S. 114.
Alwin Schultz, Höf. Leben[2]. S. 57, Fig. 13. S. 60, Fig. 14.
A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. von Josef Durm. II. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 22 ff.
Zeichenausschuss. Bl. XIIa u. XIIIa.

Wildenburg. Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.
B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 1. Berlin 1899. S. 26 f.

Wimpfen. Eye im Deutschen Kunstblatt. 1856. S. 319.
Mitth. d. Centr. Komm. 1861, 61, Fig. 24 (Essenwein).
v. Lorent, Wimpfen a. N. Stuttgart 1870.
Ludw. Frohnhäuser, Geschichte der Reichsstadt Wimpfen. Darmstadt 1870.
Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.
Dohme, Baukunst. S. 114—115.
Schultz, Höf. Leben[2] I, S. 70, Fig. 22.

Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg. Ehemaliger Kreis Wimpfen. Darmstadt 1898. S. 130 f.
Zeichenausschuss. Bl. Va.

Der städtische Wohnbau.

Aachen. F. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. II. Lief. 12. Die ehemalige Probstei des kaiserlichen Krönungsstiftes zu Aachen.
Essenwein, Der Wohnbau. S. 33.
Pick, Aus Aachens Vergangenheit. Aachen 1895. S. 370. A. 1.

Boppard. F. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. II. Lief. 10.

Braunschweig. Constantin Uhde, Braunschweigs Baudenkmäler, hrsg. vom Verein von Freunden der Photographie. Braunschweig 1895. Ser. 1—2. S. 11.

Coblenz. Kugler, Kl. Schr. 2, 220.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst. S. 668.
Lehfeldt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz. S. 155.

Dortmund. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen Taf. VII, 2. 5. S. 311. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. II, Kr. Dortmund-Stadt. S. 47 f. Taf. 48 f.

Gelnhausen, Rathaus. Bickell, Anz. des german. Museums. 1881.
v. Dehn-Rothfelser. Central-Bl. d. Bauverwaltung. Okt. 1885. S. 437.
Dohme. Gesch. d. deutschen Baukunst. S. 110.
Bickell, Die Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I, Kr. Gelnhausen. S. 101 f.
Der roman. Profanbau, hrsgeg. vom Zeichenausschuss. Bl. XVIa.

— *Privathäuser.* Die Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I, Kr. Gelnhausen. Hrsg. von L. Bickell. S. 109. Taf. 153 f.

Goslar. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte III, Taf. XXX—XXXI.
Die Kunstdenkmäler der Prov. Hannover. II, Reg.-Bez. Hildesheim. 1. u. 2. Stadt Goslar. Hannover 1901. S. 22. 69. 197. 210.

Kaiserswerth. Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprovinz III, 2. S. 144.

Köln. Boisserée, Denkmale der Baukunst am Niederrhein. München 1833. Taf. 34—36.
Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst. 1852 f. II. Abth. V, D. 26.
Kugler, Kl. Schr. II, 207.
F. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Bd. I.
Otte, Roman. Baukunst. S. 668, Fig. 296. S. 670. S. 734.
Köln und seine Bauten. Festschr. zur VIII. Wanderversammlung des deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Köln. 1888. S. 62 f.
Essenwein, Der Wohnbau. S. 41 f.
Zeichenausschuss. Bl. XVIa.

Metz. Caumont, Abécédaire. 2ᵉ éd. 2, 78.
Verdier et Cattois, Architecture civile. 1, 153.
Otte, Rom. Baukunst. S. 666.
Essenwein, Wohnbau. S. 35.

W. Schmitz, Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düsseldorf 1899. Bl. 2 f.
Zeichenausschuss. Bl. XVIa.

Münstereifel. Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprov. IV, S. 119 [327].

Naumburg. Puttrich. Bd. I, 2. Abth. Serie Naumburg. S. 60. Bl. 27.
Kugler, Gesch. d. Bauk. II. 412.
Otte, Roman. Baukunst. S. 734.

Niederburg in Rüdesheim. Krieg v. Hochfelden. Gesch. d. Militärarchitektur. S. 312 ff.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 262.
v. Cohausen, Nassauer Annalen XX (1888). S. 11 ff.
Essenwein, Die Kriegsbaukunst S. 48 ff. Wohnbau S. 36 ff.

Nürnberg. Essenwein, Wohnbau S. 38.

Regensburg. Zeitschrift für Baukunst 1863. S. 170 (Romberg).
C. Th. Pohlig, Die romanische Baukunst in Regensburg. Progr. des neuen kgl. Gymnasiums in Regensburg 1895.
Ders., Ein verschwundener Bischofssitz. Zeitschr. f. bild. Kunst. N. F. VII (1896). S. 145 f.
Aufleger. Hager, Die mittelalterlichen Bauten Regensburgs. München 1897. I. Abt. Taf. 18. II. Abt. Taf. 5 u. Text S. 13.

Saalfeld. Puttrich, Mittelalt. Bauwerke in Sachsen-Meiningen. S. 11, Taf. 6, Taf. 9.
Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Hrsgeg. v. Lehfeldt. VI, S. 107 f.

Trier. Chr. W. Schmidt. Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier. Lief. 2, S. 15. Lief. 3, Taf. 4. Text S. 19.
Kugler, Kl. Schr. 2, 184 f.
Otte. Rom. Baukunst. S. 255. 668.
Fr. Kutzbach, Alte Häuser in Trier. Trierisches Archiv. Hrsgeg. v. M. Keuffer. Heft I, S. 24—36. II, S. 46—71.
Alw. Schultz, Höf. Leben². I, S. 122, Fig. 40.

Wimpfen a. B. Kunstdenkm. im Grossherzogtum Hessen. Ehem. Kr. Wimpfen. S. 158, Fig. 81 f.

Einzelbehandlung und Ornamentik.

Adamy, Die fränkische Thorhalle zu Lorsch. Darmstadt 1891.
Adler, F., Baugeschichtl. Forschungen in Deutschland, Heft I u. II. Berlin 1870. 1879.
Altertümer, Romanische, des bayr. National-Museums (Band V des Katal.) 1890. Hrsg. v. H. Graf.
Atlas der kirchlichen Denkmale des Mittelalters im österr. Kaiserstaat. Wien 1872.
Aufleger-Weese, Der Dom zu Bamberg. München 1898.
Baudenkmale Niedersachsens. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein für das Königreich Hannover. 1861.
Baudenkmale in der Pfalz. Ludwigshafen 1881 ff.
Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Hrsg. von A. Ludorff. Münster i. W. 1893 f.
Bauzeitung, Allgemeine. Hrsg. von Förster. Wien. Jahrg. 1868/69.
Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmale der Provinz Sachsen u. angrenzende Gebiete. Halle a. S. 1879 f.

(Bickell) Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Kassel. Bd. I, Kr. Gelnhausen. Hrsg. von L. Bickell. Marburg 1901.
Bloxam, M. H., Die mittelalterliche Kirchenbaukunst Englands. 7. Aufl. Leipzig 1847.
Bock, F., Rheinlands Baudenkmäler des Mittelalters. Köln u. Neuss 1870—74.
Bode, W., Deutsche Plastik. Berlin 1885.
Boisserée, Denkmale der Baukunst am Niederrhein. München 1833.
Burgwart der, Zeitschrift für Burgenkunde und das ganze mittelalterliche Befestigungswesen. Berlin 1899 ff.
Cattanëo, L'architettura in Italia del secolo VI al mille circa. Venezia 1888.
Caumont, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. Architecture civile et militaire. 1853.
Clemen, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim. Westdeutsche Zeitschrift Bd. 9 (1890), S. 54. f.
— Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Düsseldorf 1892 ff.
— Merowingische u. Karolingische Plastik.
Bonner Jahrbücher Bd. 92, 1892.
Dahl, J. C., Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens. Dresden 1847.
Dehio-Bezold, Geschichte der kirchlichen Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884 ff.
Die Denkmalpflege. Berlin 1899 f.
Ebhardt, Deutsche Burgen. Berlin 1899 f.
Essenwein. Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur II, 4, 2).
Flottwell, E. v., Mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmäler in Magdeburg. Magdeburg 1891.
Förster, E., Denkmale der deutschen Baukunst, Bildnerei u. Malerei von Einführung des Christentums bis auf die neueste Zeit. Leipzig 1855 f.
Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst. 1852.
Grueber. Die Kaiserburg zu Eger (Beitr. z. Gesch. Böhmens III. Abth. Bd. II.) Prag, Leipzig 1864.
Grueber, B., Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Wien 1871—77.
Gurlitt, C., Die Baukunst Frankreichs. 1900.
Hager, Die Bauthätigkeit im Kloster Wessobrunn. Oberbayr. Archiv. 48, (1893—94).
Hager u. Aufleger, Die mittelalterlichen Bauten Regensburgs. München 1897.
Hefner-Alteneck, Trachten, Kunstwerke u. Geräte vom frühen Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrh. 2. Aufl. Frankfurt 1879.
Heideloff, Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg 1847—52.
Heider-Eitelberger u. J. Hieser, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates Bd. I u. II. Stuttgart 1858—60.
Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. Berlin 1890.
Kallenbach, Album mittelalterlicher Kunst. München 1846—47.
Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Stuttgart 1859.
Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Baden. Freiburg i. Br. 1887 f.
Kunstdenkmäler im Königreich Bayern, Bd. I, hrsg. von v. Bezold und Riehl. 1892.
Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Darmstadt 1885 ff.

Lamprecht, Deutsche Geschichte Bd. I. Berlin 1891.
Lindenschmitt, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Mainz 1864.
— Handbuch der deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880—89 I.
Lotz, W., Kunst-Topographie Deutschlands. Cassel 1862 f.
Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853.
Meyer-Schwartau, Der Dom zu Speier und verwandte Bauten. Berlin 1893.
Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Hannover [1849 ff].
— Kunstdenkmale und Altertümer im ehemaligen Hannoverschen. Hannover 1871.
Mitteilungen der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1856 (ff.).
Mitteilungen aus dem germanischen Museum. 1884 f.
Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft für vaterländische Altertümer in Zürich Bd. I. Zürich 1837.
Moller, G., Denkmäler der deutschen Baukunst fortges. von Gladbach. Darmstadt 1819 ff.
Monumentos arquitectonicos de España Guaderno Madrid. Provincía de Alicante.
Mothes, O., Die Baukunst des Mittelalters in Italien von der ersten Entwicklung bis zu ihrer höchsten Blüthe. Jena 1882 f.
Müller, F. H., Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde. 2. Aufl. 1832.
Müller, Sophus, Die Tierornamentik im Norden. Hamburg 1881.
Muster-Ornamente in allen Stilen in historischer Anordnung. Nach Originalaufnahmen von Jos. Durm u. a. Stuttgart Engelhorn.
Osten, v., Bauwerke der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jhdt. Darmstadt o. J.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst. Leipzig 1874.
— Handbuch der christlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. 5. Aufl. Leipzig 1883—85.
Paulus, Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart 1889 ff.
Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Leipzig 1835—60.
— Systematische Darstellung der Baukunst in den obersächsischen Ländern vom 10.—15. Jhdt. Leipzig 1852.
Revoil, Architecture du midi de la France. Paris 1866 f.
Ritgen, Der Führer auf der Wartburg. 3. Aufl. Leipzig 1876.
Sacken, v., Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wiener Walde. Jahrb. der Centr.-Komm. 1857, S. 101 f.
Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique. Bruxelles 1850—51.
Schmidt, Chr. W., Baudenkmale der römischen Periode u. des Mittelalters in Trier u. seiner Umgebung 1836—45.
Schnaase, C., Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl., Bd. IV, Düsseldorf 1871.
Seesselberg, F., Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker. Berlin 1897.
— Die skandinavische Baukunst der ersten nordisch-christlichen Jahrhunderte.
Semper, G., Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder praktische Aesthetik. I u. II. 2. Aufl. München 1878 u. 79.

Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1862—63.
Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. 4. Aufl. Leipzig 1895.
Strzygowski, Der Völkerwanderungsstil. Preussische Jahrbücher 1893. Bd. 73. S. 448 f.
Stückelberg, Longobardische Plastik. Zürich 1896.
Turner, Hudson, Some account of domestic architecture in England. Oxford 1859.
Uhde, Constantin. Braunschweigs Baudenkmäler, hrsg. vom Verein von Freunden der Photographie. Braunschweig 1895.
Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI au XVI siècle. Tome I—X. Paris 1867 f.
Winter. Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig 1883.
Zimmermann, Max Gg., Oberitalienische Plastik im frühen und hohen Mittelalter. Leipzig 1897.

Der klösterliche Wohnbau.

Lenoir, Architecture monastique. Paris 1852.
Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1867. I, p. 241 sq. III, p. 408 sq. (Cloitre).
Caumont, Abécédaire. Archit. civile et militaire. 3. éd. Caen 1869.
Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste. 2. Aufl. 4. Bd. S. 198 f.
Otte, Gesch. d. roman. Baukunst. S. 117, 155, 733.
Ders., Handbuch der christlichen Kunstarchäologie, 5. Aufl. I, S. 100.
Essenwein, Der Wohnbau. S. 276.
Ders., Die Kriegsbaukunst. S. 88 (Handbuch der Architektur. II, 4).
G. Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage. Zeitschr. f. christl. Kunst XIV. (1901) S. 98 f.

Bebenhausen. Ed. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. 1886.
Die Kunst- und Altertumsdenkm. im Königreich Württemberg, hrsg. v. Paulus, Stuttgart 1893. Schwarzwald-Kr. Taf. 25 ff. S. 402 ff.

Bronnbach. Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. Hrsg. von F. X. Kraus. AB. Wertheim, S. 75.
Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins. Bd. 34 (1882). S, 467 f. (Kaufmann).

Carden a. M. Kugler. Kl. Schr. 2. 220.
Joseph Prill, Das Zehnthaus zu Carden a. M. Zeitschr. f. christl. Kunst. 1894. S. 303 f.
Cuno in den Berichten über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. Bonn 1894. S. 24.
C. Schweitzer, Die Klosterfaktorei zu Carden a. M. Zeitschr. f. Bauwesen. 1899. H. IV—VI. S. 209—11. Bl. 26.

Hirsau. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Hrsg. von Ed. Paulus. Stuttg. 1893. Schwarzwaldkr.
Klaiber, Das Kloster Hirsau. Tübingen 1868.
P. Weizsäcker, Aus dem Schwarzwald. Blätter des württ. Schwarzwaldvereins. I. (1894). S. 67.
Ders., Kurzer Führer durch die Geschichte und die Ruinen des Klosters Hirsau.

Ilsenburg, *a. H.* Hager, Zeitschr. f. christl. Kunst, XIV. (1901.) S. 179.
Puttrich. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. II. Abth., 2. Bd., Lief. Wernigerode. Nr. 5 ff. 10.
Hartmann, Prakt. Bauzeitung 1857.
Baudenkm. Niedersachsens, Bl. 35.
Bau- und Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen. 7. Heft. S. 46 ff.
Ed. Jakobs, Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg. Halle 1876—77.
Zeitschr. des Harzvereins, passim.

Loccum. Baudenkm. Niedersachsens, S. 277 f.
Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Taf. VIII.
Mithoff, Kunstdenkm. und Altertümer im Hannoverschen I, S. 122 f.

Magdeburg, *U. L. Fr.* Otte, Gesch. der roman. Baukunst. S. 185. S. 734.
Urkundenbuch des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg. Halle a. S. 1878. (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen. Bd. 10.)
E. v. Flottwell, Mittelalt. Bau- und Kunstdenkm. in Magdeburg. 1891. Bl. 9.
Kohte, Zeitschr. für Bauwesen. Bd. 45. 1895.
Otto Peters, Magdeburg und seine Kunstdenkmale. 1902.

Maulbronn. E. Förster, Denkmale der deutschen Baukunst. VII, S. 6.
Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. 3. Aufl. 1890.
Die Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg, hrsg. von Ed. Paulus, Neckar-Kr. S. 408 ff.
Essenwein, Wohnbau, Fig. 11.

Pforta. Puttrich, Denkmale der Baukunst in Sachsen, II, 1. Lief. 5, 6.
Corssen, Altertümer und Kunstdenkmäler des Cisterzienserklosters und der Landesschule Pforta. Halle 1868.
Leidich, Zeitschr. f. Bauw. 1893. S. 239 f.
Böhme, Urkundenbuch des Klosters Pforta. 1893.

Ortsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

c) Gesimsstück im Keller. Eigene Aufnahme. Taf. III, 2. Kapitell und Säule von der Vorhalle (mit Rankenmotiv vgl. S. 184). Taf. VI, 11. 10. Aus: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte Abth. III. Hannover, Helwing o. J.

10. Hagenau, a) Pfalz. Grundriss vom Jahre 1728. Taf. II, 12.

b) Ansicht vom Jahre 1614. Taf. II, 1.

Aus: Bulletin de la société d'Alsace IIe série, vol. VIII, Paris-Strassburg, Berger-Levrault et fils 1872.

11. Ingelheim, Karolingische Pfalz. Grundriss (Rekonstr. von P. Clemen). Taf. I, 1. Aus: Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst. Bd. 9 (1890). Trier, Fr. Lintz.

12. Kaiserslautern, Schloss, Nord- und Südseite. Ansicht vom Jahre 1706. Taf. II, 4a—b. Aus: Martin v. Neumann, Die Schlösser des bayerischen Rheinkreises. Zweibrücken 1837.

13. Köln, a) Haus am Wollmarkt. Taf. V, 3.

b) Haus am alten Markt. Taf. V, 8.

c) Haus in der Rheingasse (Overstolzhaus). Taf. V, 9. (vgl. Anm. 2 auf S. 158).

d) Dormitorium von St. Gereon. Taf. III, 3.

Aus: Boisserée, Denkmale der deutschen Baukunst am Niederrhein. München, Cotta 1833.

14. Maulbronn, a) Arkade vom Gang des Herrenhauses, Taf. IV, 5.

b) Säulen der Arkaden, Taf. V, 6a—c.

c) Laienrefektorium, Innenansicht. Taf. VII, 1.

Aus: Ed. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. 3. Aufl. 1890. Stuttgart, Paul Neff.

15. Metz, Trinitarierhaus. Aus: Otte, Die romanische Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874. T. O. Weigel.

16. Münzenberg, a) Ansicht des Palas von der Hofseite. Taf. II, 3. Aus: Die Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen Prov. Oberhessen, Kr. Friedberg. Darmstadt, Arnold Bergsträsser.

b) Details der Hofseite. Taf. III, 6. 7. Aus: Moller, Denkmale der deutschen Baukunst, fortgesetzt von Gladbach. Darmstadt, 1819. Leske.

17. Nimwegen, Kaiserpfalz, Rundhalle. Taf. III, 1. Nach Photographie.

18. Saalfeld, Stadtapotheke, Marktseite. Taf. IV. 4. Aus: Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Jena 1889. Gustav Fischer.

19. Seligenstadt, Kaiserpfalz, Frontseite. Taf. II, 7. Aus: Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg, Kr. Offenbach. Darmstadt, Arnold Bergsträsser.

20. Trier, Haus zu den drei Königen. Taf. IV, 1. Aus: Chr. W. Schmidt, Baudenkmale etc. in Trier. Trier 1836 f.

21. Vianden, a) Fassade des Saalbaues. Taf. III, 4.

b) Portal aus dem Saal über der Halle. Taf. V, 3.

Aus: Förster, Allg. Bauzeitung. Wien 1868/69. R. v. Waldheim.

22. Wartburg, a) Ansicht der Hofseite. Taf. I, 3. Aus: Der romanische Profanbau. Zusammengestellt, gezeichnet und herausgegeben vom Zeichenausschuss der technischen Hochschule zu Charlottenburg.

b) Grundriss 1. des Erdgeschosses; 2. des I. Obergeschosses; 3. des II. Obergeschosses. Taf. I, 10a—c. (Vor der Wiederherstellung.) Aus: Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Leipzig 1835 f. In Kommission bei F. Brockhaus.

c) Kapitell von den Arkaden des Erdgeschosses. Taf. VII, 2. Eigene Aufnahme.

23. Wimpfen, a) Kaiserpfalz. Aeussere Mauer mit Kapellenbau, Ansicht, Grundriss, Querschnitt durch die Arkadenmauer. Taf. III, 5a–c. Aus: Die Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Ehem. Kr. Wimpfen. Darmstadt, Arnold Bergsträsser.

b) Zwei Säulen. Taf. VI, 12. 13. Aus: Der romanische Profanbau. Zusammengestellt, gezeichnet und herausgegeben vom Zeichenausschuss der Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Tafel VII.



1.



2.



3.



4.



5.

1. Maulbronn, Laienrefektorium. Inneres. — 2. Wartburg, Landgrafenhaus. Arkaden des Erdgeschosses. · 3. Berchtesgaden, Kapitelle vom Kreuzgang. — 4. Bonn, Münster-Kreuzgang. — 5. Metz, Haus in der rinitarierstrasse.